

Anleitung

zum

Studium

der

griechischen und römischen Classiker.

Enthält nebst der Einleitung, die Sprachwissenschaft, Hermeneutik, und Kritik.

Vorzüglich zum Gebrauche der akademischen Jugend und angehender Gymnasial-Professoren und Privatlehrer.

Von

Franz Ficker,

Professor der classischen Literatur und Aesthetik an der Universität zu Wien.

Zweite, vielfach umgearbeitete und verbesserte Auflage.

Wien, 1832.

Im Verlage von J. G. Heubner.



Vorrede.

Das Wiederaufleben der alten classischen Literatur im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert zündete in der literärischen Welt ein neues Licht an, und verscheuchte dadurch das Dunkel des Mittelalters. Das Studium der classischen Schriften Griechenlands und Roms ist noch heut zu Tage der reine, nie versiegende Quell der edelsten Bildung, und zwar nicht bloß der ästhetischen, sondern auch der sittlichen und intellectuellen Cultur. In den Werken der Alten sind ja die Ideen des ewig Wahren, Guten und Schönen mit der größten Natureinfalt und Bestimmtheit ausgeprägt. Die hohe Klarheit der Alten verwahrt uns am sichersten gegen die hie und da sich regende Mystik; bei dem Griechen und Römer stand nicht, wie leider! so oft in unsern Tagen, Wissenschaft, Kunst und Leben, wie ganz abgesonderte Welten vereinzelt ohne Einfluß neben, oder gar gegen einander da; die harmonische Geistesentwicklung der Alten sichert uns gegen eine Abirrung in das Gebiet der bloßen Abstraction von der einen, und der Künstlichkeit von der andern Seite, und befreundet uns mit der Natur und dem wirklichen Leben. Aber selbst unter Männern, die auf wissenschaftliche Bildung Anspruch machen,

ist diese Ansicht nicht allgemein verbreitet; es herrschen noch hie und da irrige Vorstellungen von dem wahren Werthe des classischen Studiums. Der wahre Gesichtspunct, aus dem die classische Literatur gewürdigt werden soll, wird häufig verrückt. Man liest die Griechen und Römer selten um ihrer selbst willen, sondern bloß der Sprache wegen, oder aus Nebenabsichten. Der öffentliche und Privatlehrer, welcher jenes Studium mit Wärme empfiehlt, erregt bei der studirenden Jugend den Verdacht, als spreche er pro domo sua. Der studirende Jüngling, befangen in der gemeinern Denkungsart des Zeitalters, dessen höchstes Streben der Vortheil ist, kümmert sich leider! mehr darum, was für Nutzen und Vortheil diese oder jene Kenntniß im gemeinen und im Geschäftsleben bringe, als daß er darauf sehen möchte, wodurch seine Geisteskräfte überhaupt die zweckmäßigste Ausbildung erlangen, und er Mensch, im edelsten Sinne des Wortes, werde. Wird nun der Jüngling noch durch eine verfehlte Methode des Lehrers zu lange in den Vorhallen des classischen Studiums, bei den vielen Hilfsmitteln desselben festgehalten, gelangt er erst spät, und nur auf zu kurze Zeit zum reinen Genusse der alten Literatur; wie kann diese ihre volle, wohlthätige Wirkung auf die Jugendbildung äußern? Bleiben so durch eine verkehrte Behandlungsart die großen Alten nicht auf immer unzugänglich und unnahbar? Jene irrigen Vorstellungen zu berichtigen, und den angehenden Humanisten und Lehrer auf alles das aufmerksam machen, worauf es hier wesentlich ankommt, war der Hauptzweck des Verfassers bei der

vorliegenden Arbeit. Er sucht den ganzen Cyklos der zur alten classischen Literatur gehörigen Wissenschaften nach ihrem Umfange und in ihrer Verbindung untereinander darzustellen, und hiemit Bemerkungen über die beste Methode bei den wichtigsten Materien, oder wenigstens einzelne Fingerzeige zu verbinden. Dieser erste Theil enthält nach einer allgemeinen Einleitung die formellen Hilfswissenschaften des classischen Studiums, die Sprachwissenschaft, Hermeneutik und Kritik; nach demselben Plane sollen auch die übrigen Alterthumswissenschaften bearbeitet werden. Der studirende Jüngling soll hier das theoretisch zusammenhängend verzeichnet finden, was er von dem Lehrer der Philologie praktisch gehandhabt sieht; der angehende Lehrer aber soll das zusammengestellt erhalten, was er sonst in verschiedenen Werken zerstreut suchen muß. Des Verfassers Absicht konnte dabei keineswegs seyn, durchaus eigene Ansichten aufzustellen, sondern das Bekannte, und an verschiedenen Orten Zerstreute zu sammeln, es nach Kräften strenge zu ordnen, hiemit das, was ihm, nebst der Lectüre, seine eigene Erfahrung und sein Nachdenken darbot, zu verbinden, und ein weiteres Nachforschen durch literärische Nachweisungen bis auf die neueste Zeit, zu unterstützen. Aus diesem Grunde benützte der Verfasser mit Dank die Arbeiten eines Scheller, Pauly, Fülleborn, Schelle, Barby, Creuzer und a. m. und bedauert, daß ihm in seinem Aufenthaltsorte nicht immer die trefflichsten Werke über jede einzelne Materie zu Gebote standen. Der Sachkenner wird leicht fremdes Eigenthum von dem zu schei-

den wissen, was dem Verfasser angehört. Ich weilte mit Lust und Liebe bei der Arbeit, und mein sehnlichster Wunsch ist es, daß das Humanitätsstudium dadurch etwas gewinnen möge.

Der Verfasser.

Vorrede zur zweiten Auflage.

Die erste Ausgabe dieses ersten Bandes erschien wegen der Entfernung des Verfassers vom Druckorte und durch die Schuld des Correctors in einer sehr incorrecten Gestalt. Schon darum blieb mir eine verbesserte zweite Ausgabe wünschenswerth. Aber fortgesetztes Nachdenken über den Gegenstand, mit welchem selbst mein Beruf mich täglich beschäftigt, und so mancher Zuwachs an eigenen Erfahrungen bestimmte mich auch, obgleich meine Ansichten in der Hauptsache dieselben blieben, nicht nur die meisten Abschnitte und Capitel dieses Theils einer genauen Durchsicht zu unterwerfen, sondern auch Einzelnes, was in einem andern Werke zweckgemäßer seinen Platz fände, oder leicht als überflüssig erscheinen dürfte, ganz wegzulassen, Anderes besser zu ordnen, mehr zu begründen, Manches abzuändern und das Nöthige zu ergänzen, überhaupt der neuen Bearbeitung nicht nur mehr Genauigkeit, sondern auch mehr innern Reichthum zu geben. Besonders war ich bestrebt, die Literatur in den einzelnen betreffenden Partien bis auf die neueste Zeit zu vervollständigen. Sollte mir doch bei der Menge manches schätzbare Werk entgangen seyn, so werde ich, wie jede andere Erinnerung, auch hierin es dankbar erkennen, wenn man mich für künftigen Gebrauch darauf aufmerksam machen will. Uiberhaupt wird

mir jeder Wink einer überzeugenden Kritik zur Verbesserung willkommen seyn; denn daß diese neue Bearbeitung auch bei vielfachen Verbesserungen noch manche Mängel haben wird, fühle ich nur zu lebhaft. Doch wird eine Vergleichung mit der ersten Auflage leicht zeigen, daß ich wenigstens den redlichen Willen gehabt habe, das Buch möglichst brauchbar zu machen. Um den Preis durchaus nicht zu erhöhen, ist ungeachtet aller Bereicherung durch mögliche Raumersparniß im Drucke gesorgt worden.

Wenn übrigens Verfasser den frühern gelehrten Unterricht vorzüglich auf die alte Literatur gegründet wissen will, so will er dieß ohne pedantische Einseitigkeit und ohne Vernachlässigung der neuern Literatur. Der Verfasser wollte bloß dazu mitwirken, daß der Werth der classischen Literatur anerkannt, angehenden Gymnasiallehrern aber die Kenntniß des Vorzüglichsten, was über diesen Gegenstand gedacht und gelehrt ward, erleichtert werde. Diese bedürfen oft nur einzelner Winke und eines Fingerzeigs, um auf dem rechten Pfade zu wandeln; manches Capitel fordert aber ein sorgfältigeres Studium, und überhaupt sollen jene durch die Anleitung des eigenen Nachdenkens, Forschens, Prüfens und Nachlesens keineswegs überhoben werden. Uibrigens erinnere ich noch, daß die einzelnen Theile dieser Anleitung, da jeder ein kleineres abgeschlossenes Ganzes für sich ausmacht, hier abgesondert erscheinen werden.

Wien, den 9. Juli, 1831.

Der Verfasser.

Inhalt.

Seite

Erstes Capitel.

Allgemeine Hilfsmittel zur Erlernung der griechischen und lateinischen Sprache.

Zweites Capitel.

Drittes Capitel.

Viertes Capitel.

Uiber das Griechisch- und Latein-Lesen.

Fünftes Capitel.

Uiber die Uibungen im Griechisch- und Lateinschreiben.

Seite

Zweites Capitel.

Seite

Drittes Capitel.

Viertes Capitel.

Von der ästhetischen Interpretation.

Fünftes Capitel.

Uibersetzungstheorie.

Seite

Dritter Hauptabschnitt.

Philologische Kritik.

Erstes Capitel.

Niedere Kritik.

Zweites Capitel.

Höhere Kritik.

Einleitung.

§. 1.

Begriff des classischen Studiums — und nähere Bestimmung der verschiedenen Benennungen, mit denen man oft auch dasselbe zu bezeichnen pflegt.

Unter dem classischen Studium verstehen wir das der classischen Autoren. Das Wort: classisch, ist aber römischen Ursprungs, und wird hier nicht in der eigentlichen, sondern in der tropischen Bedeutung gebraucht. Der sechste römische König Servius Tullius hatte nämlich die römischen Bürger nach ihrem Vermögen und den davon abhängigen Verpflichtungen in sechs Classen eigetheilt; und die erste Classe begriff die reichsten und vornehmsten. Diejenigen nun, welche zur ersten Classe, also zur vornehmsten Rangordnung der Bürger gehörten, wurden von den Römern vorzugsweise Classici genannt. A. Gellius Noct. Att. VII. 13. sagt: Classici dicebantur non omnes, qui in classibus erant, sed primae tantum classis homines, qui centum et viginti quinque millia aeris amplius ve censi erant. Der Ausdruck Classici ward nun auf Schriftsteller übertragen, und bezeichnete a) die ersten d. h. die vorzüglichsten, die als Muster wahrer Genialität und eines geläuterten Geschmacks allen vorzuleuchten verdienten. In diesem Sinne gebrauchen wir noch heut zu Tage das Wort, wenn wir z. B. von classischen Werken für das römische Recht, für die Bibelkunde 2c. sprechen. In diesem Sinne schieden unter den hellenischen Schriftstellern zuerst Aristarchus und der byzantinische Aristophanes eine kleine Anzahl von solchen aus, die, ihrem Urtheile nach, des Lesens vorzüglich würdig wären. Gleichen Ansichten folgte August bei der Anlegung der palatinischen Bibliothek. Classisch heißt b) im Sinne der spätern Römer jeder Schriftsteller aus der Periode der Blüthe ihrer Sprache. Darum

1

sagt A. Gellius Noct. Att. XIX. 8.: an quadrigam — dixerit e cohorte illa duntaxat antiquiore vel oratorum aliquis vel poetarum, id est, classicus assiduusque aliquis scriptor, non proletarius. Endlich c) bezeichnen die Neuern mit dem Worte classisch — wenn man z. B. von deutschen Classikern spricht — geschmackvolle Schriftsteller aus dem Fache, das die Franzosen so treffend les belles lettres heißen, und den sciences exactes, Schul- und Facultätswissenschaften entgegensetzen. Zwar besitzt jede gebildete Nation sowohl im Alterthume, als in neuerer Zeit solche Schriftsteller in größerer oder geringerer Anzahl; und so wäre das classische Studium von sehr weitem Umfange. Allein von je hat man vorzugsweise die griechischen und römischen Schriftsteller, ihrer musterhaften Bildung wegen, Classiker genannt, und das classische Alterthum bloß auf die Griechen und Römer bezogen, weil diese die cultivirtesten Völker des Alterthums waren, in Wissenschaft und Kunst eine Höhe erstrebten, von der die übrigen Nationen der alten Welt, so viel wir wenigstens nach vorhandenen Denkmälern schließen können, weit abstehen, und weil endlich von Griechen und Römern die schätzbarsten Literaturwerke und Kunstdenkmäler durch die Gunst des Schicksals für die Nachwelt gerettet wurden. Aegypten bleibt zwar dem Alterthumsforscher durch seine historischen Denkwürdigkeiten, durch seine kolossalen Pyramiden und Obelisken ꝛc. interessant; aber dieß fruchtbare Land konnte, bei dem Kastensysteme seiner Bewohner, dem Geheimnißkrame seiner Priester, bei dem schon durch das Klima und durch so viele andere Einflüsse zur Weichlichkeit und zum ruhigen Leben gestimmten Charakter der Aegyptier, nicht leicht eine hohe Stufe innerer Bildung erreichen; dazu sind die Schriftdenkmäler dieser Nation durch ihre Hieroglyphensprache größtentheils unverständlich, und von ihren Literaturwerken hat sich so gut als nichts erhalten. Merkwürdig für die Kunstgeschichte sind die Hetrurier, oder Etrusker, und von den Werken hetrurischer Kunst haben sich viele Ueberreste und Denkmäler erhalten; aber wir besitzen durchaus keine Literaturwerke von dieser Nation; die Blüthe derselben konnte überhaupt nicht zur vollen Frucht reifen; denn die hetrurischen Städte erlagen zu bald dem kriegerischen Geiste Roms. Von den Hebräern und den ihnen verwandten Völkern des Orients besitzen wir zwar noch viele Alterthümer und Literatur-Ueberreste; aber

diese interessiren doch zunächst nur den Theologen und besonders den gelehrten Bibelforscher. — Weil aber das classische Studium vorzüglich die Literaturwerke der Griechen und Römer zum Gegenstande hat, aus denen wir uns das vollständige Gemälde von dem Leben und Wirken, und überhaupt von dem Charakter jener Nationen entwerfen können, und die den lebendigen Keim für die reinste und edelste Bildung der Nachwelt in sich tragen; so heißt es gewöhnlich auch die alte, oder die classische Literatur; diese kann aber keineswegs sich von den Kunstdenkmälern völlig lossagen, wenn wir den Geist Griechenlands und Roms in seiner Totalität erfassen wollen.

Weil nun das classische Studium das gesammte künstlerische und wissenschaftliche, öffentliche und besondere Leben der Griechen und Römer umfaßt, so heißt es auch Alterthumskunde, Alterthumswissenschaft, antiquarisches Studium überhaupt; manchmal findet man auch dafür den Ausdruck Archäologie gebraucht; aber bloß im weitesten Sinne des Wortes; denn bei den Griechen bezeichnete ἀρχαιολογία bloß die alte Geschichte und Verfassung, wofür die Römer das Wort Antiquitates gebrauchten; daher führte des Dionysius von Halikarnaß historisches Werk den Titel: Ῥωμαικὴ Ἀρχαιολογία; die Neuern aber verstehen darunter gewöhnlich die Kunstgeschichte, das Studium der Antiken, nehmen also das Wort im engern Sinne. Weil aber für das classische Studium die erste und unentbehrlichste Hilfswissenschaft die Sprachwissenschaft, oder eine genaue und gründliche Kenntniß der griechischen und römischen Sprache ist; so hat man dafür auch den Ausdruck Sprachenkunde gebraucht; aber durch diese Bezeichnung den Begriff des classischen Studiums bei weitem zu sehr eingeengt. Abgesehen davon, daß Sprachkunde auch das Studium der orientalischen Sprachen, ja auch das gelehrte Studium der neuern Sprachen in sich faßt, und in dem Sinne mit Linguistik überhaupt gleichbedeutend ist; so ist ja Sprachenkunde nur das eine Element des classischen Studiums, das für sich unzureichend ist, in den Geist des classischen Alterthums einzudringen, und das selbst in der Behandlung nicht auf Kosten des andern Elements, nämlich des historischen, im weitesten Sinne des Worts, hervor gehoben werden darf, wenn nicht das Ganze ohne Gehalt und Leben bleiben soll. Der Zweck des classischen Studiums ist harmonische Entwicklung aller Geisteskräfte; durch das classische Studium sollen wir eine unwandelbare

Stimmung für Wahrheit, Schönheit und Tugend erhalten. Die reinmenschliche Bildung aber, das ist, die Entwicklung und Ausbildung aller Kräfte und Fähigkeiten, wodurch der Mensch vorzugsweise Mensch wird, d. h. ein freies und vernünftiges Wesen, bezeichneten die Römer sinnvoll mit dem Worte humanitas. Dieß ersehen wir unter andern aus der Stelle des A. Gellius, Noct. Att. XIII. 16: Qui verba latina fecerunt, quique bis probe usi sunt, humanitatem non id esse voluerunt, quod vulgus existimat, quodque a Graecis φιλανθρωπία dicitur, et significat dexteritatem quandam benevolentiamque erga omnes homines promiscuam; sed humanitatem appellaverunt id propemodum, quod Graeci παιδείαν vocant, nos eruditionem institutionemque in bonas artes dicimus: quas qui sinceriter cupiunt appetuntque, hi sunt vel maxime humanissimi; huius enim scientiae cura et disciplina ex universis animantibus uni homini data est, idcircoque humanitas appellata est. Die Künste und Wissenschaften aber, die zu jener ächt-menschlichen Bildung führen, nannten die Römer gewöhnlich humaniores, liberales, oder auch ingenuas literas oder artes; bisweilen auch selbst humanitas. So sagt Cic. in der Rede pro Archia cap. I.: Etenim omnes artes, quae ad humanitatem pertinent, habent quoddam commune vinculum, et quasi cognatione quadam inter se continentur. Sie begriffen insbesondere darunter nebst der Sprachwissenschaft und Kritik, Poesie und Beredsamkeit, Geschichte und Philosophie. (Siehe hierüber Ernesti's Clavis Ciceroniana, unter dem Worte humanitas). Und aus diesem Grunde heißt das classische Studium auch humanistisches Studium, Humanitätsstudium, oder Studium der Humaniora, und die Kenner des classischen Studiums heißen deshalb auch Humanisten. (Conf. Conz, Museum für die gr. und röm. Literatur, Stück 2.). Endlich wird das classische Studium gewöhnlich Philologie genannt; doch ist diese Benennung sehr unbestimmt, da sie bald in einem weitern, bald in einem engern Sinne genommen wird. Das Wort ist nämlich aus φίλος und dem vielsinnigen λόγος zusammengesetzt. (Vid. Ast's Philologie §. 1.) Das letztere Wort bezeichnet erstlich die Vernunft überhaupt, in ihrer analytischen und synthetischen Thätigkeit, ferner die Wissenschaften, und drittens die Sprache. Ursprünglich bedeutete

φιλολογία bei den Alten Liebe zur Erforschung wissenschaftlicher und gelehrter Gegenstände, insofern sich das Forschen durch die Rede mittheilt, und überhaupt Liebe zum Sprechen und Unterreden über irgend einen Gegenstand. (Siehe Cic. Epist. ad Diversos XVI, 21.). So sagt Plutarch φιλολογεῖν παρὰ δεῖπνον. Im Alexandrinischen Zeitalter aber, wo das Leben der Wissenschaft und Kunst zur todten Gelehrsamkeit herabsank, diente φιλολόγος zur Bezeichnung des eigentlichen Gelehrten, und am ersten nannte sich Eratosthenes also, und bezeichnete dadurch seine vielfachen Kenntnisse als Dichter, Grammatiker, Kritiker, Mathematiker, Historiker ꝛc., welche nahe an Polyhistorie grenzten. Nachher nannte sich Atejus, der Grammatiker zu Rom, Philologus, quia, sagt Suetonius de illustribus Grammaticis cap. 10., multiplici variaque doctrina censebatur. Endlich ward auch der bloße Sprachgelehrte, Grammaticus, φιλολόγος genannt, (vid. Plutarch. de poetarum lectione 5. 11). Auch in neuerer Zeit schwankt die Bedeutung dieses Wortes; bald versteht man darunter die universelle Bildung des Menschen, und dann ist Humanist und Philolog gleichbedeutend; bald bezeichnet man damit die Bildung der Sprache und des Vortrags, und es ist dann sinnverwandt mit dem Worte Sprachkunde; endlich nimmt man es für die historische Kenntniß des Alterthums in seiner Gesammtheit, und in dieser Beziehung ist Philologie Alterthumskunde. Als Sprachkunde umfaßt sie wieder jede gebildete Sprache, und man sollte daher, wenn bloß von der der Griechen und Römer die Rede ist, der Deutlichkeit wegen, den Zusatz machen: classische Philologie, oder Philologie der Griechen und Römer.

§. 2.

Zweck und Nutzen des classischen Studiums.

Der hohe Werth des classischen Studiums ist zu keiner Zeit ganz verkannt worden. Wie wäre es auch möglich, über eine Sache abzusprechen, über welche das allgemeine Menschengefühl durch so viele Jahrhunderte, bei allen gebildeten Nationen, wie verschieden ihr Geschmack und ihre Denkungsart auch übrigens seyn mochte, wie sehr sich auch in unserer Zeit der Umfang und die Selbstständigkeit unsers Wissens und unserer Bildung vermehrt haben, sein Endurtheil ausgesprochen, und in den Literaturwerken der Griechen und Römer den Stempel hoher

Vortrefflichkeit erkannt hat? Beurkundet nicht die ausgezeichneten Vorzüge der alten Literatur der einzige Umstand, daß auf deren Vernachlässigung die finstern Jahrhunderte des Mittelalters hereinbrachen, und daß erst nach Wiedererweckung der alten Literatur, im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderte, die neue Morgenröthe am literarischen Himmel eine heitere Zukunft ahnen ließ? Beweisen dieß nicht auch die größten Genien der neuesten Zeit, die classischen Heroen der deutschen Nation, Klopstock und Lessing, Herder und Wieland, Schiller und Göthe, die ihre edelste Bildung aus jener unversiegbaren Quelle schöpften? Oder warum verwies Kaiser Julian die alten Classiker aus christlichen Schulen, als um mit ihnen zugleich Bildung und jede Tüchtigkeit daraus zu verbannen? Die Streitfrage: ob die alten oder die neuern Schriftsteller den Vorzug verdienen, worüber besonders in Frankreich Boileau und Madame Dacier von der einen, und Perrault und La Motte von der andern Seite, in Hitze und Leidenschaft geriethen, und welcher Streit sich auch nach England und Italien verbreitete, ward von keiner Partei mit ruhiger Besonnenheit, unparteiischer Anerkennung der Eigenheiten und Verdienste des Gegentheils, mit voller Sachkenntniß, und durch entscheidende Gründe gelöst, und wird im Allgemeinen immer nur schwankend und unbestimmt beantwortet werden. Zudem war in jener Zeit weder der Geist des Alterthums ganz erfaßt, noch wurden die Eigenthümlichkeiten der modernen Literatur scharf beachtet. Daß im Gebiete des Wissens und der Kunst, so wie in der organischen Natur, sich die Individualität des Einzelnen nicht nach einer allgemeinen Norm beurtheilen lasse; daß, wie jede Landschaft, wie jedes Menschenalter, auch jedes Alter, jedes Volk des ganzen Menschengeschlechts seine Vorzüge und Mängel habe, ward von den streitenden Parteien ganz übersehen.

Multa ferunt anni venientes commoda secum;
Multa recedentes adimunt,

sagt Horaz. Die Griechen durchlebten das Jünglingsalter der Menschheit; daher ihr reger Sinn für alles Schöne, ihre lebendige, bewegliche Phantasie, ihre heitere Ansicht des Lebens, ihre Originalität, ihre edle Einfalt, ihre Naturwahrheit; daher endlich die Objectivität in ihren Darstellungen. Wir Neuern sind indeß im Laufe der Zeit mannbar geworden, reicher und entwickelter im weiten Gebiete der Erfahrung und in den höhern Regionen der Spe-

culation; unser Streben geht nicht so nach Außen, als nach Innen; daher Subjectivität das Charakteristische in den Darstellungen der Neuern; in den Werken der Alten überwiegt die Form, in denen der Neuern der Inhalt. Heißt Geister abmarken, nach Jean Paul, den Raum in Räume verwandeln, und die Luftsäulen messen, wo man oben nicht mehr Knauf und Aether sondern kann; fehlt zu der Vergleichung der Vorzüge auf der einen, und der Mängel auf der andern Seite, der Maßstab, in dessen Ermanglung, nach der Verschiedenheit der Denkungs- und Gefühlsart des Lesers, der Ausspruch verschieden ausfallen muß: wie konnte jener Streit am Ende ein befriedigendes Resultat liefern?

Wichtiger war die Wendung, welche die Untersuchung dieses Gegenstandes in den letzten Decennien des achtzehnten Jahrhunderts durch das Revisionswerk und besonders durch Trapp nahm. Es drehte sich jetzt alles um die Frage, ob es in pädagogischer Hinsicht vortheilhafter sey, mit der Jugend auf Schulen alte oder neuere Autoren zu lesen, und ob die alten Sprachen dem allgemeinen Unterrichte der Jugend in den höhern Ständen zum Grunde gelegt, oder den eigentlichen Gelehrten allein überlassen werden sollen. Trapp, dem zum Theil auch Campe, Resewitz, und Struve beistimmten, erklärte sich gegen das Studium der alten Classiker; für dasselbe eiferten Gedike, Funke, Busch, Ehlers, Rehberg, Meierotto, Hübler, Rizhaub, Jenisch, Groddek &c. Diese durchaus sachkundigen Schulmänner besprachen den Gegenstand gründlich, und letztere erwiesen gegen die erstern, daß diese nur die verfehlte Methode bekämpften, folglich den Mißbrauch mit der Sache selbst verwechselten; daß man im Unterrichte der Jugend nicht bloß fragen sollte: was für Nutzen und Vortheile bringt diese oder jene Kenntniß im gemeinen und im Geschäftsleben? sondern vielmehr: wodurch werden überhaupt die Seelenkräfte der Jugend am besten ausgebildet? daß endlich das classische Studium sowohl in materieller, als in formeller Hinsicht zu reeller Bildung unentbehrlich sey *).

*) Einem Landwirthe, der bedauerte, daß die Sachkenntnisse in den gelehrten Schulen verabsäumt würden, suchte Jemand seinen Irrthum durch ein aus der Pferdezucht genommenes Gleichniß deutlich zu machen, indem er die auf die Grammatik angewiesene Jugend mit den Pferden verglich, die bis zum sechsten Jahre

Leider! war der Zweck des classischen Studiums, nämlich in den Geist des classischen Alterthums einzudringen, und dadurch die Cultur unserer gesammten Geisteskräfte, eine harmonische Entwicklung derselben zu befördern, die objective Bildung des classischen Alterthums mit unserer subjectiven innig zu verschmelzen, und so eine höhere Harmonie und Universalität zu erzielen, lange verkannt. Viele suchten in dem Studium der Alten keinen höhern Zweck, als die Kenntniß der Sprache; sie wähnten, der Werth der Meisterwerke des classischen Alterthums beruhe bloß darauf, daß diese griechisch und lateinisch geschrieben wären. So lange dieses Vorurtheil herrschte, konnte die Bearbeitung jener Werke nur lexikalisch ausfallen, und das Lesen derselben nur zu Wortkram führen. — Andere berücksichtigten in den Griechen und Römern nur ihre politischen Ansichten, führten die ganze Behandlungsart der Alten auf diesen einzigen Punkt zurück, und daraus ging jenes Haschen nach einzelnen Aussprüchen der Politik, nach Gemeinplätzen über Staatsverfassung hervor, die einseitigste Behandlungsart der Alten, die es nur geben konnte. — Dieses Uibel ward durch ein anderes verdrängt. Als Gronov, Grävius u. a. durch ihre umfassenden, verdienstvollen antiquarischen Werke die Uiberzeugung herbeiführten, daß zum völligen Verständniß der alten Autoren Alterthumskunde im weitesten Umfange unentbehrlich sey, fing man an, nur das eine Element des classischen Studiums, nur historische und antiquarische Gelehrsamkeit, zu betreiben, die Form hingegen ließ man ganz unbeachtet. Die deutschen Philologen, vorzüglich Gesner, A. Ernesti, Heyne, Schütz, Beck, A. Wolf, u. a., waren es, welche durch eine harmonische Vereinigung aller Elemente der Alterthumswissenschaft die ächte Philologie begründeten, in der man nämlich das Alterthum in seinem gesammten Leben auffaßt, und vorzüglich durch die Musterwerke der classischen Schriftsteller sich im Geiste des Alterthums zu bilden sucht. Den Nenerern im Unterrichte folgten, sagt H. Thiersch in seinem Werke über gelehrte Schulen, als Gegner des cl. St. Andächtler, die großen Schaden für das Christenthum von früher Bekanntschaft mit dem unchristlichen Alterthume fürchteten. Wieder andere, die sich besonderer Anhänglichkeit an Vaterland und gesetzliche Ordnung rühmten, äußerten sich besorgt, daß Ab-

dienstfrei auf die Weide gehen, und welche dann gewöhnlich stärker, als die früher angestrengten, zur Arbeit kommen.

neigung gegen das Bestehende aus der Bewunderung der alten Freistaaten sich entwickeln möchte. Gegen alle diese und ähnliche Verdächtigungen der classischen Gelehrsamkeit als Grundlage des gelehrten Unterrichts steht die Erfahrung von mehr als drei Jahrhunderten. Sie zählt unter den Vertrautesten mit dem classischen Alterthume viele der wärmsten Bekenner des Christenthums, z. B. einen Petrarca, Fenelon rc., keinen Feind desselben auf. Und eben so weiset sie nach, daß überall, wo Neuerungssucht aufkam, ganz andere Ursachen, als Vorliebe für Athen und Rom, sie erzeugt und auch genährt haben, und daß selbst die Berufung auf das classische Alterthum, womit sie sich zuweilen schmückte, nie aus den Quellen, deren Lauterkeit es gar nicht zuließ, sondern aus den trüben Zubereitungen neuerer Verarbeiter geschöpft war.

Ein anderer Einwurf ist, unsere Bildung sey, vornämlich durch die Wirkung der einheimischen Literatur, dann auch der andern neueren, dahin gediehen, wo sie an der alten sich zu nähren nicht mehr nöthig habe. Wahrscheinlich hat diese Vorstellung, wiewohl sie nur selten volle Deutlichkeit und Sicherheit erlangen mag, am meisten Theil an dem Erkalten der Zuneigung zu der classischen Gelehrsamkeit, wo irgend dasselbe sichtbar wird, und vielleicht noch mehr an einer Richtung, welche den Anbau dieser Studien, auch wo er lebhaft betrieben wird, nicht so fruchtbar werden läßt, als er einst war. Ich meine die von inniger Bekanntschaft mit den großen Meistern des Alterthums entfernende, mehr zu Aeußerlichkeiten, die zwar auch zum Theil sehr schätzbar sind, ablenkende Richtung, wo mehr an den alten Schriftstellern gearbeitet, als in sie eingedrungen, und mehr auf Kennen, als Insichaufnehmen, mehr auf mannigfaches Wissen, als auf Bildung ausgegangen wird. An vielen Zeichen war in der jüngsten Zeit diese geringere Fruchtbarkeit der classischen Gelehrsamkeit zu erkennen; am meisten daran, daß viele von denen, die sich ihr widmeten, oder doch darin wohl unterwiesen waren, sie mit der That verläugneten, indem sie in keiner Art die Alten zum Muster nahmen, sondern ganz andern Führern, und sogar der Mode folgten. — Aber alles eingeräumt, was als Besitz und Vorzug der neuern Zeit gerühmt wird, müssen die Alten unsere Meister bleiben, zum Theil gerade darum, weil sie mancher Vor-

theile, deren wir genießen, entbehrend, auf anderen, meist schwierigern, Wegen gegangen sind, was nicht nur bewundernswerth, sondern auch höchst lehrreich ist, wenn wir uns, was sie nicht allein vor uns, sondern auch für uns geleistet haben, gewissermaßen anzueignen wissen. Dazu kommt, daß eben jener kleinere Kreis, eben jene Beschränktheit der Mittel, bei größerer Einfachheit aller Verhältnisse, theils die Zerstreuung und die andern Uebel, welche der Ueberfluß gebiert, von ihnen abgehalten, theils sie zur Entwicklung und Anwendung der höchsten Kraft aufgefordert, und damit eine unter andern Umständen höchst seltene Gediegenheit befördert hat.

Hier ist nun die Frage zu erörtern, ob auch das classische Studium dem oben aufgestellten Zwecke wirklich zusage, ob die Unentbehrlichkeit desselben zu reeller Bildung sowohl in materieller als in formeller Hinsicht erwiesen werden könne. Zum Beweise davon diene Folgendes: Das classische Studium ist, als materielles Bildungsmittel betrachtet:

1. Die Quelle der historischen und philosophischen Kenntnisse; denn die mathematischen und Naturwissenschaften ausgenommen, welche allerdings durch die Bemühungen der Neuern eine, von den Versuchen der Alten unabhängige, Selbstständigkeit, und eine von diesen kaum geahnete Höhe erreicht haben, ruhen alle übrigen auf dem Grund und Boden der Alten. Ja selbst der Mathematiker und Arzt, der Architekt, Taktiker und Oekonom verehren unter den Griechen und Römern einige der größten Meister ihrer Wissenschaft. Aus den trefflichsten Denkmälern des Alterthums lernen wir ferner das Alterthum selbst, die ältesten und berühmtesten Völker des Erdbodens, ihr Wirken und Streben, ihre Sitten und Verfassungen, ihre Sinnesart und Gefühlsweise kennen. Die Belehrung aber, welche die Geschichte gewährt, wird um so wichtiger und von größerem Einflusse auf die Nachwelt seyn, je gebildeter und origineller das Volk ist, dessen Thaten, Sitten und Verfassungen sie darstellt, und je regelmäßiger es alle Stufen der Cultur durchging. In der Geschichte malt sich ja in der Wirklichkeit das Bild der Menschheit. Das Verschwinden und Abtreten von dem historischen Schauplatze kann dem historischen Werthe des Volkes nichts nehmen. „Rufen wir nun, sagt der geistreiche Moritz in seiner Anthusa, vor unsere Einbildungskraft ein Volk wieder ins Leben hervor, das einmal alles war, was der Mensch durch vereinigte

Kräfte seyn kann; so blicken wir dadurch in einen Spiegel, der unser eigenes Bild weit vollständiger und wahrer, als unsere Zeitgenossenschaft, uns entgegen wirft. Wir lernen unser eigenes edelstes Wesen in den höchsten Aeußerungen seiner Kraft kennen, wozu es einst fähig war. Nun kennt aber die Menschheit keine glänzenderen Zeitpunkte ihrer Entwicklung, als die unter den Griechen und Römern." Man nenne die Bewunderung des Alterthums nicht übertrieben, oder fürchte, daß wir aus Sehnsucht nach den gepriesenen Zeiten eines Perikles und Augustus unseres eigenen Besitzthums vergessen. Wir vergessen keinen Augenblick, daß wir eine auf einer reineren, geistigen und sittlichen Grundlage beruhende, und schon darum wahrhaft göttliche Religion haben, daß alle Schätze, welche Fleiß und Genie, Vernunft und Erfahrung Jahrtausende hindurch gesammelt, unser Eigenthum, Eigenthum der Menschheit überhaupt geworden seyen. Unläugbar bleibt es aber doch, daß Griechen und Römer eine Größe erstrebten, die wir noch jetzt mit stillem Entzücken bewundern, und die wir in mancher Hinsicht, wenigstens rücksichtlich der Kunst nicht wieder erreichten. „Der griechische Name, sagt Eichhorn, muß, so lange Geschmack und Kunst und Wissenschaft noch etwas gelten, jedem cultivirten Menschen theuer seyn. Athen ragte durch die vielseitigste Cultur, Feinheit und Aufklärung hervor. Rom, dessen Gebiet im Anfange den unbedeutenden Umfang einiger Quadratmeilen hat, erhebt sich durch Anstrengung aller seiner Kräfte zur Weltbeherrscherinn. Seine Gesetze und seine Waffen herrschen in den fernsten Weltgegenden; die übrig gebliebenen Werke der griechischen Kunst haben sich nach Rom gerettet, und dieß ist dadurch der Mittelpunkt des Schönen geworden, und bis auf unsere Zeiten verblieben. Aber nicht nur der Geschichtschreiber, auch der Geograph, der Chronolog, der Mytholog, der Archäolog kann nur aus den Uiberlieferungen des Alterthums seine Wissenschaft gründlich entwickeln. In der Philosophie ist die griechische Literatur nicht nur Anfang, sondern auch die schönste Hälfte derselben; ja der Inbegriff ihres Wesentlichen liegt in ihr beschlossen. Die tiefsten Probleme sind dort schon gefaßt und gelöst, und in Werken gelöst worden, welche nicht nur die Frische der ersten Erfindung und der Eigenthümlichkeit, sondern auch die geistigste Behandlung und die strengste Methode den Spätern zur Nachahmung und Bewunderung überliefert haben. — Was aber diesen Fond von Kenntnissen

betrifft, die wir uns durch das classische Studium des Alterthums erwerben, könnte man den Einwurf machen: „Man könne sich diese Kenntnisse auch aus neuern, darüber geschriebenen Werken erwerben, und zwar mit einem weit geringeren Aufwande von Zeit und Kraft." Allerdings läßt sich aus neuern, über das Alterthum geschriebenen Werken eine allgemeine Kenntniß erwerben, aber gewiß keine vertraute Bekanntschaft mit der ganzen Denkungsart der Alten. Ich berufe mich auf das Zeugniß Sulzer's, der da sagt: „Zwischen diesen neuern Schriften über das Alterthum und den Alten selbst sey ein eben so großer Unterschied, als zwischen einer mit Bleistift gezeichneten Landschaft und der Gegend selbst, wenn man sie in der Natur sehen kann, oder als der ist, wenn man eine schöne Gegend beim Mondlichte, und wenn man sie beim Sonnenlichte sieht." Treten wir einem Fremden nicht näher, werden wir nicht gleichsam sein Vertrauter, sein Landsmann, wenn wir uns mit ihm in seiner Muttersprache unterhalten können, und bleibt dagegen jener uns nicht gleichsam entfremdet, mit dem wir nur durch einen Dollmetscher sprechen? — Aber auch abgesehen von jenem Fond von Kenntnissen, den uns das Studium des classischen Alterthums verschafft, können ja

2. ohne dasselbe die sogenannten Brodwissenschaften eben so wenig gründlich erlernet werden, als die Zweige grünen und blühen können, wenn sie nicht die Nahrung von der Wurzel erhalten. Das classische Studium ist also die Vorübung zu jenen Wissenschaften, eine höchst schätzbare Zugabe und ein ächter Schmuck derselben. Durch die griechische Sprache ist ja das Licht aufgegangen, mit welchem das göttliche, beseligende Christenthum zuerst die Welt erleuchtete. Nicht nur die Schriften des alten Bundes sind, wie bekannt, unter den Ptolomäern in Aegypten aus dem Urtexte, mittelst der Uibersetzung der Siebenzig, in das Griechische übertragen worden; sondern auch die göttlichen Schriften des neuen Bundes sind insgesammt in griechischer Sprache niedergeschrieben; in der griechischen und römischen Sprache traten die Väter und Lehrer der Kirche schriftlich auf. Der Theolog fühlt sich hierdurch aufgefordert, sein Studium durch vertraute Bekanntschaft mit der Sprache und Literatur der Griechen und Römer zu begründen und zu leiten. — Die römischen Rechtsurkunden waren von den meisten Völkern des neuern Europa als Gesetzbuch angenommen, und wo sie durch neuere Gesetze verdrängt wurden, sind sie doch immer

als Quellen dieser letztern zu betrachten. Zudem ist das römische Gesetzbuch das Resultat einer mehr als tausendjährigen Erfahrung; der Römer war durch seine ganze Individualität und seine praktische Tendenz vorzüglich geeignet, der Welt Gesetze zu geben; der gründliche Rechtsgelehrte wird also auch noch die folgenden Jahrhunderte den Codex romanus, wenn auch nicht mehr als Entscheidungsquelle, doch als Mittel der eigenen juridischen Bildung brauchen. Erfordert also nicht die Auslegung dieser alten Gesetze von dem Rechtsgelehrten, nebst der Kenntniß der lateinischen und wenigstens zum Theil der griechischen Sprache, eine vertraute Bekanntschaft mit der Geschichte, den Rechten und Verfassungen, den Sitten und Gewohnheiten der Römer? — Was aber den Arzt betrifft, so machen ja schon die unzähligen griechischen Kunstbenennungen, welche in dem ganzen Umfange seiner vielen Wissenschaften vorkommen, einige Kenntniß der griechischen Sprache nöthig. Dazu hat er aber auch unter den Griechen und Römern einige Schriftsteller, z. B. den großen Hippokrates, Galenus, Celsus 2c., welche ihm nicht allein für die Geschichte, sondern auch für die Theorie seiner Kunst wichtig sind. Unsere wissenschaftliche Welt hängt, so wie die künstlerische, mit ihren Wurzeln noch immer an dem nahrungsreichen Fruchtboden des Alterthums fest, und wer dieses nicht genau kennen gelernt hat, wird die neuere Zeit und ihre Hervorbringungen nie genau begreifen. Diesen Vortheil findet man unter andern näher entwickelt in Heyne's Vorrede zu Hermann's Mythologie; in Schelz Versuch über den Werth der alten Sprachen 2c. Frankfurt. 1810 — und Rehberg über die Vortheile der alten Literatur. Berliner Monatsschrift. 1788.

So wichtig diese beiden Vortheile auch seyn mögen, die aus dem classischen Studium hervorgehen, so überwiegt sie doch bei weitem hinsichtlich der formellen Bildung der Vortheil, daß

3. durch dasselbe die harmonische Entwicklung aller Seelenkräfte erreicht wird, daß durch die Lectüre der Alten der jugendliche Geist eben so an Zartheit und Veredlung der Gefühle, an Reinheit und Adel der Denkart, an Feinheit und Richtigkeit des Geschmacks und an Empfänglichkeit für alles Wahre, Gute und Schöne überhaupt, als an Uibung des Denkvermögens, Belebung der Einbildungskraft und des Witzes, und an Schärfe der Urtheilskraft gewinnt. Nicht das Wissen von bekannten Dingen, sondern die Kraft des Denkens und Erfindens sind die Hauptsache

der Gelehrsamkeit. Zwar können die Anlagen und Kräfte des menschlichen Geistes allerdings durch jede Gattung der Kenntnisse geübt werden; aber nicht jeder Gegenstand ist für alle und jede Geisteskraft gleich brauchbar. So werden durch das Beschauen sinnlicher Gegenstände in der Natur und Kunst zwar die Sinne geübt und geschärft, die Einbildungskraft belebt; aber Witz, Beurtheilungskraft, so wie das Gedächtniß erhält dabei keine vorzügliche Uebung und Nahrung. Mathematik schärft die Aufmerksamkeit und übt das Denkvermögen; die Geschichte zündet Licht im Verstande des Jünglings und eine wohlthätige Begeisterung in seinem Herzen an, sie bildet vorzüglich das praktische Urtheil; das Studium der Philosophie als einer streng systematischen Wissenschaft gewöhnt den jugendlichen Geist zur Ordnung, Bestimmtheit, Deutlichkeit und anhaltender Aufmerksamkeit, schärft dadurch und durch ihre scharfe Analyse den Verstand, übt das Abstractions- und Reflexionsvermögen, weckt zum eigenen Nachdenken und Untersuchen; aber wie wenig wirken die genannten Wissenschaften auf den Sinn des Schönen! Das Studium der alten Classiker hingegen bietet alle diese Vortheile vereint dar. Es bewirkt eine harmonische Thätigkeit des Geistes, entfaltet eine in sich übereinstimmende, nach allen Seiten hin aufgeschlossene Natur. „Aber lassen sich diese Vortheile," könnte man einwenden, „nicht auch durch das Studium der Neuern, durch das Studium der classischen Meisterwerke unserer Zeit eben so vollkommen, und doch auf einem kürzern Wege erreichen?" Zugegeben, wir hätten Dichter, die Homer, Pindar, Anakreon, Sophokles, Aristophanes und Theokrit aufwiegen; Redner, die Demosthenes und Cicero übertreffen; Philosophen, die Plato und Aristoteles hinter sich lassen; Geschichtschreiber endlich, die vorzüglicher sind, als Herodot, Thucydides, Xenophon, Polybius und Plutarch, vorzüglicher als Cäsar, Sallust, Livius und Tacitus; haben nicht die größten Geister der neuern Zeit sich fast einzig nach den Alten gebildet? waren nicht, um nur bei einer Classe von classischen Autoren stehen zu bleiben, die größten Historiker der neuern Zeit, Machiavelli, Hume, Gibbon und Johannes Müller, die eifrigsten Verehrer der Alten? bleibt den Alten nicht das unbestreitbare Verdienst, daß sie ewige Muster in der Darstellung sind, man sehe nun auf die Bestimmtheit und Richtigkeit der Gedanken, auf ihre musterhafte Methode in Entwicklung der Wahrheiten, auf die

Schärfe und Feinheit des Urtheils, auf die Reinheit des Geschmacks, oder auf ihre sinnlich schöne Darstellung, auf ihre scharfen Umrisse, auf ihre Natureinfalt, die Farbe ihres Ausdrucks und die stille objective Größe ihres Vortrags? Bei zwei ganz entgegengesetzten Krankheiten des neuesten Zeitgeschmacks kann man auf die Alten als die wahrhaft Gesunden hindeuten; denn gegen die Weichheit unserer Zartfühlenden erscheint an den Alten alles kräftig, und gegen die krämpfige Energie unserer Kräftigen sind sie wieder bei aller Größe so einfach, so natürlich, so voll Maß und Ruhe, daß man das Leben, welches in ihren Werken sich darstellt, billig für den eigentlich normalen Zustand alles Lebens in der Kunst ansehen kann. — Bei den großen Alten wird die, seitdem wieder verhüllte Gestalt der Natur gewahrt, in ihnen stehen Form und Inhalt im vollendetsten Ebenmaße, und vereinen sich zu einem ganz unzertrennlichen Ganzen. Die antike Bildung bleibt eine Ergänzung dessen, was uns fehlt, und ein Correctiv gegen die Abirrungen, denen wir ausgesetzt sind.

Aber selbst Uebersetzungen der Alten können uns die Originale nicht ersetzen. Wer von uns begnügte sich wohl mit einem Gypsabgusse, wenn er die mediceische Venus, den belvederischen Apoll, oder den borghesischen Fechter im Urbilde besitzen könnte? Oder kann der Uibersetzer bei seinem Leser die Täuschung bis dahin steigern, daß er die Verhältnisse und Beziehungen, unter denen er lebt, vergäße, und im Geiste des alten Volkes mit ganzer Seele lebte? Sind ferner Uebersetzungen treu, d. h. stellen sie den Sinn des Schriftstellers in jedem Worte und in jeder Wendung, so viel als möglich, wieder dar, wie z. B. Vossen's Uibersetzung des Horaz, Woltmann's Uibersetzung des Tacitus, Thiersch's Uibersetzung des Pindar; so wird Niemand, welcher nicht an den Geist der Sprache durch Originale gewöhnt ist, leicht Geschmack genug daran finden, um sie lesen zu wollen. Sind es aber freie Nachbildungen, dem Genius der Nationalsprache und unserer Denkungsart angepaßt, wie die Uibertragung Wieland's von Horazens Satyren und Briefen; so verwischen sich manche Charakterzüge des Alterthums, manche Nüancen und Schattirungen, welche in die Sprache selbst verwebt sind. Wer möchte, wenn er der französischen Sprache mächtig ist, gewisse französische Schriftsteller, z. B. Lafontaine oder Molière in der Uibersetzung lesen? Jede Uibersetzung bleibt doch das schwache

Schattenbild eines lichtvollen Urbildes, des Originals. Etwas grell, aber treffend hat dieß unser geniale Jean Paul durch das Gleichniß dargestellt, das er von den Lappländern entlehnt, von denen er erzählt, daß der Arme, dem die Mittel fehlen, sich geistige Getränke zu kaufen, sich eines Mediums bedient, indem er den Harn des Reichen nach dem Genusse solcher Getränke auffängt. Können selbst die gelungensten metrischen Uibersetzungen der Dichter, z. B. Vossens Uibersetzung Virgil's und Homer's die Originale nicht ersetzen, um wie viel weniger leisten prosaische Uibersetzungen der alten Dichterwerke? Mit vollem Rechte verglich Lessing die beste prosaische Uibersetzung eines Dichters mit der umgekehrten Seite einer Tapete, wo man den Faden zwar sieht und den Stoff, woraus die Tapete gemacht ist, wo aber das Colorit verloren geht, und nur grobe Züge davon sichtbar bleiben. Was soll ich selbst von gereimten Uibersetzungen der Alten sprechen? Sie sind insgesammt, wie Jenisch in seinen Vorlesungen über die Meisterwerke der griechischen Poesie rc. sich ausdrückt, wenn auch treue, doch immer nur stark angehauchte, unreine Spiegel dieser großen Urbilder. Hiermit soll aber der Nutzen guter Uibersetzungen in der Bildung der Jugend keineswegs streitig gemacht werden; denn gelungene Uibersetzungen sind die Blüthe der Philologie; treffliche Nachbildungen der Alten machen uns lebendig mit ihrem Geiste vertraut; zweckmäßige Vergleichungen von Urbild und Abbild weihen die Jugend auf das anschaulichste und allseitigste in den Geist der Alten ein; nur soll über der Copie das Original nicht vergessen werden. Die Uibersetzung soll nicht dazu dienen, um durch sie das Original erst verstehen zu lernen. Der Jugend empfohlen zu werden verdienen daher die Uibersetzungen des Homer, Hesiod und Orpheus, des Aristophanes, des Aratos, Theocrit, Moschos und Bion, des Virgil, Horaz, Tibull, Properz, und der auserlesenen Metamorphosen Ovid's von J. H. Voß, des Aeschylus von H. Voß d. j., die des Pindar von Thiersch; die Uibersetzungen der griechischen Dramatiker von Stollberg, Bothe, Schiller, Wieland, Fr. Aug. Wolf rc.; die des Sophokles von Solger, Thudichum rc.; die des Panegyricus des Isokrates, des Xenophontischen Gastmals, des Lucian, der Horazischen Briefe und Satyren, und der Ciceronianischen Briefe von Wieland;

die der auserlesenen Stücke des Anakreon, der Sappho, des Catull, des Horaz und Martial von Ramler; die des Plato von Schleiermacher, die des Herodot von Lange, des Thucydides von Osiander; der Aeneide Virgil's von Neuffer, der Cicero'schen Officia von Garve, Hottinger, und vorzüglich von Hauf; Hauf's Uibersetzung des Cicero de finibus, Boost's der Academica, Kern's der Tusculanae und Oertel's de amicitia; Strombeck's Uibersetzung des Tacitus, die der ersten und dritten Philippischen Rede des Demosthenes von Jakobs; Morgenstern's Uibersetzung der ersten Catilinarischen Rede des Cicero; Jakobs und Strombeck's Uibersetzung des Vellejus Paterculus; Heusinger's, Oertel's und Klaiber's Uibersetzung des Livius, Gutmann's Uibersetzung der Geschichtsbücher des Tacitus; Moser's Uibersetzung des Philosophen Seneca, Schott's Uibersetzung Plinius des Jüngern; Benseler's Uibersetzung des Isokrates ꝛc. — Bei dieser Gelegenheit findet wohl am zweckmäßigsten die Bemerkung Statt, daß die studirende Jugend leider! so oft selbst von guten Uibersetzungen einen verderblichen, höchst tadelnswerthen Mißbrauch macht, daß sie, ohne vorher selbst versucht zu haben, den alten Schriftsteller zu verstehen und zu erklären, sogleich ihre Zuflucht zur Uibersetzung nimmt, da dieß nur bei schwierigen Stellen der Fall seyn sollte, wo entweder ein selten vorkommendes Wort, eine seltene Bedeutung eines sonst bekannten Wortes, eine Anspielung, eine Ellipse oder ein Pleonasmus, oder endlich eine verwickelte, oder vom Genius der Muttersprache abweichende Construction das Verständniß erschweren. Ein so verkehrter Gebrauch der Uibersetzung verleitet den Jüngling auf eigenes Nachdenken und Nachschlagen zu verzichten, an die Uibersetzung als an ein Orakel zu glauben, dieselbe wörtlich dem Gedächtnisse einzuprägen, und so die Uibung seiner edelsten Kräfte und Talente ganz zu verwahrlosen. Diesem Mißbrauche suche der Lehrer auf alle mögliche Weise zu steuern; er wisse zugleich die Jugend vor schlechten Uibersetzungen zu warnen. — Aber wären auch die Neuern durchaus originell und musterhaft, wären die Uibersetzungen in ihrer Art noch so trefflich, so lassen sich doch jene Vortheile der Lectüre und Interpretation leichter und sicherer bei einer todten, als bei einer lebenden, zumal bei der Muttersprache erreichen. Fürs erste sind

die alten classischen Sprachen als todte Sprachen über alles Schwanken der Redeformen erhaben, und in ihren Wörtern, Wortfügungen und in ihren Wortbedeutungen abgeschlossen. Zweitens wird bei den alten Schriftstellern ein flüchtiges Lesen, ein schnelles Hinweggleiten über Inhalt und Form, welches dem Jünglinge bei Werken der vaterländischen Literatur gewöhnlich ist, platterdings unmöglich. Die von Verschiedenheit der Sprachen, der Gegenstände und der Sinnesart herrührende Dunkelheit der alten Schriftsteller fesselt nothwendig die Aufmerksamkeit des Jünglings, und die hierdurch geschärfte Aufmerksamkeit auf den Inhalt verstärkt auch den Eindruck des Wahren, Guten und Schönen, wo solches immer der Jüngling in den Werken der Alten vorfindet; ohne diesen starken, bleibenden Eindruck aber wird reelle Bildung unmöglich. Lernen nicht diejenigen mehrere Gegenstände und die Eigenthümlichkeiten eines jeden einzelnen genauer kennen, welche keine Mühe und Schwierigkeit scheuen, sondern zu Fuß Gebirge durchwandern, steile Abhänge übersteigen rc., als jene, welche gemächlich im Wagen, auf der breiten Heerstraße, dahin eilen? Die erstern scheuen keinen Umweg, keine Abbeugung von dem gewohnten Pfade, wo sie immer etwas Interessantes anzieht, sie pflücken gleichsam jede Blume, die ihnen, wo immer, entgegenwinkt; die letztern müssen sich mit dem flüchtigen Anblick und der Bekanntschaft dessen begnügen, wo sie ihr Weg vorüberführt. Ein äußerer Vorzug dieser classischen Vorbilder muß sie uns noch werther machen. Durchaus in einer großen Ferne vor uns stehend, lassen sie uns, wie anhaltend wir uns auch mit ihnen beschäftigen mögen, bei weitem uneingenommener, als das uns gleichzeitige, oder der Zeit nach nähere, das, je mehr es uns gefällt, desto mehr unsere Selbstständigkeit gefährdet, und uns zu unabsichtlicher N a c h a h m u n g hinreißt. Wie wir, so tief es uns gelingen mag, in den Geist des Alterthums einzudringen, nicht zu fürchten haben, uns darein zu verlieren, und an Gesinnung Griechen oder Römer zu werden, wogegen wir keineswegs mit gleicher Sicherheit die Sitte des gleichzeitigen Auslandes, und selbst der eigenen Vorzeit, lieben und bewundern können; so bleibt in der Berührung mit den Werken der Alten unsere Eigenthümlichkeit viel besser gewahrt, als bei gleicher Zuneigung zu Neueren, Landsleuten oder Fremden; theils weil uns diese

durch die Aehnlichkeit aller Verhältnisse so nahe, als jene durch die große Verschiedenheit derselben fern gestellt sind, theils weil die Werke der Alten schwerer zu fassen, und daher zu eigener Geistesthätigkeit aufregender sind. Jedoch gilt dieß nur von dem Lesen in den Ursprachen, das auch darum den Uibersetzungen weit vorzuziehen ist, durch welche, wenn sie minder treu sind, die Werke der Alten jenes fremden Ansehens größtentheils entkleidet, und in den Kreis des Heimischen gezogen werden. — Wir haben noch zu erweisen, daß das classische Studium die formelle Bildung so sehr fördere.

Da das Sprachstudium die eigenste Beschäftigung für die Jugend ist, indem schon die Natur in dem Kinde ihre ersten Kraftäußerungen des Geistes an der Sprache versucht; da für jeden, der zu höherer Geistesbildung bestimmt ist, gründliches Studium der Grammatik irgend einer Sprache, besonders aber einer fremden, unentbehrlich erscheint, weil das grammatische Erlernen einer Sprache, zumal einer fremden, eine Uibung in angewandter Logik ist, und daher den jugendlichen Geist an Ordnung, Gründlichkeit, Schärfe und Selbstthätigkeit gewöhnt; da endlich die alten classischen Sprachen sich einer bewundernswerthen inneren Vollendung erfreuen, und besonders die Sprache des alten Roms in ihrem inneren Baue einen so streng logischen Charakter zeigt; wie viel muß die formelle Bildung der Jugend schon durch das Studium dieser Sprachen gewinnen? Werden nicht dadurch die geistigen Kräfte geweckt, gestärkt und gebildet, ohne übereilt zu werden? Muß der Jüngling nicht beim grammatischen Unterrichte der lateinischen Sprache, falls dieser rechter Art ist, sich beständig die Denkgesetze vergegenwärtigen; wird er nicht gewöhnt, von Allem Grund und Ursache anzugeben, wenn geirrt ist, den Grund des Irrthums selbst aufzufinden; bietet sich nicht jeden Augenblick Gelegenheit dar, Begriffe und Regeln auf vorkommende Fälle mit Leichtigkeit anzuwenden? Wird nicht das sorgfältige Abwägen des Verhältnisses zwischen Zeichen und Bezeichnetem, das Anschauen fremder Gedankenzeichen, das Eingehen in fremde Begriffe, die Auflösung der Wortfügung, das Aufspüren des Zusammenhanges rc. die jugendliche Seele in angestrengter Thätigkeit erhalten? Wird nicht eine lückenlose Einübung der Grammatik die Grundbedingung aller Wissenschaftlichkeit? Und doch ist das Studium der alten Sprachen bloß eine noth-

wendige Bedingung des classischen Studiums selbst. Dieses nimmt um so mehr jede Geisteskraft in Anspruch; es übt das Gedächtniß, indem es ihm eine ungeheure Menge von Wörtern, Redensarten und Begriffen, ja zum Theil vielfach verbundene und zusammenhängende Reihen von Begriffen, zu verwahren gibt. Es schärft die Urtheilskraft, und weckt den Scharfsinn, indem an die Leser die Anforderung geschieht, die Nebenideen in den Wörtern und Wendungen beider Sprachen zu unterscheiden, den bisweilen dunkeln Sinn aufzuhellen, mehrere Lesearten, die verschiedenen Meinungen der Gelehrten zu vergleichen, und die bessere auszuwählen. Es belebt den Witz, der immer Gelegenheit findet, sich durch Auffindung neuer Erklärungen, neuer Lesearten zu üben; spannt die Aufmerksamkeit und Reflexion durch eine zweckmäßige Uibung in der Grammatik und der Interpretation; entwickelt und bildet eben dadurch die Denkkraft, und befeuert die Phantasie durch die herrlichen Beschreibungen und Schilderungen der Dichter, Redner und Geschichtschreiber. Und wie viel gewinnt durch diese ewigen Muster alles Schönen der Geschmack, die anschauende Kenntniß des Schönen? Durch das Studium der alten Classiker erlangt der Jüngling am sichersten die schätzbare Gabe der mündlichen und schriftlichen Mittheilung; durch das Vergleichen mit den classischen Sprachen des Alterthums und durch fortgesetzte Uibung des Uibersetzens wird er seiner eigenen Muttersprache mächtiger und zugleich geeignet, mit leichter Mühe die Töchter der römischen Muttersprache, die italienische, französische, spanische und zum Theil auch die englische Sprache zu erlernen *). Der Vortrag und besonders die schriftliche Darstellung desjenigen, der mit den Alten vertraut ist, zeichnet sich durch die Eigenthümlichkeit des ganzen Tons und durch frische Lebendigkeit aus. So merkt man es dem zeichnenden, dem bildenden Künstler sogleich ab, ob er, seiner engen Werkstätte entrückt, in der ewigen Roma, in jenen unvergänglichen Odeen reine Himmelsluft ge-

*) Deutschland, das nach dem 30jährigen Kriege sich selbst unkenntliche, in Allem überall her von Fremden überzogene Deutschland hat, seine Sprache wieder zu reinigen, und damit sein geistiges Daseyn zu retten, den stärksten Halt am classischen Studium gehabt, dessen Verehrung daher billig von der aufblühenden deutschen Literatur nicht nur ungekränkt blieb, sondern noch vermehrt wurde.

athmet, ob ihn der lebendige Odem der großen Meister angeweht und gestärkt hat. Wollte man hier den Einwurf machen, daß doch nicht alle gebildeten und ausgezeichneten Köpfe dem classischen Studium ihre Bildung, ihre treffliche Darstellungsgabe verdanken; so werde ich keineswegs in Abrede seyn, daß die Natur manchen mit dem herrlichen Talente ausstattete, in allen Beziehungen und Verhältnissen des Lebens klar zu sehen, überall gleichsam den wahren Takt zu treffen, und besonders das Wesentliche von dem Minderwesentlichen leicht zu sondern; daß mancher seine Geistesbildung dem Umgange mit sehr gebildeten Menschen verdanke; man könnte jedoch mit Recht das erwidern, was Cicero (in der Rede pro Archia cap. 7.) von den Wissenschaften überhaupt sagt, daß, wenn zu Talenten und anderweitiger Bildung noch die classische Cultur hinzukomme: „Tum nescio quid praeclarum ac singulare solere exsistere." Das classische Studium setzt also den Geist in eigene Thätigkeit, und erhält dieselbe, indem es nicht nur zum Empfang und Genuß, sondern auch zum Erwerb eigener Ideen einladet. Treffend sagt Garve: „Ad agitandum exercendumque ingenium videtur mihi veterum philosophorum lectio fere accommodatior, quam recentiorum: idque ea ipsa de causa, quod apud nostros fere omnia explanata, quasique ad vivum resecta, et argumentis firmioribus demonstrata, et meliori ordine collocata deprehendas. Ergo in his sanae doctrinae plus. Sed quae scripta optime docent, non eadem aptissima sunt ad ingenium exercendum. Non enim in accipiendo et discendo ingenium ita exercetur, ut, quum ipsum per se aliquid anquirit et investigat. Cui rei maxime locus est in legendo eo scriptore, cujus oratio et habeat plura, quae investigentur, et ad laborem quaerendi alliciat animum. Talis autem est optimus quisque antiquorum;" und an einer andern Stelle: „Platonis ego cum doctrinam expositam ab aliquo recentiori Philosophiae veteris scriptore lego, mediocriter afficior, et didicisse perparum, nec ullo modo ingenium aluisse mihi videor. At quantum et voluptatis, et fructus capio ex ipsa dialogorum ejus lectione! Quam ab hominis sermone abeo ad excogitandum solertior, et ad eloquendum facun-

dior!“ — Die Alten sind im Wissenschaftlichen mehr beobachtend, suchend, fragend, sinnend. Keine Abkürzung der Bahn, und keine Eile an das Ziel. Je weniger sie als schon bekannt und ausgemacht voraussetzen, desto umfassender, erschöpfender ist ihr Verfahren. Der Anfang der Erkenntniß hat bei aller Freudigkeit des Entdeckens, alle Bedachtsamkeit des Erkundens; das Fortschreiten bei aller Zuversicht des Besitzes, alle Sorgfalt denselben zu sichern. Sie verweilen gerne in der gewonnenen Mitte, und sind mehr bemüht, sich darin festzusetzen und auszubreiten, als geneigt, an die Grenzen vorzuschreiten, und dieselben zu untersuchen.

Ein in den classischen Studien erzogener Jüngling hat also zugleich Stärke und Gewandtheit für Auffassung und Behandlung wissenschaftlicher Gegenstände überhaupt gewonnen. Aber das classische Studium bereitet auch zu den Geschäften des Lebens vor. Bei keinem Volke ist das Große, Edle und Heldenmüthige, ist die Weisheit im Berathen und Thun, und sind alle öffentlichen Tugenden so in großen, unsterblichen Werken der Dichtkunst, der Geschichtschreibung, der Beredsamkeit, der Staatskunst und der Philosophie niedergelegt und gleichsam ausgeprägt worden, wie bei den Griechen und Römern.

Da endlich alles Geniale für Geister, denen ein Funke von Genialität inwohnt, befruchtend ist; da es unmöglich ist, lange mit großen Männern umzugehen, ohne ihre Gesinnungen, Handlungen und deren Triebfedern kennen zu lernen, ohne selbst zu großartigen Gesinnungen, zu edlen Handlungen angespornt, und mit ihrem Feuer erwärmt zu werden; da nach Geßner's Ausspruch: „Ipsum nosse magnos homines evehit mentem et erigit:“ muß der Jüngling nicht im vertrauten Umgange mit den großen Alten, die nicht bloße Stubengelehrte waren, sondern fast durchgängig im öffentlichen Leben wirkten, die ersten Aemter des Staats bekleideten, reich an Geist und sittlicher Kraft, männlich erstarken? Muß nicht die Cultur seines Gefühlvermögens eben so wie sein sittlicher Charakter gewinnen? Muß nicht sein Wille gekräftigt und gestärkt, überhaupt Geist und Gemüth auf gleiche Weise veredelt werden? Was Ovid sagt:

— Didicisse fideliter artes
Emollit mores, nec sinit esse feros

oder wie es Gellert, zwar nicht in antiker Form, aber dem

Sinn nach trefflich übersetzt:

Treu sich den Künsten weih'n
Macht unsre Sitten mild,
Und lehrt uns menschlich seyn,

wird stets das untrügliche Kennzeichen des Studiums der Alten seyn.

Wir Europäer verpflanzten von je die edelsten Früchte Asiens, holten die brauchbarsten Gewächse der neuen Welt zu uns herüber, und suchten sie durch sorgfältige Pflege einheimisch zu machen; sollten wir nicht auch bestrebt seyn, da die gesammte Geschichte der Menschheit nur Eine Geschichte ist, in welcher sich die Idee der Menschheit zeitlich offenbart, und Bildungsfähigkeit der hohe Vorzug des Menschen, die Vorzüge der classischen Bildung des Alterthums nach den Bedingungen unserer Individualität, unserer Verhältnisse, unseres Zustandes uns anzueignen, und mit unserer reichen innern Bildung harmonisch zu verschmelzen?

Hierüber verdienen besonders folgende Schriften nachgelesen zu werden: Georg. Henr. Ayreri dissert. de comparatione eruditionis antiquae et recentioris, adjecto Blakwelli libro de praestantia classicorum auctorum. Lipsiae 1735. 8. Blankenburg's Zusätze zu Sulzer II. Thl. — Von dem Nutzen und der Schönheit der griechischen Literatur, eine Eingangsrede vom Prof. Bolla. Wien 1777. Garve's Betrachtungen einiger Verschiedenheiten der ältesten und neuesten Schriftsteller, besonders der Dichter, in der Sammlung seiner Abhandlungen. Leipz. 1779. — Hugo Blair's Vorlesungen über Rhetorik und schöne Wissenschaften, übersetzt von Schreiter. Liegnitz und Leipz. 1788 im 3. Thl. 32. Vorlesung. — Uiber die Vergleichung der alten, besonders der griechischen, mit der deutschen und neuen Literatur von G. E. Grobdek. Berlin 1788. 8. — Versuch einer Vergleichung der deutschen Dichter mit den Griechen und Römern, von J. G. Trendelenburg und J. J. Hottinger, im 4. und 5. Bande der Schriften der deutschen Gesellschaft in Mannheim. Mannheim 1789. — Examen public. in regio Ioachimico ind. Rect. (I. H. O. Meierotto) et Prof. Berlin. 1789 (ein Programm). — Ist das Studium fremder, besonders der alten Sprachen auf Schulen noch ferner beizubehalten? Ein Programm vom Direktor Rizhaub in Idstein, wieder abgedruckt im Magazin für öffentliche Schulen und Schullehrer. Bremen 1791. Edm.

Gibbon, Versuch über das Studium der alten Literatur, übersetzt von Eschenburg. Hamburg 1792. Uiber den Zweck und die Methode beim Lesen der griechischen und römischen Classiker von Johann Georg Schilling. Hamburg und Kiel 1795, besonders im I. Abschnitte. — D. Tiedemann und D. Jenisch: zwei Preisschriften über die beträchtlichen Vortheile, welche alle Nationen des jetzigen Zeitalters aus den Kenntnissen und historischen Untersuchungen des Zustandes der Wissenschaften bei den Alten ziehen können. Berlin 1798 gr. 8. — Sam. Sim. Witte über den heutigen Nutzen des Studiums und der geschichtlichen Untersuchung der Wissenschaften der alten Völker. Rost. 1798. 8. — Dn. Gbld. Jos. Hübler, Der verkannte Werth der classischen Schriftsteller in Rücksicht auf Bildung des Geistes. Breslau 1800. 8. — C. Morgenstern: Oratio de literis humanioribus sensum veri, honesti et pulchri excitantibus atque acuentibus. Leipz. und Danzig 1800. gr. 8. Rein's disputationis de studiis humanitatis nostra adhuc aetate magni aestimandis pars prima vor seiner Antrittsrede 1804 — 1809 in mehreren Prolusionen. — Schelle: Welche alte classische Autoren, wie, in welcher Folge und Verbindung mit andern Studien soll man sie auf Schulen lesen II. Thle. Leipzig 1804. 8. — Georgii Gustavi Fülleborni Encyclopaedia philologica 2. Aufl. cur. Kaulfuss. Breslau 1805 pag. 2 et ff. — Encyklopädie und Methodologie des humanistischen Studiums, oder Philologie der Griechen und Römer von J. H. Christ. Barby 1. Thl. Berlin 1805. §. 2. — Das akademische Studium des Alterthums von Fried. Creuzer. Heidelberg 1807. Aug. Wolf's treffliche Abhandlung über den Inbegriff der philologischen Wissenschaften im Museum für Alterthumskunde. — Aug. Schelz Versuch über den Werth der alten Sprachen und des Studiums der classischen Literatur der Griechen und Römer, besonders für Juristen und Geschäftsmänner, Frankfurt 1810. — Friedrich Roth: Einige Bemerkungen über die fortdauernde Abhängigkeit unserer Bildung von der classischen Gelehrsamkeit. Nürnberg 1825. — Fr. Thiersch über gelehrte Schulen. Stuttgard und Tübingen 1826. 8. 1. Abtheil. — J. C. v. Stöphasius: Einige Gedanken über die Wichtigkeit des lateinischen Sprachunterrichtes ꝛc. Lissa. 1830. — W. H. Blume: Unsere Gymnasien und ihre Tadler. Potsdam. 1830. —

§. 3.

Umfang, Hauptgegenstände und Hilfskenntnisse des classischen Studiums.

Das alte classische Studium umfaßt die gesammte Griechen- und Römerwelt, ihr inneres und äußeres Leben. Da es nun Zweck des classischen Studiums ist, in den Geist der alten griechischen und römischen Schriftsteller einzudringen, und dadurch unsere eigenen Geisteskräfte harmonisch auszubilden; der Geist und Charakter einer Nation aber sich auf eine doppelte Weise ausspricht, erstens, ideell durch seine freien Productionen in Wissenschaft und Kunst, zweitens reell in der Geschichte und im Leben: so umfaßt das classische Studium vor allem die Geistesschöpfungen Griechenlands und Roms. Nun sind aber die Geisteswerke einer Nation entweder Produkte rein menschlicher Bestrebungen, oder sie sind es nicht; sie haben entweder einen bloß äußern relativen Werth, oder sie tragen ihren innern unbedingten Werth in sich selbst. Werke, die sich auf keinen höhern Zweck beziehen lassen, sind jene, die das Wahre, Gute und Schöne zum unmittelbaren Gegenstande haben. Ins Gebiet des Wahren und Guten gehören die Werke der Philosophie und Geschichte; in die Sphäre des Schönen aber fallen die Werke der Poesie und Beredsamkeit. Philosophische, historische, dichterische und rednerische Werke beschäftigen den Geist nur in der Stimmung für Wahrheit, Sittlichkeit und Schönheit mit dem Höchsten, was es für den Menschen als ein vernünftiges Wesen gibt, und machen daher die Hauptgegenstände des classischen Studiums aus. Diesen müssen jene Werke billig nachstehen, welche bloß äußere, physische Zwecke befriedigen, wie z. B. ökonomische und landwirthschaftliche, die Werke des Cato, Varro, Columella über den Landbau (nicht aber Virgil's Georgicon, das als Gedicht, als Gegenstand eines unbedingten Bestrebens, auch unbedingte Schätzung ansprechen darf), wie Xenophon's Oeconomicus und seine Abhandlung über die Jagd. Ferner solche Schriften, die, wie grammatische und rhetorische, z. B. die Tischgespräche des braven Athenäus, das Werk des Varro über die lateinische Sprache, die lesenswerthen Noctes Atticae von Aulus Gellius, die Saturnalien, oder Tischgespräche, des Macrobius; technische, wie z. B. des Pausanias Beschreibung Griechenlands τῆς Ἑλλάδος ὑφή-

γησις, oder Vitruv's Werk de architectura; lexikographische, wie z. B. des Julius Pollux Ονομαστικόν, des Ammonius Werk über den Unterschied sinnverwandter Wörter und Redensarten; mythologische, wie z. B. Apollodor's mythische Bibliothek, Palaiphatus von unglaublichen Dingen, oder unter den Römern des Jul. Hyginus mythologische Erzählungen; ästhetische, wie z. B. des Dionysius von Halikarnaß Kritiken über die griechischen Redner und Historiker, Longin's Werk über das Erhabene, Quinctilian's Institutiones oratoriae; oder endlich geographische, wie z. B. Pomponius Mela de situ orbis, ja selbst der treffliche Strabo zur Hilfskenntnisse der alten Literatur darbieten. Hieher dürfte man auch juridische und medicinische Werke rechnen. — Wenn aber derlei Werke, welche bloß einen äußern, relativen Werth haben, nicht unter die Hauptgegenstände des classischen Studiums aufgenommen werden können, so folgt hieraus keineswegs, daß sie vom alten classischen Studium ganz ausgeschlossen bleiben. Vielmehr ist es Hauptregel, jede Art von Hilfskenntnissen der alten classischen Literatur vorzüglich aus den Alten selbst zu schöpfen. Besonders ist dieß Pflicht des Lehrers und desjenigen, der sich zum Lehramte vorbereitet. Man vereinfacht dadurch das Studium der Alten, und entfernt sich nicht aus ihrem Kreis.

Um aber die Werke der classischen Schriftsteller zu verstehen, ist die erste, unerläßlichste Bedingung griechische und römische Sprachwissenschaft, oder Grammatik im weitern Sinne. — Obwohl aber Sprache das erste und unentbehrlichste Hilfsmittel ist, in den Geist des classischen Alterthums einzudringen; obwohl zum Theil der Geist der Griechen und Römer schon in ihren Sprachen sich offenbart; so reicht doch Sprachkenntniß allein nicht hin zum Verständniß ihrer schriftlichen Denkmale, und eine flüchtige, oberflächliche Lectüre derselben fruchtet wenig oder gar nichts. Um also in den wahren, ursprünglichen und einzigen Sinn eines Schriftwerkes einzudringen, wird noch eine andere Hilfswissenschaft, die sogenannte Auslegung oder Hermeneutik erfordert. — Da wir aber die Werke der alten Schriftsteller nicht unmittelbar aus ihren eigenen Händen, sondern oft durch fehlerhafte Abschriften entstellt über bekommen haben, ja da sogar manche derselben untergeschoben sind; so wird noch eine Hilfswissenschaft nothwendig, welche

nämlich die Aechtheit oder Nichtächtheit eines Werkes im Ganzen oder in einzelnen Theilen, wie auch sein Alter und seinen Verfasser untersucht, und prüft, und dieß ist die sogenannte Kritik. Mit der Sprachwissenschaft muß folglich auch Hermeneutik und Kritik verbunden werden.

Unter die freien Geistesschöpfungen der Griechen und Römer gehören aber auch die Producte der bildenden Künste, der Malerei, Plastik, und Baukunst, welche auf reale Weise, durch äußere Sinnbilder, die Anschauungen und Gefühle der alten classischen Völker darstellen, und uns das Charakterbild jener Völker, das wir uns aus ihren Schriftwerken entwerfen, vervollständigen. Aus diesem Grunde behauptet A. Schlegel in seinem Werke über dramatische Kunst und Literatur, das beste Hilfsmittel, um ohne Kenntniß der Sprache in den Geist der Griechen einzudringen, sey das Studium der Antike. Um aber sowohl über die Schriftwerke der Alten, als über die der bildenden Kunst, über den bereits richtig verstandenen Inhalt und über die richtig aufgefaßte Form des Vortrags ein gründliches und reifes Kunsturtheil zu fällen, erscheint das Studium der Aesthetik nothwendig, und diese kann wieder der Geschichte der Kunst unmöglich entbehren, so wie umgekehrt die letztere durch die erste bedingt ist. Dem Cyklus des classischen Studiums gehört also auch Aesthetik und Geschichte der bildenden Kunst des Alterthums, oder Archäologie im engern Sinne, eigenthümlich an. Um aber Dichterwerke, besonders in ihrer äußern Form, ganz zu erfassen, wird ferner Kenntniß der Metrik der Alten erfordert, und zum vollen Verständniß der alten Tragiker und Komiker wird Einsicht in die Einrichtung des griechischen und römischen Theaters, und die Theatermaschinerie der Alten nothwendig, obwohl beide Hilfsmittel im Allgemeinen in die Sphäre der Aesthetik gezogen werden könnten. — Der Geist des Alterthums offenbart sich aber zweitens auf eine reale Weise, in der Geschichte nämlich, und im Leben. In den Kreis des classischen Studiums müssen also noch folgende Wissenschaften aufgenommen werden:

1) Die politische Geschichte der Griechen und Römer; nur darf man hiebei, wie Schelle richtig bemerkt, die Geschichte selbst, als Fond von Thatsachen, als unentbehrliches Hilfsstudium zum Verständniß der alten Schriftsteller nicht mit den

großen historischen Meisterwerken der Alten im geschichtlichen Fache verwechseln; denn letztere verlangen eine ganz andere, höhere Ansicht.

2) Die alte Geographie; denn wie die politische Geschichte die Anfänge der Griechen und Römer, ihr Fortschreiten, ihren Culminationspunkt, ihr Sinken und ihre gänzliche Auflösung, kurz wie sie die Zeitverhältnisse der alten Welt im Kreise der Menschheit darstellt, so hat die alte Geographie die äußern Raumverhältnisse des Bodens zu ihrem Gegenstande, und wandelt ihre Gestalt in verschiedenen Zeiten. Daß aber die Weltgegend, das Klima, die Veredlung oder Verödung des Bodens etc. mit dem politischen und wissenschaftlichen Charakter eines Volkes im nothwendigen Zusammenhange stehe, bestätigt die tägliche Erfahrung.

Durch die politische Geschichte und Geographie lernen wir aber nur das äußere Leben eines Volkes, in der Wechselwirkung seiner eigenen Glieder und im Conflicte, oder in anderweitiger Berührung mit andern Völkern kennen. Das innere Leben eines Volkes offenbart sich in seiner Gesetzgebung, Gerichts-, Staats- und Kriegsverwaltung, in seinem Religionscultus und in seinem häuslichen Leben, und daraus geht eine neue Hilfswissenschaft des classischen Studiums hervor, 3) die sogenannten Alterthümer, Antiquitäten der Griechen und Römer, oder die Alterthumskunde im engern Sinne des Wortes, welche uns ein Gemälde entwirft von dem religiösen, bürgerlichen, kriegerischen und häuslichen Leben der Griechen und Römer.

4) Verschieden von dem Religionscultus der Alten ist ihre Mythenlehre, gewöhnlich Mythologie genannt. Der Inbegriff der alten Sagen (Mythen) der Griechen und Römer ist, von der einen Seite, eben so eine Urkunde der ältesten Geistescultur, Völkergeschichte und Philosophie über Gott und Natur, als er von der andern Seite die Urpoesie der genannten Völker darstellt. Das classische Studium nimmt aber die Mythologie bloß als ein nothwendiges Hilfsmittel auf, zum richtigen Verständniß griechischer und römischer Schriftsteller, besonders der Dichterwerke; zur Deutung und bessern Beurtheilung alter Meinungen, Gebräuche, Dichterbilder und Kunstwerke; und in letzterer Hinsicht erscheint uns die Mythologie der Griechen und Römer als eine schöne, sinnbildliche Sprache der Phantasie. — Um

aber den Geist einer Nation in allen seinen Gestaltungen ganz zu erfassen, thut es Noth, die Literatur derselben als die vorzüglichste Aeußerung der Geistesthätigkeit, durch alle Wechsel, von ihrer Entstehung und Fortbildung bis zu ihrer Mittagshöhe, und bis zu ihrem Sinken mit Sorgfalt zu verfolgen, und hieraus geht 5) für das classische Studium die Nothwendigkeit der Literaturgeschichte der Griechen und Römer hervor, die der eigentliche Philolog auch durch das Mittelalter bis zum Wiederaufleben der Wissenschaften im 14. und 15. Jahrhundert, und von da bis auf die neueste Zeit beachten muß.

Die Gesammtheit menschlicher Kenntnisse faßt wieder Philosophie zur höchsten Einheit in der Idee zusammen; zum vollen Verständniß der alten Classiker gehört daher endlich 6) ein Abriß der Philosophie der Griechen und Römer, und hiermit ist der Kreis des philologischen Studiums gänzlich abgeschlossen.

Bilden die philosophischen und historischen, die dichterischen und rednerischen Werke der Alten die Hauptgegenstände im Studium der classischen Literatur; so sind die nöthigen Hilfswissenschaften in formeller Hinsicht 1) Sprachwissenschaft, 2) Hermeneutik, 3) Kritik, 4) Aesthetik und Metrik; in materieller aber a) politische Geschichte und Geographie, b) Antiquitäten, c) Mythologie, d) Geschichte der Kunst, oder Archäologie, e) Literaturgeschichte, f) endlich Geschichte der Philosophie der Griechen und Römer.

Nach Bestimmung des Umfangs, der Hauptgegenstände und der Hilfswissenschaften der classischen Literatur wird die Erinnerung nothwendig, daß ja im Unterrichte der Jugend ein Hauptgegenstand nicht zum Nebengegenstande, und ein Neben- oder Hilfsgegenstand nicht zum Hauptgegenstande gemacht werde, wenn nicht der Zweck des classischen Studiums gänzlich verfehlt werden soll. Ein Hauptgegenstand sänke zum Hilfsgegenstande herab, wenn man z. B. Virgil oder Horaz bloß der Sprache wegen lesen, Thucydides, oder einen andern großen historischen Künstler, ohne Beachtung seiner Individualität und des Zweckes seines Geschichtswerkes, bloß als eine Fundgrube von historischen Facten betrachten, Homer einzig in der Absicht durchgehen möchte, um die geographische Beschaffenheit des alten Griechenlands in der vorhomerischen Zeit kennen zu lernen, oder wenn man endlich die großen Dramatiker, einen Aeschylos, Sophokles, Euri-

pides und Aristophanes bloß darum zum Gegenstande seiner Lectüre wählte, um in denselben die Metrik der Alten zu studiren. Der Lehrer und der eigentliche Philolog soll wohl für sich die genannten Autoren ein und das andere Mal in den erwähnten Rücksichten durchlesen; aber mit seinen Zöglingen ein gleiches zu thun, wäre ein großer Mißgriff, wenn gleich, bei der Lectüre solcher Werke, alle jene Puncte nicht unbeachtet bleiben sollen. Weit häufiger wird aber der zweite Fehler verübt, nämlich daß Hilfsgegenstände in der Behandlung zu Hauptgegenständen des classischen Studiums erhoben werden. Wie oft bleibt leider! die Jugend durch die fehlerhafte Behandlung des Lehrers bloß an den Hilfsmitteln (und deren gibt es so viele!) kleben, und dringt nie in den Geist des classischen Alterthums ein! Wie oft macht der Grammatiker die Grammatik zum Zwecke an sich; da Grammatik doch nur Mittel ist, die Sprache zu erlernen, und Sprachkenntniß die nothwendige Bedingung, um in das Heiligthum des goldenen classischen Alterthums zu gelangen; wie oft plagt er die Jugend Jahre lang mit Sprachregeln, ohne sie zum Genusse der alten Literatur selbst zu führen! Wie leicht kann bei der Lectüre eines Historikers, oder eines Dichters, z. B. des Apollonius Rhodius die Geographie durch zu mikrologisches Haften an geographischen Daten, und durch Vernachlässigung des höhern Charakters des zu lesenden Schriftstellers zum Hauptgegenstande werden? Antiquitäten werden häufig in ihrem ganzen Umfange, systematisch, vorgetragen, bevor noch der Jüngling ins classische Studium selbst eingeführt worden ist, und stumpfen dadurch natürlich den Geist ab, da die Jugend sich noch nicht mit dem Alterthume selbst befreundet hat, und daher das Interesse und der Sinn für den lebendigen Geist der Alten bei ihr noch nicht erwacht ist. Selbst der Hermeneut kann hierin aus seinen Grenzen treten, wenn er, wie z. B. der sonst sehr gelehrte Tzschucke in seinem Commentar des Eutrop, oder Paumler in dem des Cornelius Nepos den Text durch einen Schwall von Noten ertränkt, dadurch die Uebersicht des Ganzen unmöglich macht, und die Aufmerksamkeit vom Originale gänzlich abzieht. Doch hat mancher Hilfsgegenstand, der an sich nur einen bedingten Werth hat, schon bei den Alten selbst, durch seine Form, einen höhern unbedingten Charakter angenommen, und muß folglich aus diesem Gesichtspuncte in der Bildung der Jugend behandelt wer-

den. Von der Art sind z. B. die Metamorphosen Ovid's, und die ars poëtica, oder der Brief an die Pisonen, von Horaz. Jene machen uns mit vielen Mythen der Griechen und Römer bekannt, bilden aber zugleich einen schönen Cyklus von ächt poetischen Erzählungen; dieser bietet uns nicht nur belehrende Ansichten zur richtigen Beurtheilung und zum vollen Genuß der Dichterwerke dar, sondern gewährt uns zugleich den Genuß des Schönen als Kunstwerk, indem er jene Ansichten auch in den schönsten Bildern vorträgt. S. E. J. Koch's Encyklopädie aller philologischen Wissenschaften. Berlin 1793.

§. 4.

Nach der Bestimmung des Umfanges des classischen Studiums kommt nun die Frage zu erörtern: **Welches sind die Pflichten eines Philologen?**

Der Philolog muß, vom Mittelpuncte seines Studiums aus, sich nach allen Radien hin, im ganzen Gebiete des Wissens, so weit als möglich ausbreiten, und an Extensität menschlicher Kenntnisse so viel als möglich zu gewinnen bestrebt seyn, oder wie Creuzer in seiner trefflichen Schrift: das akademische Studium des Alterthums, sich ausdrückt, gleichsam die auseinander laufenden Aeste an dem Baume menschlicher Erkenntniß bis in ihre äußersten Zweige erfassen. Aber, obschon eine allseitige Richtung dem Philologen eigenthümlich bleiben muß, darf es ihm doch nicht genügen, Polyhistor zu seyn; sondern er muß alles reale Wissen, die Summe seiner historischen Kenntnisse mit idealem Denken und mit freier Production verbinden; er muß jene Radien wieder zum Centrum zurückführen, und gleichsam alle einzelnen Strahlen im Brennpunkte sammeln, und so Tiefe, Intensität mit Ausbreitung vereinen. In der Grammatik muß er nicht nur den Sprachgebrauch völlig zu erschöpfen suchen, sondern auch die ersten Gründe desselben, die Gesetze der Sprache ergründen, ihren Charakter im Ganzen und im Einzelnen erfassen, und ihren Gang durch ihre gesammte Literatur hindurch achtsam verfolgen. Hiebei wird er, zumal in der griechischen Sprache, finden, wie philosophische und abstracte Wörter entstehen, während poetische und sinnliche untergehen; wie der Reichthum an Verhältnißbezeichnungen zu- und der Formenreichthnm abnimmt; wie der vielseitigere Verkehr und das Zusammenwachsen zu größern Gemeinheiten und Völkerschaften die Eigenthümlichkeiten der Dialekte verwischt rc. Er muß

die seltenste Form, die ungewöhnlichste Fügung seinem Gedächtnisse einprägen, und zum künftigen Gebrauche aufbewahren. Er wird daher mit Dank das Verdienst der Bemühungen der gelehrten Alexandriner, das der Arbeiten eines Laur. Valla, Scioppius, Sanctius, Scaliger, Gerhard. Vossius, Cellarius, Rudimannus, Ursinus, Perizonius etc., der Bestrebungen der großen Niederländer eines Hemsterhuis, Ruhnken, Valkenaër, Wyttenbach, Lennep, Scheid rc. anerkennen, und ihre Forschungen weislich benützen. Ja, der Philolog darf dann, wann die Wortforschung keinen genügenden Spruch gethan, oder sich für incompetent erklärt hat, selbst die Sprachenvergleichung nicht außer Acht lassen.

In der Kritik muß er eine behende Spürkraft, einen ungemeinen Scharfblick und einen gebildeten Geschmack besitzen, um das Aechte vom Unächten wohl zu unterscheiden. Ihm darf die Archäologie der Literatur nicht fremd seyn; er muß sich mit den Manipulationen der Abschreiber vertraut gemacht haben; jede abgebleichte, fast erloschene Spur einer Leseart muß er mit gleicher Sorgfalt beachten, wie der Numismatiker eine Jahrtausende hindurch unter dem Schutte vergrabene Münze hervorzieht, oder der Naturhistoriker jedes Petrefact, jedes Spiel der Natur, auch die seltenste Anomalie mit Vergnügen bemerkt.

In der Auslegung muß er einen vielgewandten Sinn für die Eigenthümlichkeit jedes Schriftstellers besitzen. Er muß gleich empfänglich seyn für die einfachen treuen Naturlaute des alten Homeros und Hesiodos, für den kindlichen, treuherzigen, chronikenmäßigen Vortrag des alten Herodotos, wie für den reflectirenden, didaktischen Ton des Polybios, den gekünstelten Ausdruck der Alexandriner und für die Mystik der Neuplatoniker.

Der Philolog wird ferner das unbedeutendste Datum der alten Geschichte und Geographie, der Antiquitäten, Mythologie und Archäologie, kurz die leiseste Spur des Alterthums, mit gleicher Sorgfalt beachten, und verfolgen; er wird daher nicht immer bei den großen Genien des Alterthums weilen, sondern willig auf den höhern Genuß ihres Umgangs eine Zeitlang verzichten, und den Fleiß seiner Forschung auch geringern Geistern schenken, ja selbst die Werke jener Männer nicht verschmähen, die in späterer Zeit ihre Einsichten in griechisch oder lateinisch geschriebenen Schriften niederlegten; er wird jedes Goldkörnchen im unterirdischen Gange

aufsuchen, und während des Suchens den schweren Druck der Luft gerne ertragen; ihm bleibt ja die Gewißheit, bald wieder reinen Himmelsäther zu athmen, und bereicherter in den Kreis seiner Heroen zurückzukehren.

„In dem Geiste des Philologen, wie Creuzer, in dem oben angeführten Werke, so treffend bemerkt, soll sich die tausendfarbige Welt der Dichtung abspiegeln, nicht nur das helle, klare Epos der alten Griechen, in seiner schönen sinnlichen Entfaltung, die Lyrik mit ihrer Begeisterung und besonnenen Selbstbetrachtung zugleich, die ernste Tragödie in ihrer plastischen Gedrungenheit und systematischen Gestaltung, die alte Komödie in ihrer Lebensfülle und schrankenlosen Freiheit, sondern auch die gefeilten, zierlichen, correcten Werke der gelehrten Alexandriner, und der diesen nachahmenden Römer." Der Philolog muß daher unsern National- und Zeitgeist, ja unser ganzes Leben vergessen, und sich ganz in die Verhältnisse, unter denen jene Kunstwerke entstanden, zu versetzen vermögen, um sie in ihrer ganzen Lebendigkeit zu fühlen, zu verstehen, und zu genießen. Aber dem Philologen muß selbst die phantastische Zauberwelt, die Innigkeit des Gefühls, die Idealität und das Helldunkel der romantischen Poesie nicht fremd bleiben, wenn er den Unterschied zwischen antiker, romantischer und moderner Kunst, und in jeder das allgemeine Wesen aller Poesie erfassen will.

Da ferner alle Gattungen der Prosa, besonders aber der Poesie, entweder aus der Stimmung des Ernstes, oder des Scherzes ihren Ursprung nehmen und sie befördern; da beide das Gepräge unserer gesammten Natur an sich tragen, nur daß der Ernst mehr ihrer sittlichen, der Scherz aber ihrer sinnlichen Seite angehört; da endlich Stimmung zum Ernst zwar die Grundlage unsers Lebens seyn, aber auch unser Sinn für Scherz, frohe Laune, Witz, Ironie und Satyre empfänglich bleiben soll, damit hieraus eine ernst-heitere Ansicht des Lebens hervorgehe: wird nicht der Philolog zur Lectüre und Erklärung der sokratischen Schriften eines Plato und Xenophon, der Satyren und Briefe des Horaz, der Dialogen Lucian's und besonders der eigentlichen Komiker die heiterste Gemüthsstimmung mitbringen müssen, wenn er ihren komischen Geist enthüllen, und das Lächerliche, in seinen feinsten Wendungen und Schattirungen, bemerkbar machen will?

Der Philolog soll alle Gebiete der Philosophie, anzufangen

von ihrem Aufkeimen in dem mythischen Zeitalter, durch jeden Wechsel ihrer Gestalten, bis auf die neueste Zeit, bis zur reichen Fülle der philosophischen Producte der Deutschen durchwandern, gleichsam den ganzen Baum der Erkenntniß von der Wurzel, seinen Stamm hindurch, bis zu seinen mannigfaltigen Verästungen und Verzweigungen kennen lernen. Er soll die Naturspeculation der Jonier eben so würdigen, wie die Idealphilosophie der Eleaten; er soll die verderblichen Kunststücke der Sophisten eben so beachten, wie die praktische Tendenz des Sokrates, dieses Eiferers für Recht und Wahrheit, dessen Wirksamkeit so viele philosophische Schulen gleichsam schöpferisch hervorrief; der Philolog soll vorzüglich die beiden größten Meister, Plato und Aristoteles, mit ihrer ganzen Individualität zu erfassen bemüht seyn; denn sie bezeichnen den vollständigen Umfang der gesammten griechischen Erkenntniß, und haben gewissermaßen das ganze Gebiet des menschlichen Denkens und Wissens erschöpft, und leuchten gleichsam allen Philosophen der Folgezeit vor; nur behandelte Plato die Philosophie ganz als Kunst, Aristoteles als Wissenschaft; Plato's Philosophie lebt in der Idee; Aristoteles ist der umgekehrte Plato, Aristoteles geht von der Erfahrung aus, und steigt analytisch zu den letzten Gründen der Dinge auf. Den Philologen muß der Epikureismus in der ächt dichterischen Darstellung des Lucrez, dieses kräftigen Römergeistes, eben so berühren, wie der Eklekticismus eines Cicero, der allerdings in den Lebensverhältnissen klar sah, aber sich nicht zu den höhern Regionen der Speculation erhob, dessen Lebensphilosophie uns daher befriedigt, dem aber bei theoretischen Untersuchungen die Schärfe der Abstraction und die Ergründung der Ideen gebricht, — wie der Stoiker Seneca mit seinem zugespitzten, spielenden, declamatorischen, mit rhetorischen Antithesen überladenen Vortrage.

Die historische Kunst soll der Philolog in allen ihren Formen und Abarten genau kennen. Er soll sie verstehen in der ältesten Form des Vaters der Geschichte, des alten Herodotos, die sich durch ihre klare, unbefangene, wahrhaft objective Darstellung der ruhigen, sinnlichen Entfaltung des alten Epos nähert; und der als leitende Idee die des waltenden Schicksals zur Grundlage dient; wie sie im Thukydides einer geschichtlichen Tragödie gleicht, immer an das gemeine Wesen erinnert,

ihre Tendenz politisch-praktisch ist, und nach seinem eigenen Ausdrucke: „Ein Denkmal auf ewig" seyn soll, wie seiner Kunstform die Einflechtung ausführlicher, kunstreicher politischer Reden eigenthümlich ist, und nur noch die einzelnen Beschreibungen ein poetisches Colorit an sich haben, wie endlich Hinstreben zum Erhabenen Thukydides auszeichnet; wie das Princip der Xenophontischen Geschichte ethisch ist, und zur innern Harmonie des Menschen hinstrebt, seine Sprache aber durch Leichtigkeit, Klarheit und ungesuchte Anmuth sich dem Style Herodot's nähert; wie Polybios eine neue Epoche der historischen Kunst herbeiführte, die pragmatische nämlich, welche die Begebenheiten aus ihren Ursachen ableitet, und nach ihren Folgen beurtheilt; wie sie aber dadurch aus ihrem reinen Wesen heraustritt, und statt den Gegenstand selbst in seiner Wesenheit, ohne alle Subjectivität und ohne einen andern Zweck darzustellen, sich in ein Raisonnement über den Gegenstand verliert, und statt der Sache selbst uns nur den Reflex derselben im Spiegel des Geistes des Geschichtschreibers sehen läßt; wie endlich Plutarchos in seinen Lebensbeschreibungen durch lebendige, objective Darstellung uns Gemälde liefert, welche selbst das Privatleben der berühmtesten Männer zur lebendigen Anschauung bringen. Der Philolog soll auf gleiche Weise die genialische Einfachheit des Julius Cäsar in sich aufnehmen, wie die gedrängte Kürze und den in alterthümlicher Form, aber kräftig ausgesprochenen Römergeist des Sallustius; gleiches Interesse fühlen für den Glanz und Schmuck einer rednerischen Ausbildung und die epische Fülle in den Geschichtswerken des Livius, wie für die gedankenreiche Tiefe und die großartige Gediegenheit der Darstellung eines Tacitus, des größten römischen Historikers, in dem jedoch, bei der Versunkenheit seines Zeitalters und der daraus hervorgehenden düstern Gemüthsstimmung des Verfassers, der reine und unbefangene Geist der ächten Geschichte in den der Selbstreflexion, in den der Satyre und der Lyrik übertrat. Der Philolog wird aber auch eine Vergleichung zwischen den verschiedenen Historikern, besonders zwischen jenen, von welchen der eine dem andern zum Vorbilde diente, richtig durchzuführen und die Vergleichungs- und Differenzialpuncte zwischen Herodot und Livius, Thukydides und Sallust, Xenophon und Cäsar, zwischen Thukydides und Polybios, Sallust und Vellejus Paterculus, endlich zwischen Thukydides und Sallust von der einen, und Taci-

tus von der andern Seite mit Schärfe zu bestimmen wissen. Eine gleiche Würdigung soll er den großen historischen Künstlern der neuern Zeit schenken.

In der Redekunst soll den Philologen die nüchterne, aber künstlich argumentirende Beredsamkeit eines Lysias, die nur noch oft in Dialektik und einen in Antithesen spielenden Styl ausartet, eben so ansprechen, wie die kunstmäßigen, zierlichen, und bis zur höchsten Politur getriebenen Reden eines Isokrates; ihn soll das Großartige und der streng=intellectuelle Charakter der Demosthenischen Reden eben so anziehen, wie die mehr sinnlich energische, populäre, zierliche und in reicher Wortfülle ausströmende Beredsamkeit des Cicero. Ja selbst die Declamationen der spätern Römer dürfen dem Philologen nicht fremd bleiben. — Kurz der ächte Philolog muß den Fleiß der Forschung, die Fülle des historischen Wissens, die Schärfe des kritischen Urtheils und eine hohe Cultur des Geschmacks mit poetischem Sinne und philosophischem Geiste verbinden; ihn muß immer der Gedanke beseelen, daß seinen Händen das edelste Erbe der Vorwelt anvertraut sey, um es treu zu bewahren, und durch dessen weisen Gebrauch auf die Veredlung noch kommender Menschengeschlechter kräftig einzuwirken.

Der Philolog wird daher auch die, gewissen Meisterwerken der Alten verwandten, Originalwerke der Neuern nicht nur kennen und zu würdigen verstehen, sondern auch durch sie in einer anschaulichen Vergleichung den Sinn der Jugend für das Antike und Moderne zu bilden und zu schärfen wissen. Er wird in einer solchen vergleichenden Lectüre v. Göthe's Iphigenie auf Tauris, Schlegel's Ion, Gotter's, Klinger's und Grillparzer's Medea mit den gleichen Werken des Euripides zusammenstellen, er wird seine Zöglinge aufmerksam machen, daß als Hauptzug in dem Charakter der griechischen Iphigenia eine gewisse unweibliche Härte, im Charakter der deutschen die höchste Milde herrsche; wie die Wiedererkennung der Geschwister eben daher bei Göthe unsere Theilnahme weit mehr in Anspruch nehme, als bei Euripides, und daß die Auflösung bei dem deutschen Dichter weit natürlicher erscheine, als bei dem Griechen; daß hingegen in der Göthe'schen Iphigenie der Chor fehle und der lyrische Theil unmittelbar in den Personen selbst dargestellt worden sey; daß bei Euripides (nach dem Wesen der alten Bühne) sich alles durch äußere Umstände entwickle, bei Göthe durch den innern

Zustand, durch Charaktere und Leidenschaften; daß der Euripideische Jon uns zwar die lieblichsten Schilderungen von Unschuld und priesterlicher Heiligkeit darbiete, aber auch viel Unnatürliches enthalte, und daß ihn Schlegel durch Ebenmaß und innere Harmonie zu einem Sophokleischen Stücke verklärte; der Philolog wird die Verschiedenheit zwischen Klinger's Medea in Korinth und der auf dem Kaukasus, obwohl beide im großen Style gedichtet sind, sorgfältig bemerken; er wird erinnern, daß Apel seine Aetolier ganz im Griechen-Geiste zu dichten strebte, daß Schiller in seinen Dramen von der Aeschylischen Rohigkeit und kolossalen Größe zum Sophokleischen Ebenmaß und zur Euripideischen Zartheit fortgeschritten sey, wie er in seinen Tragödien von Werk zu Werk vorschreitend seinen Dichtungen immer mehr Objectivität gegeben; wie seine Kraniche des Ibycus, und das Siegesfest die Farbe des Alterthums so rein und treu an sich tragen, als man es nur von irgend einem modernen Dichter erwarten kann; der Philolog wird das Urbild von Göthe's Hermann und Dorothea, Vossens Luise und Baggesens Parthenais in Homer's Odyssee, das Urbild der Vossischen Idylle im Theokrit, von Göthe's, Schiller's und Herder's Epigrammen in der griechischen Anthologie finden. Er wird finden, daß Klopstock's Oden ein Beleg sind, in welcher Weise die Studien des classischen Alterthums einen edlen Geist bilden, ohne seine Natur zu unterjochen, und ihn zu Gesängen erheben, die an Inhalt und Form die große Mutter zeigen, die ihren Urheber genährt, zugleich aber erhaben, eigenthümlich und national sind, wie kaum ein anderes Werk unserer Literatur; finden, daß v. Göthe's römische Elegien ächte Antiken sind, und nur mit denen des Tibull, Properz und Ovid zusammengestellt werden können; daß an Schärfe und Individualität der Charaktere nur Shakespeare mit Homer verglichen werden könne; daß Homer auf der einen und Klopstock auf der andern Seite den Gipfel der objectiven Poesie bezeichnen; daß sich die Messiade der elegischen Tragödie des Euripides verwandt zeige; daß endlich v. Göthe durch die reine Objectivität seiner Darstellungen, und durch die Ruhe und Heiterkeit seiner Poesie sich den Alten am meisten nähere. Der sinnige Philolog wird finden, daß Jacobi in seinem eben so zarten, als hohen Gefühl, wie in seiner Kunst des Dialogs dem Plato gleiche

ꝛc. Er vergleiche Ajas Monolog vor dem Selbstmord mit dem Hamlets: „Seyn oder Nichtseyn.“

Der Philolog muß endlich das Band genau kennen, welches das classische Studium mit allen andern Wissenschaften verbindet, eingedenk der Worte Cicero's pro Archia 1.: Omnes artes, quae ad humanitatem pertinent, habent quoddam commune vinculum et quasi cognatione inter se continentur. Er muß ihre gemeinschaftlichen Berührungspuncte, die Verhältnisse und den wechselseitigen Einfluß, der zwischen ihnen obwaltet, ihre Beziehung auf den menschlichen Geist und den höchsten Zweck des menschlichen Daseyns, immer im Auge behalten, um jede Einseitigkeit zu vermeiden, und den höchsten Zweck aller Bildung, eine harmonische Entwickelung aller Geisteskräfte, zu erreichen.

Erster Hauptabschnitt.

Griechische und römische Sprachwissenschaft.

Einleitung.

Das erste und wichtigste Hilfsmittel, in den Geist des classischen Alterthums einzudringen, ist die Sprachenkunde, die Sprachwissenschaft. Sprache ist ja der Ausdruck, das Organ des Geistes. Schon in der Sprache malt sich der Geist einer Nation; Sprache ist der sicherste Maßstab zur Beurtheilung der intellectuellen und moralischen Bildung eines Volkes; schon aus der vollendeten Sprache läßt sich z. B. auf die hohe Ausbildung der Hellenen schließen. Das Wort Sprache wird aber bald in weiter Bedeutung gebraucht, als Ausdruck unseres Innern, als jede Aeußerung der Gedanken und Empfindungen, und ist als solche 1) entweder a) Mienen- und Geberdensprache, oder b) Bildersprache 2) entweder α) Ton- oder β) Wortsprache, in der engsten und eigentlichen Bedeutung, aber bald im subjectiven, bald im objectiven Sinne genommen. Im erstern Sinne ist es das Vermögen, seine Vorstellungen durch articulirte Laute zu bezeichnen (und so andern mitzutheilen); im letztern Sinne ist es der Inbegriff jener articulirten Laute, welche als Zeichen unserer Vorstellungen gebraucht werden. Die beiden Elemente aller Sprache sind aber Bilder- und Tonsprache. Bildersprache ist die Darstellung des Angeschauten, des äußern Lebens, Tonsprache dagegen ist die Sprache als Ausdruck des innern Lebens, des Empfundenen; Darstellung also d. i. freie, absichtliche, mit Bewußtseyn verbundene Aeußerung der Gedanken und Gefühle, das Princip der Sprache überhaupt. Das Sprachvermögen ist ein hoher Vorzug des Menschen, bedingt durch die Vernunft, aber auch auf ihre Ausbildung zurückwirkend. Vorstellungen, Begriffe und Ideen

sind verloren oder wenigstens verworren, wenn man für dieselben kein Zeichen hat. Werden sie aber bezeichnet, so werden sie gleichsam verkörpert. Wer mehrere Sprachen weiß, der wird auch mehrere Begriffe haben. Sprache knüpft das Band der menschlichen Gesellschaft fester, und ohne diese bliebe der Zweck des menschlichen Daseyns unerreichbar. Wäre die Sprache für uns nicht eine alltägliche Sache, die Betrachtung derselben würde jeden mit Bewunderung erfüllen. So schauen wir das hehre Himmelsgewölbe und den festen Bau der Erde mit allen ihren Wundern alltäglich, ohne zu staunen. Aus dem höhern Gesichtspuncte angesehen, erscheint die Sprache dem Philosophen als ein organisches Ganzes, als ein lebendiges Kunstwerk. — Das Entstehen der Sprache fällt in die früheste Periode des Menschengeschlechts. Ohne uns hier auf die Untersuchung einzulassen, ob der Ursprung der Sprache aus einer höhern Mittheilung, oder aus Willkühr und Verabredung abzuleiten, ob sie das Resultat der Empfindung oder ein Product der menschlichen Vernunft sey; so können wir doch mit Gründen der Wahrscheinlichkeit behaupten, daß leidenschaftliche Ausrufungen (Interjectionen), die nur aus einem Vocal mit einem oder einigen ihn begleitenden Consonanten bestehen, die ersten Elemente der Sprache waren; daß ferner bei der ursprünglichen Bildung der Sprache eine natürliche Verbindung zwischen den Wörtern und den Gegenständen, die sie bezeichnen, statt fand, daß die Onomatopoëtica z. B. das Geflüster des Windes im Schilf; das Heulen des Sturms; das Brüllen und Rollen des Donners; das Lispeln des Laubes; das Murmeln und Rieseln der Bäche; das Rasseln der Ketten, das Zischen der Schlangen, Kukuk, Turtur, ejulare, hinnire, mugire etc. aus der Nachahmung gewisser Naturtöne entstanden; daß die erste Sprache zwar sehr dürftig, aber auch sehr malerisch war; daß in der Folge jeder Gegenstand nach dem Gefühle, welches er hervorbrachte, ein weicher Gegenstand durch einen weichen Laut, ein rauher durch einen rauhen ꝛc. bezeichnet wurde, wie uns dieß selbst die Adjectiven rauh, glatt, asper, mollis, laevis, τραχὺς und μαλακὸς beurkunden; daß erst allmälig die Bezeichnung sinnlicher Gegenstände auf moralische und intellectuelle überging, und so theils aus Mangel und theils, weil bei rohen Nationen die Einbildungskraft und Leidenschaftlichkeit vorherrschend ist, die große

Anzahl von tropischen Ausdrücken entstand, die auf einer höhern Bildungsstufe der Lebhaftigkeit und des Nachdrucks wegen beibehalten wurden. — Nun aber machen Gegenstände auf verschiedene Menschen und unter verschiedenen Verhältnissen nicht einen gleichen Eindruck; selbst die Sprachorgane des Menschen sind nach Verschiedenheit des Klima und der Lebensart verschieden modificirt. Wie konnten selbst jene, der Natur nachgebildeten, Laute dennoch verständliche Zeichen der Gegenstände bleiben? Nur dadurch, daß Personen, die sich schon einmal mittelst jener Zeichen einander verständlich gemacht hatten, derselben sich erinnerten, sie deshalb wieder gebrauchten, und dadurch zum Ausdruck für einen bestimmten Begriff festsetzten. Wunderbar könnte es jedoch auf den ersten Anblick scheinen, wie bei einer ganzen, weit verbreiteten Nation der Gebrauch bestimmter Laute, zur Bezeichnung bestimmter Gegenstände, auf gleiche Weise herrschend geworden sey. Allein die Bildung der Sprache hält mit der Bildung der menschlichen Gesellschaft gleichen Schritt. Der Keim einer ganzen Nation ist eine einzelne Familie, diese breitete sich in mehrere Aeste aus, die einzelnen Aeste bildeten allmälig einen Stamm, und aus mehreren benachbarten Stämmen ging eine Völkerschaft hervor. Die einzelne Familie ist von gleichen Gegenständen umgeben, und wird von denselben auf gleiche Weise afficirt; der Sohn erbte vom Vater die Bezeichnung der Gegenstände, und hinterließ sie wieder seinen Nachkömmlingen. Mehrere Stämme werden aber nicht durchaus gleiche Zeichen für einerlei Gegenstände gebrauchen; bleiben sie aber dennoch in steter Berührung unter einander, so erwachsen hieraus die Synonymen, erwachsen die verschiedenen Mundarten. — Hatte der Sprachgebrauch gewisse Laute für gewisse Begriffe einmal herrschend gemacht; so konnte man nicht mehr willkührlich andere Zeichen wählen, wenn man verständlich bleiben wollte, und so ward nach und nach in der einzelnen Sprache alles feste Norm, und zwar nicht bloß die Bedeutung und Form der einzelnen Wörter, sondern auch ihre Fügung und Stellung. Da sich unter jedem Volke nach und nach durch die Verschiedenheit der Beschäftigungen und Bedürfnisse gewisse einzelne Stände bilden, von denen jeder seine eigene Welt und einen bestimmten Kreis seiner Erfahrungen hat: so muß dieser Umstand nothwendig auf die Sprache selbst einwirken. Die verschiedenen

Stände fanden es nämlich ihrem Vortheil gemäß, die Gegenstände ihres Kreises zwar nach allgemeiner Aehnlichkeit (Analogie) der Landessprache, aber doch willkührlich für sich und ihre Standesgenossen, kurz zu bezeichnen. Die Bezeichnung dieser einzelnen Erfahrungen, Bedürfnisse und Gegenstände heißt Terminologie oder Kunstsprache (Löffel für Ohr, Schweiß für Blut). Dergleichen Terminologien hat jede Wissenschaft, jede Kunst, jedes Gewerbe.

Die gemeinsame Sprache eines Volkes nun nennt man seine National- oder Landessprache, und weil sie jedes Individuum derselben Nation gleichsam von den Aeltern als Erbe erhielt, die Muttersprache. Die Landessprache ist abhängig von dem Himmelsstrich, dem Boden, den Volksvorurtheilen, dem Handel und Gewerbe, Sitte und Lebensweise und den mannigfaltigen Schicksalen des Volkes, so daß die hervorstechenden Neigungen, Leidenschaften und Eigenthümlichkeiten desselben bestimmt und sicher in der Sprache sich abdrucken. Wird der Charakter einer Nation verändert, so erleidet auch der Charakter der Sprache eine Umwandlung; die Bildung dieser steigt und sinkt mit der gesammten Nationalcultur. Je roher und sinnlicher ein Volk ist, je abgesonderter es lebt, desto ärmer, eingeschränkter, härter und unmusikalischer ist seine Sprache; je ausgebildeter, feiner, gesitteter es ist, desto bestimmter, wortreicher, biegsamer, ausdrucksvoller und wohlklingender wird jene seyn; daher zählen wir gebildete und rohe Sprachen. Und so wie ganze Völkerschaften im großen Wechsel der Dinge vom Schauplatze der Welt abtraten, so verschwanden auch einzelne Sprachen. Sind diese nun nur noch in der Schrift vorhanden und werden sie bloß von einzelnen Menschen gesprochen; nennt man sie todte Sprachen, im Gegensatze der lebenden, die noch von ganzen Völkern gesprochen werden. Solche todte Sprachen sind in sich abgeschlossen und durchaus unveränderlich. Wirkten solche Sprachen auf die Cultur der Künste und Wissenschaften mächtig ein; öffnen sie auch jetzt noch den Zugang zu den vornehmsten Quellen der Bildung und Wissenschaft; so heißen sie gelehrte Sprachen, wie die griechische und lateinische. — Unbeschadet der allgemeinen Aehnlichkeit der Sprachen, die theils auf der, allen Sprachen zum Grunde liegenden, Fähigkeit des Menschen, Begriffe, Gefühle und Triebe durch die Darstellung zu versinnlichen,

theils auf einer, oft nur muthmaßlich anzugebenden Vereinigung und Vermischung mehrerer Völkerschaften, von denen nicht selten eine die andere verdrängte und überwältigte, theils auch auf einer freundschaftlichen Handelsverbindung und gegenseitigen Mittheilung der Kenntnisse, Sitten und Gewohnheiten beruht, sind Sprachen insbesondere doch entweder von einander verschieden, oder sie sind mit einander verwandt. Verschieden sind Sprachen, insofern sie in ihren Stammlauten von einander abweichen, und diese Abweichung geht nothwendig aus der frühen Trennung der Menschen und der Ausdehnung der Völkerstämme hervor. Verwandt aber sind Sprachen, insofern aus einerlei Stammwörtern nur verschiedene Ableitungs- und Beugungslaute entstehen; z. B. dienen die Tochtersprachen der lateinischen.

Aber nicht alle Individuen des einen und des nämlichen Volkes sprechen ihre Muttersprache gleich gut; der Gebildetere spricht sie reiner, wohltönender, er ist mit allen Feinheiten und Schattirungen derselben vertraut; der minder Gebildete spricht eine rauhe, dürftige Sprache. Wir unterscheiden daher die Umgangssprache in die des gebildeten Weltumgangs und in die Volkssprache. Aus der Umgangssprache geht endlich die Schrift- und Büchersprache hervor.

Der Sprachgebrauch, quem penes arbitrium est et jus et norma loquendi, scheint zwar mit Willkühr zu schalten, gründet sich aber dennoch auf gewisse Gesetze; denn die Denkgesetze müssen ja auch bei der Ausbildung der Sprachfähigkeit ihr Recht behaupten. Erhebt sich der Naturmensch auch noch nicht zu deutlich gedachten Gründen, so leitet ihn doch eine dunkle Bemerkung ähnlicher Fälle. Die Analogie, Sprachähnlichkeit ist es also, wornach er seine Wörter bildet und umändert. Jede Abweichung von der Regel, welche man vermöge der Analogie des gewöhnlichen Sprachgebrauches aufgestellt hat, heißt Anomalie. Gewöhnlich opferte man dem Wohlklange die Sprachähnlichkeit auf, vorzüglich bei Dichtern. Aber auch bei der Etymologie oder Ableitung der Wörter und ihrer Bedeutungen war das Denkvermögen geschäftig. Der Sprachgebrauch, die Analogie, die Etymologie und der Wohlklang (Euphonie) bilden die Gesetzgebung der Sprache, und nach ihnen muß man sich in streitigen und ungewissen Fäl-

len richten. Alle Abirrungen vom herrschenden Sprachgebrauch sind Sprachfehler. Diese theilen sich 1) in Barbarismen oder solche, welche gegen den Bau und die Beugung der Wörter, so wie gegen die Reinheit der Sprache begangen werden, 2) in Solöcismen, oder Fehler wider die Verbindung der Wörter zu Sätzen, oder wider die Syntax. Sprachen werden gewöhnlich schon Jahrhunderte gesprochen, Schriftwerke in denselben abgefaßt, bevor die Regeln, welche die eigenthümliche Einrichtung einer Sprache bestimmen, in ein System gebracht werden. Der Inbegriff dieser Regeln, oder der Sprachgesetze, heißt Sprachlehre, oder Grammatik. Die Grammatik einer einzelnen Sprache liefert uns also eine leichte und vollständige Uibersicht der Arten ihrer Wörter und der Formen und Stellungen, welche diese Arten der Wörter bei dem Ausdrucke der mancherlei Verhältnisse der Gedanken annehmen.

Jede besondere Grammatik, wenn sie uns eine gründliche Kenntniß der Sprache verschaffen soll, setzt immer die allgemeine, philosophische Grammatik, d. i. die Darstellung und Entwickelung der allgemeinen Gesetze der Menschensprache überhaupt, die Wissenschaft der wesentlichen Formen aller Sprachen, voraus. Von der allgemeinen Grammatik bleiben die Eigenheiten der Bezeichnung in den einzelnen Sprachen nothwendig ausgeschlossen; dafür hat sie in einer leichten und vollständigen Uebersicht der Arten der Begriffe, die durch Wörter bezeichnet werden können, die wesentliche Beschaffenheit dieser Bezeichnung darzustellen. Belege für ihre Behauptungen liefert der allgemeinen Sprachlehre die Vergleichung mehrerer einzelnen Sprachen von verschiedenem Organismus; doch darf die Vergleichung der Sprachen nicht für die einzige Grundlage der allgemeinen Grammatik gehalten werden, da gar keine Vergleichung der Sprachen nach festen Gesichtspuncten möglich ist, wenn ihr nicht die allgemeine Grammatik eine sichere Basis darbietet, und weil ein charakteristisches Wort, eine charakteristische Form einer einzelnen Sprache noch nicht zur Voraussetzung berechtigt, daß auch in andern Sprachen für denselben Begriff eine eben so charakteristische Bezeichnung statt finden werde, ja weil die Erfahrung lehrt, daß eine, zehn Sprachen gemeinschaftliche, Eigenheit einer eilften ganz fremd ist. Es bleibt demnach, außer der Lehre über die Grundbestandtheile aller Spra-

chen (Buchstaben und Sylben), und der allgemeinen Sprachbildungslehre, für das Gebiet der allgemeinen Sprachlehre nichts übrig, als das Geschäft, das Daseyn der allgemeinen grammatischen Formen, (partes orationis) aus der Wirksamkeit des Vorstellungsvermögens abzuleiten und zu erklären, und die Verbindung derselben zu Sätzen und Satzreihen logisch zu begründen.

Von dieser allgemeinen oder philosophischen Grammatik muß man noch die philosophische Bearbeitung einer einzelnen Sprache wohl unterscheiden. Jede besondere Grammatik stellt die eigenthümliche Beschaffenheit der Bezeichnung in der einzelnen Sprache dar. Sucht sie nun für die einzelnen Sprachregeln auch die Gründe auf, und führt sie das einzelne auf allgemeine Principien zurück, so sagt man, sie sey philosophisch bearbeitet. Von der Art ist Joseph Alex. Seyfert's auf Geschichte und Kritik gegründete lateinische Sprachlehre für Lehrer und Lernende. Brandenburg. 1795—1802. 5 Theile gr. 8.; und von der Art sind die verdienstvollen Werke eines Buttmann, Matthiä, Thiersch und Hermann in der griechischen Sprache. — Die besten Hilfswerke zum Studium der allgemeinen Sprachlehre sind:

Jacob Harris Hermes oder philosophische Untersuchung über die allgemeine Grammatik, übersetzt von Chr. Gf. Ewerbeck — nebst Anmerkungen und Abhandlungen von F. A. Wolf, und d. Uibers. Halle. 1788. 1. Theil. 8.

J. Wr. Meiner's Versuch einer an der Sprache abgebildeten Vernunftlehre; oder philosophische und allgemeine Sprachlehre. Leipzig. 1781. gr. 8.

A. F. Bernhardi's allgemeine Sprachlehre. Berlin. 1801 —1803. 2 Theile 8.

A. F. Bernhardi's Anfangsgründe der Sprachwissenschaft. Berlin. 1805. 8.

Sev. Vater's Versuch einer allgemeinen Sprachlehre mit einer Einleitung über den Begriff und Ursprung der Sprache, und einem Anhang über die Anwendung der allgemeinen Sprachlehre auf die Grammatik einzelner Sprachen und auf Pasigraphie. Halle. 1801. 8.

Sev. Väter's Lehrbuch der allgemeinen Grammatik, besonders für höhere Schulclassen mit Vergleich alter und neuer Sprachen. Halle. 1806. 8.

D. Thibaut Grammaire philosophique, ou la metaphysique, la logique et la grammaire reunies en un seul corps de doctrine. Paris. 1801.

Sylvestre de Sacy's Grundsätze der allgemeinen Sprachlehre in einem allgemein faßlichen Vortrage — mit besonderer Rücksicht auf die französische Sprache, bearbeitet von Sev. Vater. Halle. 1804. 8.

Dr. G. Reinbeck's Handbuch der Sprachwissenschaft, mit besonderer Rücksicht auf die deutsche Sprache. Zum Gebrauche für die obern Classen der Gymnasien und Lyceen. Ersten Bandes erste und zweite Abtheilung, enthaltend: die reine allgemeine Sprachlehre. Duisburg und Essen. 1813. — 4. 8.

C. H. Jakob's Grundriß der allgemeinen Grammatik zum Gebrauche für Schulen — und die ausführliche Erläuterung des Grundrisses. Leipzig. 1814.

G. M. Roth's Grundriß der reinen allgemeinen Sprachlehre zum Gebrauche für Akademien und obere Gymnasialklassen Frankfurt a. M. 1815. 8.

Jede specielle Sprachlehre muß, wenn sie vollständig seyn soll, aus folgenden vier Theilen bestehen: nämlich 1. aus der Lehre von der Rechtsprechung (Orthoëpia) und Rechtschreibung (Orthographia); 2. aus der Wortforschung (Etymologia), Formenlehre, an die sich auch die Lehre von der Ableitung und Zusammensetzung der Wörter anschließen muß; 3. aus der Wortfügung (Syntaxis), und 4. aus der Tonmessung (Prosodia). Da der poetische Wohlklang von der Beobachtung der prosodischen Regeln größtentheils abhängig ist, und dieser Wohlklang zur Verstärkung des sinnlichen Eindrucks sehr viel beiträgt, auch ein Gedicht ohne Kenntniß des Sylbenmaßes nicht richtig beurtheilt, und nach seiner ganzen Schönheit begriffen werden kann: so ist das Studium der Prosodie zur Erlangung einer gründlichen Kenntniß der Sprache, nicht nur dem Dichter, sondern auch dem Leser unentbehrlich. Auch sollte bei einer vollständigen Grammatik eine kurze, gedrängte Geschichte der Sprache nie fehlen.

Welche Eigenschaften muß eine jede gute Grammatik einer einzelnen Sprache besitzen? 1. Der Ver-

fasser einer solchen Sprachlehre muß vor allem mit den allgemeinen Grundsätzen der philosophischen Grammatik und mit dem Geiste, dem Genius der einzelnen Sprache innig vertraut seyn, um die individuelle Bezeichnung dieser bestimmten Sprache von der Bezeichnung der Begriffe überhaupt immer gehörig zu sondern, und in den innern Bau der Sprache einzugehen; 2. darf im ganzen Werke logikalische Ordnung, darf im Systeme selbst Einheit und eine philosophische Entwicklung der Regeln, innerer Zusammenhang nie vermißt werden; 3. darf kein unrichtiger oder schwankender Begriff aufgestellt seyn, sondern die aufgestellten Begriffe müssen durchgängig Bestimmtheit haben; 4. darf die große Mannigfaltigkeit von Formen und Bedeutungen der Wörter den Sprachzögling nicht verwirren; die Sprachlehre muß bündig abgefaßt werden. Dieß Erforderniß wird um so leichter erreicht, wenn im etymologischen Theile alles auf die Urform, im syntaktischen aber alles auf die Urbedeutung zurückgeführt wird. 5. Muß jede Regel der Sprache durch passende, und aus bewährten Schriftstellern gezogene Beispiele deutlich gemacht werden. Endlich 6. müssen in der Grammatik einer Sprache, die nicht originell ist, sondern aus einer andern Sprache abstammt, auch die Quellen dieses Ursprungs durchaus nachgewiesen werden. So führte H. Seyfert in dem oben gerühmten Werke immer von der römischen Tochtersprache auf die griechische Muttersprache zurück, und war bestrebt, in das Chaos der lateinischen Sprachlehre mehr Ordnung, Licht und Wahrheit zu bringen. Uiberhaupt wird diejenige Grammatik die beste seyn, welche den Sprachgebrauch am völligsten erschöpft, und in dessen erste Gründe am tiefsten eindringt, kurz welche ihren Gegenstand am philosophischsten bearbeitet. Leider! ward das Studium der Grammatik fast bis auf die neueste Zeit bloß als Gedächtnißsache behandelt, da es doch eigentlich nur von Seite des Verstandes erfaßt, wahrhaft fruchtbringend werden kann. Leider! hat man so oft Wörter einer fremden Sprache nach ihrer Bedeutung in unserer Muttersprache gedacht und darnach construirt, und auf diese Weise den Genius der fremden Sprache verfehlt. — Uibrigens versteht sichs von selbst, daß nicht jede Grammatik sich für jeden Sprachzögling eignet. Für den Anfänger hat sie nur das Skelett des Sprachkörpers, nämlich die Formen der Redetheile und ihre allgemeinste Verbindung darzustellen; denn werden hier auch die Anomalien aufgenommen, verursachen sie leicht Verwirrung. Der

Geübtere bedarf schon einer Grammatik, in welcher die besondern Eigenheiten und die verwickelten Verhältnisse der Sprache auf ihre ersten Gründe, auf Gesetze zurückgeführt werden; wenigstens soll er sich ihrer zum Nachschlagen bedienen. Es wäre auch zu wünschen, daß eine gediegene, und bis zu einer mechanischen Fertigkeit gesteigerte memoria localis in einer solchen Sprachlehre erworben würde, weil sie Grundbedingung fruchtbarer lateinischer Stylübung ist. Eine noch umfassendere Grammatik ist Bedürfniß für den eigentlichen Gelehrten; sie muß den Sprachgebrauch völlig erschöpfen, und wie Sanctii Minerva in der Bearbeitung von Scheid, oder Bauer, außer den Sprachgesetzen, auch alle Analogien und Anomalien umfassen, ohne doch aus den Grenzen der Grammatik in die des Wörterbuchs überzuschweifen, was jenes eben genannte berühmte Werk nicht genug vermieden zu haben scheint. Diese größere oder geringere Vollständigkeit einer Grammatik, je nachdem sie für diese oder jene Classe von Lesern bestimmt ist, finden wir auch bei unsern besten Sprachforschern und Sprachlehrern beachtet. So haben wir eine größere und kleinere Sprachlehre im Deutschen von Adelung, Heinsius rc., im Lateinischen von Scheller, Bröder, Seyfert, Ramshorn, im Griechischen von Buttmann, Matthiä und Thiersch.

Wir sagten, daß die Sprache als ein lebendiges, organisches Ganzes erscheine; in dieser Ansicht sollte man aber den Gang derselben und ihre Modificationen durch ihre gesammte Literatur hindurch historisch verfolgen; man sollte im Griechischen nicht bloß vom Atticismus ausgehen, sondern die griechische Sprache in ihrer Wurzel erfassen, die Spuren der altgriechischen Ursprache mit philosophischem Blicke verfolgen, in dieser die Keime der später hervortretenden Mundarten aufsuchen, den Gang der Dichtersprache von Homer bis auf die spätesten Alexandriner beachten; man sollte in der Römersprache den Cicero nicht für das einzige Urbild erklären (obwohl seine Sprache Norm bleibt für den richtigen prosaischen Ausdruck), die lateinische Sprache nach Verlauf des augusteischen Zeitalters im Rückschritt erblicken; nicht bloß die Mängel, sondern auch die einzelnen Vorzüge der Schriftsteller des sogenannten silbernen Zeitalters im Auge haben, und es kann dem unbefangenen Beobachter nicht entgehen, daß die Sprache Roms durch Sueton, die beiden Plinius, Quinctilian, Seneca, Persius, Juvenal, Tacitus an Kürze, Bestimmtheit und

an neu aufgefundenen Wörtern, Umwandlungen der Bedeutungen zur Bezeichnung neuer, im Fortschritte der Zeit erworbenen, Begriffe bedeutend gewann, wie die genannten Schriftsteller überhaupt mehr eigenthümlichen Römergeist verrathen, als selbst die preisenswerthen Dichter des augusteischen Zeitalters.

Ist aber die Erlernung der Sprache nicht der Zweck des classischen Studiums, wie man oft aus einem schädlichen Vorurtheile wähnte, sondern bloß das erste, unentbehrlichste Hilfsmittel, um in den Geist des classischen Alterthums einzudringen; so ist zur Kenntniß der Sprache (einem Mittel) die Grammatik immer nur wieder Mittel, und höher als dieß Mittel ist natürlich dessen Zweck. Fehlerhaft ist es daher, wenn man die Jugend zu lang, oder unzweckmäßig mit Grammatik plagt, und sie nicht sobald möglich in das goldene classische Alterthum einführt *).

Nähere theoretische und historische Erörterung der Frage: ob der griechische Sprachunterricht dem lateinischen vorangehen müsse, oder ob und wie fern es bei dem bisher üblichen zu lassen sey? siehe: Niemeyer's Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts rc. II. Thl. S. 320 ff. 7. Aufl. Halle. 1818. 8. — P. Gierding, de studio linguae graecae latinae praemittendo. Koppenh. 1791. — J. A. Kanne über die Verwandtschaft der griechischen und deutschen Sprache. Leipzig. 1804. — Fr. Koch's gekrönte Preisschrift: Schule der Humanität. Leipzig. 1811. — Passow's Aufsatz: Die griechische Sprache nach ihrer Bedeutung in der Bildung deutscher Jünglinge, im Archiv deutscher Nationalbildung. 1. Stück; und in demselben Archive, was G. Köpke (4. St.) erwiederte rc. — Bernhardi's Ansichten der Organisation der Schulen, S. 45.

Erstes Capitel.

Allgemeine Hilfsmittel zur Erlernung der griechischen und lateinischen Sprache.

Die Mittel, sich eine fremde Sprache anzueignen, sind das Studium der Grammatik, der Gebrauch des Wörterbuchs, und das Lesen, Schreiben und Sprechen in dieser Sprache.

*) Hier sollte eine Uibersicht der Geschichte der griechischen und römischen Sprache Platz greifen; da jedoch die Geschichte einer Sprache

§. 1.

Da aber im classischen Studium die Sprache selbst wieder nur ein Mittel ist zur Erreichung eines höheren Zweckes, nämlich um in den Geist der classischen Autoren selbst einzudringen, so handelt es sich hier nicht sowohl darum, welches die Grenzen des Sprachstudiums überhaupt seyn mögen, da dieselben durch die Bedingung des höheren Zweckes bestimmt sind, sondern vielmehr, wie jene Mittel, zur Kenntniß einer Sprache zu gelangen, mit einander zweckmäßig verbunden, und einander selbst untergeordnet werden sollen. Die Methode überhaupt, nach welcher eine einzelne Sprache erlernt werden soll, wird ganz natürlich durch den Zweck bestimmt, den man sich bei der Erlernung derselben vorgesetzt hat. Lernt man eine Sprache bloß, um sie zu sprechen, so wird hierzu das erste und zweckmäßigste Mittel häufiges Sprechen seyn. Will man in einer Sprache zugleich schreiben, so wird hierzu schon auch viel Lectüre erfordert werden, und das Studium der Grammatik erscheint als unentbehrlich. Erlernt aber Jemand eine Sprache, um die in ihr geschriebenen Geisteswerke fertig und gründlich, ja sogar mit kritischer Genauigkeit zu verstehen, wie dieß der Fall bei der griechischen und lateinischen Sprache ist, so wird gründliche Kenntniß und Fertigkeit in der Grammatik die Grundlage des Sprachstudiums seyn müssen. Um aber den grammatischen Unterricht mehr zu begründen und zu fördern, erscheinen das Lesen, Schreiben und Sprechen in der Sprache als untergeordnete Hilfsmittel, und beim Lesen und Schreiben wird auch der Gebrauch des Wörterbuchs eintreten. Nur darf durch diese der grammatische Unterricht nicht oberflächlich erweitert und zu lange hingezogen, vielmehr soll er der Zeit und dem Inhalte nach kräftig concentrirt werden, um den Sprachzögling nicht zu lange in den Vorhallen der Grammatik zurückzuhalten, sondern sobald möglich in das Heiligthum des classischen Alterthums selbst einzuführen, und ihn zur geschickten und richtigen Anwendung aller Hilfskenntnisse auf die Quellen selbst zweckmäßig anzuleiten. Die Koryphäen des 14., 15. und 16. Jahrhunderts schöpften

mit der Literaturgeschichte so innig verbunden ist, daß die erstere erst durch die letztere volle Beleuchtung erhält, so wird sie im II. Bande als Anhang zur Literaturgeschichte nachgetragen werden.



aus den Quellen selbst ihre große, bewundernswürdige Kunst und Kenntniß der lateinischen Rede; sie weilten nicht so lange, wie es in unsern Tagen der Fall ist, bei den Mitteln, sondern drangen rascher zur vertrauten Bekanntschaft mit den alten classischen Schriftstellern selbst vor. — Der grammatische Unterricht überhaupt hat aber, nach welcher Methode er auch ertheilt werden mag, vorzüglich zwei Fehler zu meiden, erstlich, daß er nicht in einen verderblichen Mechanismus ausarte, die grammatischen Formen und die Regeln der Fügung nur auswendig gelernt werden, und eine todte, unbehilfliche Masse das Gedächtniß belaste, die sich nur in eingeprägter Reihenfolge wieder abfragen läßt, statt, daß nebst des Schülers Gedächtnisse auch die Denkkraft und Selbstthätigkeit geübt werde, und eine lebendige Welt von Formen vor sein Bewußtseyn trete, daß der Schüler die ihm mitzutheilende Regel so viel möglich selbst finde und entwickle. Uiberhaupt dürfen nicht zu viel Regeln aufeinmal gegeben, und jede Regel muß durch eine hinreichende Anzahl von Beispielen geläufig gemacht werden. Zweitens darf der grammatische Vortrag nicht durch Einförmigkeit den Zögling ermüden, sondern er soll durch die Verbindung mit den übrigen Sprachübungen, dem Lesen, Schreiben und Sprechen anmuthigen Wechsel in den Unterricht bringen. Gerade eine solche Verbindung der Uibungen erhält Aufmerksamkeit und Lust, und der geforderte Zweck, die grammatischen Formen und Regeln ins Gedächtniß zu bringen, wird so erreicht, daß keine Kraft und Fertigkeit auf Kosten der andern geübt, das Gedächtniß aber unterstützt, und das Auswendiglernen erleichtert wird. Ferner hüte sich der Lehrer vor unzeitigem Erschweren und unzeitigem Erleichtern. Das erstere schreckt ab, wenn die Kraft noch ungeübt, das andere erschlafft, wenn sie eigener Thätigkeit fähig wäre.

Die Methode, der Meierotto (in seiner lateinischen Grammatik) folgte, nämlich den ersten Anfänger aus vorgelegten lateinischen Beispielen unter Anleitung des Lehrers theils nach den nothwendigen Gesetzen des Denkens, theils nach dem Zusammenhang und Zweck der Rede, theils nach dem stets wiederkehrenden Sprachgebrauch sich selbst die ganze lateinische Grammatik abstrahiren zu lassen, scheint zu schwierig zu seyn, und einen großen Zeitaufwand zu erfordern. — Die sonst übliche Methode beim ersten Sprachunterricht ist doppelter Art; entweder man läßt

die Jugend gleich anfangs das ungeregelte Material der Sprache, die Vocabeln, erlernen, oder man schickt die abstracte Regel voraus, und läßt die praktische Anwendung derselben hintendrein folgen. Seidenstücker, der beide Methoden für den jugendlichen Geist zu trocken, zurückschreckend und langsam fördernd fand, glaubte einen neuen, naturgemäßern Weg einschlagen zu müssen. So wie nämlich das Kind gleich anfangs, indem es die ersten Wörter der Muttersprache sich einprägt, auch zugleich deren Anwendung und Gebrauch mechanisch und nach unbewußten Regeln erlernt; so dünkte es ihm auch am natürlichsten, bei dem Unterrichte in jeder fremden Sprache die praktische Einübung und Gewöhnung vor der abstracten Regel vorausgehen zu lassen. Diesem gemäß befolgte Seidenstücker im Verlaufe des Sprachunterrichts die combinatorische Methode; ihm sind praktische Uibungen in mündlicher und schriftlicher Rede das Wichtigere, die grammatische Regel erhält der Schüler erst gelegentlich, stückweise und hintennach. — Allerdings werden durch diese Methode bedeutendere Erfolge im Sprechen und Schreiben erzielt, und dieß Verfahren dürfte beim Unterrichte neuerer Sprachen, wo Fertigkeit im Gebrauche das Hauptangenmerk ist, sehr zweckmäßig seyn. Allein bei dem Studium der alten Sprachen handelt es sich mehr um Gründlichkeit in der Erkenntniß, weniger um das rasche Fortschreiten, als um das sichere Besitzen. Hiernach ist bis zu einer gewissen Bildungsstufe die Grammatik und die grammatische Kenntniß die Hauptsache für die Lernenden, und die mündlichen und schriftlichen Compositionen sind zunächst nur Mittel zur bessern und sicherern Erreichung jenes höhern Zweckes. Aber eben deswegen empfängt und lernt der Schüler die ihm und seiner Classe gehörige grammatische Wahrheit, in der ihm nöthigen Vollständigkeit, voran, und sucht sie wieder auf, und weiset sie nach in dem gelesenen Stücke, oder bildet sie nach in der eignen Arbeit. Uiberdieß werden die Regeln der Syntax viel sicherer und leichter in ihrem Zusammenhange erlernt, als wenn nur hie und da, bei Gelegenheit, bald dieser bald jener Sprachgebrauch, oft weder einmal der allgemeine, berücksichtigt und eingeprägt wird. Und warum soll endlich der Schüler die Zeit verlieren, um sich selbst eine Grammatik zu bilden, da er sie ja schon fertig erhalten kann, und ihm zur Uibung seiner Geisteskräfte noch Gelegenheit genug übrig bleibt? Das Auffassen von

Einzelheiten sollte nur auf das von der Regel Abweichende beschränkt werden. Damit aber die streng grammatikalische Methode, besonders beim Elementarunterrichte nicht in Mechanismus ausarte, wird es Noth thun, nicht die grammatischen Regeln in ihrer Abstraction aufzustellen, die der Knabe so nicht begreifen kann, sondern die Elementarbegriffe der lateinischen und griechischen Grammatik, und eine Menge etymologischer und syntaktischer Regeln aus der Kenntniß der Individualbegriffe, die der Schüler in seiner Muttersprache besitzt, begreiflich, und so die letztere, bei der Gegeneinanderstellung der Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten beider Sprachen, zur durchgängigen Grundlage zu machen. Aller Unterricht soll ja mit dem Bekannten und Naheliegenden beginnen, und von diesem zu dem Unbekannten und Entferntern fortschreiten. Eine solche Benützung der Analogie wird vor allem die Kenntniß der Redetheile, die Geläufigkeit der Paradigmen, der regulären Nenn- und Zeitwörter, ferner die Motion der Adjectiven und das Regieren der Präposition erleichtern, und sogleich die Selbstthätigkeit des Anfängers in Anspruch nehmen. Hiebei muß freylich der Lehrer, und nicht das todte Buch das Meiste leisten. Zur Erlernung der Paradigmen selbst werden am zweckmäßigsten Tabellen benützt, wie im Griechischen die vortrefflichen von Thiersch, in welchen das Paradigma in seine einfachsten Bestandtheile zerlegt wird, indem an den Stamm, als dem, was das Gleiche ist in den verschiedenen Zusammensetzungen, einzeln die Kennzeichen der temporum, modorum und Personen angefügt worden sind. Die Paradigmen anfangs bloß nach den Endungen zu lehren, scheint die Sache zu erschweren. Auge und Gedächtniß verwirrt sich in der Menge dieser Endsylben. Mit der Synthesis muß, bei der Declination sowohl, als bei der Conjugation, die Analysis verbunden, und aufgegebene Formen wieder in ihre Bestandtheile zerlegt werden. Dieß letztere führt eigentlich den Sprachzögling zur Erkenntniß der vorliegenden Form beim Lesen. Nebst dem Einüben der Formen wird des Elementarlehrers Augenmerk auch dahin gerichtet seyn, den Zögling gelegenheitlich eine Anzahl passender Vocabeln und Phrasen, vorzüglich aber Stammwörter erlernen zu lassen. (Man vergleiche M. Ehlers vom Vocabellernen. Altona 1776.) Denn hat er hie-

auf erklärt, was ein Satz sey, aufmerksam gemacht auf die Art, wie Begriffe verknüpft werden; hat er gezeigt, wie man von dem einfachsten Satze zu den nächst möglichen Erweiterungen desselben fortschreite, wie diese durch Apposition geschehen, welche an das Subject sich fügt, bisweilen auch an das Prädicat, ferner durch die eigentlich so genannten casus, welche eine Beziehung auf Subject oder Prädicat ausdrücken; hat er endlich bemerklich gemacht, wie mehrere Sätze mit einander in Verbindung treten; so kann er jene erlernten Vocabeln und Phrasen zu kleinen mündlichen Unterhaltungen ausbilden, um hierdurch den Lernenden mit dem fremden Worte und seinen verschiedenen Formen auf die mannigfaltigste Weise immer vertrauter zu machen. Die ersten Elemente der Grammatik müssen also selbst vor dem Anfang des Lesens, weit mehr aber vor dem Anfang des Schreibens (das bisweilen nöthige Aufzeichnen der verschiedenen Declinations- und Conjugationsformen, und die einfachste Zusammensetzung eines einzelnen Satzes läßt sich doch nur sehr uneigentlich ein Lateinschreiben nennen) ins Reine gebracht seyn, und selbst die früheste Lectüre muß immer mit Hinsicht auf die gelernten grammatischen Regeln als Ausdruck von Sprachgesetzen betrieben werden. Die Idiotismen werden, wo es faßlich geschehen kann, auf ihre Gründe zurückgeführt, da sich in denselben die Eigenthümlichkeit der Sprache darstellt. Nach und nach läßt sich auch die Sphäre der Grammatik erweitern. Der fernere grammatische Unterricht kann nach seiner Stufenfolge, theils durch kurze Anmerkungen während des Lesens, theils in eigenen Vorträgen allmälig ertheilt werden. Den größten Theil der etymologischen und syntaktischen Anomalien aber wird der Lehrer am zweckmäßigsten aus dem Lesen selbst bemerken, und allmälig unter seiner Leitung zu Regeln sammeln lassen. Der vorausgegangene grammatische Unterricht erleichtert das Lesen selbst, und fördert es schneller. Und so wird zugleich die Stufenfolge vom Leichtern zum Schwerern befolgt. Nur muß auf ein stetes und fleißiges Wiederholen alles früher Erlernten um so mehr gedrungen werden, weil durch zweckmäßige Repetition im hohen Grade einer seichten Oberflächlichkeit und leeren Einbildung entgegengearbeitet, und der Schüler am ersten zur Einsicht gebracht wird, daß jeder einzelne Theil des Wissens für das völlige Verstehen und Auffassen einer ganzen Wissenschaft unentbehrlich ist. Der höhere grammatische Unter-

richt, der mit der Lectüre, mit Sprech- und Schreibübungen in einem ununterbrochenen Wechsel fortschreitet, umfaßt hierauf bereits die besondern Eigenheiten und verwickelten Verhältnisse der Sprache, und muß bemüht seyn, die Sprachregeln aus den Gesetzen des Denkens zu entwickeln; nach diesen bildet ja der menschliche Verstand die Sprache, und nach ihnen richten sich die Regeln aller Sprachen. Wo aber die Sprachregel von diesen allgemeinen Denkgesetzen abweicht, muß der Lehrer nachforschen lassen und hindeuten, aus welcher eigenthümlichen Richtung der Ideen die Abweichung entstanden sey. Auf die Spur hilft hier der Genius der Sprache, das ist, die in den Eigenthümlichkeiten einer Sprache abgedrückte, besondere Richtung des Geistes derer, denen die Sprache ihre Bildung verdankt, und der unterscheidende Gang, den sie bei ihrem Denken genommen haben. Freilich darf hierbei nicht vergessen werden, daß in allen Sprachen mitunter auch bloße Willkühr schaltete, daß wir von mancher Eigenheit einer Sprache keinen befriedigenden Grund angeben können, oder uns wenigstens die Thatsachen zu einer genügenden Erklärung verloren sind. Den grammatischen Unterricht wird der Lehrer damit beschließen, daß er zeigt, in wie fern eine gebildete Sprache für ein allgemeines Kunstproduct, für ein organisches Ganzes gelten könne.

Zweites Capitel.

§. 1.

A. Griechische Grammatiken.

1) Für Anfänger: E. G. Glandorf's Formenlehre griech. Decl. und Conjug. ohne Accente, mit Anwendung der prosod. Regeln. Ansbach 1787. 8.

J. H. Kistemaker's gr. Sprachlehre. Münster 1791. 1817. 8.

Berghauer's Versuch einer Formenlehre des griech. Decl. und Conjug. in Tabellen zum Gebrauch für den ersten Cursus, nebst einem Vorschlag zur Methode. Berlin 1794. 8.

J. F. Wetzel's griech. Sprachlehre für Anfänger. Liegnitz. 1798. 8.

Ebend. kurze auf Analogie zurückgeführte griech. Sprachlehre. Liegnitz. 1802. 8.

W. F. Hetzel's kürzere gr. Sprachl. (v. H. Ep. Soldau). Weissenf. 1799. 1803. 8.

L. Hörstel's Formenlehre der griech. Spr. z. Gebr. b. d. ersten Curs. Bremen. 1800. 8.

E. Oertel's griech. Formenlehre für Anf. Frankfurt und Leipzig. 1800. 8.

J. G. Trendelenburg's Anfangsgründe der griech. Spr. Danzig. 1782. Leipzig. 1788, 1790, 1796 und 1805. 8.

P. Buttmann's griech. Grammatik. 2. Aufl. Berlin. 1799. 8.

J. G. Haas Unterricht in den Anfangsgr. d. gr. Spr. Leipzig. 1803. 8.

Fr. Thiersch: Tabellen, enth. eine Methode, d. griech. Paradigmen einfacher und gründlich zu lehren. Göttingen. 1809. Fol. 3. Aufl. 1813.

Ebend. Griech. Grammatik des gemeinen Dialekts zum Gebrauche f. Anfänger. Leipzig. 1812. 2. Aufl. 1821. 8.

Dr. Joh. Ph. Kreb's griech. Lesebuch nebst einer Grammatik für die ersten Anfänger. Frankfurt am Main. 4. Aufl. 1819. gr. 8.

Dr. K. L. Struve's griech. Sprachlehre für Gymnasien. Riga. 1816.

M. K. L. G. Schmidt griech. Schulgrammatik ꝛc. Leipzig. 1816. 8. — Kleine für Progymnasien v. Frz. Göller. Bamberg. 1817. 8.

K. Ch. Fd. Weckherlin's Formenlehre d. gr. Spr., bes. des att. Dialekts, f. Auf. Stuttg. 1818. 8.

M. Philipp's einfache Formenlehre des attisch-gr. Verbums f. Anf. Tüb. 1830. kl. 8.

V. C. F. Rost, die griech. Formenlehre, f. d. untern Cl. gel. Schul. bearb. Götting. 1822. 8.

F. W. L. Sucro's griech. Formenlehre nebst zwei Anhängen über Accentsetzung und Präpositionen. Magdeb. 1818. 8.

J. F. Bellermanns Aufangsgründe der griech. Sprache. Berlin u. Leipzig. 1824 8.

Für theoretische und praktische Brauchbarkeit berechnet ist J. H. P. Seidenstücker's Anfangsbuch zur Erlernung der griech. Sprache. Erste Abtheilung. Dortmund u. Leipzig. 1816. 8.

2) Für Geübtere:

Welleri Grammatica graeca c. J. F. Fischer. Leipzig. 1750—1756. u. 1781. 8.

I. F. Fischeri libellus animadversionum, quibus Welleri gramm. gr. emendatur, suppletur, illustratur. Lips. 1750 — 1752 et specimen 1 — 2. 1798 — 1799, spec. 3. edid. Künoel 1800—1801. 3 vol. (4 part.) 8.

Zehne's griech. Sprachl. Hamb. 1782 und 1791. (Minder brauchbar.)

J. F. Hetzel's ausführliche griech. Sprachl. Weißenf. 1795. 8.

A. F. Bernhardi's vollst. griech. Gram. (o. neue Märkische Grammatik). Berlin. 1797.

J. G. Gräffe's Gram. d. gr. Spr. f. gel. Sch. in 2 Theilen: Schema und reg. Sprachl. Leipzig. 1800. 8.

I. Chr. Struchtmeyeri rudimenta linguae graecae maximam partem excerpta ex I. Vervetti nova via docendi graeca. Ad systema analogiae a Tib. Hemsterhusio primum inventae, ab eruditissimis vero summi hujus viri discipulis latius deinceps explicatae, effinxit et passim emendavit Everh. Scheid. Accessit etiam Ev. Lubini clavis linguae graecae. Ed. 2da. Zuetphen. 1800.

C. C. F. Weckherlin's gr. Gram. — nebst e. Anh. üb. d. Dialekte, d. Prosodie, d. Hemsterhuis — Valkenaer — Lennepische Conjug. Theorie; auch Uibung z. Uibers. a. d. Griech. ins Deutsche u. a. d. Deutschen ins Griechische. Stuttg. 1802. 8. 3. Aufl. 1818.

Fr. Hülsemann's vollst. griech. Sprachl. e. bericht. und verm. Auflage der Märk. Gramm.; mit d. gelehr. Bemerkungen mehrerer Sprachforscher, insbes. d. H. Reiz und Ilgen. Leipzig. 1802. 2. B. kl. 8.

A. Matthiä's ausführl. gr. Gram. Leipzig. 1807. gr. 8. N. A. in 2 Thl. 1825—1828.

Eb. griech. Gram. zum Schulgebrauch. Leipzig. 1808. gr. 8. N. A. 1824.

P. Buttmann's griech. Gram. v. der 4—13. Aufl. Berlin. 1808—1829.

Ebend. griech. Schulgrammatik. Berlin. 8. Aufl. 1826. 8.

Ebend. ausführliche griech. Sprachlehre. Berlin. 2. Bde. 1827. 8.

Fr. Thiersch: Griech. Grammatik des gemeinen und Homerischen Dialekts zum Gebrauche für Schulen. Leipzig. 1812. 2. verb. Aufl. 1818. 3. Aufl. 1826. Dazu E. E. Richter's vollst. Wort- u. Sachregister. Leipzig. 8.

Ebend. gr. Gram. zum Gebr. für Schulen. Leipz. 1815. 2. Aufl. 1819. 8. 3. A. 1829.

V. C. F. Rost griech. Grammatik. 2. durchaus neu bearbeitete Ausg. Gött. 1822. 8. 3. verb. Ausg. 1826.

Griech. Grammatik zum Schulgebrauch von F. G. Feldbausch. Heidelb. 1823. 8.

Uiber einzelne Theile der griechischen Grammatik verdienen besonders noch folgende Werke studirt zu werden:

Godofredi Hermanni de emendanda ratione Graecae Grammaticae. Pars Prima. Accedunt Herodiani aliorumque libelli nunc primum editi. Lipsiae. 1801. (ein vortreffliches Werk.)

L. C. Valkenaerii observationes academicae, quibus via munitur ad origines graecas investigandas, lexicorumque defectus resarciendos; et Joa. Dan. Lennepii praelectiones academicae de Analogia linguae graecae, sive rationum analogicarum linguae expositio. Ad exempla M. J. S. recensuit suasque adnotationes adjecit Everardus Scheidius. Utrecht. 1790. gr. 8. Ed. alt. auct. Ib. 1805. 8.

Joh. Primisser's Gedanken über das von Herrn Trendelenburg vorgeschlagene System der griech. Conjugation. Leipzig. 1793. 8.

Akademische Streitschrift: de temporibus et modis verbi Graeci et Latini von Wolfgang Reiz. Leipzig. 1766.

Uiber die Bedeutung des verbi medii und seinen Gebrauch:

Lud. Küster de vero usu verborum mediorum. Par. 1714. Leid. 1717. Lips. 1733 und 1752.

I. F. Dresigius de verbis mediis N. T. Lipsiae. 1755. 8.

L. Dissen: de tempor. et modis verbi gr. et construct. partic. ex modorum signif. constituenda. Gött. 1808. 8.

De Graecorum verbis mediis, passivis, deponentibus

discernendis ac de deponentium usu. Sc. E. F. Poppo. Frankf. 1827.

Ph. Cattierii Gazophylacium Graecorum. Traject. ad Rhen. 1757. 8. (Besonders wichtig für die Kenntniß der griech. Wortbildung): Edit. alt. auct. Leyden. 1809.

Hoogeveneenii Dotr. partic. graec., rec. breviavit et aux. Ch. Gf. Schütz. Dessau und Leipzig. 1782. 1788 und 1806. gr. 8.

Mth. Devarii liber de gr. linguae particul. emend. et not. addit. J. Gf. Reusmann. Leipzig. 1793. 8.

Lambertus Bos: Ellipses graecae c. priorum edit. suisque observat. edid. Gf. H. Schaefer. Leipzig. 1808. gr. 8.

Bj. Weiske: Pleonasmi graec. Leipzig. 1807. 8.

Franc. Vigeri de praecipuis graecae dictionis idiotismis liber (ein Auszug aus Budaei Commentariis linguae graecae, wovon die beste Ausgabe die zu Basel 1556 Fol. ist) cum animadv. Hoogeveenii, Zeunii et Hermanni. Edit. 2. Leipzig. 1813. 3. Aufl. 1822. 8.

W. Müller: Flexionslehre des griech. Verbi, nebst einem Verzeichniß der in Prosa vorkommenden irregulären Verben, in 9 Tabellen bearb. Fol. Stuttg. 1822.

K. Kärcher: Zusammenstellung des griech. regelmäßigen Verbums, nach Buttmann. Karlsruhe. 1822. 8.

R. Brandstetter, das griech. Zeitwort, system. dargestellt. Landshut. 1817. 8.

G. Bernhardy, wissenschaftliche Syntax der griechischen Sprache. Berlin. 1829. 8.

Jo. Belin de usu articuli apud Graecos. London und Gotha. 1804. 2. Part. 4.

K. Fr. Ch. Wagner: comm. de articuli Gr. linguae origine, nec non de ipsius usu apud Homerum. Marburg. 1812. 8.

C. F. Fritzsche, Bemerkungen über das Bedeutungsvolle der griech. Präpositionen in den damit zusammengesetzten Verbis. Leipzig. 1809. 8.

C. F. C. Günther. Diss. de usu praepositionum apud Homerum. Halle. 1814. 4.

E. F. Poppo de usu particulae ἂν apud Graecos. Leipzig. 1817. 4.

(J. H. E. Rautenberg: das griech. Zeitwort nebst 15 Tabellen f. d. Selbstunterricht. Schnepfenthal. 1819. 8.)

(Das griech. Verbum tabellarisch dargestellt, mit Hinzufügung der nothwendigsten Regeln über die Bildung der einzelnen Formen und steter Verweisung auf die Grammatiken v. Buttmann und Thiersch, von C. Th. Giesecke. Braunschw. 1821. Fol.)

Uiber Prosodie und Metrik handeln vorzüglich: Unter den Alten: Hephästion; ein alex. Sprachl. in seinem Handbuche über die Metrik nach der Ausgabe v. Paw. Utrecht 1727. 4.

Thom. Morelli's Thesaurus Graecae poeseos 1762, nachgedruckt zu Venedig 1767. Dieses Lexicon hat der englische Gelehrte Edw. Maltby im Jahre 1815 neu bearbeitet und verbessert, und dadurch einen griechischen Gradus ad Parnassum geliefert.

F. Wolfg. Reiz de prosodiae graec. et accentus inclinatione; edit. rep. c. F. A. Wolf Leipzig 1791 gr. 8. und am vollständigsten Godofredi Hermanni Elementa doctrinae metricae Lips. 1816. gr. 8.

A. Apel's Metrik. 1. Thl. Leipzig 1815. 8. 2. Thl. 1816.

F. H. Bothe's Grundzüge der Metrik. Berlin 1817. 8.

W. Lange's Entwurf einer Fundamentalmetrik, oder allgemeine Theorie des griechischen und römischen Verses, nebst einer erläuternden Kritik der Hermann'schen Grundlehre, Halle 1820. 8.

A. Böckh de metris Pindari. — A. Gotthold: Hephästion rc. Königsberg. 1823. 2. Aufl. 1825. 8.

Franz Spitzner's Versuch einer kurzen Anweisung zur griechischen Prosodie. Erfurt. 1828. 8. — De versu Graecorum heroico. Leipzig. 1816. 8.

Fr. Passow's Lehre vom Zeitmaß der griech. Sprache auf 6 Tabellen. Leipzig. 1826.

C. Lachmann de choricis systematis tragicorum Graec. Berlin 1819. 8. — A. Seidler de versibus dogmiacis trag. Graec. Leipzig. 1811 und 1812. 2 Vol. 8.

Uiber die Accente:

K. Fr. Ch. Wagner: die Lehre von den griech. Accenten

ausführlich entwickelt. Helmst. 1807. gr. 8. und addenda quaedam ad librum de accentu.

J. J. M. Valett: Progr. über die Accente der griech. Sprache. Glückstadt. 1812. 4.

D. K. W. Göttling, die Lehre vom Accent der griech. Sprache für Schulen. 1. Aufl. 1818. 2. Aufl. 1820. 8. Rudolstadt.

Ejusdem dissert. de accentus lege etc. Bonn. 1821. 4.

C. T. Anton Prog. de accentibus graecis, inprimis de acuto distinctivo et conjunctivo ac de voculis procliticis. Görlitz. 1820. 4.

Fr. Walter: Das Wissenswürdigste über den Accent der griech. Sprache. Bamb. 1821.

Uiber die Dialekte: unter den Alten Johannes Philoponus ꝛc. Gregorius Korinthios — emend. et illustr. Koen. Leyden. 1766. 8. — denuo Schaefer Leipzig. 1811. 8.

J. E. Facius: compend. dialect. graec. Nürnb. 1722. 8.

Mch. Maittaire, gr. linguae dialecti recogn. post. Wolf. Reizium, qui praef. et excerpta ex Apoll. Discoli Grammat. add., tot. opus rec., emend. auxit. F. W. Sturz. Lips. 1807. gr. 8. (Nicht genügend.)

F. W. Sturz, de dialect. maced. et alexandr. liber Lips. 1808. gr. 8.

F. Jacobs über einen Vorzug der griech. Sprache in dem Gebrauche ihrer Mundarten; eine akad. Rede. München. 1808. 4.

E. Wiebasch: die Dialekte der griech. Sprache, nebst Auszügen aus den Classikern. Giessen. 1. Abthlg. 1821. 2. Abthlg. prakt. Thl. 1822. 8.

In einer befriedigenden Schrift über die Mundarten sollte der Grund der Verschiedenheit aus historischen und philosophischen Gründen der allgemeinen Sprachlehre abgeleitet, die Art derselben bis in den kleinlichsten Mechanismus erklärt und alle Bemerkungen mit giltigen Beispielen belegt werden.

Neidlinger's Ideen über unsere erasmische Aussprache des Altgriechischen. Wien. 1818. 8.

G. N. J. Bloch's Revision der von den neuern Philologen aufgestellten oder vertheidigten Lehre von der Aussprache des Altgriechischen. Altona und Leipzig. 1826. 8.

C. F. G. Liskov über die Aussprache des Griechischen und über die Bedeutung der griech. Accente. Leipzig. 1825. 8.

Gust. Seyffarth: De sonis literarum Graecorum Lips. 1824.

Calliope, ou traité sur la veritable prononciation de la langue grecque par Minoïde Mynas. Paris. 1825.

Der Lehrer sollte auch die grammatischen Werke, die wir von Alt- und Neugriechen noch übrig haben, benützen, wenigstens die eines Andronikos von Rhodos, Dionysios aus Thrakien, Apollonios Dyskolos, Aelios Herodianos, der beiden Moschopuli, eines Manuel Chrysoloras und Theodor Gaza, des Bessarion, der beiden Lascaris, Chalkondylas rc. Uiber das Neugriechische lese man J. A. E. Schmidt's neugriech. Sprachlehre. Leipzig. 1808. gr. 8. und die deutsch-griechische von Bojadschi. Wien. 1821—1823; ferner Mynas, grammaire grecque contenant les dialectes et la difference, avec le grec vulgaire. Paris 1828. gr. 8.

§. 2.

Um eine kritische und philosophische Ansicht der lateinischen Sprache und Grammatik zu gewinnen, verdienen nebst Seyfert noch folgende Werke empfohlen zu werden: Conr. Nahmmacher, Anleitung zur kritischen Kenntniß der lateinischen Sprache. Leipzig. 1768. 8. Kritik der griech. lat. und deutsch. Sprache von J. H. Kistemaker. Eine von neuem durchgesehene und stark vermehrte Preisschrift. München 1794. 8. Beiträge zur Würdigung der bisherigen Grammatiken der lateinischen Sprache von U. H. Lauts. 2 Abtheil. Leipzig 1798. 8.

B. Lateinische Grammatiken für Anfänger:

J. J. Scheller's kurz gefaßte lat. Sprachl. Leipzig. 1780—1782—1785, verbessert und umgearbeitet von F. W. Döring. Leipzig. 1813. 8.

Lections- und Uibungstafeln für die ersten Anfänger in der lat. Sprache. Berlin. 1809.

J. H. O. Meierotto grammat. lat. in exemplis. Berlin. 1785. 2 Thle. gr. 8.

Ch. Glo. Bröder's kleine lat. Gram. mit leichten Lectionen für Anf. Leipzig. 8. Aufl. 1810. gr. 8. 23. Aufl. durch L. Ramshorn. Bresl. 1830. 8.

K. E. Günther's kl. lat. Sprachl. Züllichau 1792. gr. 8.

Gerstner's Elemente der lat. Sprache. Stuttg. 1. Thl. 1794 und 1800. 2. Thl. 8.

J. A. Ritzhaub's kl. lat. Sprachl. für Anfänger der neuen lat. Elementarw. 5. Bd. Braunschw. 1798. 8. 5. Aufl. 1822.

L. Hörstel's Formenlehre und gramm. lat. Lesebuch für den ersten Curs. Berlin. 1801. 1805. 8.

E. J. A. Seyfert's abgekürzte lat. Sprachl. Magdeb. 1804. 1810. 8.

(Hier verdient auch erwähnt zu werden: Das lat. verbum, nach einer noch wenig bekannten, vollständigen, ganz naturgemäßen und sehr faßlichen Ordnung der Temporum ausgearbeitet und in vierzehn Tabellen für den Elementarunterricht in der lat. Sprache symmetrisch dargestellt v. M. Joh. Gottl. Plüschke. Leipzig. 1814.) — Lateinische Schulgrammatik zum Gebrauche für die mittlern und untern Classen von Dr. Joh. Phil. Krebs. Gießen. 1817. 8. 2. Aufl. 1824; auf alle Classen berechnet.

J. G. Baumgärtner's lat. Grammatik für die lat. Vorbereitungsschulen. Sulzb. 1819. 8.

J. H. Kistemacker's kleinere lat. Sprachlehre zum Schulgebrauche. 4. verb. Ausg. Münster. 1822. 8.

G. Fr. Grotefend's kleine lat. Grammatik für Schulen. Frkft. a. M. 1822. 8.

Joh. M. Haman's kleine lat. Sprachlehre nach den neuesten und besten Mustern der Vorgänger, für Elementarsch. bearb. 1. Thl. 1. und 2. Abthlg. Cöln. 1822.

Vorschule zu dem lat. Sprachunterricht für die ersten Anfänger von E. J. E. Bagge. Coburg 1821. 8.

Kurzgefaßte, deutsch-lateinische Grammatik von G. Fr. E. Günther. Halle. 1824. 8.

Formenlehre der lat. Sprache in Beispielen für Anfänger von K. Lanz. Erste Abthlg. Hadamar. 1830. 8.

Für Geübtere sind zu gebrauchen:

J. J. Scheller's ausführliche lat. Sprachl. Leipzig. 1779 — 1790 — 1803. gr. 8.

J. Th. Rambach's vollst. und sehr erleichterte lat. Gram. nach des Einrichtung des beliebt. Lang. Gießen. 1770 — 1777. 1786.

J. H. Kistemaker's lat. Sprachlehre für Gymn. Münster. 1786. (Hat sehr gute Grundsätze über die Methode.)

Ch. Glo. Bröder's prakt. d. lat. Sprachlehre. c. lect. lat. Leipzig. 14. Aufl. 1820. gr. 8. 18. Aufl. bes. von L. Ramshorn. Breslau. 1828. 8. (Ausgezeichnet durch die Beispiele, aber in richtiger Begründung der grammatischen Regeln nicht genügend.)

H. B. Wenk's lat. Sprachlehre. Frankfurt a. M. 6. Aufl. 1811. gr. 8.

Versuch einer griech. und lat. Grammatologie für den akad. Unterricht und obere Classen der Schulen von Hasse. Königsberg. 1792.

A. F. Bernhardi's vollst. lat. Gramm. für Schulen und Gymn. oder neue verb. vollst. märk. lat. Gramm. nebst Chrestom. und Wörterbuch. Berlin. 1795 — 1797. 2 Thl. 8.

E. J. A. Seifert's lat. Sprachl. rc. siehe oben.

J. G. Gräffe's Gramm. der lat. Sprache Leipzig. 1798 — 1800. 3 Thle. 8.

J. A. Ritzhaub's neue lat. Sprachlehre, zur allgem. Schul-Encyclopädie gehörig. Braunschw. 1798. 8.

C. F. Roth's lat. Sprachl. Stuttg. 1801, zweite verm. und verb. Aufl. 1809. gr. 8. (Minder brauchbar.)

J. C. Koken's lat. Sprachl. nach einem neuen Plane bearbeitet. Braunschw. 1803. 8.

K. F. Etzler's Gramm. der lat. Sprache. Breslau. 1804. gr. 8.

F. Hermann's und K. B. Schade's neue lat. Sprachl. Leipzig. 1808. gr. 8.

Lateinische Grammatik für Schulen. Herausgegeben von K. F. A. Brohm oder Compendium Grammaticae latinae nach Anleitung der größern lat. Grammatica marchica für Schulen. Berlin. 8813. — Helfr. Bernhard Wenk's lat. Grammatik für Schulen 1. Bd., welcher die Etymologie und Syntax nebst Vorerinnerungen enthält. 7. Aufl., durchaus umgearbeitet von Georg Friedr. Grotefend. Frankfurt a. M. 1814. 8. 2. Bd., welcher die Verskunst und Orthographie nebst Anhang enthält rc. 1816. 8.

C. G. Zumpt's lat. Gramm. Berlin. 1818 und 1820. 8. 6. Aufl. 1828. 8. Auszug daraus. Berlin. 3. Aufl. 1830. 8.

Fr. Lp. Schneider's ausführliche, mit mögl. sorgfältiger Benutzung der vorhandenen Hilfsmittel und nach neuen Untersuchungen verbess. Grammatik der lat. Sprache. 1. u. 2. Bd. Elementarlehre. 3. Bd. Formenlehre. Berlin. 1819—1821. 8.

J. D. L. Schulze, Schulgrammatik der lat. Sprache, völlig umgearbeitete 5. Aufl. Halle. 1826. 8.

Ruddimanni Institutiones Grammaticae latinae. Curante Godof. Stallbaum Lips. 1823. 2 Vol. 8.

L. Ramshorn's lat. Gramm. Leipzig. 1824. 8. 2. Aufl. in 2 Bdn. 1830. — Dessen Schulgramm. ebend. 1826.

Lateinische Sprachlehre zum Gebrauch beim Unterricht von E. Chr. v. Trautvetter. Mietau. 1829.

S. F. A. Reuscher's lat. Schulgrammatik zum Gebrauch für die obern Classen von Gymnasien. 2 Thle. Sorau. 1827.

Ph. Krebs lat. Schulgram. rc. 2. Ausg. Gießen. 1824. 8.

G. F. Grotefend's größere lat. Grammatik. 4. Ausg. Frkft. a. M. 1823. — Dessen ausführl. Gramm. der lat. Sprache zum Schulgebr. 2 Thle. 1829—1830.

In Verbindung mit der deutschen Sprachlehre sind folgende Werke bearbeitet:

J. Brand's deutsche und lat. Sprachl. für Schulen. Frkft. a. M. 1801—1803. 2 Thle. gr. 8.

J. F. Memmert's Vers. einer prakt. und vergleich. deutsch. und lat. Sprachl. Erlangen. 1803. 8.

Erster und zweiter Unterricht in der lat. Sprache in Verbindung mit der deutschen von Jos. Uihlein. Frkft. a. M. 5. Aufl. 1818. 8.

Die Grammatik in Verbindung mit dem Lesebuch und den Schreibübungen bearbeitet:

Elementarbuch der lat. Sprache von J. H. P. Seidenstücker. 1. Abthlg. Dortmund und Leipzig. 1814. 8.

L. Fürstenthal's prakt. lat. Sprachl. rc. Berlin. 1820. 8.

Lateinische Schulgrammatik für die untern Gymnasialclassen. Nebst Uibungsbeispielen zum Uibersetzen ins Lateinische, und einem Lesebuche. Von F. W. Burchard. 2. Aufl. Berlin. 1830. 8.

J. F. Reuß Methodologie des lat. Elementarunterrichts in Verbindung mit dessen lateinisch-deutschen Elementarübungen. Stuttgard. 1812. 2. Abthlg. 1818. 2. verb. und verm. Auflage. Hamm. 1822. 8.

K. Lanz's Formenlehre der lat. Sprache. Hadamar. 1831.

Zu einer gründlichern Kenntniß der lateinischen Sprache führen:

Jul. Caes. Scaliger de causis ling. lat. Lugd. 1540. L. 604 etc.

F. Sanctii Minerva s. de causis ling. lat. commentarius, cui inserta sunt, quae add. Gp. Scioppius et notae Jac. Perizonii; rec. suis notis adj. K. L. Bauer Lips. 1793 und 1801. 2 T. gr. 8 und ejusdem — cur. Everh. Scheidius Amstelod. Ed. VII. 1809. gr. 8.

Gp. Scioppii gramm. philosophica. Mediol. 1628. Die neueste Ausgabe von J. E. Herzog. Augsb. 1712.

Gerh. Joa. Vossii Aristarchus s. de arte grammatica lib. VII. Amstel. 1653. 1662. 1695. 2 T. 4.

Gp. Scioppii Animadv. in G. J. Vossii libr. de vitiis sermonis. Amstel. 1660. 8. — Fulv. Ursini inst. ling. lat. Regensb. 1701.

Auch in der lateinischen Sprache müssen die ältern Grammatiker, vorzüglich M. T. Varro, Verrius Flaccus, Asconius Pedianus, Aulus Gellius, Nonius Marcellus, S. Pomp. Festus, Aelius Donatus, Macrobius, Diomedes und Flav. Sosipater Charisius, Priscianus ꝛc. benutzt werden; man findet sie in folgenden Sammlungen: Auctores lat. linguae in unum redacti corpus adjectis notis Dionysii Gothofredi. Genevae. 1595. 1602. 1622. 4.

Grammaticae lat. Auctores antiqui, opera Heliae Putschii. Hannov. 1605. 4.

F. Lindemann Corp. Gram. Lat. Lips. Vol. I. 1831.

Uiber einzelne Theile sind dem reifern Zöglinge noch folgende Schriften zu empfehlen:

1. Ueber die Aussprache:

Henrici Stephani Collectio scriptorum de vera pronuntiatione graec. et lat. ling. 1587. 8.

Georg. Thryllitsch Dissert. pronuntiationem latinam ex aeolica repetendam esse. Vit. 1709.

F. Fiedler, über Eleganz, Wortstellung und Aussprache im Lat. Halle. 1819. 8.

2. Ueber Orthographie:

M. Aurelii Cassiodori de orthographia libellus, in op. et separatim. Antv. 1579. 8.

Aldi Manutii Orthographiae ratio ex lib. antiq. Venet. 1566. it. 1713. Orthographiae epitome, Antv. 1579. Venet. 1738. 8.

Claudii Dausqueii antiqui novique Latii orthographia. Torn. 1632, 1677, 1732. f.

C. S. Schurzfleisch Orthographia Romana. Accessit Latinitas utriusque Pisanae tabulae — demonstrata ab H. Norisio, Viteb. 1707. 8.

Ejusdem Supplementa Orthogr. R. Hal. 1712. 8.

Chr. Cellarii Orthographia lat. ex rec. monum. denuo rec. em. observ. Longolii et Heumanni ineditis, b. Heusingeri, Schurzfleischii suisque auxite Cortii disput. de orthographia c. orthographia Norisiana typis repet. cur. Thph. Chr. Harles, c. praef. Ch. Ad. F. Klotzii. Altenb. 1768. 2 T. 8.

3. Ueber Etymologie:

Chr. Daumii de causis amissarum quarumdam lat. linguae radicum uti et multarum vocum derivatarum ac de lat. linguae analogia et usu comment. Ἀποσπασμάτιον Cygneae 1642. 8. et in Graevii Collect. diss. hist. phil. (1716.) p. 446.

A. C. Renthe erläuternde Anmerkungen zur Etymologie der lat. Spr. Leipz. 1767. — G. J. Vossii Etymologicum ling. lat. Amstel. 1662 f. Editio nova plurimis J. H. Vossii observat. aucta (T. I. Opp. G. J. Vossii).

L. Bosii origines vocum quarumdam lat. in Vossii Etym. expensae in dessen animadv. ad script. graec. et lat. pag. 76 seq.

Ev. Scheidii voc. lat. etc. adj. Lennepii Etymologico ling. graec. T. II. p. 1166. seq.

Matth. Martinii Lexicon philol., in quo latinae voces ex originibus declarantur. — Accedit Glossarium Isidori cum emend. et not. I. G. Graevii et auctario Th. J. ab Almeloveen. Praefixa est operi inedita hactenus To. Clerici Dissert. etym. et vita scriptoris. Traj. ad Rhen. 1711. II. Vol.

Nicolaus Salamon Stemmata latinitatis, or an Etymological Latin Dictionary. Lond. 1796. 2 V. 8.

F. Wiggert Vocabula latinae linguae prim., über abgeleitete und zusammengesetzte Wörter.

4. Ueber die Verba deponentia:

De origine ac vi verborum, ut vocant, deponentium et mediorum graecae linguae, praesertim latinae. J. H. Kistemaker. Münster 1787.

5. Ueber den Gebrauch der Partikeln:

Hor. Tursellini de particulis ling. lat. lib. post cur. Jac. Thomasii et I. K. Schwarzii denuo recognita et aucta Ed. in Germ. quinta cur. I. A. Ernesti Lpz. 1769. 8. Ed. Handii in 3 part. Pars I. 1829.

Ch. Gf. Schütz doctr. partic. lat. ling., acc. ratio confec. temporum ac modorum lat. serm. nunc primum plane expos. Dessau. pars 1ma. 1784. 8. Lpz. 1788. 8.

G. Sm. Franke: additamenta ad Schützii doctc. part. L. l. Schlesvig. 1802. 8.

Everh. Scheid. Append. ad Sanctii Minervam de causis conjunctionum. p. 653 ff.

6. Ueber den Gebrauch der Zeiten und Arten:

Die schon oben erwähnte akademische Streitschrift von Wolfg. Reiz de temporibus et modis verbi Graeci et Latini. Lipsiae. 1766.

Gust. Schadeloock von den Zeiten der Zeitwörter und ihrem Gebrauch im lateinischen Geschichtsstyl. Rostock. 1797. 8.

J. Chr. F. Dietz: Beiträge zur genauern Bestimmung der Lehre von dem Gebrauche der Zeiten, besonders in der lateinischen Sprache. Ratzeb. 1807—8. 8.

W. Wachsmuth de accusativo cum infinitivo. Halle. 1815. 8.

G. T. A. Krüger, Untersuchungen aus dem Gebiete der lateinischen Sprachlehre 1. Hft. über den Accusativus cum infinitivo nach Fragewörtern 2c. 1820. 2. Hft. Von der Folge der Zeiten in der oratio obliqua nebst Bemerkungen über diesen Gegenstand in der oratio recta. Braunschw. 1822. 8.

J. H. C. Dau über den richtigen Gebrauch der hist. Temporum, insbesondere des Imperfecti in der lateinischen Sprache, als Zugabe zu den bisherigen Grammatiken. Nebst einem Anhang

über die wahrscheinlich richtigste Aussprache der griech. Vocale. Leipz. 1819. 8.

F. Tiburtius Versuch, die Lehre vom Gebrauch des Conjunctiv im Lateinischen. Nebst einem Anhange über das Gerundium im Lateinischen. Leipz. 1822. 8. (ächt philosophisch.)

Fr. Börsch Programm: Hat die lateinische Sprache einen Optativus. Marb. und Cassel. 1820. 4.

J. G. Radlof, die irregulären Verba und Deponente des Lateins neu untersucht. Bonn. 1821. 8.

C. F. C. Wagner, de temporibus verbi, inprimis latini. Progr. Marburg. 1816. 4. — De conjunctivi modi apud latinos natura usuque. Progr. Marburg. 1818. 4.

7. Uiber die Ellipsen:

J. Gil. Lindner's Abhandlung über die lateinischen Ellipsen. Frankf. a. M. 1780. 8.

Vide Sanctii Minerva, die oben angeführte Ausgabe von Scheid, S. 653 ff.

Palaireti Thesaurus ellipsium lat. London. 1760. Ed. m. l. emend. cur. M. Runkelius 1830.

8. Uiber die griechischartigen Constructionen und Wendungen:

Dan. Vechneri Hellenolexia sive Parallelismus graeco-latinus cura Heusingeri. Goth. 1738. 8.

Ch. Glo. Gröber, die entdeckte Rangordnung der lateinischen Wörter; eine neue ciceronianische Chrestomathie. Hildesheim. 1816—1817. 8. — Die völlige Gleichheit der griechischen und lateinischen Sprache in der Rangordnung und Stellung der Wörter aus den Schriften des neuen Testaments für die ganze Syntax völlig klar gemacht und bewiesen. Eine allgemeine Einleitung in das neue Testament, und vollkommene Rechtfertigung der entdeckten Rangordnung der lateinischen Wörter, von Chr. Glo. Gröber. Halberst. 1823. 8. (verunglückt.)

D. M. Müller's Abhandlung: De vi et usu verborum quorundam Lat. Cöslin 1829.

A. Mohn: das Wissenswürdigste aus der Wortbildung der lateinischen Sprache. Meiningen 1820. 8.

K. L. Struve über die lateinische Declination. Königsb. 1813. 8. — Uiber lateinische Declination und Conjugation. Königsberg. 1821. 8.

Ant. Schmittson: Geist der lateinischen Sprache in einzelnen Wörtern, Ausdrücken und Redensarten. Leipz. 1804. 8.

Die Grundlehren der latein. Conjugation für den ersten Unterricht dargestellt, von Dr. H. O. Hamann. Königsberg 1822. 8.

J. G. Plüschke, das latein. Verbum nach einer neuen Ordnung der Temporum. Leipz. 1814.

9. Uiber die Dichtersprache und Metrik:

Poetica major Giessensis 1607. Christ. Dav. Jani grammat. lat. poetica. Halae. 1774. 8.

G. Hermann de metris, siehe oben.

J. W. Emmerig, Anleitung zur lateinischen Verskunst. 3. verb. Auflage. Regensb. 1822. 8.

Unter den Alten schrieben über die Metrik: Marius Servius Honoratus, herausgegeben von Santen. Leipz. 1788. 8. und Flavius Mallius Theodorus, herausgegeben von Heusinger. Leyden. 1766. 8.

Drittes Capitel.

§. 1.

Ein zweites Hilfsmittel zum Studium der classischen Literatur sind gute Wörterbücher; denn die Grammatik reicht zur Erlernung einer Sprache nicht hin. Abgesehen von dem Reichthume der Wörter und ihrer Bedeutungen, die wir nur allmälig, bei Gelegenheit der Lectüre, mit Hilfe des Wörterbuches, sammeln, stellt die Grammatik den Sprachgebrauch bloß im Allgemeinen dar; die Einzelnheiten desselben mit allen seinen Anomalien lernen wir erst aus dem Wörterbuche kennen. Daß auch hier eine Verschiedenheit nach Verschiedenheit der Sprachzöglinge statt findet, ergibt sich von selbst. Wie ein großes Wörterbuch dem Bedürfnisse des Anfängers nicht zusagt, da diesen die Masse der Wörter vielmehr verwirrt; so befriedigt den gereiftern Sprachzögling ein kleineres eben so wenig, da es ihn gerade bei schwierigern Stellen im Stiche läßt.

§. 2.

Die Griechen waren die ersten, welche die Gesetze ihrer Sprache in ein System brachten, und Wörterbücher verfertigten.

Veranlassung hierzu bot den Alexandrinern das Studium der alten griechischen Nationaldichter. In diesen fanden sie nämlich verschiedene theils veraltete Wörter, theils veraltete Bedeutungen noch vorhandener Wörter. Diese veralteten Ausdrücke hießen vorzugsweise λέξεις und γλῶσσαι; man sammelte und erklärte sie, brachte sie dann in alphabetische Ordnung, und nannte ein solches Werk deshalb λεξικὸν oder γλωσσάριον. Etymologikon hingegen nannte man ein solches Werk, wenn man die Wörter und Bedeutungen auf ihren Ursprung zurückführte. Ὀνομαστικὸν aber hieß die Sammlung von Wörtern und Namen, die nach den Materien geordnet, und dadurch vom λεξικὸν in alphabetischer Ordnung verschieden war. Συνωνυμικὸν ward es genannt, wenn ein Wörterbuch über sinnverwandte Wörter und Redensarten abgefaßt wurde. Die Neuern haben diese Benennungen oft mit einander verwechselt, und dadurch die Begriffe verwirrt. Indeß ist die Benennung Lexikon zur Bezeichnung jedes Wörterbuches üblich geworden, ohne daß man sich an den, bei den Alten damit verbundenen, Sinn hielt; und man pflegt itzt die Eigenheit desselben durch beigesetzte Eigenschaftswörter zu bezeichnen, z. B. etymologisches, synonymisches ꝛc. Lexikon. Hieher gehören noch die sogenannten Indices, oder Particularwörterbücher, in denen nämlich die in einem Schriftsteller vorkommenden Wörter und Bedeutungen in alphabetischer Ordnung aufgeführet werden, z. B. der Index bei der Ausgabe des Anakreon von Degen, und unter den Alten Timäus zum Plato.

§. 3.

Welche Forderungen können an ein Wörterbuch gemacht werden, wenn es auf Brauchbarkeit für das classische Studium Anspruch machen will?

1. Das erste Erforderniß ist die adäquateste Uibertragung griechischer und lateinischer Ausdrücke in das entsprechendste Deutsch; denn nur dadurch werden wahre und richtige Vorstellungen von den zu übertragenden Ausdrücken und Bedeutungen derselben aus den alten Sprachen erzeugt *). Z. B. eximius von eximo, gleich dem griechischen

*) Schon hieraus wird ersichtlich, daß ein Lexikon, in welchem das Griechische ins Latein, und nicht in die Muttersprache übertra-

ἔξοχος, ausnehmend; cernere, sichten (sorgfältiger von einander scheiden); erudire, entrohen, der Rohheit entreißen. Κρατὴρ (von κεράω), lateinisch crater, der Mischkrug. Praesertim, zumal, vollends, praecipue, insbesondere (als Begriff eines vorzüglichen Grades); in primis, hauptsächlich (vor allen andern). Radere, streifen, z. B. litora. Virg. Praestigiae (von prae und stringere), Blendwerk; ἀγαθὸς, trefflich (gut zu seiner Bestimmung nach Verschiedenheit des Verhältnisses). Βλάβεται βραχεῖσα νευρὴ, die triefende Sehne (des Bogens) erschlafft. Ξυλόχος, waldig; ὀδεύω, ziehen, von Vögeln. Ὀλολύζω, heulen; λοξὸν ὄμμα, von der Seite ansehendes Auge, schielend. Ἀταραξία, Seelenruhe. Τὸ λογιςικὸν oder νοῦς, die Vernunft (in der Philosophie des Plato). Τὸ ἐπιθυμητικὸν, die Sinnlichkeit; τὸ θυμικὸν, das Gemüth. Πρόληψις, der allgemeine Begriff, anticipatio, im Sinne der Stoiker. Schon hieraus erhellet, daß der Verfasser eines solchen Wörterbuches der deutschen Sprache, in die übertragen wird, besonders der dichterischen und philosophischen und aller Kunstsprache eben so mächtig seyn müsse, als der griechischen und römischen Sprache, aus der er überträgt. Er darf sinnverwandte Wörter nie für gleichbedeutend nehmen, muß daher die Nebenbegriffe wohl beachten, und die feinsten Nüancen und Schattirungen derselben wieder zu geben bestrebt seyn. Was den entsprechenden Ausdruck betrifft, so war der übrigens verdienstvolle Scheller in dieser Hinsicht, zumal in Rücksicht des poetischen und philosophischen Ausdruckes, zu wenig Kenner der deutschen Sprache, um in diesem Stücke auch nur erträglich zu arbeiten.

2. Darf die Genealogie (Ableitung) der Wortbedeutungen nicht ohne Grund vervielfältigt werden, sondern der Verfasser soll Philosoph genug seyn, um von der eigentlichen ursprünglichen Bedeutung eines Wortes die entfernteste tropische stufenweise abzuleiten. Conf. S. F. N. Mori de nexu significationum ejusdem verbi. L. 1776. Hiebei legt die lo-

---

gen ist, für die jugendliche Bildung im classischen Studium minder brauchbar sey. Höchstens sollten in griechisch-deutschen Wörterbüchern denjenigen Wörtern, welche in unserer Muttersprache erschöpfend wiederzugeben unmöglich ist, die entsprechenden lateinischen beigesetzt werden.

gische Methode diejenige Bedeutung zum Grunde, woraus alle andern logisch-richtig hergeleitet werden können. Allein die Grundbedeutung ist selten die älteste, sondern meistens die in spätern Zeiten abgeleitete, weil sie die abstracteste ist. Die ersten oder Ur-Bedeutungen sind meistens von sinnlichen Gegenständen hergenommen, und erst später auf moralische übertragen worden. Aber auch dann, wenn sich in den uns übriggebliebenen Schriften nur eine Nebenbedeutung, oder eine tropische erhalten hat, muß jene Ableitung festgehalten werden. Darum werde mit der logischen soviel möglich die chronologische Ordnung der verschiedenen Bedeutungen eines Wortes verbunden, damit so eine historisch-philosophische Entwicklung der Bedeutungen statt finde. Ich sage, so viel möglich, weil es oft schwer, ja fast unmöglich ist, die erste Bedeutung eines Wortes aufzufinden; denn oft ist es sogar der Fall, daß die erste Bedeutung sich ganz verloren hat, und in eine fast entgegengesetzte übergegangen ist, z. B. in unserer Muttersprache die Bedeutung des Worts: Schalk, Scherge rc. Deswegen wäre es wünschenswerth, wenn der Lexikograph die Literaturwerke einer todten Sprache vom ersten bis zum letzten nach dieser Ansicht durchsehen, und den Gang der Sprache nach allen ihren Modificationen verfolgen möchte. Nur durch diese historische Darstellung kommt wahres Leben in ein Lexikon, so daß es gleichsam ein Repräsentant der geistigen Thätigkeit eines Volkes wird. Z. B. crudus (statt cruidus von cruor), heißt eigentlich blutig; daher 1) roh, i. e. ungekocht, caro cruda. Juv. tropisch roh, noch nicht geheilt, vulnus crudum. Ovid. eine frische, blutende Wunde; 2) unreif, von Früchten. Poma, si cruda sunt, vi avelluntur etc. Cic. tropisch crudum servitium. Tac. (zu junger Sklave) Sklaverei, deren man noch nicht gewohnt ist. — Crudus amor. Stat. Eine zu neue Liebe. 3) unverdaut, homo crudus. Juv. der die Speisen nicht verdauen kann, oder noch nicht verdaut hat. 4) Unbearbeitet, roh, solum crudum, Colum., nicht bepflügt; 5) noch frisch oder grün, noch nicht verwelkt, cortex crud. Virg., tropisch viridis et cruda senectus. Virg. Endlich 6) hart, starr, unbiegsam, ensis. Virg., tropisch pater. Ovid. Crimen, abgeleitet von cernere, ursprünglich Untersuchung, und zwar gerichtliche Untersuchung, oder das Gericht, das über Jemand gehalten wird, ja selbst Verurtheilung (*Κρίμα*);

daran schließt sich die Bedeutung von Prozeß, so wie von dem Gegenstande des Prozesses, Anklage, Beschuldigung, Vorwurf, Tadel, wo das Wort eine allgemeine Bedeutung erhält, die in dem Gegensatze von laus, selbst zu der Bedeutung von Beschimpfung, Schande, Ruchlosigkeit, Verbrechen übergeht. Doch findet sich die letzte Bedeutung in der classischen Periode der römischen Literatur höchst selten. — *Κόσμος* 1) Ordnung, Anordnung; 2) Einrichtung; 3) Zierrath, Schmuck; 4) das ganze Weltall von der wunderbaren Anordnung der Theile der Welt, wie das lateinische mundus (von mundus, a, um), der Schmuck erst auf den Himmel übertragen wurde, weil er mit Sternen geschmückt ist, dann auf das ganze Weltall. *Κέρας* 1) das Horn; weil nun aus Horn, Bogen, Trinkgeschirre, und musikalische Instrumente verfertigt wurden, so heißt es 2) auch Bogen, 3) Becher, 4) die phrygische Flöte mit einem unten angesetzten Horne, damit sie einen rauhern und gröbern Ton gab; 5) die Flügel einer Armee; endlich 6) eine Hervorragung, Erhabenheit überhaupt.

Scheller leistete verglichen mit seinen Vorgängern in der Genealogie der Wortbedeutungen viel, ließ aber auch noch viel zu wünschen übrig; meisterhaft aber arbeitete in seinem griechisch-deutschen Handlexikon Schneider. Die verschiedenen Bedeutungen eines Wortes müssen aber nicht nur philosophisch abgeleitet, sondern auch richtig erklärt, und **mit passenden, sorgfältig ausgezogenen Beispielen belegt werden**; und in dieser Rücksicht vermissen wir selbst in dem vortrefflichen Schneider'schen **Lexikon** mitunter die **Citate.**

3. Muß die Genesis oder die Abstammung der Wörter selbst mit der angestrengtesten Sorgfalt beachtet werden; und hiebei leistet die Analogie die trefflichsten Dienste. Durch die beachtete Etymologie der Wörter wird ihre ursprüngliche Bedeutung am sichersten erzielt, auch in vielen besonders zweifelhaften Fällen die Orthographie bestimmt. Z. B. felix vom veralteten feo, fecundus, femina (genitrix), fruchtbar. Z. B. arbor, Liv. V. 25. oliva. Virg. Aen. VI. 230. Ingenium von in und gigno die angeborne, natürliche Art und Beschaffenheit eines Dinges, als ingenium soli. Plin. XIV, ingenium arvorum Virg. Georg. ingenium ligni. Aul. Gell. N. A. III. 6. etc. Simulacrum von similis, was einer Sache

ähnelt, eine Copie, ein Abdruck von einem Original, ein Bild, aber bloß in Beziehung auf die Aehnlichkeit desselben mit der Person oder Sache, die es vorstellen soll; persona von personare, Maske, welche nur für den Mund eine Oeffnung erhält; damnum von demo, der Verlust einer Sache, die man besaß. Mendicus (quasi manu indicans), der die Hand ausstreckt, um etwas hineinzubekommen, an den Bettelstab gebracht. Periculum (vom veralteten perior, erfahren, wovon peritus, experior etc.), dasjenige, wodurch man Kenntniß und Erfahrung erlangen kann. Μέριμνα (von μέρω, μερίζω etc.), Sorge, quia curae animum quasi dividunt, et divorse trahunt. Ter. Τόνος, lateinisch tonus (von τείνω), eigentlich die Spannung, dann erst der Ton ꝛc.

4. Das Wörterbuch soll vollständig seyn, d. h. es sollen alle in der Sprache gebräuchlichen Wörter und Bedeutungen, so wie alle vom Sprachgebrauch abweichenden Redensarten aufgenommen werden, wenn sonst der Zweck eines Wörterbuches erreicht werden soll. Doch darf, bei dieser Forderung, der Unterschied nicht aus den Augen verloren werden, daß für die noch unbefestigte Jugend ein Lexikon Noth thue, das in der Aufnahme der Wörter und Redensarten die Grenze der ächten, unverdorbenen Gräcität und Latinität und des herrschenden Sprachgebrauchs nicht überschreitet, für den reiferen Geist aber ein Lexikon brauchbar ist, welches auch Wörter und Redensarten aus den Perioden des Verfalls einer Sprache aufnahm. Uibrigens versteht es sich wohl von selbst, daß die hier geforderte Vollständigkeit des Wörterbuches sich nur auf das Studium der Classiker beziehe. Daß dieß jedoch eine schwer zu befriedigende Forderung ist, liegt am Tage, und es läßt sich die Vollständigkeit eines Wörterbuchs kaum von einem einzelnen Manne erwarten. Uiberhaupt ist es unmöglich, ein vollständiges Wörterbuch, besonders der griechischen Sprache zu Stande zu bringen, wenn nicht mehr genaue Lexica der einzelnen Schriftsteller angefertigt sind. Zur Vollständigkeit gehört auch, daß selbst alle diejenigen Stammwörter, vorzüglich im Griechischen, aufgeführt werden, von denen sich oft nur wenige Zeiten oder Endungen, oft auch gar keine, sondern nur Ableitungen erhalten haben. In letzterer Hinsicht verdient das Schneiderische Lexikon abermal alle Auszeichnung. Rücksicht-

lich des erstern Puncts dürfen wir diese Forderung nicht an dasselbe machen, weil Schneider nur ein Handlexikon lieferte. In einem Handwörterbuch thut aber nicht der äußere, sondern der innere Reichthum den Meister kund, wenn nämlich mit Einsicht und Geist die ganze Masse gesondert, Gutes und Schlechtes geschieden, und Nöthiges und Brauchbares geordnet und dargestellt wird.

5. Das Wörterbuch muß zugleich grammatisch seyn, d. h. es müssen nicht nur die abweichenden Formen aufgeführt werden, sondern wir müssen auch über die syntaktische Fügung der einzelnen Redetheile, über die Construction eines jeden Verbi Aufschluß erhalten. Wünschenswerth wäre es auch, wenn in einem griechischen Wörterbuche von jedem Verbo die Haupttempora, nämlich die Aoriste, die Perfecta, und die Plusquamperfecta Activi, Passivi und Medii, insoweit sie wirklich vorkommen, aufgestellt würden.

6. Soll in einem Wörterbuche auf die Prosodie Rücksicht genommen werden, wenn der Zögling sich nicht selbst bei der bloßen Lectüre der Dichter verlassen sehen soll. Und die Quantitätsbezeichnung ist um so nöthiger, da die wenigen guten Hilfsmittel nicht leicht allen zugänglich sind.

7. Sollten in einem Wörterbuche, wenigstens in wichtigeren Fällen, die rednerischen (hochprosaischen) Ausdrücke z. B. calamitosus, criminosus, flagitiosus, truculentus, perditus, die mehr sagen als infelix, scelestus, improbus, saevus, malus, besonders aber die dichterischen, deren sich so viele in der griechischen Sprache vorfinden, z. B. δέμω, baue, δέρκω, sehe, blicke, δουπέω, töne dumpf, falle, ἐρείπω, stürze ein, nieder ꝛc., als solche, so wie auch die poetischen Formen eines und des nämlichen Wortes bemerkt werden.

8. Sollten auch die verschiedenen Dialekte, soweit wir dieselben mit Bestimmtheit angeben können, wenigstens im Wesentlichen, berücksichtigt werden. Endlich

9. — ein Wörterbuch, das sich dem Ideal eines guten deutsch-lateinischen Lexikons nähern will, muß kritisch seyn, das ist 1) den ganzen deutschen Sprachschatz der gebildeten Schriftsprache umfassen; 2) jeder Bedeutung jedes Wortes muß der entsprechende lateinische Ausdruck beigesetzt seyn, und wo mehrere gegeben werden, muß ihr Unterschied von einander angegeben seyn; 3) es darf nicht bloß Cic.,

Liv., Plin. den Wörtern beigesetzt werden, sondern man muß ausgewählte Stellen angeben, damit die Verbindung sichtbar wird, in der ein Wort gebraucht ist; 4) man muß die correctesten Ausgaben der Classiker dazu nehmen, ja auch die Philologen, welche ein Wort, eine Redensart, besonders erläutert haben, müssen angeführt werden; 5) wo bei Gegenständen der Künste und Wissenschaften kein Ausdruck bei den classischen Schriftstellern zu finden ist, müssen die am besten geschriebenen lateinischen Werke der neuern Zeit benutzt und daraus genommen werden, was analogisch und im Geiste der Römer ausgedrückt ist; ferner müssen antike Ausdrücke zur Bezeichnung moderner und fein moralischer Begriffe, sofern es thunlich ist, aufgefunden werden. Letzteres hat Schelle in seinem geistvollen Werke: Welche alte classische Autoren, wie, in welcher Folge und Verbindung mit andern Studien soll man sie auf Schulen lesen? mit einigen Worten sehr glücklich versucht. Von Scheller's Arbeiten ist die schwächste Partie der deutsch-lateinische Theil seines Wörterbuchs; er bietet uns hierin eine untermengte verworrene Latinität, ein ächtes Deutschlatein ohne allen Sinn für den Genius der Sprache Roms, durchaus ohne alle Angabe der Autorität, ohne den einfach prosaischen, rednerischen und dichterischen Ausdruck zu scheiden; sehr viele, häufig bei Dichtern und Philosophen vorkommende, Wörter fehlen ganz, und selten ward versucht, neue Begriffe mittelst der Analogie durch antike Worte zu bezeichnen. Kein Zögling versuche es, mittelst dieses Wörterbuches einen ächt lateinischen Aufsatz liefern zu wollen. Nicht mit Unrecht ist ihm das Bauerische Werk, besonders in der neuesten Ausgabe vorgezogen worden. Aber auch dieß ist im Ganzen noch ungenügend, weil es 1) eine große Menge lateinischer Wörter enthält, die bei keinem einzigen Schriftsteller vorkommen; z. B. Beschmadern, scribillare; Besohlen, soleare etc.; 2) weil ihm viele sehr gut deutsche, nothwendige Wörter mangeln; z. B. anspruchslos, arglos, Augensprache rc.; 3) weil die lateinischen Wörter ohne Unterschied auf gute oder schlechte Autoritäten, auf das Zeitalter, auf die Gattung des Styls u. s. w. untereinander stehen; 4) weil überhaupt nirgends weder im Allgemeinen noch speciell die Stellen der Alten angeführt sind, wo die angegebenen Ausdrücke und Redensarten vorkommen; 5) weil über-

dieß mehrere Barbarismen und Solöcismen vorkommen, z. B. Amtsgehorsamst, Abdruck: mors etc.; 6) weil mitunter lateinische Redensarten in einer irrigen Bedeutung erscheinen, z. B. Eidlich betheuern heißt bei Bauer jure jurando obstringere; Bürge werden, vadari pro aliquo, da doch das erstere durch einen Eid binden, das letztere Bürgschaft leisten heißt. — Kraft's Werk hat bedeutende Vorzüge vor dem Bauer'schen. Auf Vollständigkeit war er sehr bedacht; ingleichen auf Reinheit des lateinischen Ausdrucks (doch hat er nicht ganz alles Unclassische verbannt, oder als solches bemerkt). Die Stellen der Classiker genau zu citiren, verwehrte ihm der enge Raum; oft ist es indessen doch geschehen, der Gewährsmann aber fast immer wenigstens namentlich angegeben. Freilich nahm er nicht nur das goldene Zeitalter, sondern auch Schriftsteller aus dem silbernen und spätere als Gewährsmänner, besonders bei Artikeln aus der Jurisprudenz, Medicin, Philosophie, Theologie, Mathematik und Physik. Wo er keine entsprechende Uibersetzung eines deutschen Ausdrucks fand, machte er selbst eine, meist mit Glück. — Das vollständigste und ausführlichste, aber natürlich auch das kostbarste deutsch-lateinische Lexikon wäre das Lünemann'sche Werk geworden, wenn es vollendet wäre, das nicht etwa für Schüler, sondern für Gelehrte, welche in irgend einer Wissenschaft sich der lateinischen Sprache bedienen wollen oder müssen, einem bisher niemals in diesem Umfange und mit solcher Gründlichkeit behandelten Bedürfnisse abgeholfen hätte. Daß aber nur keiner wähne, im Besitze auch des besten deutsch-lateinischen Wörterbuchs sich die Lectüre und das fleißige Studium der lateinischen Schriftsteller selbst, und das Eindringen in ihre Art zu denken und darzustellen ersparen zu können! der Geist wird aus den schönsten Redensarten entfliehen; und wer aus der Auswahl der Ausdrücke auch lauter Ciceronianische herausfischte, könnte es höchstens oder kaum dahinbringen, das Schicksal des Longolius zu haben, den seine Zeitgenossen den Affen des Cicero nannten. — Der erste Gebrauch eines deutsch-lateinischen Wörterbuchs für den studirenden Jüngling bleibt auf die Zeit eingeschränkt, während sich derselbe durch Uibersetzen aus der Muttersprache in die lateinische die Grammatik der letztern fester einzuprägen sucht, da er noch zu wenig in lateinischen Schriftstellern belesen ist, um den nöthi-

gen Vorrath von Wörtern und Redensarten für jeden auszudrückenden Begriff sogleich vorräthig zu haben. Sobald durch diese Uibungen der erste Zweck erreicht ist, muß zum Lateinisch-Schreiben ein solcher Gebrauch eines deutsch-lateinischen Wörterbuchs immer seltner werden, und zuletzt bis auf wenige Ausnahmen ganz aufhören; denn nun sind höhere Uibungen zur Bildung eines wirklichen lateinischen Styls zu treiben. Es muß ein fleißiges Lesen der besten lateinischen Schriftsteller seinen Anfang nehmen, durch das man nach und nach den ganzen Reichthum der lateinischen Sprache in sich aufnimmt, und sich dabei gewöhnt, das, was man lateinisch auszudrücken hat, auch auf römische Weise zu denken, wodurch man allein in die Idiotismen der lateinischen Sprache hineinkommt. Wer in spätern Jahren beim Lateinisch-Schreiben noch der Hilfe deutsch-lateinischer Wörterbücher bedürfte, würde immer Deutsch-Latein schreiben, und es nie zu einem Styl bringen, in dem ein lateinischer Genius weht. Der ausgebildete Gelehrte bedarf ein vollständiges deutsch-lateinisches Wörterbuch zu wissenschaftlichen Zwecken; denn der classische Ausdruck muß uns im Lateinischen für die Künste und Wissenschaften verlassen, welche erst durch die Neuern ihre Ausbildung erhalten haben. Als ein Hauptfehler vieler Lexikographen muß, nach der Erinnerung Ruhnken's in seiner Vorrede zu Schelleri Lexicon Latino-Batavum Auctorum classicorum, hier noch bemerkt werden, daß sie die Bemühungen der Kritiker seit der Wiederherstellung der Wissenschaften um die Reinigung der Classiker nicht mit der gehörigen Aufmerksamkeit benutzt haben. Und wir können kein gutes Lexikon erhalten, wenn nicht der bessere Theil des kritischen Apparats mit der erforderlichen Einsicht benutzt worden ist. Uiber Lexikographie vergleiche Lünemann's Mag. Disputation: Primae lineae theoriam Lexicographiae latinae sistentes. Göttingen. 1806. 8. und Riemer's Vorrede zu seinem kleinen griechisch-deutschen Handwörterbuche ꝛc.

§. 4.

Wann und wie kann nun der Zögling beim Uibersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische sich des Wörterbuchs ohne seinen Nachtheil bedienen?

1. Der Jüngling nehme nicht früher zum Wörterbuche seine Zuflucht, als bis er sein Gedächtniß zu Rathe gezogen hat, ob

ihm das unbekannt scheinende Wort und die unbekannt scheinende Redensart wirklich noch gar nirgend einmal entweder beim Lesen der Schriftsteller, oder in den sogenannten Pensen, oder Exercitien, vorgekommen sey. Dieses Nachforschen übt ihn zugleich im Nachdenken, stärkt sein Gedächtniß, gewährt ihm die Nutzanwendung des Gelernten, und gewöhnt ihn zur Geduld.

2. Findet er bei diesem Nachforschen nicht das gesuchte Wort, so denke er darüber mit Sorgfalt nach, ob der deutsche, im Lateinischen ihm unbekannt scheinende, Ausdruck nicht mit andern deutschen Wörtern, ohne die geringste Veränderung des Sinnes, verwechselt werden könne, für deren Bezeichnung ihm etwa ein lateinischer Ausdruck bekannt ist, z. B. die Römer spielten unter der Anführung des Regulus den Krieg in das Herz der feindlichen Besitzungen. Beide Ausdrücke, den Krieg spielen, in das Herz der feindlichen Besitzungen, dürften den Jüngling verlegen machen; verwechselt er aber, ohne Aenderung des Sinnes, den Satz mit folgenden Worten: Sie drangen mitten in das feindliche Land mit Waffen ein, so dürfte ihm die lateinische Redensart **in mediam terram armis penetrare** kaum unbekannt seyn. Die Römer gewannen, nachdem sie Illyrien bezwungen, den ersten Einfluß auf die Angelegenheiten der griechischen Staaten; hier dürfte den Jüngling der lateinische Ausdruck zur Bezeichnung des Deutschen Einfluß gewinnen, unbekannt scheinen, er substituire aber dem Worte Einfluß: Macht, Gewalt, Stärke, und es dürfte ihm sogleich die lateinische Redensart **vim habere in aliquam rem** einfallen rc. Endlich

3. Sieht er sich dennoch genöthigt, das Wörterbuch aufzuschlagen; so treffe er unter den Wörtern und Redensarten, die er findet, die genaueste Auswahl. Der Jüngling wähle den, seiner Aufgabe entsprechendsten, angemessensten Ausdruck, erwäge, in welcher Verbindung er gebräuchlich war, aus welchem Zeitalter der todten Sprache er genommen sey, ob er dem Prosaiker oder Dichter zusage, ob er vielleicht veraltet, oder aus der spätern Zeit sey, oder gar aus einer fremden Sprache entlehnt, ob das Prädicat zum metaphorischen Subjecte passe, damit die Metapher Selbstbestand habe rc. Z. B. beim Worte wählen findet der Jüngling in seinem Scheller legere, deligere, eligere, optare, creare, facere. Wählt er nun eins von diesen Wörtern,

und er hat in seiner Aufgabe auszudrücken; zum Dictator — Pontifex — Flamen, oder zur Vestalin erwählen; wird er ächt lateinisch schreiben, da er sich der eigenthümlichen Ausdrücke: Dictatorem dicere, Pontificem cooptare, Flaminem prodere, Vestalem legere v. capere bedienen soll? Oder es sey der Satz: er wählte dieß Mittel (zur Erreichung dieses oder jenes Zweckes) und findet für das Wort Mittel den tropischen Ausdruck via, darf er jetzt eins der obigen Wörter wählen, oder wird er nicht vielmehr ein, dem tropischen Hauptworte zusagendes, Zeitwort, als da sind, viam inire, ingredi, gebrauchen müssen? Hieraus wird auch ersichtlich, wie sehr es Noth thue, daß der Lexikograph die sogenannten verba solemnia, z. B. rogare, referre, ire pedibus, discedere in sententiam, facere naufragium, jacturam, damnum, dare poenas, senatus censet, populus jubet, als solche bemerke; der Jüngling wird also erst den lateinischen Theil des Wörterbuches aufschlagen, den Context, die Autorität des Schriftstellers beachten müssen, wenn er rein Latein schreiben will. Aber er schärft dadurch zugleich seine Urtheilskraft, und wird in der Folge einen ächt lateinischen Styl bekommen. Schon aus dem Gesagten geht hervor, wie der Jüngling beim Uibersetzen aus dem Latein ins Deutsche sich des Wörterbuches zu bedienen habe, daß er sich auch hier nicht mit der ersten besten Bedeutung begnügen dürfe, sondern daß er alle durchgehen, den Context beachten, dann das passende Wort auswählen müsse.

§. 5.

Verzeichniß der bessern griechischen und lateinischen Wörterbücher. Für den Anfänger eignen sich Indices; für den etwas geübteren Lehrling kleinere, besonders etymologische Wörterbücher, wie das kleinste verdienstvolle lateinische Scheller'sche oder das vortreffliche griechische von Niz; Scapula ist in dieser Hinsicht schon weniger angemessen. Der Gereiftere bedarf schon wenigstens eines Handwörterbuches, wie im Lateinischen das mittlere Scheller'sche und im Griechischen das Schneider'sche, oder wenigstens der Riemer'sche Auszug ist.

§. 6.

Glossaria, Etymologica, Onomastica und Synonymica verfaßten bei den Griechen:

1. Apollonius Sophista sein Lexicon graecum Iliadis et Odysseae ex edit. Tollii Lugd. 1788.

2. Erotianus sein Lexikon über Hippokrates rec. J. G. F. Franz. Leipzig. 1780. 8.

3. Julius Pollux sein Ονομαστικὸν ex edit. Lederlinii et Hemsterhusii. Amstelod. 1706. 2 Vol. Neue Ausgabe von G. Dindorf. 5 Vol. Leipzig. 1804. gr. 8.

4. Timaeus Sophista sein λεξικὸν περὶ τῶν παρὰ Πλάτωνι λέξεων, ex editione IIda Ruhnkenii Lugd. 1789.

5. Phrynichus seine Ἐκλογὴ Ἀττικῶν ῥημάτων καὶ ὀνομάτων, cura I. C. D. de Pauw. Utrecht. 1739. 4. — und C. A. Lobeck. 1820. gr. 8. Leipzig.

6. Moeris Atticista seine λέξεις Ἀττικῶν καὶ ἑλληνικῶν e rec. et c. notis Hudsoni ed. Fischer Lpz. 1756. 8. besser illustr.: I. Piersonus. Leyden. 1759. 8.

7. Zenobius und Diogenianus, eine Sprüchwörtersammlung, Παροιμίαι ἑλληνικαι ill. ab Andr. Schott. Antwerp. 1612. kl. Folio.

8. Valerius Harpocration seine λέξεις τῶν δέκα ῥητόρων ex ed. Jac. Gronovii Lugd. 7696. 4. cum. ann. interpr. lect. libr. Vratislav. 2 Vol. (von W. Dindorf.) Leipzig. 1824. 8.

9. Ammonius sein Synonymenlexicon περὶ ὁμοίων καὶ διαφόρων λέξεων, vel de adfinium vocabulorum differentia, curante Valkenario. Lugd. 1739. 4. Neue Aufl. Leipzig. 1822. 8. Item c. Ammonio Erlangen 1787. 8.

10. Orion sein etymologisches Wörterbuch ex edit. F. Gli. Sturzii. Leipzig. 1820. 4.

11. Hesychius sein Glossarium recens. I. Alberti et C. Ruhnkenius Leyden. 1749 und 1766. 2 Vol. fol. Supplemente dazu von Nic. Schow. Leipzig. 1792. 8.

12. Philemon sein rhetorisches Wörterbuch, λεξικὸν τεχνολογικὸν und eine Sammlung attischer Ausdrücke, (beides unvollständig) ed. F. Osann. Berlin. 1821. 8.

13. Suidas sein Onomasticon ex editione Küsteri. Cambridge 1705. 4 Vol. fol.. Von Thomas Gaisford wird eine neue Ausgabe erwartet.

14. Joa. Zonaras seine Συναγωγὴ λέξεων etc. ed. J. A. H. Tittmann. Leipzig. 1808. 2 Vol. 4.

15. Das Etymologicum magnum, dessen Verfasser unbekannt ist, ex ed. Sylburgi. Heidelberg. 1594. fol. Neue Aufl. Leipzig. 1816. 4. und ex edit. Sturzii 4. maj. 1820. Leipzig. Zusätze Leipzig. 1828. 4.

Ein vollständiges Verzeichniß dieser Werke liefert Fabricii bibl. graeca und Harlesii historia linguae graecae.

Lesenswerth ist Ernesti's Werkchen de Glossariorum graec. vera indole et recto usu. Lips. 1742. 8. — Fr. Passow über Zweck, Anlage und Ergänzung griechischer Wörterbücher. Berlin. 1813. 8. Aber alle die genannten Werke sind nur für den Sprachgeübtern brauchbar.

§. 7.

Größere allgemeinere griechische Wörterbücher sind:

1. Das des Phavorinus aus Camerino in Umbrien, 1537; am besten gedruckt in Venedig 1712. fol.

2. Das Lexicon graecum Septem virorum Basil. 1560. fol. Die Verfasser desselben waren Budäus, Konr. Gesner, H. Junius, Joh. Tusanus, Rob. Constantinus, J. Hartung u. Mar. Hopper nebst einigen andern.

3. Henrici Stephani thesaurus graecae linguae Genevae. 1572. 2 Vol. fol. cum supplementis Dan. Scotti et aliorum. Neue verb. Ausgabe durch Valpy. London. 1815 — 1828. 10 Vol. fol. Damit verbunden: Labbaei Glossaria graeco-latina et latino-graeca. Neue Aufl. London. 1817. P. III. ebend. Fol. (Das Ganze leitete E. H. Barker und Dr. Parr); Supplemente zu Steph. Leipzig.

4. Joh. Scapulae Lexicon graeco-latinum am besten Amstelod. 1665 in fol.; als Auszug aus Stephanus und in etymologischer Ordnung. Ed. nova accurata, cui accedunt Dorvillii anim. selectae Dr. Scotti et appendix Askewiana dicta. Consilio et cura J. Bailey, opera et studio J. R. Major. London. 1820. 4.

Etymol. griech. Handwörterbuch in latein. Sprache, secundum H. potissimum Stephanum dispositum, v. Fr. Passow.

Die Vorzüge, Mängel und Gebrechen des Stephanischen Sprachschatzes, wie auch die vorausgegangenen Versuche hat der große Kenner Valkenaër am richtigsten geschätzt und beurtheilt in den vortrefflichen Observationes academicae, quibus

via munitur ad origines graecas investigandas, Lexicorumque defectus resarciendos vor der Lennepischen Analogia graec. ling. Die Mängel des großen Werkes sind nämlich ungenaue oder verfälschte Citate, die Übergehung mehrerer tausend Artikel, und eine irrige Classification, sowohl der abgeleiteten als der Wurzelwörter. — Eine wichtige Vorarbeit für die Vervollständigung des St. Thesaurus ist F. Osanni Auctarium lexicorum graecorum, praesertim Thesauri linguae gr. ab H. Stephano conditi. Darmstadt. 1824. 4. — Eine neue, vervollkommnete Ausgabe des Stephanus erscheint zu Paris bei Didot durch Hase ꝛc.

§. 8.

Kleinere allgemeine griechische Wörterbücher waren:

1. Das Lexicon des Conr. Schrevelius in mehreren Umarbeitungen.

2. Des Wilh. Robertson Thesaurus linguae graecae. Lond. 1676. 4.

3. Das Hederich-Ernestische Lexicon manuale graecum (1754 und 1766) vermehrt von C. Wendler 1787 und 1796. 2 T. 8. Leipzig. Herausgegeben von T. Morell. London. 1778. 1790. 4. — Herausgegeben von M. Taylor. London. 1803. 4. — Neue Ausg. von Pinzger. Leipzig. 1825—1827. 2 Vol. 8.

4. Chr. Zimmermann's griechisch-lateinisches Lexicon. Stuttgart. 1771. gr. 8.

5. Des F. W. J. Dillenius griechisch-deutsches Wörterbuch. Leipzig. 1784. 1792. 1807. gr. 8. (in den beiden ersten Ausgaben in etymologischer Ordnung und mit Rücksicht auf Aesop, Cebes, Herodian, Xenophon's Cyropädie und Denkwürdigkeiten des Sokrates, Gesner's, Stroth's, Gedikens, Harleß Chrestomathien, dann auch auf das neue Testament, auf Seybold's Anthologie und auf des Verfassers griechisch-deutsche platonische Chrestomathie berechnet, — die 3. Ausg. in alphabetischer Ordnung.)

6. Des J. C. Vollbeding griechisch-deutsches Wörterbuch. Leipzig. 1784. 8. Supplemente ebend. 1788. 8. Geographische Zusätze ꝛc. Ebend. 1787. 8.

J. C. Vollbeding's deutsch-griechisches Wörterbuch. Leipzig. 1790. 8. (Das Ganze sehr fehlerhaft.)

7. Das Etymologicum linguae graecae von Lennep ex edit. Scheidii; Traj. ad Rhen. 1790. 2 Vol. 8. Ed. alt. auct. cum praefat. C. F. Nagelii. 1807—1808. 8.

8. Des J. G. Haas vollst. griechisch-deutsches Wörterbuch. Leipzig. 1796—1800. 2 Bde. 8.

9. J. G. Schneider's krit. griechisch-deutsches Handwörterbuch Leipzig. 1797—1798. 1805 und 1819. 2 Bde. 4. Nachtrag ebend. 1821. 4.

M. J. G. Pressel's Beiträge zu J. G. Schneider's griechisch-deutschem Wörterbuche. 3. Aufl. zusammengestellt aus einigen Schriftstellern des Alterthums ꝛc. Tübingen. 1822. 8.

J. G. Schneider's Handwörterbuch der griech. Sprache, n. der 3. Ausgabe des griechisch-deutschen Wörterbuches, mit besonderer Berücksichtigung des Homer. und Hesiod. Sprachgebrauches und mit genauer Angabe der Sylbenlänge, ausgearbeitet von Fr. Passow. Leipzig. 2 Bde. 3. Aufl. 1828. 4.

10. Niz kl. griech. Wörterbuch in etymolog. Ordnung. Berlin u. Stralſ. 1808. gr. 8. Verb. v. J. Bekker. Berlin 1822. 8.

11. Reichenbach's allgem. griechisch-deutsches Handwörterbuch Leipzig. 1801—1802. 2 Bde. gr. 8. 4. Aufl. 1825.

12. Allgemeines deutsch-griechisches Handwörterbuch von J. F. J. Reichenbach. Leipz. 1818. gr. 8. bestimmt, um das Uibersetzen ins Griechische zu erleichtern, da die lateinisch-griechischen Wörterbücher zu Unrichtigkeiten verleiten. (Besonders empfehlenswerth.)

13. Riemer's kl. griechisch-deutsches Handwörterbuch, ein Auszug aus Schneider. 1804. 2 Bde. gr. 8. 2. verbess. Aufl. 1815. Jena. 1819—1823. 4.

14. V. C. F. Rost's deutsch-griechisches Wörterbuch. 2 Thle. 4. vielf. verm. und verbess. Aufl. Göttingen. 1829. 8. (Besser als das Reichenbach'sche.)

V. C. F. Rost's Elementarwörterbuch der griechischen Sprache in etymologischer Folge. Gotha. 1825. 8.

V. C. F. Rost's griechisch-deutsches Schulwörterbuch. gr. 8. 1820. Gotha. 2. Aufl. 1823.

15. Ch. Gf. Dn. Stein's deutsch-griechisches Handwörterbuch. Berlin. 1815. 8.

16. J. Rn. W. Beck: lexicon lat. graecum manuale in usum scholarum; acced. ind. prosod. Leipzig. 1817. 8.

17. J. A. E. Schmidt's griechisch-deutsches Handwörterbuch. Leipzig. 1827. 12.

Schneider's krit. gr. d. Wörterbuch, behauptet vor allen den Vorzug durch bessere Methode, Kritik und Reichthum an Wörtern, da er besonders auch zur Vervollständigung seines Lexikons die mathematischen, naturhistorischen, physikalischen und medicinischen Schriftsteller benutzte. Mehr oder minder bedeutende Nachträge zu Schneider's griechischem Wörterbuche lieferten Ahlwardt, Frenzel, Döderlein, Spitzner, Friedemann, Spohn, Osann, Riemer, Ruhkopf, Bothe, Buttmann, Spalding, Block, Koeler, Jacobs, Weigel, Struve, Coray und besonders F. M. Valentin Schmidt; durch Passow hat es noch mehr gewonnen.

§. 9.

Speciellere Wörterbücher sind:

1. C. T. Damm's Lexic. graec. Berol. 1765 — 1774. 2 V. gr. 4. für die Lecture Homer's und Pindar's. (Rost besorgt eine neue vermehrte Auflage davon.)

2. Koes Probe eines griech. deutsch. Wörterbuchs über Homer und die Homeriden. J. H. Ch. Lünemann's griech. deutsches Wörterb. über Homers Odyssee. Königsb. 1822 gr. 8. — über die Ilias. 1824. gr. 8. — Ph. Buttmann's Lexilogus oder Beiträge zur griech. Worterklärung, hauptsächlich für Homer und Hesiod, 1 Bd. Berlin 1818. 8. 2. Bd. ebendaselbst 1823. 8. J. F. Cp. Gräffe's prosodisches Lexikon der griech. Sprache, aus den heroisch. Dichtern zusammengetragen. Gött. 1811. 8.

3. I. Ch. Gli. Ernesti, Lexicon technologiae graecorum rhetorum Lpz. 1795. 8. ein treffliches Werk.

Thomas Morelli schrieb einen thesaurus graecae poeseos, seu lexicon graecum prosodiacum. Vened. 1764. 4. Correx. illustr. et aux. E. Maltby. Cambridge 1815. 2 Thle. 4.

4. J. Jak. Wagner's Wörterbuch der platonischen Philosophie. Gött. 1795. 8.

5. Lexicon Xenophonteum von F. G. Sturz. Lpz. 1801 — 5. 4 V. gr. 8.

6. Schleusner's Lexicon in novum testamentum.

7. Aem. Porti Dictionarium Jonicum graeco-latinum in Herodotum, Frankf. 1603. 8. 1606. 8. Ed. nov. Oxon.

1817. 8. Lpz. 1825. 8. Lexicon Herodoteum von Schweighäuser. Straßb. 1824. 2 Bde. 8. Lexicon doricum graec. lat. in Theocritum, Moschum, Bionem et Simmiam. Frft. 1603. 8. Lexicon Pindaricum. Hannov. 1606. 8.

8. Lexicon Aeschyleum von Ch. Gf. Schütz.

9. Lexicon Lucianeum von C. C. Reitz.

10. Das Lexicon Polybianum von J. A. Ernesti.

Das Lexikon Sophocleum von Brunck, an dem Ruhnken Theil hatte.

C. A. Kraus, Kritisch-etymologisches medic. Lexikon für die in der Sprache der Aerzte vorkommenden Wörter griech. Ursprungs. Gött. 1820. 8. 2. Aufl. 1826.

§. 10.

Synonymen-Wörterbücher.

Außer dem oben genannten des Ammonius,

Peuceri Lexicon voc. graec. synonym. Dresdae 1766. 8.

J. Th. Vömel's Synonymisches Wörterbuch der griech. Sprache nebst einem dialectologischen Anhange. Frankf. 1819. 8.

§. 11.

Indices: als J. Ch. Gli. Ernesti zum Aesop (in der Ausg. Lpz. 1781. 8.) Sehr vollständig ist der Index des Ern. Christ. Schneider in der Ausg. von G. H. Schäfer. Lpz. 1810. 8.

Der des Degen, der des Möbius zum Anakreon.

Der des Fiorillo zum Pindar. Für die Erklärung der pindarischen Sprache ist schätzenswerth: Dilucidationum Pindar. vol. II. scrips. Th. L. F. Tafel. Berlin. 1824 — 1827. 8.

Der des Dan. Beck zu Euripides.

Der des Brunck zu Aristophanes.

Das Lex. des Elmsley zum Sophokles.

Das Lex. des Harwood und Morell zum Sophokles, item das des Musgrav. Schneider's vollständiges Sophokleisches Wörterverzeichniß.

Der Index des Dindorf zum Aristophanes.

Der von Jakobs zur Anthologie.

Fischers Ind. zum Paläphatus.

Der Index graecitatis zu Xenophon's Cyropaedie von Zeune. Schneider's Index zu Xenophons Hellenica.

Der des Lange zum Isokrates; Fischer's zum Theophrast; des Schweighäuser zum Polybius; der des Kühn zu Aelianus var. hist., des Schweighäuser zum Appian; des Reimarus zum Dio Cassius; des Irmisch zum Herodian, Wyttenbach's — eben so Reiske's zu Plutarch's Moralia; der des Schweighäuser zum Athenäus, zum Epiktet rc.; der des Schäfer zum Julian rc.

§. 12.

Uiber das Griechische des Mittelalters und der letzten Zeit haben wir J. Meursii Glossarium graeco-barbarum. Leyden 1614 und 1710. 4. duFresnes Glossarium Lugd. 1688. 2 Vol. fol. Metrophanis Critopuli emendt. et animadv. in J. Meursii Glossarium gr. barbarum, ex autograph. nunc pr. ed. J. G. F. Franz. Stendal 1787. 8. — Uiber das Neugriechische Weigel's neugriech.-deutsch-italienisches Wörterbuch und deutsch-neugriechisches Wörterbuch Lpz. 1796 und 1804. 2 V. gr. 8. und Λεξικὸν ἑλληνικὸν πρὸς χρησιν τῶν περὶ τους παλαιους συγγραφεις ἐνασχολουμενων, Ἔκδοσις πρώτη, ἐπιςασια καὶ διοςθωσει Σπυριδωνος Βλαντι. T. 1. Α—Θ. Venedig 1809 vom Archimandriten A. Gazis.

Anthim. Gaza's analyt. krit. Wörterb. d. altgriech. Spr., erklärt durch die neugriech. mit Rücksicht auf die Chronologie der Bedeutungen. Wien 1809 — 1813. 2 Bde. 8.

J. A. E. Schmidt Neugriechisch-deutsches und deutsch-neugriechisches Wörterbuch. Lpz. 2. Thle. 1826 — 1829.

§. 13.

II. Merkwürdig ist es, daß wir bei den Römern kein eigentliches Wörterbuch vorfinden.

Größere allgemeine lateinische Wörterbücher mit Uibergehung der ältern sind:

1. Roberti Stephani Thesaurus ling. lat. Par. 1531 fol., wovon die neueste Ausgabe zu London 1735 in 4 Vol. fol. erschien. In letzterer Ausgabe findet man zugleich ein Verzeichniß und eine Beurtheilung der ältern Wörterbücher. Aus diesem Werke ging hervor

2. Basilii Fabri Thesaurus eruditionis scholast. Lps. 1571, wovon die beste Ausgabe J. M. Gesner besorgte. Lpz. 1753. 2 Vol. fol. und

3. J. M. Gesneri Thesaurus lat. ling. et eruditionis nom. Lips. 1747. 4 Vol. fol., wozu noch ein etymologischer lat. Index kam. Lpz. 1749. 8. und Fol.

4. Totius latinitatis lexicon consilio et cura Jac. Facciolati opera et cura Aeg. Forcellini lucubratum. Patav. 1771. 4. V. Fol. Zweite vermehrte Aufl. Padua 1805. 4 V. fol. neueste Aufl. 1828. — 1830. Appendix, ed. Joh. Furlanetto. Ibid. 1805. 4 Par. Fol. — in deutscher Sprache von Hertel. Zwickau 1829.

5. J. J. Scheller's ausführl. und möglichst vollst. lat. deutsch. und deutsch-latein. Lexikon. Lpz. 1783—4. N. A. 1788—89. 3. ganz umgearbeitete und sehr vermehrte Aufl. 1804—5. 7 Thle. gr. 8.

§. 14.

Kleinere allgemeine lateinische Wörterbücher sind:

1. Benj. Hederici Promptuarium latinitatis probatae. Lpz. 1716. 8. Ib. 1745. 8. Ib. 1776. 8. — Lexicon manuale latino-germanicum. Lpz. 1739. 2 Vol. 8. Ib. 1760. 2 Vol. 8.

2. G. Matthiae nov. locupl. man. Lexicon lat. germ. et germ. lat. c. praefat. J. Mth. Gesneri. Halae 1748. ed. 4. 1775. gr. 8.

3. C. E. Mangelsdorfii Lexicon lat. ling. nov. rat. digestum c. praef. F. Wfg. Reizii Lps. 1777. 8.

4. K. L. Bauer's deutsch-lat. Lexikon, worin fast alle bekannten, gewöhnlich in Schriften und im gemeinen Leben vorkommenden deutschen Wörter und Ausdrücke übersetzt werden. Breslau 1778. 1798 — und 1806 gr. 8. die neue (4te) Aufl. ebendaselbst. 1820.

5. J. J. Scheller's kleines lat. Wörterbuch. Lpz. 1780, 86 und 96; 4te von Neuem durchges. und verbess. Aufl. von G. H. Lünemann. Hann. 1810, 5te 1816 besorgt von Billerbeck gr. 8. Ein für den Anfänger durch die genealogische Bestimmung der Wortbedeutungen und Erklärung der Redensarten sehr brauchbares Werkchen. — Deutsch - lateinischer Theil. Ausgearbeitet von E. Zimmermann. Darmst. 1814. 8.

6. J. J. Schellers lat. deutsch. und deutsch. lat. Handlexikon Lpz. 1792 und 1796. v. n. durchges. verbess. und vermehrt

durch G. H. Lünemann. 1807. 3 Bd. gr. 8. — 4. Aufl. 1820. Lpz. 5. Aufl. 1822. 8. 1831 6. Auflage.

7. J. C. Bremers lat. Wörterb. f. Anfänger Lpz. 1786 gr. 8. Ebend. 1812. 8.

8. J. A. Schmerlers lat. deutsch. und deutsch. lat. Wörterbuch für Schulen. Erl. 1794. überarb. von Besenbeck 1809. 8. (ungenügend) — Lex. cathol. lat. linguae conjuncta quorund. doct. hom. opera adornata. Lpz. Lat. deutsch. 1794. 2 Thle. — deutsch. lat. 1796. 8. — Wohlf. Ausg. 1812. 3 Thle.

9. Schelleri Lexicon lat. auct. class. cur. Ruhnkenio. Lugd. 1799. 2 T. 4.

10. J. Gf. Haas vollständiges lateinisch-deutsches und deutsch-lateinisches Handwörterbuch. Ronneb. 1804. 2. vervollst. Aufl. 1808. 2 Thle. 8.

11. Neues deutsch-lateinisches Taschenlexikon für Schüler, vornehmlich zum Gebrauche beim Uibersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische von F. R. Lenke. Leipz. 1809. 12.

12. G. H. Lünemann's deutsch-lateinisches Wörterbuch nach den classischen Schriften der Römer und den besten neuern Latinisten bearbeitet. Göttingen 1821. Bd. I. (A — D). 4.

13. F. K. Kraft's deutsch-lateinisches Lexikon, aus den römischen Classikern zusammengetragen ꝛc. Leipz. 2 Thle. gr. 8. 3te Aufl. 1829 — 1830.

14. Deutsch-lateinisches Handwörterbuch von F. K. Kraft und A. Forbiger. Leipz. 1825.

15. Lateinisch-deutsches und deutsch-latein. Taschenwörterbuch nach Scheller's und Bauer's größern Werken mit Zusatz von neuen Wörtern. 5. Aufl. Leipz. 1819. 2 Thle. 12.

16. Jos. Uihlein's deutsch-lateinisches und latein.-deutsches Wörterbuch, nach den neuesten und besten Werken bearbeitet. Frankf. a. M. 2 Thle. 1811. 8.

17. A. Holzmann's lateinisch-deutsches und deutsch-latein. Taschenwörterbuch. Augsb. 1813. 12.

18. F. E. Ruhkopf und C. A. Kärcher lateinisch-deutsches und deutsch-lateinisches Schulwörterbuch. Leipz. 2 Thle. 1822. 8. (Der zweite Theil besser als der erste.)

19. G. L. Kloker's lateinisch-deutsches etymologisches Schulwörterbuch. Heilbronn 1829.

20. E. F. Wüstemann's deutsch-lateinisches Handwörterbuch. 2 Thle. gr. 8. Gotha 1826—1827.

§. 15.

Specielle lateinische Wörterbücher sind:

1. Barn. Brissonii L. VIII. de formulis et solennibus populi Romani verbis. Paris. 1583. f. Oft wiederholt.

2. C. de Aquino: a) Lexicon militare, Romae. 1724. 2 T. cum addit. 1727. 8. b) Nomenclator agriculturae. Romae. 1736. 4. b) Vocabularium architecturae. Romae 1734. 4.

3. Plexiaci Lexicon philosophicum etc. Hag. Com. 1716. 4.

4. D. F. Jani's philologisches Lexikon der reinen und zierlichen Latinität. Leipz. 1730. 8. Interessant durch die Terminologie der in den Disciplinen heut zu Tag vorkommenden Wörter.

5. J. Ch. Gli. Ernesti: Lexicon technologiae lat. rhet. Leipz. 1797. 8. Sehr empfehlenswerth.

6. Nemnich's Polyglotten-Lexikon der Naturgeschichte.

7. J. Beckmann Lexicon botanicum exhibens Etymologiam, Orthographiam et Prosodiam nominum botanicorum. Gott. 1801. 8.

8. Hartleben's, Fr. Jos., Dictionarium paroemiarum, idiomatum et expressionum figuratarum ling. lat. selectiorum cum notis historico-mythologicis et proverbiis ling. germ. Pesth 1818.

9. F. Wiggert, Vocabula latinae linguae primitiva: Handbüchlein der lateinischen Stammwörter, nebst einer Belehrung über abgeleitete und zusammengesetzte Wörter der lateinischen Sprache. 2. Aufl. Magdeb. 1821. 8.

10. Meiner's Lexikon über deutsche Idiotismen, Provinzialismen, Volksausdrücke, in entsprechendes Latein übertragen. Leipz. 1820. 8.

11. Taschenwörterbuch, lateinisch-deutsches der neuern Geographie. Mit einer Vorrede von F. A. Ebert. Leipzig. 1821. 8.

12. F. L. Walther's Lexicon georgicum latino-germanicum et germ.-latin. Coblenz und Hadamar 1822. 8.

§. 16.

Synonymische lateinische Wörterbücher: Fronto de different. vocabul. ed. Maius.

1. Barth. Facii Libellus de differentiis, repet. in Saxii Onom. lit. T. II. p. 576.

2. Ausonii Popmae de differentiis verborum libri IV.; item de usu antiquae loquutionis libri II. jam denuo insigniter aucti ab Ad. Dan. Richtero L. et Dr. 1741. 8. a Messerschmidio. Dresdae 1769. 8.

3. J. C. Strodtmann Centuriae differentium ap Lat. vocum ab Ausonio Popma vel omissarum vel curatius explicandarum, Act. Soc. lat. Jen. 11. 15. ss. III. 56. seq.

4. H. Braun's Versuch über die richtige Bestimmung ähnlich. bedeutender Wörter in der lateinischen Sprache. Augsburg. 1790. I. 8. (unbedeutend.)

5. Das umfassendste und brauchbarste, aber immer noch mangelhafte, ist aus neuerer Zeit, nämlich: Versuch einer allgemeinen lateinischen Synonymik, in einem Handwörterbuche der synonymischen Wörter der classisch-lateinischen Sprache, aus dem Französischen des Hrn. Gardin Dusmenil etc. von J. Ch. Gli. Ernesti. Leipz. 1799—1800. Dusmenil hatte bloß den Ausonius Popma de differentiis verborum, und zum Theil die Bemerkungen einiger ältern und neuern Grammatiker, des Varro, Aulus Gellius, Nonius Marcellus, Verrius Flaccus, Festus, Servius, des Valla, Dolet und anderer benutzen können. Eine neue Ausgabe von Ramshorn wird erwartet.

6. Schmidson's Geist der latein. Sprache. Leipz. 1804.

7. J. Hill: the Synonymes of the latin language with critical disputation. Edinburg 1804. 4.

8. E. F. Habicht's synonymisches Handwörterbuch der lateinischen Sprache für angehende Philologen. Lemgo. 1829. 8.

9. L. Döderlein's lateinische Synonymen und Etymologien. Leipz. 1826—1829. 3 Thle.

§. 17.

Endlich Indices einzelner lateinischer Classiker: als der des Schmieder zum Plautus, eben desselben zum Terenz, der des Wolfg. Reiz zum Terenz, der des Döring zum Catull; der des Wetzel zum Horaz, Ernesti's Clavis

Horatiana; Billerbeck's zu Phädrus, Cornelius Nep.; des Ruperti zum Juvenal, des Anton zum Petronius; des Gesner zum Claudian; des Ernesti, item des Schütz zum Cicero, des Teller zum Sallust, das Glossarium Livianum nach A. G. Ernesti von Schäfer; Wetzel's zum Justin; vollständiges und erklärendes Wörterbuch zum Eutrop und Cornelius Nepos von Grosse, das Lexicon Taciteum von Boetticher, Matthiä Lexicon Celsianum etc.

§. 18.

Endlich kommen unter den lateinischen Wörterbüchern noch zu bemerken: I. F. Noltenii Lex. lat. ling. antibarbarum quadripart. Helmst. 1730, 1744 — 1768. Ed. 3tia recogn. emend. mult. locupl. cur. et stud. G. I. Wichmanni. Berlin 1780. 2 Thle. 8. — Uiber das Latein des Mittelalters: Cph. Cellarii de Latinitate mediae et infimae aetatis Liber s. Antibarbarus, recogn. quart. Jen. 1710. 12. emend. et locupl. a C. L. Trier. Coll. 1765. 8. — Vavassor de ludicra dictione et Antibarbarus, ed. I. C. Kappius L. 1722. 8. I. Iensii purae et impurae Latinitatis collectanea. — Praemissa: Is. Valkenarii Diss. de ratione informandae pueritiae ad elegantiam lat. sermonis. Roter. 1721. 8. L. 1728. 8. Car. du Fresne Glossarium ad scriptores mediae et infimae Latinitatis noviss. ed. Venet. 1736—1740. 6 Vol. fol. und Adelung's Glossarium manuale ad sc. med. et inf. lat. ex magn. Gloss. K. Dufresne, Dm. Du Cange et Carpentarii in comp. red. multisque verb. et dic. form. auctum. Halae. 1772 — 1784. 6 Vol. gr. 8.

Viertes Capitel.

§. 1.

Uiber das Griechisch- und Latein-Lesen.

Beim Lesen ist gleich anfangs auf Richtigkeit in Aussprache und Tonmaß, Sicherheit und Fertigkeit streng zu halten. — Das Latein- und Griechisch-Lesen wird häufig zu leicht genommen, und gewöhnlich bloß mit dem Uibersetzen verbunden, weil man eine gewisse Lesefertigkeit aus

der Muttersprache oder einer neuern voraussetzt. **Es werden aber frühe fehlerhafte Angewöhnungen hinterdrein schwer abgelegt.** Man lasse daher zuweilen auch längere Stücke bloß lesen, auch wohl viele Schüler zu gleicher Zeit; halte bei noch unverstandenen Abschnitten streng auf Richtigkeit und Deutlichkeit der Aussprache, bei erklärten und verstandenen zugleich auf Beachtung des logischen Sinnes. Im Griechischen kommt Accent und Tonmaß in Betracht. — Nach vorausgegangener Uibung im Uibersetzen deutscher und lateinischer Sätze werde der Zögling zur Lectüre angeleitet. Beim Uibersetzen aus der fremden Sprache kommt es anfangs lediglich auf Genauigkeit und Treue an. Es beruht theils auf der Kenntniß der Wortbedeutungen überhaupt, und in der vorliegenden Stelle insonderheit, theils in der Kenntniß der Form der flexibeln Redetheile, und was diese bedeute (Analyse), theils auf der Einsicht in die Beziehungen der Wörter auf einander (Construction), lauter Uibungen, welche man nicht lange genug fortsetzen kann. Wird anfangs ein wörtlich genaues Uibersetzen hintangesetzt, so werden die Schüler beim Uibersetzen stets nur rathend verfahren, und in dunkler Ungewißheit irrend herumtappen. Erst nach ganz rein aufgefaßtem Sinn und wörtlichem Wiedergeben in deutscher Sprache kann diese in ihre Rechte eintreten, und die Uibersetzung sich ihrem Genius anbequemen. In der Folge sey die Uibersetzung den Forderungen des guten deutschen Styls angemessen, doch eben so wenig paraphrasirend frei, als in ein gezwungenes, unverständliches Lateinisch- und Griechisch-Deutsch gefaßt. Anfangs ist nur der Wortsinn zu erläutern, später trete die Sacherklärung hinzu. Präparation der Schüler werde streng gefordert. Sie ist das beste Mittel, den Schüler zum Bewußtseyn zu bringen, wie viel oder wie wenig er weiß. Aus der Erklärung bleibe auf der zweiten Stufe alles zu Frembartige und Zerstreuende weg; namentlich lange Einleitungen in den Autor, kritische Erörterungen, Anzeigen der Ausgaben und Commentare, alle zu ausführliche geographische, historische, antiquarische Erläuterungen; der Zögling erhalte bei jeder Stelle nur das ihm und seinem Verständniß Nöthige. Bleibt die Lesung unter diesem Nöthigen zurück, oder geht sie darüber hinaus, ist sie nothwendig verfehlt, weil sie in jenem Falle nicht belehrt, und in diesem durch

unnützes Verweilen Zeit und Lust verdirbt. Erläuterung schwieriger Worte und Fügungen, Darlegung des Sinns, da, wo die Gedanken und ihre Verbindung dunkel ist, kurze aber dem Zweck genügende Erklärungen aus der Geschichte, Geographie, Mythologie, Alterthumskunde sind hier zweckgemäß. Der Lehrer rege die Aufmerksamkeit des Zöglings durch Fragen an, befriedige sie durch Belehrung, unterhalte seine Theilnahme durch Freundlichkeit, seine Scheu durch Ernst, wecke hiebei sein Gefühl fürs Schöne, setze sein Urtheil in Thätigkeit, leite, berichtige es. Der Inhalt des zu erklärenden Stücks, die Natur und der Zusammenhang des Einzelnen werde gewürdigt, die Stellung und Führung der Beweise, die Zweckmäßigkeit der Anordnung geprüft. Nur auf der höchsten Stufe mag Schülern auch zuweilen an einem kürzern Lehrstück (Ode, Chor) eine Idee von einer vollständigen und erschöpfenden Interpretation gegeben werden. — Zur Lectüre in den Schulen muß auch die Privatlectüre hinzukommen, und aus dem Gelesenen müssen dem Lehrer Auszüge gebracht werden. Anfangs wird es auch zweckgemäß seyn, nach einem eben übersetzten Stücke, sey's aus dem Griechischen oder Lateinischen, auch mündliche Uibungen mit den Schülern vorzunehmen, die sich um den Inhalt des eben Gelesenen herumbewegen. Für den Anfänger ergibt sich daraus nicht nur eine zweckmäßige Uibung in den Formen der Sprache, sondern auch eine bedeutende Beförderung zur Erwerbung einer Copia Verborum. Und auf einer weiter vorgerückten Stufe wird auch durch dergleichen Uibungen das Verständniß des Sinnes, der in den einzelnen Theilen des Uibersetzungsstückes sich ausspricht, erleichtert. — Uibrigens bleibt es sehr empfehlenswerth, den geübtern Schüler selbst zum Interpretiren gewählter Abschnitte aufzufordern, und diese ihn, nach sorgfältiger Vorbereitung, förmlich vortragen zu lassen.

§. 2.

Bemerkungen über griechische und lateinische Chrestomathien.

Hier kommen vorzüglich drei Fragen zu erörtern:

1.) Sind Chrestomathien, oder zu Lesebüchern bestimmte

Excerpte aus Classikern, überhaupt im jugendlicheu Unterrichte zu gebrauchen oder nicht?

2.) Wann? auf welcher Stufe der jugendlichen Bildung dürften sie brauchbar seyn? und

3.) Welches ist die zweckmäßige Einrichtung derselben? — Sobald der Zögling der Alten die Formenlehre, oder den etymologischen Theil der Grammatik, und die allgemeinste Verbindung der Redetheile, in den alten Sprachen hat kennen gelernt; muß ihn der Lehrer zur Lectüre übergehen lassen, und hiebei ihn erst völlig in der Sprachlehre durch lebendige Intuition der wirklichen Anwendung der grammatischen Regeln zu begründen suchen. Nur handelt es sich itzt darum, was der Jugend zur Lectüre in die Hände gegeben werden soll, ob ganze Classiker, oder bloß Chrestomathieu. Gegen den Gebrauch der Chrestomathien scheinen folgende Gründe zu streiten. Jede auch die beste Chrestomathie besteht bloß aus Fragmenten; aus Fragmenten läßt sich aber unmöglich der Geist und die ganze Individualität eines Schriftstellers auffassen. Bruchstücke gewähren dem Jünglinge nie die Anschauung eines harmonischen Ganzen, der Totaleindruck einer künstlerischen Composition geht völlig verloren. Die besten Stellen der Alten müssen, werden sie aus ihrem Zusammenhange gerissen, an Kraft, Würde uud Schönheit verlieren. Dazu ist es schwierig, Stellen aufzufinden, die durchaus keine Beziehungen auf das Ganze haben, um gehörig verstanden zu werden. Wird ferner nicht der schnelle Wechsel im Tone der Erzählung, die Verschiedenheit in der Manier, die jedem Schriftsteller eigenthümlich ist, der vielgestaltige Styl des Ganzen dem Anfänger neue Schwierigkeiten erzeugen? Da endlich jeder Schriftsteller selbst im Gebrauche der Formen der Redetheile und ihrer Fügung etwas Eigenthümliches hat, scheint nicht auch dadurch, weun Bruchstücke aus verschiedenen Autoren in bunter Reihe wechseln, ein gründliches Sprachstudium mehr erschwert, als gefördert zu werden? Dagegen spricht für den Gebrauch der Chrestomathien folgendes. Selbst die Zeit gestattet auf Schulen nicht immer, ganze Autoren zu lesen, und es bleibt doch wünschenswerth, daß durch den Gebrauch der Chrestomathien der Jüngling mehrere Schriftsteller kennen lerne, und ihnen Geschmack abgewinne, um in der Folge sie für sich selbst zu lesen und zu studiren. Ferner scheinen doch einzelne auserwählte Stel-

len zum Verstehen leichter zu seyn als ganze Bücher, und der Jüngling, der die in Chrestomathien aufgenommenen Stellen aufgefaßt hat, wird auch leichter ganze Autoren verstehen; der z. B. einen einzigen Gesang aus Homer gründlich einstudirt hat, dem wird das Lesen der Ilias und Odyssee keine großen Schwierigkeiten mehr machen. Uiberdieß enthalten viele Autoren der Alten theils manche Gegenstände, die durchaus der Jugend keine Theilnahme abgewinnen können, theils ganze Stellen, welche auf die jugendliche Unbefangenheit nachtheilig einwirken, ihr keusches Gemüth verletzen, und besonders ihre Phantasie, nicht ohne unsittliche Nachwirkung, aufregen. Zudem lassen sich ja aus dem weiten Gebiete der alten Literatur Fragmente auslesen, welche ein, wenn auch ein kleines, dennoch abgeschlossenes Ganzes darbieten, z. B. Briefe, kurze Erzählungen, kleine Dialogen, Fabeln, Epigramme; ja es lassen sich manche Gegenstände aus der Naturgeschichte, Länder- und Völkerkunde in Chrestomathien ziehen, die auch in ihrer Isolirung ihren Werth behalten. Uiberdieß können Chrestomathien dadurch nützlich werden, daß durch die systematische Anordnung der Materien die Uibersicht über irgend einen wissenschaftlichen Gegenstand z. B. die Geschichte, dem Jünglinge erleichtert wird. Endlich werden ja derlei Lesebücher nur vorzüglich dem Anfänger bestimmt, der sich noch nicht zur Beurtheilung eines harmonischen Ganzen erhebt, selbst die höheren Eigenschaften der Sprache und des Inhalts noch nicht zu würdigen vermag, sondern seine ganze Aufmerksamkeit bloß auf die allgemeinen Formen und Gesetze der Sprache richtet. Diese Gründe vermochten unsern großen Philologen, Matth. G e s n e r, sein Urtheil entschieden für den Gebrauch der Chrestomathien auszusprechen. — Schon aus dem Gesagten erhellet, wann, auf welcher Stufe der jugendlichen Bildung Chrestomathien besonders brauchbar sind. Sie sagen, zweckmäßig eingerichtet, am meisten dem Bedürfnisse des Anfängers zu; sie versehen den Sprachzögling mit dem ersten Stoff eines zusammenhängenden Vortrags in den alten Sprachen, sie sind daher in der jugendlichen Bildung der Grund und Boden aller classischen Cultur. Allein selbst auf einer höheren Stufe der jugendlichen Bildung dürften Chrestomathien keineswegs zweckwidrig seyn, in dem Falle nämlich, wenn entweder Chrestomathien das Lesen eines oder einiger bestimmten alten Autoren be-

fördern, welche wegen ihrer voluminösen Stärke, oder wegen zu vieler darin enthaltener, der Jugend entbehrlicher, Sachen, auf Schulen nicht ganz gelesen werden können; von der Art wäre die Chrestomathia Pliniana von Matth. Gesner, die 1723 zu Jena, die neueste verbesserte Auflage aber 1776. 8. in Leipzig erschien. Von der Art wäre die Chrestomathia Quinctiliana, quam classibus humanioribus accommodavit, notis variorum et suis, adjecto in sermone patrio appendice auxit et dilucidavit Laur. Plass. Würzburg. 1791., oder wenn eine Chrestomathie Bruchstücke mehrerer Schriftsteller enthält, die gewöhnlich dem Jüngling ganz unbekannt bleiben, wie z. B. K. Ph. M. Snell's Chrestomathia oeconomica, c. praef. Thph. Chr. Harlesii. Giesseu, 1780., oder endlich, wenn zwar die großen Meister der Alten fortdauernd die Hauptgegenstände der Lectüre bleiben, in Nebenstunden aber, anderweitiger Zwecke wegen, besonders um die Hilfskenntnisse der alten classischen Literatur aus den Alten selbst zu schöpfen, Chrestomathien gelesen werden.

Das Schwierigste bei Chrestomathien ist die zweckmäßige Einrichtung derselben. Der Verfasser einer Chrestomathie muß nicht nur auf dem ganzen Gebiete der alten Literatur einheimisch seyn, und genau erwägen, für wen, und zu welchem Zwecke er Excerpte mache; sondern er muß auch Psycholog, praktischer Menschenkenner und genauer Jugendbeobachter seyn, um den Gesichtskreis der Jugend und ihre Fassungskraft richtig zu beachten; er muß durch die weise Einrichtung seines Lesebuchs die Nachtheile, die aus Chrestomathien hervorgehen können, soviel möglich zu entfernen, und die Vortheile, die daraus erwachsen können, mit Sicherheit zu erzielen wissen. Er muß sich daher von folgenden Gesichtspunkten leiten lässen:

§. 3.

1. Müssen die Gegenstände eines solchen Lesebuchs bloß aus den Alten selbst geschöpft werden, weil Richtigkeit und Reinheit der Sprache der Hauptzweck ist, der erreicht werden soll, und weil auch schon dem zarten Keime der jugendlichen Seele eine solche Pflege und Wartung werden muß, die den Geist für kräftigere Nahrung vorbereitet, und ihn für das eigentliche Studium der Alten empfänglich macht; weil dem Knaben auch schon auf dem, anfangs nur mechanischen,

Wege der sinnlichen Einübung sogleich solche Formen und Stoffe zugeführt werden sollen, die er auch fernerhin behaupten, und bei aufgeweckterem Geiste zu weitern Bestrebungen mit Lust und Gewinn gebrauchen kann.

Allerdings könnte man den Einwurf machen, der Anfänger sey nicht geeignet, den Griechen- und Römergeist aufzufassen, und die Seele des angehenden Sprachzöglings sey eben so wenig des geistigen Genusses des classischen Alterthums fähig, als das Auge leicht erblindet, wenn es zu plötzlich und mit zu starkem Lichte überströmt wird; es sey eben so zweckwidrig, einen Knaben zur Lectüre griechischer und römischer Classiker zu führen, als einem angehenden Künstler, bevor er noch Linien zeichnen lernte, die Meisterwerke eines Raphael und Michel Angelo zum Studium und zur Nachbildung vorzulegen. Allein dieser Einwurf hat doch nur ein scheinbares Gewicht. Denn fürs erste können ohnehin in solche Lesebücher nicht vollendete Werke, große künstlerische Compositionen von den Diis majorum gentium, wenn ich mich des Ausdruckes bedienen darf, aufgenommen werden, sondern nur leichtere, kleine, der Fassungskraft der Jugend angemessene Stücke; zweitens aber ist die naive Jugend für den einfachen, naturgemäßen und naiven Geist der Alten empfänglicher, als mancher glauben möchte. Ich wage es mit Zuversicht zu behaupten, daß die phantastische moderne Wunderwelt, und die abenteuerlichen, ins Breite gesponnenen Robinsonaden den jugendlichen Geist kaum so anziehen werden, als ihn die einfache, klare und ruhige Anabasis des Xenophon, bei der rechten Behandlung von Seite des Lehrers, festhalten wird. Schwierig bleibt es allerdings, aus den alten Schriftstellern auch die ersten kleinen Uibungsstücke, wie solche pädagogische und linguistische Rücksichten nothwendig machen, unmittelbar und ohne fremdartigen, störenden Beisatz aufzufinden. In dem Falle nun, wo dieses Aufsuchen nicht gelingt, dürfte es genügen, wenn nur die kleinsten Sätze und Lehrstücke insofern classisch sind, daß sie in Rücksicht auf die Abfassung an grammatischer und stylistischer Vollkommenheit den Musterschriftstellern der alten Literatur gleichkommen, und in Absicht ihres Stoffes sich innerhalb der Grenzen der alterthümlichen Welt erhalten. Und insofern dürfte es den Verfassern von derlei Lesebüchern gestattet seyn, theils die aus den Al-

ten entnommenen Sätze nach Bedürfniß durch Umstellung, Weglassung oder kleine Zusätze zweckmäßig zu verändern, theils wo auch dieß ohne völlige Verwischung des eigenthümlichen Geistes nicht möglich seyn möchte, selbst eigene, nach den obigen Forderungen gebildete, Stücke einzufügen, und im letztern Falle wird es am zweckmäßigsten seyn, Sätze aus der alten Geschichte vermischt mit eigenen leicht verständlichen, kernhaften und bezeichnenden Sentenzen aufzunehmen. Jenem früher gemachten Einwurfe begegnen aber die ferner zu beachtenden Regeln, daß man

2. in einem solchen Lesebuche vom Leichtesten zum Schwerern aufsteigen, und so stufenweise die Excerpte der allmälig fortschreitenden Bildung des jugendlichen Geistes anpassen müsse, und daß

3. die Excerpte, sowohl dem Inhalte, als der Sprache nach, den Vorkenntnissen der Zöglinge angemessen seyn sollen.

4. Muß in einem solchen Lesebuche soviel möglich Mannigfaltigkeit herrschen, und zwar in einer doppelten Hinsicht, theils nämlich zur Beförderung des jugendlichen Interesses und Vergnügens, um nicht nur die Aufmerksamkeit des Jünglings zu fesseln, sondern in ihm auch Liebe und Achtung für die Quellen zu erwecken, aus denen jene Fragmente entlehnt sind, theils zur nothwendigen und stufenweise fortschreitenden Uibung der Geisteskräfte an den wesentlichsten Gegenständen, um so den Jüngling nach und nach mit dem Geiste der Alten immer vertrauter zu machen und seinen Geschmack zu bilden, damit er die schwerern Werke des Alterthums in der Folge mit geringerer Mühe und doch mit innigerem Genusse lesen könne. Aus diesem Grunde müssen in solche Lesebücher auch bereits kleine poetische Stücke aufgenommen werden, und zwar nicht bloß von ernster Gattung, sondern auch launigte und witzige, besonders solche, worin sich gutmüthiglachende Ironie mit Scherz und Witz verbindet. Einen reichen Vorrath davon bietet uns vorzüglich die griechische Poesie dar, und in der einzigen Anthologie kommen eine Menge liebliche Dichtungen vor, die dem jugendlichen Geiste völlig zusagen.

5. Müssen, soviel möglich, solche Stücke ausgewählt werden, welche schon an und für sich ein abgeschlossenes Ganzes bilden, und wenige, auch der frühesten Ju-

gend, unbekannte Verhältnisse voraussetzen; von der Art sind viele kleinere Briefe des Cicero, die in dessen Familienkreise gewechselt wurden, einige des Plinius etc.

6. Ferner muß der Schüler durch kurze Anmerkungen, welche sich besonders auf Grammatik und Sprache beziehen, auf das Wesentliche aufmerksam gemacht, und ihm dadurch das Verstehen des zu lesenden Stücks erleichtert werden.

7. Ist ein kritisch gereinigter, und von Druckfehlern freier Text zu geben.

8. Endlich sollte einem solchen Lesebuche vielleicht auch ein vollständiges Wörterbuch nicht fehlen; nur machen es pädagogische Rücksichten räthlich, dieses von der Chrestomathie selbst zu trennen; oder man gebe vielmehr der Jugend zugleich mit dem Lesebuche, zur Uibung der eigenen Kräfte in Auffindung des Wortes und der passendsten Bedeutung desselben, und um zugleich die Genesis der Wörter einzuprägen, und dadurch die Einsicht in ihren Bau zu befördern, im Lateinischen das kleinste Scheller'sche und im Griechischen das Niz'sche Lexikon, die beide in etymologischer Ordnung abgefaßt sind, in die Hände. Nicht alle Herausgeber einer Chrestomathie haben diesen Aufforderungen entsprochen; indeß verdienen folgende benützt zu werden:

§. 4.

Im Griechischen:

a) Für Anfänger: mit Uibergehung der ältern von Gesner, Harles, Schütz und Stroth: Gedike's griechisches Lesebuch, besonders die 9. Auflage mit Zusätzen und Verbesserungen von Ph. Buttman. Berlin. 1809. 8. 10. Aufl. 1816. 11. 1821. 12. 1829.

Heinzelmann's griechisches Lesebuch rc. Halle. 4. Aufl. 1816. 8.

L. Hörstel's griech. grammatikalisches Lesebuch rc. Bremen, 1799. gr. 8.

J. P. Krebs griech. Lesebuch nebst einer kurzen Grammatik für den Anfänger. Frft. a. M. 4. sehr verbesserte Aufl. 1819. 8.

G. A. Werner's griech. Lesebuch rc. Tübingen, 1808. gr. 8. und vorzüglich:

F. Jakobs Elementarbuch der griech. Sprache. Jena. 8. 1. Thl. oder 1—2. Curs. 1805 u. 1807. — 2. Thl. oder 3. Curs. 1. Abtheilung Attica oder Auszüge aus den Geschichtschreib.

und Rednern d. Gr. in Bez. auf d. Gesch. Athens 1808 und 1809. —3. Thl. oder 3. C. 2. Abtheilung: Sokrates oder Ausz. a. d. philosoph. Schriftstellern d. Griechen 1808 — 4. Thl. oder griech. poet. Lesebuch für Anfänger 1810. (Bereits in einer 2. Aufl. mit einem Anhange von Thiersch erschienen) wovon die letztern Theile aber schon geübtere Zöglinge fordern. 1. Thl. 8. verb. Aufl. 1821. — 2. Thl. 4. verbess.-Aufl. 1819. — 3. Thl. 3. verbess. Aufl. 1820.— 4. Thl. 3. verbess. Aufl. 1820. — Neue Aufl. 1824.

K. Ehrf. Günther's griech. Uibungsmagazin, oder der sich selbst belehrende Grieche. Lpz. Erster Lehrgang: griech. A. B. C. oder bloße Vorübungen des Lesens, Flectirens und Uibersetzens. 1806. 8. — Eb. Anweisg. z. Gebr. d. gr. Uib. M. Eb. 1806. 8.

G. Andr. Werner's griech. Lesebuch für Anfänger in einer gramm. Ordnung, mit einem Anhang von vermischten Auff. und einem vollständ. Wortregister. Tüb. 1808. 8.

Griech. Lesebuch von Chr. Schneider. Lpz. 1813. 8.

Seidenstücker's Anfangsbuch zur Erlernung der griech. Sprache. Dortm. u. Lpz. 1816. 1. Abth. 8.

Ch. H. Hänle's griech. Handbuch für Erwachsene vor dem Lesen ganzer Classiker. Fkft. a. M. 1820. 8. (ohne alles Verdienst.)

C. C. F. Weckherlin's Uibungsbuch in der griech. Formenlehre. Stuttg. 1825. 1. Abth. 8.

Fr. Mehlhorn, griech. Lesebuch rc. Glogau 1827.

L. M. Eisenschmid's deutsch-griechisches und griechisch-deutsches Lesebuch. Passau 1823. 2. Aufl. 1825.

Für Geübtere sind auch die historischen Chrestomathien von D. Wyttenbach, A. Matthiä und Poppo bestimmt.

Für die poetische Lectüre eignen sich mit Uibergehung der ältern von G. C. Harles: J. H. Köppens griech. Blumenlese mit erklärenden Anmerkungen. Braunsch. 1785 — 1787. 3 Thle. 8.

J. F. S. Kaltwasser: kl. griech. Gedichte für Anfänger, mit einem Register. Gotha. 1789.

F. Rambach's griech. Anthologie a. d. besten Dichtern gesammelt, nach den Dichtungsarten geordnet und mit lit. Notizen begl. für Gymn. und Akad. mit griech. deutsch. Wortregister. Berlin. 1796. 8.

A. Matthiä: Carmina gr. sel. in usum schol. coll. et ind. verb. instr. Altenburg. 1802. kl. 8.

F. Fd. Drück: Anthologia graeca, opus posthum. Stuttg. 1808. 8.

F. T. Friedemann: Kleine griech. poetische Anthologie für mittlere Grammatikalklassen. Braunschw. 1825. kl. 4.

§. 5.

Im Lateinischen:

Für Anfänger: mit Uibergehung der ältern von Büsching, Stroth u. a. Ch. Gf. Schütz: lat. Elementarbuch in 4 Cursen. 5. Aufl. Halle 1807. 8. 4 Theile. Eb. lat. deut. Lesebuch für die ersten Anfänger, zur schnellern, sichern und angenehmern Erl. der lat. Sprache; ein Versuch, das Gute in der Methode des Comenius ohne seine Fehler zu behalten. Lpz. 1802. 2 Thle. 8. — Gedike's lat. Lesebuch für die ersten Anfänger. Berlin. 18. Aufl. 1820. 8.; verdienstlicher: Ebendesselben lat. Chrestomathie f. d. mittl. Clas. a. d. class. Autoren gesammelt. 4. Aufl. Berlin 1822. 8.

J. F. Wetzel's u. Nolte's neues lat. Lesebuch für Anf. a. Orig. Schriftstellern gesammelt und mit einem vollst. Sach- und Wortverzeichniß versehen, herausgegeben von Hecker. Berlin. 1794 — 1811.

G. Klose's neu-lateinische Chrestomathie, enthaltend Anekdoten, Erzählungen, Briefe, Biographien u. andere lat. Aufsätze aus neuern Lateinern. Mit Anmerkungen und einer literarischen Einleitung. Lpz. 1795.

J. A. Ritzhaub's Elementarbuch zur leichtern Erlernung der lat. Sprache, zur lat. Schul-Encyklopädie gehörig. Braunschweig. 4 Bde. 8. 1797 — 1810. 4te Aufl. 1812 — 1822. Denn der 5. Band enthält eigentlich eine kl. lat. Sprachlehre.— Erstes Lesebuch für Anfänger der lat. Sprache von C. H. Hänle. Giessen. 1803. gr. 8. verb. eb. 1810. 8.

L. Hörstel's gramm. lat. Lesebuch (verbunden mit der Formenlehre) f. d. 1. Curs. Berlin 2. Aufl. 1805. 8. 3. 1811. 8.

C. F. Roth's u. G. A. Werner's gram. Elementarbuch der lat. Spr. Stuttg. 1803. 8.

C. F. Etzler's lat. Elementarübungen zum Gebrauch für Schulen. Breslau 1. Thl. 1. u. 2. Curs. 1807. u. 2. Thl. 1—3. Curs. 1808. Grammat. Leitfaden und Wortreg. dazu 1808. 8. 1. Bd. 5. Aufl. 1821. 2. Bd. 4. Aufl. 1822.

F. Jacobs und Döring's Elementarübungen der lat.

Sprache. Jena. 1. Curs. 1809. 2 Bde. 8. 3. Bändchen 1810. 2. Aufl. 1812. Hiemit verbinde: grammatisches Erklärungsbuch zum vorbereitenden Cursus des lat. Elementarbuchs von Jacobs und Döring. Zur gründlichen Erlernung des Lateins, für Lehrer und Schüler ausgearbeitet von Dr. C. F. Ch. Oertel. Bamberg 1821. 8.

F. Jacobs: Einiges zur Kenntniß der Länder- und Völkerkunde der alt. Welt, als Ergänz. der lat. Elementarbücher. Jena. 1818. 8.

J. P. Krebs: lat. Lesebuch nach der Stufenfolge der Formenlehre f. d. ersten Anfänger, nebst einem Anhang zu fortges. Lection für Geübte. Giessen 1810. 8. 3. verbess. Aufl. 1816. 8. 4. Eb. 1820. 8.

J. S. Rosenhein's lat. Lesebuch, drei Cursus — nebst Wörterb. Königsberg 1810. gr. 8. — Gedanken über ein lat. Lesebuch, zugl. Vorrede. Eb. 1810. 8.

W. C. L. Rudolphi's lat. Lesebuch f. d. ersten Unterr. nebst einem vollst. lat. deutsch. Wörterbuch. Stendal. 1810. 8.

Jer. F. Reuss: lat. deutsch. Elementarübungen 1. Bd. 2 Curs. Stuttg. u. Tüb. 1811 — 1812. 1814 — 1820. 7.

J. Gli. Plüschke's Praxis form. gramm. Leipzig. 1816.

Rdf. Hanhart's lat. Leseb., nach den Theilen der Formenlehre geordnet. 1. Thl. 1. Curs. Basel 1819. 8. 2. Curs 1823. 8.

G. And. Werner's lat. Leseb. für mittlere Classen. Stuttg. 1820. 8.

Horae Latinae von C. A. Rüdiger. Freiberg 1828. kl. 8

Schirlitz lat. Lesebuch. Halle. 1822.

G. L. O. Plagemann's Lehrb. zum ersten Unterrichte in der lat. Sprache. Wismar rc. 1784. 5te Aufl. Rostock. 1811. 8.

Elementarwerk der lat. Sprache von S. G. Reiche. 1. u. 2. Cursus. Bresl. 1821. 8.

C. G. Bröder's elementarisches Lesebuch in der 9. Aufl. v. Billerbeck. Hannover. 1829.

J. G. L. Beutler's Elementarbuch zum Uibersetzen aus dem Lateinischen ins Deutsche. Magdeb. 1. Thl. 1829. 2. Thl. 1831.

Für Geübtere:

Die Encyclopädie der lat. Classiker zur Schulencyclopädie gehörig. Braunschw. — Nebst erklärenden Anmerkungen.

Reich. Bernh. Jachmann's latein. Elementarbuch. Eine

Sammlung zweckmäßiger Stellen aus den Schriften des Cicero. Berlin. 1813.

Bloß für poetische Lectüre sind folgende Sammlungen bestimmt:

T. C. Harlesii Anthologia latina poetica. Altenb. 1774. 8. — D. C. Seybold's Anthologia romana poetica eaque παράλληλος etc. Lips. 1778.

F. G. Döring: Eclogae vet. Poetarum lat. c. adnot. Gotha. 1792. 8.

H. G. Reichard: Sylloge opusc. vet. poet. in usum juv. coll. et not. adsp. Lpz. 1793. gr. 8.

Zimmermann's latein. Anthologie der alten Dichter für mittl. Classen. Darmst. 2. Aufl. 1797. 5. Aufl. Gießen. 1815. 8.

C. D. Köler's Auszüge aus allen lat. Dichtern, den gewöhn. u. bekannten ausgenommen, f. Gymn. u. Akad. 1. Thl. a. d. Dichtern d. goldenen Zeit. Halle. 1794. gr. 8.

J. H. C. Barby's röm. Anthologie, oder eine Sammlung lat. Gedichte, die gewöhnl. nicht in Schulen gelesen werden. Berlin. 1797. 8.

C. H. Hänle lat. Anthologie. Giessen. 1803. 8.

A. C. Meinecke's Vorschule zu Roms Dichtern, Sammlung auserl. Stellen a. d. alt. lat. Dichtern für junge Leute; m. Anm. u. Einleit. Erf. 1806. 8.

Fried. Ast's Anthologia latina poëtica perpetua cum adnotatione in usum lectionum. Landshut. 1812.

Lateinische poetische Chrestomathie von M. Chr. Schwarz. Ulm. 1825. 8.

Anthologia latina, sive poetarum latinorum eclogae. ed. Otto Schulzius. Halle. 1825. 8.

J. C. Orelli, Eclogae veterum poet. lat. Zürch. 1821. 8.

Fr. Jacobs Blumenlese der römischen Dichter. Jena. 1826. 8.

A. F. Pauly's Anthologia poematum latinorum aevi recentioris. Tübingen. 1818. 8.

§. 6.

Es ist durchaus nicht gleichgiltig, in welcher Folge die alten classischen Schriftsteller mit der Jugend, oder von derselben gelesen werden. Bei Chrestomathieen darf die Jugend ja nicht zu lange verweilen. Das Lesen der Classiker macht dem studirenden Jüngling mehr Freude, wenn er selbst aus den Quellen

schöpfen kann, und er gewinnt eher Liebe zu dem Autor, dessen Werk ihm ganz, nicht in bloßen Bruchstücken, in die Hand gegeben wird. Die Wahl der zu lesenden Schriftsteller im Ganzen ergibt sich schon aus dem, was oben über die Hauptgegenstände des classischen Studiums erwähnt worden ist. Zu diesen gehören nämlich Werke, die sich auf keinen höhern Zweck beziehen lassen, sondern das Wahre, Gute und Schöne zum unmittelbaren Gegenstande haben, folglich historische und philosophische, dichterische und rednerische Werke. Daß den philosophischen Werken im weitern Sinne des Worts und vom humanen Gesichtspunkte aus betrachtet, auch epistolarische zugezählt werden können, unterliegt wohl keinem Widerspruche. Uibrigens nehmen Prose und Poesie den Menschen als Menschen auf jeder Stufe der classischen Cultur in Anspruch. Die Zahl der Classiker aber, welche man auf Schulen liest, dürfte eher zu beschränken seyn, als daß man bei jedem Lectionswechsel etwas anderes wählt, wobei kein Schriftsteller in seiner ganzen Eigenthümlichkeit aufgefaßt wird. Nur dürfen jene Classiker nicht übergangen, sondern müssen ganz oder wenigstens größtentheils gelesen werden, die, wie Homer, Herodot, Plato, Demosthenes, Sophokles, Aristophanes, Pindar, Cicero, Livius, Horaz, Virgil und Andere, gleichsam als die Repräsentanten ihrer Nationalliteratur hervorragen, und die auch die warme Theilnahme am classischen Alterthume zu allen Zeiten am kräftigsten angeregt haben. Solche Autoren muß aber der Jüngling zu wiederholten Malen lesen, um ganz in ihren Geist einzudringen und einen tiefen Eindruck von ihrer classischen Individualität durch sein ganzes Leben zu bewahren. Uibrigens wird die Reihenfolge der zu lesenden Autoren nach ihrem Inhalt und ihrer mindern oder größern Schwierigkeit durch Alter, Fähigkeiten und Vorkenntnisse der Studirenden bestimmt. Im Ganzen werden allerdings historische Werke und epische Gedichte (erzählende Poesie) und niedere Lyrik, die erste Stufe bilden, auf die erst später rednerische und dramatische Werke folgen und den Schluß bilden dann philosophische Werke und Producte der höhern Lyrik. Aber nach der verschiedenen Individualität der Classiker und der daraus hervorgehenden Leichtigkeit oder Schwierigkeit des Verstehens wird auch in einer und derselben Gattung ein

Stufengang erforderlich, so daß z. B. in der historischen Gattung ein Thucydides, ein Tacitus, in der dramatischen ein Aristophanes und Aeschylus auf die letzte und höchste Stufe zu stehen kommen. Auch bei einem und demselben Schriftsteller, wenn er verschiedenartige Werke hinterlassen hat, wird nach demselben Maßstabe eine Reihenfolge eintreten. So wird die Lectüre der Odyssee Homer's der der Ilias vorangehen; von Virgil wird der Jüngling am zweckmäßigsten zuerst die Eklogen, dann die Aeneis und zuletzt das Georgicon lesen. Bei Aristophanes wird vor allen andern Stücken der leichtere Plutus, der den Uibergang zur neuern Komödie bildet, den Anfang machen. Bei Cicero werden wohl im Ganzen die Briefe vorausgehen, aber natürlich wird man mit den kleinern der letztern Bücher beginnen, welche Cicero an seine Familie, so wie diese an ihn schreibt, und mit den tiefen politischen Briefen des ersten Buchs an Lentulus den Beschluß machen. Unter den Reden werden die leichtern z. B. pro Archia poeta, pro Ligario, Catilinariae, pro lege Manilia den schwerern vorangehen. Auch unter dessen philosophischen Abhandlungen sind die de amicitia, de senectute, selbst die de officiis, de natura Deorum leichter als die Academicae quaestiones oder de finibus bonorum et malorum. — Die natürlichste, und durch die Erfahrung bewährteste Aufeinanderfolge dürfte also folgende seyn: Im Lateinischen, als Prosaisten: Eutrop, Aurelius Victor, Justin, Cornelius Nepos, Julius Cäsar, Livius, Cicero als Hauptautor, Plinius d. j., Sallust, Vellejus Paterculus, Tacitus, Seneca (im Auszug). Als Dichter: Phädrus, Ovid, Tibull, Catull (im Auszug), Terenz, Virgil, Horaz, Propertius, Plautus, Juvenal, Martial (letztere im Auszug), Lukrez. — Im Griechischen, als Prosaisten: Aelian, Polyän, Herodian, Cebes, Xenophon, Aeschines der Philosoph, Lucian (im Auszug), Herodot, Plutarch, Plato, Isokrates, Demosthenes. Als Dichter: Homer (als Quell für die spätern Dichtungen), Hesiod, Tyrtäus, Theognis, Aesop, die Anthologie, Anakreon, Theokrit, Euripides, Sophokles, Aristophanes, Aeschylus, Pindar.

Fünftes Capitel.

Uiber die Uibungen im Griechisch= und Lateinschreiben.

§. 1.

Was die erstern betrifft, so waren sie, seitdem dieselben A. Ernesti in seiner Vorrede zu Hederich's griechischem Lexikon für unnöthig und unnütz erklärte, ja selbst mit Sarkasmen verfolgte, auf den meisten gelehrten Schulen Deutschlands vernachlässigt worden. J. G. Schneider erklärte sich aber öffentlich für diese Uibungen, in der Vorrede zur ersten Aufl. seines griechischen Handwörterbuchs mit dem Zusatze: „Wer freilich bloß wegen des künftigen Gebrauchs beim Bücherschreiben für die ganze gelehrte Welt, oder zum Behufe der gelehrten Klopffechterei, die Uibungen in lateinischen Aufsätzen für unentbehrlich hält, der muß dieselben im Griechischen für entbehrlich erklären; aber ich für meinen Theil werde solch einem Liebhaber der griechischen Literatur zwar gerne seinen Willen lassen; aber sobald er als Kenner mit Geschmack von griechischen Genies urtheilen, oder als Kritiker sie erklären und verbessern will, werde ich ihm weit weniger Zutrauen gönnen, als einem, von Jugend auf im Componiren geübten, Manne.“ Schneider drang mit seinen kräftig ausgesprochenen Worten durch; denn seitdem werden jene Uibungen auf mehreren gelehrten Schulen mit Ernst und Fleiß betrieben, und zwar mit Recht; denn derjenige, der bloß griechische Autoren liest, vermag unmöglich so tief in den Genius der griechischen Sprache einzudringen, als der, welcher sich zugleich eine Fertigkeit erworben hat, in dieser Sprache auch richtig zu schreiben. Durch das Schreiben in einer fremden Sprache vorzüglich wird ja dieselbe unser Eigenthum. Und eine völlige Durchdringung der griechischem Sprache macht uns ja inniger mit dem Geiste der griechischen Literatur selbst vertraut. In der neuesten Zeit hat man selbst die Nützlichkeit der Uibung in griechischen Versen anerkannt, und hiezu hat Fr. Lindemann ein treffliches Hilfsmittel in seinem Uibungsbuche zur Fertigung griech. Verse (Dresden 1826) geliefert. Was aber die Methode für diese Uibung betrifft, so scheint die von Schneider vorgeschlagene allerdings die zweckmäßigste zu seyn. Schneider sagt nämlich: „Der Zweck beim griechischen Componiren

wird sicherlich leicht vom Lehrer und Schüler erreicht, wenn jener aus einem Originalschriftsteller eine Uibersetzung nebst den dazu nöthigen und ausgezogenen Wörtern als Material aufgibt, und die Composition nach dem Muster beurtheilt, auch dabei Rücksicht auf die möglichen Variationen nimmt."

Praktische Hilfsmittel lieferten 1) G. A. Werner: Anleitung zum Uibersetzen aus der deutschen in die griechische Sprache, in Beispielen und Exercitien aus griechischen Original-Schriftstellern. Tübingen. 1804. gr. 8. 3. Ausg. 1817. 8. 2) G. Fr. C. Günther: Anleitung zum Uibersetzen aus dem Deutschen in das Griechische. Erster Cursus. Nebst Vorübungen zur Erlernung der hauptsächlichsten syntaktischen Regeln. Halle. 1813. 1818. Zweiter Cursus. 1816. Erster Cursus. 4. Aufl. 1826. 8. Zweiter Cursus. 2. Aufl. 1820. 8. — Diese Methode und die genannten Werke eignen sich aber mehr für schon geübte Sprachzöglinge. Dem Anfänger muß der Lehrer nur einzelne, kurze und ganz leichte deutsche Sätze vorlegen und diese übersetzen lassen. Und diesem Bedürfnisse entspricht folgendes Werk: 3) J. Gf. Haas: Griechischer Speccius oder kleine Uibersetzungen aus dem Deutschen ins Griechische, zur Erleichterung des Lehrens und Lernens der griechischen Sprache. Leipzig. 2. Aufl. 1805. 8. 3. Aufl. 1816. 4. Aufl. 1822. 4) Ph. C. Heß und J. Th. Vömel: Uibungsbuch zum Uibersetzen aus dem Deutschen ins Griechische. 3 Bde. 1817. 1820. Erstes Bändchen für Anfänger. 2. Aufl. Frankf. 1822. 3. Aufl. 1823. 8. Vömel's deutsch-griechisches Wörterbuch zu dessen Uibungsbuch. Nebst einem dialektologischen Anhange. Frankfurt am Main. 1822. 8. K. F. Neumann's Uibungen zum Uibersetzen vom Deutschen ins Griechische. Speier und Heidelberg. 1824. 8. 5) V. C. F. Rost und C. F. Wüstemann: Anleitung zum Uibersetzen aus dem Deutschen in das Griechische. Erster Theil. Leipzig. 1820. Zweiter Theil. Ebend. 1822. 8. — Ersten Theiles zweite Auflage. 1823. 6) Fr. Thiersch: Hilfsbücher zur Erlernung des Griechischen, nach den beiden Grammatiken der griechischen Sprache; erster Theil, welcher griechische und deutsche Beispiele über Formenlehre und Syntax nebst dem nöthigen Wortregister und größere Uibungsstücke zum Uibersetzen in beiden Sprachen enthält. Leipzig. 1822. 8. 7) Uibungen im Uibersetzen aus dem Deutschen in das Griechische zur gründlichen Erlernung

der griechischen Formenlehre, von W. H. Blume. Erste Abtheilung. Stralsund. 1820. 8. Zweite Abtheilung. 1821. 8. 3. Aufl. 1829. 8) C. C. F. Weckherlin: Uibungsbuch der griechischen Formenlehre. Stuttgard. 1822. 2. Ausg. 1830. 9) H. Ch. M. Rettig: deutsche Beispiele zur Einübung der griechischen Formenlehre nach Jacobs Elementarbuch rc. und Wortregister dazu. Leipzig. 1828. 8.

§. 2.

Bevor wir von den griechischen Schreib-Uibungen zu denen im Latein übergehen, muß noch erinnert werden, es bleibe bedauernswerth, daß Griechenland so früh seine politische Existenz verlor, daß Rom die Völker beherrschte, ihnen seine Gesetze und durch einen Zusammenfluß von Ereignissen der Kirche und den Gelehrten zugleich seine Sprache aufdrang, daß beim Wiederaufleben der Wissenschaften die Literatur nicht einen andern Gang genommen, daß nicht statt der römischen Sprache die griechische die Grundlage der classischen Bildung, nicht das Organ aller Gelehrsamkeit geworden ist. Von einer andern Seite eignet sich aber vielleicht die lateinische Sprache zu einer allgemeinen wissenschaftlichen fast mehr noch, da die classische Latinität, die jedem, der sich der Sprache bedient, als Muster vorschweben muß, sich auf den kurzen Zeitraum weniger Jahrhunderte und eine leicht zu übersehende Anzahl von Schriftstellern beschränkt, welches bei der durch so viele Perioden, von Homer an bis auf die Byzantiner herunter, fortlebenden griechischen weit weniger der Fall ist. Selbst die Einfachheit und Bestimmtheit der römischen scheint sie zu Behandlung wissenschaftlicher Gegenstände ganz vorzüglich geschickt zu machen. Da nun die lateinische Sprache als Organ der Gelehrsamkeit an die Stelle der griechischen getreten ist, so ergibt sich schon hieraus, wenigstens für die Gelehrten, die Nothwendigkeit, sich eine gewisse Fertigkeit zu erwerben, um in dieser Sprache richtig schreiben zu können. Dennoch gab es viele, die, weil sie sich überhaupt gegen das Studium der alten Literatur erklärten, besonders gegen das Lateinschreiben eiferten, und alle lateinischen Stylübungen, wenn nicht als schädlich, doch wenigstens als entbehrlich darstellten. Besonders ward zu jener Zeit, als sich in Frankreich der Streit über den Vorzug der alten oder der neuen Literatur erhob, und als gegen Ende des achtzehnten

Jahrhundertes bei der Reform des Schulwesens durch Trapp, Campe ꝛc. in Deutschland der hohe Werth des classischen Studiums in Zweifel gezogen wurde, auch das Lateinschreiben für unnöthig, ja in mancher Hinsicht für schädlich erklärt. Die Einwürfe, welche man gegen die Uibungen im Lateinschreiben machte, waren vorzüglich folgende:

1. Zum Verstehen der lateinischen Schriftsteller ist die Fertigkeit, diese Sprache richtig zu schreiben, durchaus unnöthig. — Allein dieser, dem Anscheine nach, allerdings wichtige Einwurf ist völlig unrichtig; denn in das Eigenthümliche und Charakteristische einer fremden Sprache bringen wir ja natürlich tiefer ein durch das Schreiben in derselben, als durch das bloße Lesen. Mancher rühmt sich eine neue Sprache und die in ihr geschriebenen Werke zu verstehen; er versuche es aber, in derselben einen schriftlichen Aufsatz zu liefern, und seine Blöße wird offen da liegen. Ich behaupte daher mit Plinius dem Jüngern: Multa enim, quae legentem fallere potuissent, scribentem fallere nullo modo possunt. Der durch lateinische Schreibübungen zu erwerbende Vortheil ist also sichere Kenntniß der Sprache, ihres eigenthümlichen Geistes, ihres Reichthums, ihrer Verschiedenheit und Aehnlichkeit mit der Muttersprache. Ferner aber ist das Lateinschreiben zum völligen Verständniß der lateinischen Classiker nicht bloß nothwendig, sondern zugleich die trefflichste Uibung zur Bildung des Geistes überhaupt, wie dieß Creuzer in dem oben gerühmten Werkchen über das humanistische Studium treffend ausgesprochen hat. Er sagt: „Vorerst gewinnt durch das Lateinschreiben der wissenschaftliche Geist selbst und innerlich, nicht bloß der äußere wissenschaftliche Vortrag. Ist es überhaupt wahr, was Niemand bestreitet, daß das grammatische Erlernen einer fremden Sprache eine Uibung in angewandter Logik ist; so muß dieß in weit höherem Grade vom Schreiben in der alten Sprache gelten, die in ihrem innern Bau einen so streng logischen Charakter zeigt. Denn welche Uibung fordert dringender eine beständige Vergegenwärtigung der Denkgesetze, als diese, wann muß der Geist wachsamer seyn, daß ihm keine innere Bezeichnung seiner Begriffe entgehe, wann schärfer das verborgenste Verhältniß des Zeichens zum Bezeichneten abwägen, wann in höherem Grade den Sinn für das in jedem Falle Schickliche rege erhalten, um das Urtheil zur rich-

tigen Wahl des Schönen zu läutern und zu stärken, als indem er die feinern Wendungen der lateinischen Syntaxis bis in ihren Ursprung verfolgt, indem er durch einen volltönenden Numerus das zarteste Bild römischer Wohlredenheit treu und rein im Nachbilde wieder zu geben strebt? Diese heilsame Aufregung des Geistes theilt ihm eine Gewandtheit mit, die man nur mit dem römischen Ausdruck ingenium subactum bezeichnen kann. Denn, in Wahrheit, durch solche Bearbeitung wird der Geist recht eigentlich angebaut und urbar gemacht, um empfänglicher für das Samenkorn mitgetheilter Ideen sie in sich getreu zu bewahren, und als sein Eigenthum neu verjüngt wieder hervorzubringen. Auch gibt es kein Mittel, die schönsten Productionen des genialen Römergeistes uns inniger anzueignen, als dieses. Das Schreiben in einer alten Sprache setzt voraus das Denken in ihr. Antik denken aber macht den denkenden Geist selbst antik, und man kann auf diesen Denker anwenden, was Livius XLIII. 13. von sich selbst bekennt: Ceterum et mihi vetustas res scribenti, nescio quo pacto, antiquus fit animus. Unmittelbarer als in jeder andern geistigen Berührung fließen hier die gesunden Nahrungssäfte, aus dem Quell des Alterthums entsprungen, in die empfängliche Seele über, die sich durch eigene Lebenskraft gleichsam assimilirt, und in Saft und Blut verwandelt. Wer in der Römer Sprache schreibt und redet, wird dadurch gewissermaßen ihr Zeitgenosse, und desselben Glückes theilhaft, dessen der sich freut, der in einer würdigen Umgebung lebt. Er wird von den Elementen einer großen Zeit gleichsam getragen und emporgehoben.“ Vergl. damit Ruhnkenii Praef. ad Mureti opera, und Wyttenbach: vita Ruhnkenii, p. 230.

2. Dem Geschäftsmanne ist das Lateinschreiben unnöthig. — Allerdings; folgt aber hieraus, daß Lateinschreiben auf gelehrten Schulen als ein vorzügliches Mittel, tiefer in den Geist des classischen Alterthums einzudringen, verwerflich sey? Derjenige, der einen ähnlichen Einwurf macht, verkennt ganz den Zweck des classischen Studiums überhaupt.

3. Das Bücherschreiben in lateinischer Sprache ist sehr unnöthig, folglich braucht auch die Jugend dazu nicht vorbereitet zu werden. Was den Vordersatz dieses Schlusses betrifft, so bleibt es allerdings wünschenswerth, daß alle Erzeugnisse jener Wissenschaften, welche in neuerer Zeit weit vorgeschritten sind, z. B. der Naturphilosophie,

der speculativen Kunstlehre 2c. wie auch in jenen Gegenständen, wo nur im Mutterlaute der Geist den Geist berührt, in der Muttersprache niedergeschrieben werden. Allein im Gebiete der Alterthumskunde, besonders bei Ausgaben classischer Autoren mit Commentaren, wird sicher der Kenner der römischen Sprache den Vorzug geben. Zu dem treten oft wissenschaftliche Werke ans Licht, deren Verfasser eine allgemeine Verbreitung derselben unter allen gebildeten Nationen wünschen; sie müssen sich also des Organs aller Gelehrten, müssen sich einer Sprache bedienen, die über alles Schwanken der Redeformen, über allen Wechsel der Wortbedeutungen und der Wortfügung erhaben ist, und dieß kann nur eine gebildete todte, wie die lateinische Sprache, seyn. Uiberdieß läßt sich doch kaum läugnen, daß es einige Materien gebe, welche nur unter streng-wissenschaftlich gebildeten Männern öffentlich besprochen werden sollten, deren Publicität dem größern Publikum, besonders so lange die Parteien für und dagegen noch im Kampfe sind, mehr schädlich als frommend seyn kann.

Aber zugegeben, daß das Bücherschreiben in lateinischer Sprache unnöthig sey, so folgt hieraus keineswegs, daß Schreib-Uibungen in lateinischer Sprache überhaupt unnöthig und unnütz sind. Zum Beweise dessen dient schon die Widerlegung des ersten Einwurfs.

4. Man raubt der Uibung in der Muttersprache und andern nützlichen Gegenständen zu viel Zeit. — Allein wenn wir Uibungen im Lateinschreiben empfehlen, schließen wir dadurch schriftliche Aufsätze in der Muttersprache aus? Beide sollen selbst auf gelehrten Schulen gleichmäßig betrieben werden. Zudem gewinnt das Studium der Muttersprache vorzüglich durch ein gründliches Studium der alten classischen Sprachen. Durch den Vergleich mit diesen gebildeten Sprachen des Alterthums lernen wir das Eigenthümliche, den Genius unserer Muttersprache genauer kennen; durch Uibersetzungen der geistvollen Werke des Alterthums erwerben wir einen großen Reichthum der Wörter in unserer Muttersprache und zugleich das Vermögen, mit denselben frei zu schalten, die verschiedenartigsten Wendungen derselben Sache oder desselben Gedankens, alle Aeußerungen muthwilliger Laune, und die feinsten Spiele des Witzes, alle Nüancen und Schattirungen in einem Charakter-

gemälde, und die leisesten Uibergänge von einem Gedanken zum andern scharf und bestimmt zu bezeichnen. Da ferner das classische Studium vorzüglich eine harmonische Entwicklung aller Geisteskräfte bewirkt, diese aber der Zweck des jugendlichen Unterrichtes bleibt; wie kann man ein Mittel zur Erreichung jenes Zweckes für zweckwidrig erklären, falls es nicht aus dem Mittel selbst zum Zwecke, durch eine verfehlte Methode des Lehrers, gemacht wird?

5. Die römische Sprache ist der deutschen am Geiste nicht in dem Grade verwandt, daß sie die im Fortgange der geistigen Cultur neu sich entwickelnden Begriffe mit allen ihren Abstufungen und Schattirungen zu bezeichnen vermag. —

Dieser Einwurf enthält allerdings Wahrheit, und deswegen behauptete ich früher, daß wissenschaftliche Werke in solchen Gegenständen, worin die Neueren das Alterthum weit überflügelten, in der Muttersprache abgefaßt werden sollten. Allein die römische Sprache erfreut sich von der andern Seite einer Biegsamkeit, daß gründliche Kenner derselben auch in der neuern Zeit fast über alle Gegenstände des menschlichen Wissens beinahe in classischem Latein geschriebene Werke lieferten. Zum Belege erinnere ich nur an die Schriften eines Manutius, Erasmus, Muretus, Lambinus ꝛc. aus früherer Zeit, und an die eines Gesner, Ernesti, Heyne, Fischer, Beck, Wolf, eines Hemsterhuis, Ruhnken, Wyttenbach ꝛc. aus dem achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert. Zum Belege diene ein specielles Datum. Die römische Literatur stellte in der dialogischen Gattung (außer den Dramen der Komiker) nichts Vortreffliches auf (die philosophischen Dialogen Cicero's werden in der Folge gewürdigt werden), und doch hat Erasmus die Sprache Latiums in seinen bekannten Versuchen dieser Art glücklich zu biegen gewußt. Die Naturwissenschaft haben die Neuern zu einer Höhe gesteigert, von der die Alten keine Ahnung hatten, und dennoch haben die Mediciner, selbst in der neuesten Zeit, viele ihrer trefflichsten Werke lateinisch geschrieben. Haben wir nicht endlich selbst mehrere Beispiele, daß neuere Philologen von genialer Kraft Werke unter antiken Namen verfaßten, und daß die gelungene Diction derselben selbst Kenner eine lange Zeit hindurch zu täuschen ver-

mochte? Conf. J. E. Blühdorf von der Uibung im Lateinschreiben auf Schulen. Berlin. 1794. 8.

§. 3.

Die Nothwendigkeit schriftlicher lateinischer Aufsätze theils zur Erlernung der Sprache selbst, und zur Gründlichkeit und Sicherheit in derselben, theils zur formellen Bildung des Geistes überhaupt, scheint also durch das Gesagte erwiesen zu seyn, und es bleibt daher nur noch zu erörtern übrig, von welcher Art diese Uibungen seyn können, und wie sie betrieben werden müssen, um den dadurch bezweckten Nutzen zu erreichen. Die Uibungen im Lateinschreiben sind von dreifacher Art, a) grammatische, b) eigentliche Stylübungen, und c) metrische Versuche.

§. 4.

Grammatische Schreibübungen fallen in die Zeit des Sprachunterrichts, und werden deßhalb angestellt, damit der Zögling in der Anwendung der grammatischen Regeln geübt werde, weil er ohne diese Uibung nicht im Stande ist, richtig, geschweige mit Fertigkeit, lateinisch zu schreiben. Doch setzt diese Uibung einen gründlichen Unterricht in der lateinischen Grammatik voraus. Da aber zur Ersparniß der Zeit für den Lehrer diese Uibungen dem Privatfleiße der Schüler überlassen werden müssen, und der Lehrer sich bloß einer genauen Correctur nicht entheben darf, dem Schüler aber eine zweckmäßige Beschäftigung Noth thut (hiedurch sollen aber mündliche Uibungen der Art nicht ausgeschlossen bleiben), so haben mehrere Schulmänner solche Uibungsbücher entworfen. Doch dürfte es immer das Beste seyn, besonders im frühern Unterrichte, um die Schreibübungen in zweckmäßiger Verbindung mit dem theoretischen Unterrichte und mit dem Lesen classischer Schriftsteller zu erhalten, wenn der Lehrer selbst kleine Aufsätze, deren Stoff zumal im Anfange immer aus dem Kreise des classischen Alterthums genommen werden muß, anfertigt, und den Schülern mit den nöthigen Zurechtweisungen dictirt. Bei jenen Uibungsbüchern, wenn sie zweckmäßig seyn sollen, müssen aber folgende Rücksichten beachtet werden:

1) Müssen die Aufgaben mit dem genossenen Unterricht in der Grammatik soviel möglich gleichen Schritt halten; doch darf dieß nicht so verstanden

werden, als sollte in jedem einzelnen Beispiele nur eine einzelne, eben erklärte Regel ihre Anwendung finden; im Gegentheile kann jede früher vorgetragene Regel mit zu beachten kommen; aber es sollen keine Fügungen und Redensarten anticipirt werden, von denen der Zögling erst in spätern Lehrstunden Aufschluß erhält. Schon hieraus ergibt sich, daß auch diese Uibungen vom Leichtern zum Schwerern fortschreiten.

2) Müssen, die allerersten Beispiele ausgenommen, die Aufgaben nicht einzelne, abgerissene Sätze in sich begreifen, sondern ein fortlaufendes, zusammenhängendes Ganzes bilden.

3) Muß der Inhalt dem Gesichtskreise und der Fassungskraft der Sprachzöglinge angemessen, im Ganzen belehrend und, soviel möglich, dem Gegenstande und der Form nach anziehend seyn.

4) Muß der ächtlateinische Ausdruck mit Sorgfalt ausgewählt und jedesmal untergesetzt werden, damit nicht der Anfänger das erste beste Wort aus dem Wörterbuch wähle, und ein verworrenes Latein liefere. Nur muß der Zögling erinnert werden, erst selbst seine Kräfte zu versuchen, über die zu wählenden Ausdrücke nachzudenken, und erst die gewählten mit den untergefügten zu vergleichen.

5) Müssen in allen schwierigen Fällen der Construction die nöthigen Fingerzeige gegeben werden, ohne jedoch die ganze Construction fertig hinzustellen.

6) Da aber der Zweck dieser Uibungen nicht dahin geht, daß der Zögling mit Schnelligkeit schreibe, aber ohne Rücksicht auf Eleganz, und ohne sich um Sprachgebrauch und Aechtheit der Redensarten zu bekümmern, folglich mehr im Geiste der deutschen als der lateinischen Sprache, sondern Reinheit und Aechtheit der Latinität die Hauptrücksicht ausmacht; da endlich der Zögling erst gewöhnt werden soll, lateinisch zu denken, bevor er lateinisch schreibe: so wird dieser Zweck am leichtesten erreicht werden, wenn die ins Latein zu übertragenden Abschnitte aus classischen Schriftstellern ins Deutsche übersetzt, oder wenigstens nach lateinischen Originalen bearbeitet sind. Doch können derlei Uibersetzungen nur von solchen Zöglingen mit Nutzen gebraucht werden, welche bereits im Lateinschreiben geübt, mit dem Geiste der lateinischen

Sprache vertraut, und in der Grammatik hinlänglich befestigt sind. Denn nur diese sind geeignet, bei einer angestellten Vergleichung ihrer Uibersetzung mit dem Originale selbst, ihre und des Schriftstellers Latinität richtig zu beurtheilen; und diese kann und soll der Lehrer auf die Gründe aufmerksam machen, warum der Schriftsteller so und nicht anders geschrieben, warum er die Worte so und nicht anders gestellt habe rc. Hat nun der Zögling bereits durch fortgesetzte Lectüre sich die nöthigen Sprachkenntnisse, und durch die nach den bisher festgesetzten Grundsätzen angestellten Uibungen die Fertigkeit erworben, richtig und fehlerfrei lateinisch zu schreiben; so kann er schon zur schwerern Aufgabe schreiten, nämlich ganze Abschnitte aus einem neuern Schriftsteller aus der Muttersprache in die lateinische zu übertragen, und zu den eigentlichen Stylübungen übergehen; denn ein so vorgeübter Zögling hat bereits gelernt, bei dem, was er lateinisch auszudrücken hat, zu verweilen, die zu bezeichnenden Begriffe gehörig zu entwickeln, mit andern Worten, ohne die geringste Veränderung des Sinnes, zu vertauschen, über die zu wählenden Redensarten mit sich selbst zu Rathe zu gehen, zu seinem durch Lectüre und vorausgegangene Sprachübungen erworbenen Vorrath, nicht aber sogleich zum Lexicon seine Zuflucht zu nehmen; er hat bereits gelernt, daß er oft durch Zusammenziehung und Versetzung der deutschen Glieder und unverbundenen Sätze eine dem lateinischen Sprachgenius angemessene Uibersetzung mit numeröser Periodenfülle, nach Cicero's Beispiel, zu liefern habe. Daß diese schwierigen Aufgaben vom Lehrer mit desto mehr Sorgfalt übersehen und corrigirt werden müssen, versteht sich von selbst. Kurze Anweisung zur Uibersetzung des Deutschen ins Lateinische, der studirenden Jugend gewidmet von J. G. Haas. Leipz. 1804. 8.

§. 5.

Als praktische Hilfsmittel zum Lateinschreiben sind besonders folgende zu empfehlen:

1. Für Anfänger: C. L. Bauer's Uibungsmagazin zum Lateinschreiben in Verbindung nützlicher Sachkenntnisse mit richtigem Ausdrucke, für öffentliche und Privatlehrer, auch eigenen Fleiß, 1., 2., 3. Vers. Berl. 1787—93. — J. G. Röling: Lehrreiche und angenehme Uibungen des lat. Styls, für untere und mittlere Classen. Mannh. 5. verb. Aufl. 1799. — J. Gl.

Gräſſe's praktiſche Anweiſung zum Uiberſetzen aus dem Deutſchen ins Latein nach dem Regulativ ſeiner lat. Grammatik in Beiſpielen und Aufſätzen. Leipz. 1800—1801. 2 Thle. 8. Ebendesſelben Anleitung zum Uiberſetzen aus dem Deutſchen ins Latein. 1. Thl. Materialien aus der alten Geographie und Geſchichte der Griechen. Leipz. 1805. 8. — G. A. Werner's praktiſche Anleitung zur lateiniſchen Sprache, nach den Regeln der Bröderiſchen Grammatik mit einer Vorrede von Hutten. Tübingen. 1. Thl. 1792. 1793. 2. Thl. 1793. 8. 7. Aufl. 1820. — F. Leonhardi's deutſche Aufſätze zum Uiberſetzen in die latein. Sprache. Nach Scheller's lateiniſcher Grammatik eingerichtet. Leipz. 1804. 2. Aufl. — F. W. Döring's und C. F. Schulze's Anleitung zum Uiberſetzen aus dem Deutſchen ins Lateiniſche. Jena 8. 1. Thl. o. 1. u. 2. Curſ. 1800—1801. 9. Aufl. 1823. 2. Thl. o. 3. u. 4. Curſ. 1804. 1806. 4. Aufl. 1820. 8. ein vortreffliches Werk; nur Schade, daß der Verfaſſer zu wenig Winke und Andeutungen gegeben, und von der andern Seite oft ganze Conſtructionen gleich hingeſtellt hat. — Heinr. Kunhardt's Beiſpiele zu ſyntaktiſchen Uibungen nach dem Leitfaden der kleineren Bröderiſchen Grammatik für Schüler der 3. und 4. Claſſe. Lübeck. 2. Aufl. 1818. — Formenlehre der lat. Sprache für Anfänger und Geübtere, erläutert durch lateiniſche und deutſche Uibungen von J. L. Keim. Stuttg. 1820. 8. Aufgaben zur Einübung der lat. Grammatik von J. D. L. Schulze. Berlin 1820. 8. 2. verb. und verm. Aufl. Eb. 1822. 8. — L. Oettinger's Vorſchule der lat. Sprache in leichten Uibungen zum Uiberſetzen aus dem Deutſchen ins Lateiniſche. Heidelberg. 1830. kl. 8. — Chr. G. Bröder's Uibungen der lat. Conjugationen in deutſchen Aufſätzen ꝛc. 3. Aufl. beſorgt von J. Billerbeck. Hann. 1829. — Aufgaben zur Einübung der gramm. Formen und ſyntakt. Regeln ꝛc. von C. Fr. Fiſcher. Ilmenau 1823. — Joſ. Haupolder's Uibungsbuch für Anfänger in der lat. Sprache ꝛc. mit Rückſicht auf Reußens Methodologie des lat. Elementarunterrichtes bearbeitet. Gießen 1822. 8. und 1½ Bog. Tabellen in F. — A. C. Meinecke's kleines Uibungsbuch zum Uiberſetzen aus der deutſchen Sprache in die lateiniſche. Quedlinb. 1800. 2. Aufl. 1817. 8. — Gröbel's neue prakt. Anleitung zum Uiberſetzen. Görlitz 1820. 6. Aufl. 1829. — G. A. Werner's Uibungen z. Uiberſetzen aus der deutſchen in die lateiniſche Sprache, für Kna-

ben von 9 bis 12 Jahren. Tüb. 1812. 8. — K. Chrfr. Günther: der lateinische Sprachmeister, oder Uibungen im Lesen, Uibersetzen, Sprechen und Schreiben der lateinischen Sprache. Jena. 1801. 8. K. F. A. Brohm's Beispielsammlung zur Uibung der wichtigsten Regeln der lateinischen Grammatik für Anfänger. Berlin 1812. 8. Eb. 1817. 8. — E. Zimmermann's deutsches Uibungsbuch zum Uibersetzen ins Lateinische für Anfänger. Darmst. 1811. 2. Aufl. 1814. 3. Aufl. 1821. 8. — F. Haupt's leichte Aufgaben zum Uibersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische als Beispiele zu den syntakt. Regeln der kleinen Bröder'schen Grammatik. Quedlinb. 1819. 8. — Anweisungen und Uibungsaufgaben zum Uibersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische für die untern Classen der Gymnasien von A. L. Bonk. Eisenb. 1821. 8. — Praxis formarum grammaticarum sermonis latini, oder leichte Uibungsstücke zum Uibersetzen sowohl aus dem Latein. ins Deutsche, als auch aus dem Deutschen ins Lateinische für die untern und mittlern Classen von J. G. Plüschke. Leipzig 1816. 8.

2. Für Geübtere: K. H. Sintenis Versuch einer praktischen Anleitung zu Cicero's Schreibart. Leipz. 1794. gr. 8. — Ebendesselben Hilfsbuch zu Stylübungen nach Cicero's Schreibart, nebst einem Anhange einiger Stylaufgaben mit unterlegten umg. und verb. Uibersetzungen. Züllichau 1805. 8. — Ebendesselben größeres Hilfsbuch zu Stylübungen nach Cicero's Schreibart für die oberen Classen, nebst einem Anhange einer lat. Dispos. zu eigener Ausarbeitung jugendlicher Reden. Züllichau 1806. 8. — F. W. Hagen's Uibungen in der ciceronian. Schreibart, nebst einer Abhandlung über den Periodenbau nach Cicero und Quinctilian. Erlangen 1795 — 99. 4 Samml. 8. Ebendesselben Materialien zu Uibungen in der guten lat. Schreibart aus den oratorischen Werken des Cicero und Quinctilian mit erläut. Zusätzen aus den neuern rhetor. Schriften. Erl. 1799 — 1804. 2 Samml. 8. Ersten Bandes 1. Samml. 2. verm. und verbess. Aufl. 1808. — B. F. Schmieder's Anleitung zur feinern Latinität in Uibersetzungen mit Anmerk. Halle 1797 — 1805. 2 Bde. gr. 8. — Fr. Creuzer's deutsche Chrestomathie. Abschnitte aus vorzüglichen neuern lat. Schriftstellern zur Uibung im Lateinschreiben, für die obern und mittlern Classen gel. Schulen ins Deutsche übersetzt mit beständiger Hinsicht auf die Wenkische und Bröderische Sprachlehre. Gießen und Darmstadt 1800. 8. Eb. 1820. 8. verm. von

Karl Heß. 1825. Von Döring's oben genanntem Werke gehört der fünfte und zum Theil der sechste Cursus hierher.

In der letztern Zeit ward uns ein reicher Vorrath von derlei Anleitungen zum Lateinschreiben: Aufgaben zum Uibersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische, aus den besten neuern lat. Schriftstellern gezogen von C. G. Zumpt. Berlin 1816. 8. 2. Aufl. verm. u. bericht. Eb. 1822. 8. — Praktische Anleitung zum lateinischen Styl von M. Heinr. Kunhardt. Lübeck. Erster Cursus 1814. Zweiter Cursus 1816. 2. Aufl. 1823—6. 8. W. E. Weber Uibungsschule f. d. lat. Styl. Frankf. 1. Abthl. 1824. — A. Grotefend Materialien lat. Stylübungen für die höhern Classen. 2. Aufl. Hannov. 1828. Desselben Commentar zu den Materialien lat. Stylübungen. Hann. 1825. — Chr. Fr. Roth's lateinische Stylübungen zum öffentlichen und Privatgebrauch. 1807. 2 Thle. 1. Thl. 2. verb. Aufl. Stuttg. 1822. 8. K. A. Schirlitz Unterhaltungen aus dem griechischen Alterthume zu lateinischen Stylübungen für Geübtere. Halle 1822. 8. — J. Heimbrod; Anleitung zum Uibersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. Breslau 1830. — Praxis der lateinischen Syntax von C. Chr. G. Wiß, zwei Curse. Leipzig. 1. Curs 2. Aufl. 1829. 2. Curs 1826. — Uibungen des lateinischen Styls, mit Commentaren und Hinweisungen auf die Zumptische und Schulzische Grammatik für reifere Gymnasialschüler. Nürnberg. 1829. 1 Hft. — Anleitung zum Lateinschreiben von J. P. Krebs. Frankf. a. M. 1816. 8. 6te verm. und verb. Aufl. 1830. 8. (ausgezeichnet.) — 175 theils kürzere, theils längere Aufsätze zum Uibersetzen ins Lateinische von J. D. Schulze. Leipz. 1816. 8. — 250 Aufsätze zum Uibersetzen ins Lateinische. Leipz. 1819. 8. — 3. Aufl. 1824. — F. C. Kraft Handbuch der Geschichte von Alt-Griechenland, als Anleitung zum Uibersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. 2. verb. Aufl. Leipz. 1822. 8. 3te Aufl. 1825. — F. Strack Anleitung zum Uibersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische für die mittlern Classen der lateinischen Schulen. 2te verm. und verb. Aufl. Frankf. 1822. 8. — C. G. Koch's Uibungen zum Uibersetzen ins Lateinische mit gramm. philolog. und hist. Anmerk. Leipzig. 1817. 8. — Aufsätze zum Uibertragen ins Lateinische für Geübtere von K. F. Chr. Wagner. Braunschw. 1820. 8. (nicht zweckgemäß.)

§. 6.

Nachdem der Jüngling durch diese Vorübungen, durch Uibersetzen aus dem Deutschen ins Latein und aus dem Latein ins Deutsche, und durch fortgesetzte Lectüre der Autoren selbst, die mit jenen Uibungen immer gleichen Schritt halten muß, sich einen reichen Vorrath von lateinischen Wörtern, Redensarten und Wendungen erworben hat, wird er hierdurch gestärkt zu den eigentlichen Stylübungen, oder eigenen schriftlichen Aufsätzen übergehen. Mit Stylübungen zu frühe anzufangen, streitet gegen alle natürliche und ordnungsmäßige Entwickelung des Geistes, und hat die nachtheilige Folge, daß die noch schwache Kraft, um das Geforderte zu schaffen, sich an ein seichtes Geschwätz und einen leeren Wortklang gewöhnt, wodurch das Geschäft der nachfolgenden Bildung gestört und erschwert wird. Daß diese überhaupt von unbestreitbarem Nutzen für die jugendliche Bildung sind, liegt am Tage. „Es ist besser," sagt Jean Paul, „wenn die Jugend eine Seite schreibt, als wenn sie zwanzig Blätter liest." Durch eigene schriftliche Aufsätze vergewissern wir uns unseres ganzen geistigen Besitzthums; in eigenen schriftlichen Aufsätzen lernen wir erst das Gelesene und von außen Erworbene anwenden, und es uns wahrhaft aneignen; wo hingegen das bloße Lesen, das Anhäufen bloß fremder Gedanken und Begriffe ohne eigene Geistesthätigkeit so oft das Emporstreben eigener Geistesentwicklung niederhält, wie das Anhäufen von allzu vielem Holze leicht einen Funken auslöschen kann, der sonst in eine helle Flamme ausgebrochen seyn würde. Der Geist erstarkt, gleich dem Körper, mehr durch Wärme der Uibung, als durch äußere Bekleidung. Selbst der geniale Künstler, der nur immer in großen Kunstsammlungen weilt, der zu viel und zu lange sieht, kann leicht das Vertrauen auf sich selbst verlieren, und, indem er sich Fremdes aneignen will, ewig von diesem Fremden abhängig bleiben, nie Selbstständigkeit erringen. Durch Stylübungen soll also nicht, wie bei dem wissenschaftlichen Unterricht, zu der Masse von Kenntnissen und Vorstellungen etwas hinzugethan, sondern vielmehr das, was die Darstellung fordert, herausgenommen, geordnet, verbunden, und nach dem Gesetze der Einheit zu einem schönen Ganzen gestaltet werden. Uiberdieß sind Stylübungen bildende Versuche, nicht nur das Gedachte, sondern auch das Empfundene durch den schriftlichen Ausdruck entsprechend darzustellen.

Der letzte Zweck aller Stylübungen ist die innigste Verbindung des Geistes mit der Form, des Gedankens mit dem Zeichen, der Sache mit dem Bilde. Daß man aber in keiner Sprache ohne schriftliche Stylübungen zur Sicherheit, geschweige zur Fertigkeit gelangt, leuchtet von selbst ein. Daß auch schon die großen Rhetoren des alten Latiums die Nothwendigkeit dieser Stylübungen anerkannt haben, beweisen die Worte eines Cicero und Quinctilian. Ersterer sagt: „Caput est, quod (vere dicam) minime facimus (est enim magni laboris, quem plerique refugimus) quam plurimum scribere;“ letzterer aber: „Scribendum ergo quam diligentissime et quam plurimum.“ Das Mehr- oder Mindergelingen unserer eigenen schriftlichen Ausarbeitungen ist daher auch der sicherste Probestein unseres geistigen Fortschrittes. Zum Gelingen der Stylübungen überhaupt erscheinen aber Vorkenntnisse aus drei besondern Wissenschaften als nothwendig, und zwar

1. aus der Logik, oder der Wissenschaft der Denkgesetze; denn diese lehrt richtig denken, urtheilen und schließen; daher sagt Horaz:

„Scribendi recte sapere est et principium et fons,“ und
„Rem bene praevisam verba non invita sequentur.“
und Cicero: „Sed est eloquentiae, sicut reliquarum rerum, fundamentum sapientia.“

2. Aus der Grammatik, welche die Formen, Bedeutungen und die Verbindung der einzelnen Wörter und Redensarten bestimmt; daher sagt Quinctilian: „Grammatica nisi oratori futuro fideliter fundamenta jecerit, quidquid superstruxeris, corruet.“ etc.

3. Aus der Theorie des Styls, welche zu einem zusammenhängenden Vortrage der Gedanken, zur wirksamen Anordnung und gefälligen Einkleidung derselben, nach dem besondern Zwecke jeder Gattung der Schreibart, Anleitung gibt. Der grammatische Unterricht ist nun bereits vorausgegangen. Ein vorläufiger Unterricht in der Logik fehlt zwar großentheils; indeß erinnerten wir ja schon oben, daß die Uibung in der Anwendung der grammatischen Regeln angewandte Logik sey. Immer bleibt jedoch das allerwichtigste Bildungsmittel des Styls die vertraute Bekanntschaft mit den Mustern alter und neuer Zeit, welche man sich theils durch häufige Lectüre, theils durch Memori-

ren classischer Stellen am sichersten verschaffen kann. Dieß bestätigt auch Cicero (de orat. II. 14) durch die geistvollen Worte: „Ut, quum in sole ambulem, etiamsi ob aliam causam ambulem, fit natura tamen, ut colorer; sic, quum Graecorum libros studiosius legerem, sentio orationem meam illorum tactu quasi colorari.

§. 7.

Für die Theorie des lateinischen Styls können hier nur einige Werke zum Nachlesen empfohlen werden; nämlich mit Uibergehung der ältern:

1. F. Gli. Heineccii fundamenta styli cultioris cum adnotationibus. J. Mthi. Gesneri cura J. N. Niclas. Leipz. 1790. 8.

2. K. L. Bauer's Anleitung zum richtigen und guten Ausdruck in der latein. Sprache. Breslau. Ed. III. 1798. 8. (Ebendesselben Uibungsmagazin zum lat. Schreiben. Breslau. 1787 — 93. 3 Bde. 8.)

3. Im. I. Gh. Schelleri praecepta styli bene latini inp. Ciceroniani. Leipz. Ed. III. 1797. 2 Thle. gr. 8. — Eben desselben compend. praec. styli bene lat. Leipz. Ed. III. 1796. gr. 8.

4. Georg Gust. Fülleborn's kurze Theorie des lat. Styls als Leitfaden beim Unterrichte. Breslau 1793. 8.

5. I. Gf. Hasse de causis styli latini in usum lectionum. Jena. Ed. 2. 1802. gr. 8.

6. Ch. Dan. Beckii artis latine scribendi praecepta. Leipz. 1801. 8.

7. G. Hermann's Versüch eines praktischen Wegweisers zur Latinität. Lüb. 1814.

8. H. Kunhardt's praktische Anleitung zum lat. Styl. Breslau. 1. Curs 1814. 1819. 8. — 2. C. 1816.

9. A. Matthiä Entwurf einer Theorie des lat. Styls. Leipzig 1827.

10. C. J. Grysar's Theorie des lat. Styls. Köln 1831.

11. Kurzer Abriß des lateinischen Styls für obere Gymnasial-Classen (mehr für den akademischen Unterricht geeignet) von J. G. F. Nieräse. Berlin 1816. kl. 8.

§. 8.

Aber außer diesen Vorkenntnissen bedürfen Jünglinge bei ihren ersten Versuchen der Anleitung des Lehrers, sowohl um einen zweckmäßigen Stoff zu ihren schriftlichen Aufsätzen aufzufinden, als auch den bereits gefundenen oder empfangenen gehörig zu ordnen und zu verarbeiten. Am vortheilhaftesten ist es allerdings, wenn Jünglinge selbst aus dem Kreise ihrer eigenen Lectüre, Erfahrung, Beobachtung und ihres Nachdenkens irgend einen Stoff auffassen, und nach ihren besten Einsichten bearbeiten. Da aber Jünglinge so selten ihr Nachdenken fixiren, und eben darum in Auffindung eines Stoffes zu schriftlichen Ausarbeitungen verlegen, unbehilflich erscheinen; so muß der Lehrer sie hiebei am zweckmäßigsten zu leiten verstehen *). Er wird daher auch hierin den Uibergang vom Leichtern zum Schwerern zu beachten, und anfangs bloß Stoffe zu finden wissen, die dem Erfahrungs- und Ideenkreise der Jugend nahe liegen, und mit dem Gelesenen in Verbindung stehen. Je individueller, je mehr ansprechend für ihre Neigungen und Bestrebungen, desto besser. Dadurch wird der Jüngling veranlaßt, die Materialien gleichsam aus sich selbst hervorzuholen, die praktische Anwendung seiner früher erworbenen Kenntnisse gleichsam mit Augen zu sehen. Dadurch wird er Vertrauen zu sich selbst gewinnen, und nach und nach gewöhnt werden, sein Nachdenken zu fixiren, und einen und den nämlichen Gegenstand von mehrern Seiten zu betrachten, wie auch mit andern ähnlichen und unähnlichen vergleichend zusammenzustellen. Gefühle, die noch schlummern, und zu denen in der Brust noch nie etwas Aehnliches vorhanden war, Vorstellungen, die sich nicht aus der Masse der vorhandenen durch Nachdenken entbinden lassen, Kenntnisse, die gar nicht, oder nur unklar und verworren da liegen — haben keine Worte, und können also auch keine Darstellung geben. — Auf der andern Seite aber darf auch der Stoff nicht zu leicht und zu bekannt seyn. Wo keine Schwierigkeit zu überwinden ist, wird auch keine Kraft angewandt, und wird diese nicht gebraucht, kann sie auch nicht gestärkt werden. Die Sammlung und

*) Höchst lehrreiche Winke für den Lehrer enthalten Garve's Beobachtungen über die Kunst zu denken in seinen Versuchen über Gegenstände der Kunst und Literatur. 2. Bd. S. 245.

Verarbeitung des Stoffs soll soviel Nachdenken und Anstrengung kosten, als man von der jedesmaligen Kraft fordern kann. Auf diese Weise bewahrt man den jugendlichen Geist eben so vor Überreizung als vor Erschlaffung. Auch zum Gebrauch der Hilfsmittel muß auf jeder Stufe die gehörige Anweisung gegeben werden.

§. 9.

Worin wird nun jener Stufengang vom Leichtern zum Schwerern bestehen, und welche Stoffe können Jünglingen zu eigenen Ausarbeitungen vorgelegt werden?

Die Stufenfolge läßt sich nicht als strenge Regel vorschreiben. Die Anlagen, die Fortschritte, die Bedürfnisse, die nächsten Bestimmungen der Schüler müssen den Lehrer leiten. Es kommt auf das mehr oder weniger an, was man von den Schülern fordert, auf den Beistand, den man ihnen leistet, und das allmälige Zurücktreten desselben.

Anfangs dürfte es am räthlichsten seyn, damit der Jüngling das Gelesene nachbilden und benützen lerne, wenn der Lehrer eine, in einem Autor gelesene und erklärte, Fabel oder Erzählung nun mit Erweiterungen und Zusätzen, geschöpft aus andern Quellen und geschichtlichen Urkunden, in deutscher Sprache vorträgt, und selbe dann lateinisch ausarbeiten läßt. Hierauf kann der Lehrer auch eine Anekdote, Fabel, Begebenheit, oder den Inhalt eines empfangenen oder geschriebenen Briefes ꝛc. vorlesen und mündlich hersagen, und denselben dann für sich lateinisch abfassen lassen. Dann kann er eine umständliche Erzählung eines Autors kürzer fassen lassen; durch letzteres erhält der Jüngling eine Vorübung zu eigenen Auszügen, und lernt schon jetzt das Wesentliche vom Minderwesentlichen, die Hauptumstände einer Erzählung von der bloßen Ausschmückung gehörig scheiden. Ferner kann der Lehrer eine aus einem Autor erklärte Beschreibung oder Naturschilderung nachbilden lassen, z. B. es ward in einem Autor der Winter oder Frühling geschildert, so versuche der Jüngling die Beschreibung des Sommers oder des Herbstes; es ward im Autor der Morgen geschildert, so versuche der Jüngling die Beschreibung des Abends. Weiterhin können kurze Briefe, kleine Gespräche in bestimmten Situationen versucht werden,

wozu der Stoff ganz aus den jugendlichen Verhältnissen entlehnt wird. Doch dürften die ersten Briefe, die man schreiben läßt, am zweckmäßigsten Antworten seyn. Man dictirt oder liest einen Brief vor. Aus diesem ergibt sich der Gang der Antwort, und er enthält zugleich eine indirecte Anleitung, wie man schreiben muß. Uiberhaupt muß bei Briefen angeleitet werden, sich den besondern Fall (die Verhältnisse) möglichst bestimmt zu denken. Auf gleiche Weise eignen sich auch Gleichnisse, wenn nur sowohl das Bild, als der Gegenstand, der durch jenes in ein helleres Licht gesetzt werden soll, innerhalb des jugendlichen Horizonts liegen. Der Lehrer erinnere sich also der schon von Quinctilian aufgestellten Regel: „Ne id, quod similitudinis gratia adscivimus, aut obscurum sit, aut ignotum. Debet enim, quod illustrandae alterius rei gratia assumitur, ipsum esse clarius eo, quod illuminat;“ der Lehrer erinnere sich, daß das Gleichniß und die Sache sich wie Seele und Körper zusammenfinden müssen; daß das eine dem andern Leben einhauchen, der geistige Begriff mit dem physischen überkleidet, und dieser durch den geistigen beseelt werden müsse. Bei den ersten Versuchen kann der Lehrer auch die Vergleichungspuncte selbst im Allgemeinen in seiner Gegenwart auffinden lassen, und dem Zöglinge bloß die Ausführung derselben auftragen. Nun lasse der Lehrer Auszüge aus den Schriften lateinischer Prosaiker versuchen, Skizzen aus einem kleinern oder größern Ganzen entwerfen, nachdem er nämlich entweder den einzelnen Abschnitt oder den ganzen Aufsatz des römischen Autors mit den Schülern durchgelesen, und sie auf den darin herrschenden Ideengang gehörig aufmerksam gemacht hat. Dadurch wird der Zögling angeleitet, noch mehr Hauptsachen von Nebensachen, Hauptideen von Nebenideen zu sondern, in die Ideenverbindung und den Zusammenhang eines größern oder kleinern Ganzen tiefer einzudringen, die in der Ideenverbindung etwa gelassenen Lücken, gemachten Sprünge, übereilten Schlüsse ꝛc. leichter zu entdecken, und Sache und Darstellung von einander zu trennen, und jede für sich zu betrachten. Aber zugleich erhält hiedurch der Jüngling eine praktische Anleitung zur Erlernung der Regeln, die bei der Behandlung eines Thema zu befolgen sind. Eine Hauptregel bei Auszügen ist: erst des Inhalts der Schrift vollkommen mächtig zu werden. Um auch bei Skizzen den Uibergang vom Leichtern zum Schwerern zu beobachten, so beginne man mit

Auszügen aus den Briefen des Cicero, gehe dann zu den kleinern philosophischen Schriften, ferner zu dessen kürzern Reden, weiterhin zu den größern Werken über, und schreite endlich auch zu Auszügen aus Seneca, wo der Zusammenhang oft dunkler ist, oder auch zu Skizzen aus historischen Werken, um eine leichtere Totalübersicht zu gewinnen. Uiberhaupt werden nun Imitationen, Variationen, Amplificationen aus den, eben jetzt, oder auch früher gelesenen und erklärten lateinischen Classikern, und aus einzelnen dazu geeigneten Stellen derselben immer häufiger. Imitatione optimorum similia inveniendi facultas paratur. Plin. Epist. VII. 9. Ist der Schüler hierin geübt, so lasse man ihn auch allmälig zu Analysen von leichtern Dichterwerken übergehen; doch wird es vortheilhaft seyn, ihn voraus kleinere Gedichte in Prosa umsetzen zu lassen, weil ihm dadurch der Unterschied zwischen der prosaischen und dichterischen Schreibart erst recht anschaulich gemacht wird, wie dieß Eichstädt in seiner Acroasis pro societatis latinae Jenensis instauratione treffend ausdrückt: „Omnium minime in poetarum lectione verum sensum adsequetur, aut elegantiam ac venustatem loci perspiciet, nisi cui in promptu fuerit, vulgares enuntiationes poeticis substituere, seu poeticum sermonem in pedestrem formam diffingere; ut, quid variatum a poeta, amplificatum, ornatum, illuminatum sit, detersis coloribus poeticis, quasi manu comprehendas, et hoc claras notiones certumque judicium adipiscare etc. Den Anfang zu solchen Umsetzungen mache man nicht so mit äsopischen Fabeln, als vielmehr mit einzelnen Metamorphosen Ovid's, ferner mit kürzern Episoden Virgil's und endlich mit leichtern lyrischen Stücken des Horaz. Dadurch wird der Jüngling genöthigt, tiefer in den Sinn jeder Stelle einzugehen, und so wird es ihm leichter werden, Analysen von Dichterwerken, wie auch einen fortlaufenden Commentar über Bruchstücke alter Classiker zu liefern. Ist der Jüngling hierin vorgeübt, kann er auch Erläuterungen über kleinere Stücke der Prosaiker, z. B. über eingewebte Reden, Charakterschilderungen in den Historikern versuchen, wo er nebst der Wort- und Sacherklärung auch den Zusammenhang des zu erläuternden Stückes mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden, die Zweckmäßigkeit der Re-

den in Bezug auf den Charakter und die Verhältnisse der redenden Person, wie auch auf den verhandelten Gegenstand zu erörtern; die Hauptzüge in einer Charakterschilderung, die Haltung der einzelnen Charaktere, und ob die Eigenthümlichkeiten tief aus der Menschennatur geschöpft sind, worin der Jüngling freilich nie völlig Genüge zu leisten vermag, zu prüfen haben wird. Hierauf kann der Jüngling auch selbst Charaktergemälde versuchen, bald nach der Geschichte, bald nach dramatischen und epischen Werken. Nach der Lectüre geographischer, historischer, artistischer und naturhistorischer Werke werde der Jüngling auch angehalten, Reisebeschreibungen zu versuchen, wobei ihm Anacharsis Reisen von Barthelemy zum Muster dienen können, z. B. Polybius kommt als Abgesandter des achäischen Bundes nach Rom, und schildert, in einem Briefe, oder in einem Tagebuch, einem seiner Landsleute seine Reise durch Italien, die Größe, die innere Verfassung und den militärischen Geist Roms. Oder Hermann schildert seinen Landsleuten das Klima Italiens, die Sitten und Entartung Roms, und dabei doch dessen weit aussehende Eroberungsplane. Die Römer schicken Gesandte nach Griechenland, um Gesetze zu sammeln, und diese schildern in einem Berichte an den Senat Athen, Sparta und Kreta. — Ein Syrakusaner reist nach Olympia, und schildert seine Reise, die Feier der Spiele, und die Kunstdenkmale, die er gesehen. Cicero's Sohn reist nach Athen, um dort Philosophie zu studiren, und schildert seine Lebensweise daselbst. — König Krösus sendet einen Gesandten nach Delphi; dieser meldet dem Könige seinen Aufenthalt allda, und was er gehört und gesehen ꝛc. Weiterhin verfolge der Zögling den Jason auf seiner Reise nach Kolchis ꝛc. oder den Aeneas von Troja bis ins alte Latium ꝛc. Der Jüngling stelle einen Vergleich an zwischen denjenigen Aesopischen, Phädrischen und Lessing'schen Fabeln, die sich gegenseitig entsprechen. Er prüfe, ob die Phädrische Copie oder das Aesopische Original natürlicher und der Wahrheit gemäßer sey, und ob folglich durch die Phädrischen Zusätze, Weglassungen und Modificationen das Original gewonnen oder verloren habe; wo Aesop's Einfachheit vor der Ausschmückung des Phädrus, die vielsagende Kürze des erstern vor der unnöthigen Weitläufigkeit des letztern den Vorzug verdienen, und wo die dichterische Verzierung des Römers ein anschaulicheres

Bild gewähre. Er prüfe ferner, wo Lessing die Geschichte der Aesopischen Fabel früher abgebrochen, oder weiter fortgesetzt, wo er einen einzigen Umstand derselben hervorgehoben, oder einen Umstand verändert, und daraus eine ganz neue Fabel erfunden habe. Er prüfe endlich, ob die Moral auch ungezwungen aus der Handlung hervorgehe, ob sich nicht auch eine andere Moral entwickeln ließe, welches die vorzüglichere sey rc., ob der Dichter den Charakter getroffen, und denselben auch festgehalten habe; zuletzt ob der Verfasser den treffendsten, eigentlichsten Ausdruck gewählt oder nicht; ob seine Sprache nirgend zu kostbar oder zu niedrig, zu poetisch oder zu matt sey.

Aber nun muß der Jüngling allmälig aus Materialien, die ihm nur zum Theil vorliegen, selbst einen zusammenhängenden Aufsatz verfertigen lernen. Der Lehrer gibt ein Thema an, bespricht sich hierüber mit den Schülern, läßt sie unter seiner Leitung die Hauptgedanken auffinden, macht anfangs auf ihre Anordnung und Verbindung, ja selbst auf ihre Ausführung aufmerksam, kurz er gibt ihnen den Entwurf an die Hand. Dadurch gewinnt der Lehrer zugleich Gelegenheit, die bessern Köpfe auf der Stelle zu erproben, und die langsamern in eine raschere Thätigkeit zu setzen. Weiter werde dieser Entwurf immer mehr abgekürzt, vom Lehrer immer weniger über die Behandlung des gegebenen Stoffes gesagt; am Ende werde das Thema nur angegeben, ohne alle Disposition, aber doch die Hilfsmittel zur weitern Ausführung desselben nachgewiesen, einzelne Winke gegeben. Dieß kann mit doppeltem Nutzen da angewendet werden, wo sich Kenntniß der alten Sprachen voraussetzen läßt, und der Stoff aus der Zeit des classischen Alterthums gewählt ist. Uiberall aber werden diese Hilfsmittel nur bei schwierigen Aufgaben dargeboten werden dürfen, wo es auf eine umfassendere Sachkenntniß, oder auf Entwickelung von Begriffen ankommt, die einem höhern Gebiet angehören. Nur darf das Thema vom Kreise der jugendlichen Erfahrung und Beobachtung, wie von dem der vorausgegangenen Lectüre nicht zu weit abliegen, oder eine trockene dogmatische Materie seyn, die schon das Reflexions- und Abstractions-Vermögen der Jugend voraussetzt. Weit mehr eignen sich Schilderungen besonderer Gegenstände aus der alten Geschichte, historische Parallelen, besonders aber Vergleichungen großer

Männer und berühmter Schriftsteller, die der Jüngling durch die vorausgegangene Lectüre kennen lernte, Untersuchungen über historische Gegenstände, Schilderungen merkwürdiger Begebenheiten, mit Benutzung der Quellen verbunden, Reden, weniger über allgemeine Themate, als solche, die einem großen Manne des Alterthums in dieser oder jener Situation in den Mund gelegt werden ꝛc., z. B. aus der attischen Geschichte die Frage, ob vor dem Anfange des peloponnesischen Kriegs Athen den Forderungen von Sparta nachgeben, und dadurch den Frieden bewahren soll; die Anklage des Perikles, daß er durch öffentliche Bauten und Beförderung der Künste die Schätze des Staates verschleudere, des Sokrates, daß er die Jugend verführe, der Antrag, aus Athen die Philosophen zu vertreiben, die Berathung, ob man sich mit Philipp von Macedonien gegen die Lacedämonier, oder mit Alexander gegen die Perser, oder mit den Römern gegen die Macedonier verbinden solle; aus der römischen: ob die Patricier dem Volke gleiche Rechte gestatten, ob die Staatsländereien neu vertheilt werden, ob die griechischen Wissenschaften als der altrömischen Sitte widerstrebend betrachtet, und aus Rom verbannt werden, ob die Römer Carthago zerstören, ob sie die italienischen Bundesgenossen unter die Bürger aufnehmen, ob sie Griechenland als Beschützer lenken, oder als Herrn beherrschen sollen, desgleichen die Anklage des Cicero, daß er wider das Gesetz römische Bürger vom Senat zum Tode habe verurtheilen lassen, die Berathung des Cicero und seiner Freunde, ob er dem Cäsar, oder dem Pompejus folgen, des August, ob er die Republik herstellen oder die Monarchie gründen solle ꝛc. Oft kann die historische, mythologische oder antiquarische Lection in einem schriftlichen Aufsatze wiederholt, anthropologische Fragmente aus alten Classikern können zur Beurtheilung vorgelegt werden, um das Beobachtungs- und Reflexionsvermögen der Jugend mehr zu wecken und zu schärfen: Schilderungen und Scenen aus dem Menschenleben, z. B. Gefühle eines Sehendgewordenen ꝛc., Parallelen entweder eines und des nämlichen oder verschiedener Schriftsteller können zur Würdigung angegeben werden, ob nämlich die unter einer Rubrike zusammengebrachten Stellen wirklich, oder nur scheinbar ähnlich sind, welche es mehr, welche es weniger, und in welchen Be-

ziehungen sie es vorzüglich sind, in welchem Zusammenhange sie mit dem Vorhergehenden und dem Nachfolgenden stehen, ob sie dort Haupt- oder bloß Nebenideen, absichtlich ausgeführt, oder nur angedeutet sind, welche von den angeführten Parallelen vorzüglich geeignet sind, andere dunklere oder kürzere zu erklären. An die Würdigung eigentlicher Parallelstellen schließt sich die vergleichende Beurtheilung der Arbeiten verschiedener Schriftsteller über denselben Gegenstand. Durch das Zusammenstellen der Parallelen aus verschiedenen Autoren wird eine noch größere Mannigfaltigkeit des Ausdrucks und der Darstellung gewonnen, wie auch die charakteristische Eigenthümlichkeit zweier Autoren bemerklicher gemacht. Ferner hat der Zögling zu bemerken, was Original, was Copie sey, ob die Stelle durch die Abänderung gewonnen oder verloren habe, oder ob beide Stellen unabhängig von einander als Product eigener Erfindung bestehen (z. B. Nekromantien bei Homer Od. XI., Virgil, Aeneid. VI., Lucan VI., 570. Statius VI., 406. Valerius Flaccus I., 730. Seneca Oedip. 548. Schilderung der Pest bei Virgil Georg. III., 474 ff. Lucrez VI., 1123 ff. Ovid Metam. VII., 523 ff. Seneca Oedip. 37—70 und 124—201. Silius XIV., 580 ff. Lucan VI., 80 ff. der Fama bei Homer, Ovid und Virgil — der Schild des Achill, des Hercules, des Aeneas bei Homer, Hesiod, Virgil — der Monolog des Ajar bei Sophokles, des Hamlets bei Shakespeare — Virginius bei Livius, Odoardo bei Lessing rc.) — Ferner können philosophische Definitionen, Lehrsätze, Behauptungen und Raisonnements, die z. B. bei der Lectüre einer philosophischen Schrift von Cicero vorgekommen, zur eigenen Beurtheilung vorgelegt werden. So prüfe der Jüngling z. B. die von Cicero aufgestellte Erklärung der Freundschaft in seinem Werkchen de amicitia: „Amicitia nihil aliud est, nisi omnium divinarum humanarumque rerum, cum benevolentia et caritate, summa consensio," ob sie alle wesentlichen Merkmale in sich fasse, ob eine völlige, allgemeine Harmonie der Seelen erfordert werde, und ob diese nur möglich sey, und ob der Zusatz cum benevolentia et caritate bestimmt genug sey oder nicht. Er prüfe in dem nämlichen Werkchen die Zulässigkeit der Behauptung Cicero's: „His igitur finibus utendum arbitror, ut, quum emendati mores amicorum sint, tum sit inter eos omnium rerum,

consiliorum, voluntatum, sine ulla exceptione communitas: ut, etiamsi qua fortuna acciderit, ut minus justae amicorum voluntates adjuvandae sint, in quibus eorum aut caput agatur, aut fama, declinandum sit de via, modo ne summa turpitudo sequatur." Der Jüngling beantworte bei der Behauptung Cicero's in dem Werke de officiis: „Atque haec differentia naturarum tantam habet vim, ut nonnunquam mortem sibi ipse consciscere alius debeat, alius in eadem causa non debeat. Num enim alia in causa M. Cato fuit, alia ceteri, qui se in Africa Caesari tradiderunt? Atqui ceteris forsitan vitio datum esset, si se interemissent, propterea quod lenior eorum vita, et mores fuerant faciliores: Catoni autem quum incredibilem tribuisset natura gravitatem, eamque ipse perpetua constantia roboravisset, semperque in proposito susceptoque consilio permansisset, moriendum potius, quam tyranni vultus adspiciendus fuit," die Frage: wie weit sich eine Handlung dadurch rechtfertigen lasse, daß sie dem besondern Charakter dieses oder jenes Menschen gemäß gewesen ist? Der Jüngling beurtheile, ob Cicero mit Grund in seiner Abhandlung über Freundschaft einen Cato Uticensis einem Sokrates vorziehen konnte. Er beurtheile den Widerspruch Cicero's, wenn er in der Abhandlung über die Pflichten die Moral der Stoiker als vorzüglich empfehlenswerth, als vorzüglich edel zum Grunde legt, weil sie die Tugend nicht bloß für das höchste, sondern für das einzige Gut des Menschen annahm; wenn er dagegen in der Abhandlung über Freundschaft jenes hohe Ideal der Weisheit und Tugend, welches die Stoiker aufstellten, verwirft, unter dem Vorwande, daß es nie einen solchen Weisen gegeben hätte, und geben könne ꝛc. — Die Geübtesten sollen endlich auch einen Vergleich der Erzählung zweier Geschichtschreiber, die Vergleichung zweier Gedichte, die Vergleichung einer oder mehrerer Uibersetzungen mit dem Original anstellen; sie sollen Varianten, abgeänderte Lesearten würdigen lernen; sie sollen auch Mythen bis an ihre Quellen und von da rückwärts nach ihren verschiedenen Gestaltungen bei verschiedenen Dichtern und Künstlern verfolgen. Uiberhaupt bleibt es für gereiftere Zöglinge immer besser, die Kräfte durch Schwierigkeiten zu spannen, als durch schwache Nachsicht zu erschlaffen.

Als Hilfswerke für den Lehrer, um die Stylübungen in den oberen Classen der Gymnasien und Lyceen zweckmäßig zu leiten, dienen Döring's Anleitung zum Uibersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische, 2. Aufl. 804. 6. Cursus II. Abtheil. Themata zu eigenen Abhandlungen enthaltend. J. Dan. Schulze's Ideenmagazin für Lehrer in obern Classen der Gymnasien und Lyceen zu zweckmäßigen schriftlichen Arbeiten für ihre Schüler. Weiß. und Leipz. 1804, worin besonders das eilfte Capitel, welches literärisch-methodische und andere Aufgaben enthält, zu empfehlen ist. K. H. Sintenis größeres Hilfsbuch zu Stylübungen nach Cicero's Schreibart für die oberen Classen auf gelehrten Schulen und zwar vorzüglich S. 362 und im Anhange einiger lateinischen Dispositionen zu eigener Ausarbeitung jugendlicher Reden. K. H. Sintenis: Handbuch der Materialien zu deutschen und lateinischen Abhandlungen aus der classischen Philologie und einigen ihrer Hauptwissenschaften für geübte Jünglinge in gelehrten Schulen. Züll. 1808. 8. C. H. Hänle's Materialien zu deutschen Stylübungen und feyerlichen Reden. Frankf. a. M. 1806—10. 2 Thle. 8. — 1. Thl. 2te viel verb. Aufl. 1821. 4ter Bd. Bilderlehre. 1822. W. E. Weber Uibungsschule für den lateinischen Styl. — Theod. Heinsius Teut. 5. Thl.: Stoff zu Ausarbeitungen und Reden, in einer Menge wissenschaftlich-geordneter Aufgaben. 2te verb. und verm. Ausgabe. Berlin 1818. 8. Heinsius Sammlung hat insofern vor den übrigen einen Vorzug, daß sie einen größeren Vorrath von Aufgaben für jede Bildungsstufe darbietet, und alle Stylarten und alle Schulstudien umfaßt, überdieß auch Beispiele aus deutschen classischen Schriftstellern zur Erweiterung des jugendlichen Gesichtskreises enthält. Materialien für lateinische Stylübungen in den höhern Classen von A. Pauly. Stuttg. 1830. 8. Koch's Humanitätsschule S. 107—115. Auch C. F. Falkmann's Hilfsbuch der deutschen Stylübungen 2c. Hann. 1822. 2te umgearb. Aufl. unter dem Titel: praktische Rhetorik. Hann. 1831.

Zur Bildung des Styls wird es aber dem Jünglinge nöthig seyn, sich bei seinen Schreibübungen ein Vorbild aufzustellen, dem er nacheifern kann; er wähle hiezu den Classiker, der in der vorliegenden Gattung am ausgezeichnetsten ist. „Stultissimum credo," sagt Plinius der Jüngere, „ad imitandum non optima quaeque propo-

nere. Vorzüglich aber setze er sich den Autor zum Muster, dessen Eigenthümlichkeit der Individualität des Jünglings am meisten zusagt. Dessen wird er aber dadurch gewiß, daß ein Classiker dem lesenden Zögling immer mehr gefällt, wie von der andern Seite eben dieses Gefallen einen Beweis des Fortschreitens liefert, weßwegen Quinctilian mit vollem Rechte behauptet: „Ille se profecisse sciat, cui Cicero valde placere coeperit." Den einen wird mehr die schmucklose Eleganz eines Cäsar, den andern die gedankenreiche Kürze eines Sallust, einen dritten die rednerische Fülle und die schmuckvolle Ausbreitung eines Livius anziehen. Den einen wird mehr die sinnliche Energie, die natürliche Leichtigkeit, die Zierlichkeit, das Numeröse, Periodische und die Concinnität des Cicero festhalten, der andere wird mehr Vergnügen finden an den concisen Sätzen und dem studirten Ausdrucke des Plinius. Für Tacitus Gedankenfülle und Gedrängtheit des Ausdruckes dürften nur wenige Jünglinge Sinn haben. Auch können Lehrer, um ihren Schülern ein deutliches Bild von den Eigenthümlichkeiten jeder Schreibart zu geben, einzelne Stellen einer Abhandlung oder eines Werkes aus der einen Schreibart in die andere umwandeln lassen; auch bei dieser Gelegenheit läßt sich am sichersten bemerken, für welche Schreibart die geistigen Anlagen des Schülers besonders geschickt sind.

§. 10.

Zur Bildung eines guten lateinischen Styls wird aber außer den römischen Classikern auch die Lectüre der Schriften neuerer Humanisten, eines Lambinus, Muretus, Manutius, Erasmus, Hemsterhusius, Ruhnkenius, Wyttenbach, Facciolati, A. Ernesti und einiger noch lebender, besonders nützlich seyn. Dürfen die Werke dieser Männer schon aus Mangel an Zeit nicht in die Schullectüre aufgenommen werden, so eignen sie sich desto mehr für Privatlectüre der studirenden Jugend, weil ihr Verstehen nicht so viel Vorkenntnisse aus der alten Geschichte, Archäologie und Literatur voraussetzt, als das Lesen römischer Classiker, und weil diese Männer, obgleich eingebürgert in der Ideenwelt des Alterthums, doch, als Neuere, unserem Wissen, Denken und Reden näher stehen. Der größte Vortheil aber, der für die Jugend aus der Lectüre neuerer lateinischer Schriftsteller hervorgeht, besteht darin, daß

der Jüngling in diesen die schwere Kunst einer verständigen Nachahmung zu erlernen Gelegenheit findet. Denn diesen Männern ist es, durch eine vertraute Bekanntschaft mit den alten Römern selbst, gelungen, in ihren Schriften ein treues Bild altrömischer Wohlredenheit darzustellen. Nun aber haben sie über Gegenstände unserer heutigen Welt, über unsere jetzigen Verhältnisse geschrieben, haben die Ansichten der Neuern in der classischen Sprache Roms niedergelegt; wird hiedurch der studirende Jüngling nicht veranlaßt, seinen Verstand im Abwägen des Verhältnisses zwischen dem Zeichen und der bezeichneten Sache zu üben, den Sinn für das in jedem einzelnen Falle Schickliche zu schärfen, sein kritisches Urtheil an einzelnen unlateinischen Ausdrücken und Wendungen, die wohl jedem neuern Lateiner mitunter entschlüpfen, wiederholt zu prüfen, das römische Vorbild für jede neuere Copie aufzufinden? wird er nicht selbst durch die leichtere und oft gefälligere Nachbildung zu dem Originalschriftsteller hingezogen werden?

§. 11.

Doch genügt es keineswegs, wenn Jünglinge sich wohl in eigenen schriftlichen Aufsätzen üben, aber nicht auch eine sorgfältige, zweckmäßige Correctur hinzutritt. Diese muß aber bei allen freien schriftlichen Arbeiten eintreten; denn erstens ist die Verbesserung gerade das Belehrendste und Bildendste, und zweitens bewirkt die Unterlassung derselben in dem Gemüthe des Schülers, der nun seine Arbeit nicht beachtet glaubt, nur zu leicht Unzufriedenheit oder Erkaltung in seinen Pflichten. Doch kann man vom Lehrer nicht fordern, daß jede Arbeit mit gleicher Genauigkeit und Strenge durchgebessert werde. Diese Correctur kann gehandhabt werden entweder vom Schüler selbst, oder vom Lehrer, oder endlich auch vom Mitschüler. Der Schüler selbst kann nach einer Zeit zu seiner Arbeit zurückkehren, sie laut vorlesen, und wird dann manches zu verbessern, abzuändern und hinzuzufügen finden. Dieß Verbessern empfiehlt auch Quinctilian, indem er sagt: „Optimum vero est emendandi genus, si scripta in aliquod tempus reponantur, ut ad ea post intervallum, velut nova atque aliena redeamus, ne nobis scripta nostra tanquam recentes foetus blandiantur.“ Wichtiger ist allerdings die Correctur von Seite des Lehrers; dieser muß aber auch selbst hierin eine gewisse Stufenfolge beobachten. Da es sich An-

fangs hauptsächlich darum handelt, daß der Jüngling richtig schreibe, so notire der Lehrer die Fehler und zwar nach Rubriken, nämlich die gegen Orthographie und Grammatik, die im Gebrauche der Wörter und Redensarten, die in der Rangordnung der Wörter, die in der Structur ganzer Sätze, in den Uibergängen ꝛc., gebe dann die Arbeit dem Jünglinge zum Aendern zurück, weil dadurch die Selbstthätigkeit mehr geweckt, und die Aufmerksamkeit gespannt wird, und schreite erst hierauf zur öffentlichen Correctur, wobei er anfangs mehr die erstern, in der Folge auch die letztern sorgfältig zu beachten hat. Weiterhin wird er nebstdem logische und rhetorische Fehler verbessern, seine Aufmerksamkeit nicht bloß der Schönheit des Ausdrucks, der Feinheit der Wendungen, sondern zugleich dem Inhalte und der Form des Ganzen, der Anordnung der Theile und ihrem Verhältnisse ꝛc. schenken, er wird die Vorschrift des Horaz im Auge haben:

„Vir bonus et prudens versus reprehendet inertes:
Culpabit duros, incomtis allinet atrum
Transverso calamo signum, ambitiosa recidet
Ornamenta, parum claris lucem dare coget,
Arguet ambigue dictum, mutanda notabit;
Fiet Aristarchus" etc.

Uiber die Schonung der jugendlichen Beredsamkeit, wo sie mehr sprudelnder Uiberfluß als Fülle wird, gab schon Cicero (de orat. II. 21.) vortreffliche Winke.

Der Lehrer wird aber wenigstens bei der Endcorrectur nicht bloß die Fehler anzeigen, sondern auch angeben, warum gefehlt sey, und wie das Gefehlte verbessert werden könne. Auch wird der Lehrer sich hiebei der goldenen Worte Quinctilian's erinnern: „In emendando, quae corrigenda erunt, magister non sit acerbus, minimeque contumeliosus. Nam id quidem multos a proposito studendi fugat, quod quidam sic objurgant, quasi oderint." Darum muß immer auch das Gute aufmunternd bemerkbar gemacht werden. Uibrigens kann die Beurtheilung und Verbesserung theils mündlich, theils schriftlich durch wirkliches sogenanntes Corrigiren geschehen. Das Letztere wird um so mehr fruchten, wenn man die verbesserte Arbeit noch einmal abschreiben läßt. Nur dann kann man wenigstens bei trägern oder zu flüchtigen Schülern sicher seyn, daß sie die Correcturen gelesen und beachtet haben. Aber selbst diese Correctur wird

nicht alles das Gute bewirken, was bewirkt werden soll, wenn nicht öfters auch der Lehrer seine eigene Arbeit, soweit es die Zeit gestattet, hintennach als Muster vorliest, oder die nämliche Ausarbeitung aus einem Classiker selbst als Vorbild vorlegt, und die gelungensten Arbeiten einzelner Zöglinge damit vergleicht. Endlich erwähnte ich, daß die Correctur auch abwechselnd durch die Mitschüler geschehen könne. Der Lehrer vertheilt die Ausarbeitungen zum Corrigiren unter die vorzüglichern Schüler, so daß der eine die Arbeit des andern durchgeht, die entdeckten Fehler auf ein besonderes Blatt setzt, und hinzufügt, warum und wie es verändert werden müsse. Diese erste Correctur kann neuerdings einem andern, noch geschicktern, zur Superrevision gegeben werden. Der Lehrer liest dann diese Revision durch, und die Verbesserungen, die er stehen läßt, hat der erste Schüler in seinem Aufsatze einzutragen. Dadurch wird ein doppelter Vortheil erreicht; zum Theil gewinnt der Lehrer an Zeit, zum Theil können auf diese Weise mehrere Uibungen corrigirt werden. Nebst dem wird unter den bessern Schülern ein Wetteifer erregt, und sie erhalten zugleich eine Anleitung, wie sie das Geschäft der Kritik üben sollen. Mögliche sittliche Nachtheile, als Neid, Rache rc. sind bei gehöriger Achtsamkeit des Lehrers gar nicht zu fürchten, und im einzelnen Falle leicht zu entdecken. Conf. J. C. H. Ruhkopf über lateinische Stylübungen. Magazin für Schulen. I. I. 139. G. Ph. Schuppii Progr. Quando et quomodo discipulorum exercitationes in latine scribendo sint instituendae. Hanov. 1819. 4.

§. 12.

Die letzte Art der Schreibeübungen sind endlich metrische Versuche. Daß poetische Ausarbeitungen unter die Stylübungen überhaupt gehören, unterliegt wohl keinem Zweifel. Die beste Anleitung hiezu dürfte, nach bereits vorausgegangener poetischer Lectüre und nach Anregung des Dichtergeistes von Seite des Lehrers, folgende seyn: Der Lehrer wählt eine reichhaltige Materie, die sich leicht dichterisch bearbeiten läßt, und von einem lateinischen Dichter bereits bearbeitet worden ist, und bespricht sich mit den Schülern darüber, macht sie, nach seinem vorliegenden Muster, auf die Erfindung und Anordnung der Materialien, wie auch auf die dichterische Einkleidung und Ausführung aufmerksam. Die gelungensten Arbeiten stellt

er dann mit dem lateinischen Dichter, aus dem er den Stoff entlehnte, selbst vergleichend zusammen. Erzählungen, Beschreibungen, Fabeln werden auch hier den Anfang machen, und den Weg zu dem Schwerern bahnen. Ein vorzügliches Gelingen versprechen besonders mythische Versuche, wenn ein einfaches mythologisches Factum zum Grunde gelegt, und dann von Schülern, nach Art der ovidischen Metamorphosen, poetisch erweitert und ausgeführt wird. — Die Nützlichkeit metrischer Versuche in der Muttersprache für fähigere Zöglinge wird wohl kaum Jemand in Zweifel ziehen; aber wozu in lateinischer Sprache, da es unsere Meinung keineswegs seyn kann, auf Kosten der Nationalsprache lateinische Dichter zu bilden? Wir behaupteten Anfangs (von möglichem Schaden an Reinheit im prosaischen Style kann wohl nicht die Rede seyn), daß lateinische Schreibübungen als ein vorzügliches Mittel dienen, in den Geist der lateinischen Sprache und Literatur einzudringen; dieß gilt vorzüglich von metrischen Versuchen; denn sie führen uns selbst in die feinern Gesetze der Sprache ein, zwingen uns, über die Wahl des Ausdrucks, über die Ordnung und Stellung der Wörter, über Synonyme und Wendungen nachzudenken; sie sind zugleich die beste Anleitung zur Kenntniß der Prosodie und Metrik, gewöhnen uns an Wohlklang und Numerus; durch diese lernen wir Dichterwerke in ihrem innern Baue erst völlig verstehen, und werden dadurch geeignet, die alten Dichter, wo es Noth thut, selbst verbessern zu können. Dadurch lernen wir erst Dichterwerke von Prosa unterscheiden. Kurz diese Uibung nimmt die gesammte geistige Thätigkeit des Schülers auf einmal in Anspruch. Ich berufe mich auf die Autorität eines Voß, Hermann, auf die Worte Mitscherlich's, der in der Vorrede seiner Ausgabe Ovid's, worin er für die jugendliche Bildung besonders das Studium dieses Dichters empfiehlt, Folgendes sagt: Sed et aliam isthaec Ovidiani ingenii in ornandis amplificandisque sententiis ubertas utilitatem afferre potest, quam equidem haud postremo loco habuerim, quam tamen nostris temporibus a plerisque fere negligi, et, quo inscitiae scilicet suae velum obtendant, in contemtum adduci videas, nimirum ut juvenes mature copias istas digerendo adque usum suum traducendo, ingenium orationemque ad optimorum exemplorum similitudinem conformare

adsuescant. Quae sane res, si bona magistri institutio accedat, jucunditatis habet plurimum, quod partim nostro, partim aliorum experimento cognovimus. Facile intelligent viri docti, me loqui de eo exercitationis genere, quod in rei metricae cognitione, omninoque facultate poetica comparanda versatur, quae quidem si nullum omnino liberalis doctrinae hominem, qui ad hoc literarum genus peregrinandi tantum causa accedit, multo minus eum, qui totum se humanitatis studiis addixit, in iisque habitare constituit, sine magno et sui et literarum, quas profitetur, detrimento, carere posse contendam, in hoc quidem me omnium intelligentium virorum suffragia ablaturum esse facile confido. Illos enim demum, qui ab hac parte satis instructi ad poetarum interpretationem accedunt, partes suas rite explere, recteque de metri ratione, ejusque cum argumento consensu, de numerorum laevitate vel asperitate, epithetorum apta collocatione aliisque, quae summa cum arte a poetis posita sunt, statuere, sicque aures et judicium puerile fingere licebit, unde lectio et ad sensum jucundissima efficiatur, et utilitatem, quantam potest maximam, afferat, necesse est; quum contra multum suavitatis, quam talium observatio habet, inter legendum decedat, et scholarum magistri, hac facultate destituti, eo angustiarum se subinde redactos magno cum pudore suo sentiant, ut, quomodo verba recte inter se concilient, ne quidem habeant, ut alios pudendos errores taceam, quibus rei prosodicae ipsos illudit ignorantia.“ Daß aber die fleißige Lectüre Ovid's vorzüglich auf das Gelingen der ersten metrischen Versuche in lateinischer Sprache einwirke, wird jeder leicht gestehen, der denselben auch nur flüchtig durchlas. Denn abgesehen von dem Inhalte vieler Ovidischen Werke, der das jugendliche Interesse zu fesseln und festzuhalten vermag, abgesehen von seiner reichen Phantasie in Auffindung der mannigfaltigsten Dichterbilder, und von der unerschöpflichen Kunst, theils das Heterogenste in ein harmonisches Ganzes zu verschmelzen, theils eine und die nämliche Sache, einen und den nämlichen Gedanken ganz verschieden zu gestalten, und mit einer neuen Wendung das Gemüth des Lesers zu ergreifen, abgesehen von der Leichtigkeit seines spielenden Witzes, abgesehen endlich von seinem

leichtem Verständniß, weil er kein gelehrter Dichter ist, wie Horaz oder Properz, sondern der wirklichen Welt treu, aus ihr seinen Stoff, seine Bilder und seine Farben entlehnt; so eignet ihn für unsern Zweck besonders das Leichte, Fließende, Natürliche seines Versbaues und seines ganzen dichterischen Vortrags. Hier stößt uns nirgends Härte und Rauhigkeit ab, hier ist nirgends Feile und Arbeit bemerkbar; sondern Alles scheint wie von selbst aus der Feder geflossen zu seyn, Alles sich von selbst an diesen Rhythmus, an dieß Versmaß geschmiegt zu haben. Welcher Leser Ovid's könnte zweifeln, wenn es auch Ovid uns nicht ausdrücklich berichtete, daß Alles, was er jemals zu schreiben versucht habe, zum Vers geworden sey? Vergl. G. N. Fischer's Abhandlung de pretio carminibus latinis hodie statuendo in s. Calendar. Musar. Lat. Leipzig. 1786. S. 33—87. Hauff: Warum sollen in Gelehrtenschulen die Uibungen der lateinischen Poesie nicht vernachlässigt werden? in seiner Zeitschrift: „Philologie." Bd. I. St. 1. Tübingen. 1805. H. Bosscha: orat. de male neglecto poeseos lat. studio. Amsterdam. 1817. — J. J. Henschler: die Metrik der Lateiner, ein philologisch-ästhetisches Bildungsmittel in Gymnasien. Riga. 1818. I. D. Fuss: de linguae lat. cum universo ad scribendum, tum ad poësin usu, deque poëtis et poësi lat. Cöln. 1822. — H. A. Niemeyer in den Grundsätzen der Erziehung und des Unterrichts. Achte Ausgabe. 1825. Thl. II. S. 343 ff. u. S. 401 ff. — O. Schulz in der Vorrede zu seiner Anthol. lat. Halle. 1825. — Fr. Thiersch: über gelehrte Schulen. Stuttg. u. Tüb. 1826. Thl. 1. S. 159, 360 ff. 368.

§. 13.

Daß der Jüngling aber auch bei diesen seinen metrischen Versuchen stufenweise vom Lehrer geleitet werden müsse, versteht sich wohl von selbst. Die erste Vorübung hiezu geschehe unter Aufsicht des Lehrers durch das sogenannte Restituiren, indem der Lehrer die Wörter des Verses außer ihrer metrischen Ordnung dictirt, und sodann wieder in diese herstellen läßt. Anfangs gebe der Lehrer Hexameter ohne Elisionen, dann Hexameter mit Elisionen der Vocal, hierauf mit Elisionen des Mitlautes, ferner Hexameter mit allerlei Elisionen und Unregelmäßigkeiten, endlich umgestellte Hexameter mit gehäuftern Schwierigkeiten, z. B. mit schwankender Interpunction, und in fortlaufender

Ordnung ꝛc.; dann Pentameter, auch wohl Senaren, sapphische und alkäische Strophen ꝛc. Hierauf läßt man Beiwörter aus, welche durch eigenes Urtheil ergänzt werden können, setzt Synonymen statt der in den Vers passenden Worte, schlägt verschiedene Constructionen ein. Weiterhin dictirt der Lehrer die Verdeutschung einiger Verse so genau als möglich nach dem lateinischen Texte und der darin befolgten metrischen Ordnung; die Bedeutungen gibt der Lehrer selbst an, und so muß es dem Schüler leicht werden, die lateinischen Verse zusammenzustellen. Nach und nach weicht der Lehrer in der Verdeutschung immer mehr von dem lateinischen Texte und seiner Ordnung ab, bis endlich der Schüler selbst ein besprochenes Thema in Verse bringt. Auch in der Versgattung beobachte der Lehrer den Stufengang vom Leichtern zum Schwerern, er lasse anfangs jambische Verse von ungleicher, dann von bestimmter Länge versuchen, lasse aus vierfüßigen sechsfüßige oder umgekehrt machen ꝛc. Lyrische Versarten müssen zuletzt folgen.

§. 14.

Allerdings bedarf aber der Schüler hiebei eines Lexikons, in dem die Quantitäten richtig angegeben sind. Der alte Gradus ad Parnassum nach der neuen Ausgabe des Sintenis unter dem Titel: Gradus ad Parnassum sive promtuarium prosodicum. II. Bd. Züllichau. 1816. Verm. u. verb. von D. O. M. Müller 1822, verb. u. verm. von Tr. Friedemann. Leipzig. 1828. 1. Thl. — ist hiebei auch nicht zu verschmähen, wenn der Lehrer den Schüler nur auf den zweckmäßigen Gebrauch desselben aufmerksam gemacht hat. Sintenis war bemüht, die unzähligen Fehler und Mängel des ältern, längst vergriffenen Buchs zu verbessern; außer der richtigern Angabe der Quantität findet man hier eine sehr bedeutende Zugabe von Synonymen, Epitheten und Dichterstellen zum Theil mit den Bemerkungen der Ausleger. Statt der unzweckmäßigen Einleitung des alten Werks hat der Verfasser einen kurzen Abriß der lateinischen Prosodik vorausgesetzt, der sich durch Genauigkeit vor ähnlichen Anweisungen auszeichnet; übrigens aber den alten Schlendrian wörtlich wiederholt, ohne etwas davon zu ändern. Leider! liegt die Prosodik der lateinischen Sprache eben so wie der griechischen noch im Dunkeln, während doch die alte

Verskunst so vielfach bearbeitet worden ist. Die Bestimmungen der Quantität aus innern Gründen fehlen noch durchaus, und der Einfluß der Sprachorgane blieb unbeachtet. Immer noch leitet man die prosodisch-metrischen Gesetze mehr aus der spätern Schriftsprache, als aus der frühern Sprechweise ab. — Eine brauchbare Ausgabe lieferte Fr. Lindemann. Zittau. 1827—1828. 2 Thle., der die Beweisstellen aus den Dichtern genau nach den Versen citirte, wo das lateinische Wort griechischen Ursprungs ist, das griechische Stammwort beifügte, die Wörter nicht bloß mit den Quantitätszeichen, sondern auch mit Accenten versah, und endlich neben der Prosodie des goldenen Zeitalters auch die der frühern Zeit bemerkte. Größere Vollständigkeit, jedoch nicht ohne andere Mängel hat der Gradus ad Parnassum etc. herausgegeben von J. Conrad. Lpz. 1829. gr. 8 — Nur benütze der Zögling seinen Gradus ad Parnassum nicht gedankenlos, sondern wähle daraus stets das Zweckmäßige und Beste; besonders sey er vorsichtig in der Wahl der Epitheta. In der Regel setzt man nur ein Epitheton zu einem Substantive und trennt wo möglich beide Wörter durch die Stellung. Zwei oder mehrere Epitheta machen die Rede rhetorisch, und können nur in besondern Fällen stehen. Treffliche Dienste werden auch, mit Uibergehung des Smetius und Aler, Chr. Dav. Jani ars poetica, Halae. 1774. 8. Hermann de metris poetarum graec. et rom. L. III. Leipzig. 1796. gr. 8. — Ebend. Handbuch der Metrik. Ebend. 1799. 8. und Ebend. Elementa doctrinae metricae. Ebend. 1816. gr. 8. Ej. epitome doctrinae metricae. Ebend. 1818. 8. leisten. Nur fordern Hermann's und der anderen philologische Forschungen ein tieferes Studium und diese Werke eignen sich daher nur für Lehrer. Empfehlenswerth für das Studium der Verskunst ist auch der II. B. der lateinischen Grammatik von Grotefend. Anfangsgründe der Prosodik und Metrik von J. Ph. Krebs als Anhang der lateinischen Schulgrammatik. Giessen. 1825. 8. Unter den Anleitungen für metrische Uibungen verdienen empfohlen zu werden F. T. Friedemann: Praktische Anleitung zur Kenntniß und Verfertigung lateinischer Verse. Braunschweig. 1824. gr. 8. Zweite Auflage 1826. Die Verskunst der lateinischen Sprache nebst metrischen Aufgaben für die epische, elegische und lyrische Versart. Zum Gebrauch auf gelehrten Schu-

len bearbeitet von Dr. Frz. Fiedler. Wesel. 1829. kl. 8. Ph. Krebs: Praktische Metrik der lateinischen Sprache. Heidelberg und Leipzig. 1826. Heinr. Lindemann: Materialien zu Aufgaben lateinischer Verse ꝛc. Leipzig. 1830.

§. 15.

Mit diesen metrischen Versuchen in lateinischer Sprache müssen aber fortan solche in der Muttersprache, und überhaupt freie Aufsätze in deutscher Sprache abwechseln. Ist der Jüngling in der Metrik der lateinischen und deutschen Sprache hinlänglich geübt, so versuche er auch vorzügliche Dichterstellen aus dem Griechischen und Lateinischen ins Deutsche, und aus dem Deutschen ins Latein metrisch zu übertragen, besonders aber in der Verdeutschung lyrischer Werke das gleiche Sylbenmaß nachzubilden. Ferner versuche der geübtere Zögling einen und den andern bereits erklärten Chor in den griechischen Dramen, wie auch die freien Jamben in den römischen Lustspieldichtern zu ordnen. Endlich übe der Lehrer den Jüngling auch nach den Regeln der Declamation im lauten Hersagen seiner eigenen Verdeutschungen und ihrer Originale, um so den Sinn der Jugend für poetische Harmonie allseitig zu bilden. Freilich thut's Anweisung und Unterricht nicht allein; es muß auch natürliche Anlage, fleißige Dichterlectüre und eigene Uibung hinzukommen. Es werde mehr Zeit und Aufmerksamkeit auf metrische und prosaische Recitationen, besonders aus Classikern, verwendet; bei Declamationen alter Dichterwerke wird nur eine Verbindung des Rhythmus, der Quantität, des Wortaccents, der Interpunction, und der logischen und oratorischen Hebungen und Pausen die ächte antike Darstellung wiedergeben.

Sechstes Capitel.

Uibungen im Lateinsprechen.

§. 1.

Unter die Mittel, leichter zum Verständnisse classischer Autoren zu gelangen, gehören endlich auch die Uibungen im Lateinsprechen. Daß das Lateinsprechen nicht aus einem Mittel zum Zweck gemacht werden dürfe, ist bereits erinnert worden. Denn wozu Latein sprechen?

In welchen Fällen wird es dringendes Bedürfniß, lateinisch zu sprechen? Mit einem Küchenlateiner aus Ungarn und Pohlen zu plaudern; uns mit einem auswärtigen Gelehrten, der unserer Sprache nicht mächtig ist, und dessen Sprache auch wir nicht verstehen, eine Zeitlang zu unterhalten; öffentlich zu disputiren, und selbst endlich einen lateinisch docirenden Professor besser und geschwinder aufzufassen, bleibt wenigstens nur untergeordneter Zweck lateinischer Sprechübungen.

§. 2.

Wichtiger ist aber die Erörterung der Fragen: **Wie und über welche Gegenstände sollen solche Sprechübungen betrieben werden? Wann sollen sie ihren Anfang nehmen? und welche Vortheile gehen aus denselben für das leichtere Verstehen classischer Autoren hervor?** Der natürlichste Weg dieser Sprechübungen scheint Anfangs der zu seyn, den wir beim Erlernen unserer eigenen Muttersprache, den wir öfters auch bei der Erlernung einer neuern, z. B. der französischen Sprache betreten, nämlich daß wir, ohne alle Sprachlehre, durch bloßes Hören und Nachsprechen lernen; dadurch wird auch gewissermaßen die todte Sprache in eine lebende verwandelt, und die Lust zum Erlernen der Sprache durch die Freude der eigenen Ausübung verstärkt. Im Sprechen kommen dieselben Worte, wie im Umgang, öfter und unter andern Wendungen, in andern Verbindungen vor, dieß prägt sie dem Geiste mehr ein. Sie kommen ferner immer im Zusammenhange, nicht vereinzelt, wie die Redensarten im Wörterbuche vor, und dieß fixirt sie im Gedächtniß durch den Verstand. Allein obwohl dieser Weg der zweckmäßigste zu seyn scheint, so taugt er zur Erlernung der lateinischen Sprache dennoch durchaus nicht. Denn fürs erste müßten wir mit dem Anfänger anhaltend lateinisch plaudern, und über welche Gegenstände? Müssen es nicht solche seyn, welche für den Knaben ein Interesse haben, und aus dem Kreise seiner Anschauung und Erfahrung entlehnt sind, so daß die gelernte Bezeichnung nicht nur anschaulich gemacht, sondern auch durch das wiederholte Erscheinen des Gegenstandes vielfältig erneuert wird? Wozu nützt ihm aber der größte Theil der Wörter aus der heutigen Conversationssprache bei der Lectüre der Classiker selbst? Oder läßt sich dieser Gewinn an Wörterkenntniß nicht in kürzerer Zeit, mit mehr Uibung der Seelenkräfte, durch einen zweck-

mäßigen grammatischen Unterricht erreichen? Darin liegt auch der Grund, warum des verdienstvollen Comenius orbis pictus, selbst in seiner neuesten Umarbeitung, nicht geeignet ist, dem Knaben den Weg zum Lesen lateinischer Classiker zu bahnen; denn der bei weitem größte Theil jener Tabellen verbreitet sich bloß über Gegenstände des täglichen Lebens, um der andern Mängel jenes berühmten Werkes gar nicht zu erwähnen. — Wenn wir aber das Lateinplaudern in der heutigen Conversationssprache bei Anfängern für unzweckmäßig erklären, so kann diese Meinung nicht dahin gedeutet werden, als hätten die Römer nicht auch einen eigenen Conversationston, den sich der Lehrer allerdings angeeignet haben muß, und den der gereiftere Sprachzögling aus Cäsar's Commentarien, Cicero's Briefen und philosophischen Dialogen, wie auch aus einigen Reden, aus Horazens Satyren und Briefen, aus Plautus und Terenzens Lustspielen, aus Martial's Epigrammen 2c. kennen lernen soll. Allein das Lesen dieser Werke fällt nicht in die erste Zeit des Sprachunterrichts. Lateinische Sprechübungen können also erst dann ihren Anfang nehmen, wenn der Sprachzögling bereits den grammatischen Unterricht genossen, und wenigstens schon einige lateinische Stücke gelesen hat. Diese Sprechübungen dürfen sich ferner nicht über neue Gegenstände verbreiten, sondern müssen mit den genannten Hauptübungen in genauer Verbindung stehen, so daß das Lateinsprechen zur Wiederholung der gelesenen lateinischen Stücke, und zum Geläufigwerden des Grammatischen gebraucht wird. Es wird Anfangs bloß in einzelnen Fragen und Antworten bestehen. Zwischensätze in Perioden dürfte der Lehrer auch sich selbst nicht erlauben, weil er dadurch das Verständniß des Gesprochenen erschwert. Wohl aber wird der Lehrer mit dem Gelesenen allerlei Wendungen vornehmen, und mit den Beugungen der im Gelesenen vorgekommenen Nenn- und Zeitwörter, wie auch mit der syntaktischen Fügung mannigfaltig abwechseln, damit der Zögling sich nicht nur die einzelnen Wörter und ihre verschiedene Beugung, sondern auch ihre Bedeutung und Fügung einpräge. Versteht der Schüler die lateinische Frage nicht, so legt sie ihm der Lehrer deutsch vor; vermag er sie auch jetzt nicht lateinisch zu beantworten, so beantworte er sie deutsch, und übertrage dann die deutsche Antwort ins Latein; der Lehrer legt ihm nochmals die lateinische Frage vor, und der Schüler wird ihm die lateinische Antwort wiederholen. Bei solchen Sprech-

übungen, wo dem Schüler die Materialien bereits vorliegen, können unmöglich so viele Fehler vorkommen, als wenn der Sprachunterricht mit Lateinplaudern beginnt, und die vorkommenden können leichter bemerkt, und müssen auf der Stelle verbessert werden. Freilich kann hier bloß von groben Sprachfehlern die Rede seyn; denn erst im Fortschritte des Sprachunterrichts kann auch die Setzung und Folge der Wörter, der lateinische Numerus, das Periodische, und überhaupt alle Eigenthümlichkeiten der Römersprache beachtet werden. Aber nun werden auch der Gegenstände, über welche lateinisch gesprochen werden kann, immer mehrere. So können auch die sogenannten Pensa, besonders wenn der Inhalt derselben eine Fabel, eine Erzählung ꝛc. ist, lateinisch besprochen werden. Nachdem die Ausarbeitungen corrigirt wurden, legt der Lehrer einem Schüler das Deutsche nochmals vor, und dieser muß es, ohne in seine Schriften zu blicken, sogleich lateinisch geben; oder es ward aus dem Latein ins Deutsche übersetzt; so legt der Lehrer das Deutsche vor, und ein Schüler bemüht sich, ohne die lateinische Stelle zur Hand zu haben, das Deutsche wieder ins Latein zu übertragen. In der Folge können schon auch die vorgetragenen Gegenstände aus der alten Geographie, Geschichte, Mythologie, Alterthumskunde und Literärgeschichte bei der Wiederholung lateinisch examinirt werden; hiebei wird der geübtere Sprachzögling von selbst immer mehr und mehr genöthigt, im Zusammenhange zu sprechen; an Minderfähige wird der Lehrer öfters Fragen stellen müssen. Endlich wird der Lehrer beim Interpretiren der alten Classiker häufig lateinisch reden; dadurch wird der Schüler von selbst in die Nothwendigkeit gesetzt, lateinisch zu antworten. Selbst mündliche Unterhaltungen (Colloquia, Disputationen) können als eine treffliche Denk- und Sprach-Gymnastik betrachtet werden. Werden Sprechübungen auf diese Weise mit Ernst betrieben; so kann es nicht fehlen, daß reifere, mit den Sprachgesetzen schon vertrautere, Sprachzöglinge auch am Ende Fertigkeit im Lateinsprechen erlangen. Doch darf man hiebei die durch die Erfahrung erprobte Regel: daß wie das Richtigsprechen durch das Richtigschreiben, eben so die Fertigkeit im Lateinreden durch die Fertigkeit im Lateinschreiben begründet werden müsse, nie aus dem Auge verlieren. Schon Cicero de oratore libr. I. 33. zieht, unter der Person des Crassus, ein genaues und überdachtes Schreiben dem baldigen Sprechen vor. „Vere

enim," sagt er, „etiam illud dicitur, perverse dicere, homines perverse dicendo facillime consequi. Quamobrem in istis ipsis exercitationibus, etsi utile est, etiam subito saepe dicere, tamen illud utilius, sumpto spatio ad cogitandum, paratius atque accuratius dicere. — Nam si subitam et fortuitam orationem commentatio et cogitatio facile vincit; hanc ipsam profecto assidua ac diligens scriptura superabit. — Haec sunt, quae clamores et admirationes in bonis oratoribus efficiunt, neque ea quisquam, nisi diu multumque scriptitarit, etiamsi vehementissime se in his subitis dictionibus exercuerit, consequetur; et qui a scribendi consuetudine ad dicendum venit, hanc affert facultatem, ut, etiamsi subito dicat, tamen illa, quae dicentur, similia scriptorum esse videantur; atque etiam, si quando in dicendo scriptum attulerit aliquid, quum ab eo discesserit, reliqua similis oratio consequetur" etc. Bei den alten Sprachen ist das Streben nach der Fertigkeit, sich in ungebundener, nach und nach wohl auch in gebundener Rede selbst ausdrücken zu können, ein vorzügliches Mittel, an grammatischer Sicherheit durch unmittelbare Anwendung der Regel, an Gewandtheit im Erklären, an kritischer Genauigkeit, an tiefer Kenntniß des Geistes der Sprache zu gewinnen, und sich dieselbe, indem man in derselben denken muß, gleichsam zu eigen zu machen. Der Grund aber, warum selbst Philologen, z. B. ein Erasmus, Sigonius, Salmasius, Freinsheimius, Facciolatus, ein Wolfg. Reiz rc., selten oder nie lateinisch sprachen, ist nicht darin zu suchen, daß sie das Lateinsprechen für unnöthig und überflüssig erklärten, sondern weil diese großen Sprachkenner schwer zu befriedigende Forderungen an sich selbst machten, nur ein classisches Latein sprechen wollten. Wünschenswerth bleibt es aber doch, daß auch der Sprachgelehrte nicht sprachstumm sey, wäre es auch nur, um den kühndreisten, vorlauten Sprecher, der sich noch damit brüstet, durch sein gediegenes Latein verstummen zu machen.

Siebentes Capitel.

Parallele der griechischen, lateinischen und deutschen Sprache in grammatischer Beziehung. — Charakter jeder einzelnen derselben im Allgemeinen.

§. 1.

Vergleiche J. G. Trendelenburg's Preisschrift über die griechische, lateinische und deutsche Sprache in den Schriften der Mannheimer Gesellschaft. Thl. 4.

J. H. Kistemaker's Kritik der griechischen, lateinischen und deutschen Sprache. Münster. 1793.

D. Jenisch: Philosophisch-kritische Vergleichung und Würdigung von vierzehn ältern und neuern Sprachen Europens 2c. Berlin. 1796. gr. 8.

J. A. Kanne über die Verwandtschaft der griechischen und deutschen Sprache. Leipzig. 1804.

Uiber die Verwandtschaft der griechischen, lateinischen und gothischen Sprache, Hermes Scythicus von Jamieson. 1814.

Chr. G. Th. Bernd: Die Verwandtschaft der germanischen und slavischen Sprachen miteinander, und zugleich mit der griechischen und römischen. Bonn. 1822. 8.

J. Ebert: Verwandtschaft der deutschen Sprache mit der lateinischen und besonders griechischen. Augsb. 1825.

1. In Betreff der Buchstaben hat der Grieche mehr Elementarlaute, als der Römer; das *K. Y. Z.*, sind im lateinischen Alphabet ursprünglich griechische Buchstaben. Wenn also diese, so auch Ph, Ch, Rh, Th, Sch in einem Worte vorkommen; so ist es ein Zeichen, daß es kein lateinisches, sondern ein griechisches Wort sey. Der Deutsche hat nebst dem ʒ auch sein w, wofür der Lateiner fast immer v gebraucht.

2. Rücksichtlich der Vocale unterscheidet sich der Grieche vom Römer und Deutschen; denn seine Vocale sind zum Theil durch ihre Quantität verschieden, ε und ο sind immer kurz, η und ω immer lang; welcher Vortheil für den Dichter!

3. Das Jota der lateinischen und deutschen Sprache fehlt der griechischen gänzlich.

4. Der Spiritus oder das Hauchzeichen, wenigstens der

Spiritus asper ist im Lateinischen und Deutschen ein eigener Buchstabe.

5. Die Lehre vom Tone, oder Accent, ist in den genannten Sprachen durchaus verschieden; bei den Griechen hat sie, abgesehen von dem dadurch erzielten Wohlklange, den praktischen Nutzen, daß sehr oft aus der Stellung der Accente die Quantität der Sylben erkannt wird, und daß viele sonst gleich lautende Wörter und Formen bloß dadurch unterschieden werden. In der deutschen Sprache hängt der Ton, oder Accent, überhaupt sowohl von der Wichtigkeit ab, welchen ein Theil der Rede in der ganzen Vorstellung hat, als auch von der bestimmten Bedeutung eines Wortes und eines Theiles desselben; die Lehre vom Accent greift tief in die prosodischen Regeln unserer Sprache ein, und dient im Sylbenmaße gleichsam zur festen Grundlage. Nur darf man den Wortaccent nicht mit dem Redeaccent (oratorischen Accent) verwechseln. Der Wortaccent besteht in der angestrengtern Erhebung der Stimme, durch welche eine Sylbe vor der andern mit ausgezeichnetem Tone gesprochen wird. Der Wortaccent hat es bloß mit einzelnen Wörtern, als Zeichen der Begriffe zu thun, ohne Rücksicht auf das Verhältniß zu nehmen, in welchem sie als Worte zu einander stehen; der Redeaccent aber deutet den Rang der Gedanken an, den sie in der Seele des Sprechenden einnehmen; er hebt die Hauptidee heraus und stellt die übrigen in Schatten; er kann sogar auf einzelne Sylben fallen, die nie den Wortton haben können. Der Wortaccent fällt im Deutschen fast immer (mit sehr wenigen Ausnahmen) auf die Stamm- oder Wurzelsylbe. Bei den Griechen fällt der Accent auf Beugungs-, Ableitungs- und Vorsylben. Fehlerhaft ist es, griechische Prosa nach den Betonungsregeln der lateinischen Sprache zu lesen, da diese ihre prosaische Betonung nach dem Zeitverhalt der vorletzten, die griechische Sprache dagegen, mit Ausnahme des Aeolischen, nach dem natürlichen Zeitverhalt der letzten Sylbe zu bestimmen pflegte.

6. Die Lehre von Veränderung der Buchstaben, ihrer Zusammenziehung, Erweiterung, dem Apostroph und der sogenannten Attraction gewisser Buchstaben ist ein wesentlicher Theil der griechischen Sprachlehre; denn auf jenen Veränderungen beruht zum Theil der Wohllaut der griechischen Sprache.

7. Der lateinischen Sprache fehlt der Artikel, der offenbar

sehr viel zur Deutlichkeit und Bestimmtheit des Ausdrucks beiträgt, durch einen ununterbrochenen Gebrauch aber auch die Rede schleppend macht. Wie verschieden ist z. B. der Sinn, wenn ich sage: Heute ist der Sohn eines Königs — ein Sohn des Königs — der Sohn des Königs angekommen. Der lateinische Ausdruck filius regis ist hingegen ganz unbestimmt. Der Grieche hat den bestimmten Artikel, jedoch keinen Laut, welcher unsern unbestimmten Artikel ein ausdrückte; ersetzt jedoch dessen Stelle theils durch Hinweglassung des gewöhnlichen Artikels, theils durch das unbestimmte Fürwort τὶς, wo der Begriff: ein gewisser, bestimmter, ausgedrückt werden soll. In Homer's Zeitalter ist der Gebrauch des Artikels sehr eingeschränkt, dieser wird meist pronominal gebraucht; bei den Attikern, wie in der Folgezeit, findet er sich fast überall. Das Geschlechtswort der Deutschen entscheidet oft auch die Bedeutung des Wortes, z. B. Der Band eines Buches, das Band der Freundschaft; der Thor, das Thor rc. —

Im Attisch-Griechischen bekommen gewöhnlich auch die Eigennamen in der ersten Endung den Artikel; nur bleibt er immer weg, wenn auf den Eigennamen eine nähere Bestimmung mit dem Artikel folgt, z. B. Σωκράτης ὁ φιλόσοφος; im Deutschen haben ihn die Eigennamen der Personen zuweilen der Declination oder der Bestimmtheit wegen, und die der Flüsse und Berge haben ihn immer, z. B. Der Rhein, der Brocken; auch haben ihn die Namen einiger Länder, als: die Mark, die Lausitz, die Schweiz, die Türkey. — In den einzelnen Fällen, wo der bestimmte Artikel gesetzt oder ausgelassen werden kann, weicht der Gebrauch in der griechischen und deutschen Sprache von einander ab; die Setzung oder Auslassung des Artikels ist im Griechischen weit freier als im Deutschen, und der Dichter deshalb ungebundener; um desto nachdrucksvoller ist zuweilen die Setzung des Artikels, z. B. ὁ ποιητής ist Homer, ὁ φιλόσοφος Aristoteles κατ' ἐξοχήν, ὁ προφήτης der bekannte, erwartete Prophet, τὴν ἡδονὴν εἶναι ἀγαθόν (ein Gut) ist etwas anders als εἶναι τὸ ἀγαθόν (das höchste Gut). Uiberdieß gewinnt der Grieche durch den Gebrauch seines Artikels eine leise Verflößung verschiedener Begriffe zu einer desto energischern Auffassung des Ganzen, und eine künstliche Verschränkung der Perioden zur Beförderung des Wohlklangs.

8. Die griechische Sprache hat den Dual; doch wird er nicht

immer, von manchen Schriftstellern, zumal aus der ältesten Zeit, gar nicht, von den attischen aber am meisten gebraucht, und hat weniger Casusformen als der Singular und Plural.

9. Der Geschlechtsunterschied der Wörter, welche sich auf leblose Gegenstände beziehen, ist in den genannten drei Sprachen willkührlich, d. i., diese Sprachen haben ihre Formen für den Unterschied des Geschlechts und die Geschlechtslosigkeit nicht in Uibereinstimmung mit der natürlichen Beschaffenheit der Dinge. Bei den Deutschen haben aber überdieß nicht alle Namen das Geschlecht der Dinge, die sie bezeichnen; denn Weib, Frauenzimmer, Mädchen und die daraus zusammengesetzten sind des ungewissen Geschlechts.

10. Was die Abänderungen der richtigen Nennwörter betrifft, so hat die lateinische Sprache fünf, die griechische drei Declinationen, über die Anzahl der Declinationen in der deutschen Sprache sind die Sprachlehrer noch nicht einig; das Kennzeichen aber, woran man erkennt, nach welcher Abänderung ein Nennwort müsse declinirt werden, ist in der lateinischen der Genitiv der einfachen Zahl (nur bei wenigen muß auch der Nominativ beachtet werden, z. B. pileus, i, cuneus, i) und in der griechischen ebenfalls der Genitiv der einfachen Zahl, bei den Nennwörtern aber der ersten Declination männlichen Geschlechts die erste und zweite Endung einfacher Zahl.

Die griechische und lateinische Sprache decliniren alle ihre Substantive, und haben mehr Casusformen als die deutsche, die lateinische nämlich eine mehr als die griechische, den Ablativ (durch seinen Ablativ erspart sich der Lateiner manche Präposition, oder eine anderweitige Umschreibung mit dem Particip), die deutsche, wenigstens der Form nach, nur vier, indem die fünfte Endung durchgehends der ersten, und die sechste der dritten gleich ist. Uiberdieß hat die deutsche Sprache nicht bei allen Substantiven Casusformen, und am wenigsten im Plural. Im Griechischen steht oft der Nominativ für den Vocativ, besonders im Attischen.

Sprachen, z. B. die französische und italienische, welche keine Umlaute haben, sind wohl einfacher und leichter zu erlernen; aber sie sind auch mit einer Menge von einsylbigen Wörtern überladen, verlieren an Wohlklang, und müssen auf die

Freiheit der Wortfügung verzichten, aus welcher der griechischen und lateinischen Sprache so große Vortheile erwachsen.

11. Was den Gebrauch des persönlichen Fürworts betrifft, so ist der deutsche Sprachgebrauch der Anrede sehr unnatürlich; man redet nämlich durch das Pluralpronomen der dritten Person mit dem andern, mit dem man spricht. Sie sagten es, wo die griechische und lateinische, der Natur der Sache gemäß, du sprechen; du aber brauchen wir nur im familiären Ton, oder gegen Kinder; statt du aber auch noch er, sie oder ihr gegen Dienstleute.

Ferner hat die griechische Sprache überhaupt gar kein besonderes Wort für das Pronomen der dritten Person im Singular außer a. αὐτὸς, ἡ, ὁ, derselbige, dieselbige, dasselbige und b. im Falle des pronominis reciproci οὗ, οἷ, ἕ; nur braucht Homer ὁ, ἡ, τὸ, als Pronomen der dritten Person überhaupt.

Im Griechischen und Lateinischen stehen die Pronomina nicht noch besonders bei den Personformen der Zeitwörter, weil die Person durch die Umbiegung des Zeitwortes bekannt ist, im Deutschen hingegen stehen sie dabei, vielleicht deswegen, weil nicht alle Personen sich im Laute, oder der Umbiegung, deutlich genug durch die Form unterscheiden, z. B. wir lesen, sie lesen. Die Bezeichnung des deutschen unbestimmten Fürworts man ist in der griechischen und lateinischen Sprache mannigfaltig.

12. Das Pronomen reflexivum wird im Griechischen oft durch die mittlere Form des Zeitwortes ausgedrückt; z. B. λοῦμαι, ich bade mich, ἀπέχεσθαι sich enthalten, ἀπάγχεσθαι sich erhängen ꝛc.

13. Bei den Griechen und Deutschen mangelt dem Plural des Pronomen der dritten Person die Unterscheidung des Geschlechts σφεῖς, doch unterscheidet der Grieche das ungewisse, sie.

14. Der Artikel des Deutschen: der, die, das steht oft für das Relativum: welcher, und mit einem Nachdruck ausgesprochen auch häufig für das Demonstrativum: derjenige.

15. Für den Deutschen ist: wer, was, nur im Singular vorhanden, für den Griechen auch im Plural τίνες, να.

16. Die lateinische Sprache hat drei Pronomina demonstrativa nach Art und Grad der Entfernung: ille, iste, hic, letzteres mit den Anhängseln ce und cine. Die griechische Sprache hat bloß ἐκεῖνος und οὗτος, wie die deutsche jener und dieser.

17. Der Lateiner ist im Gebrauche der Pronomina se, eum, ipsum, suus und ejus etc. genauer als der Deutsche. Ferner läßt er die zueignenden Fürwörter häufig weg, wo der Deutsche sie zu setzen pflegt.

18. Die griechische Sprache hat ein eigenes declinables Pronomen reciprocum ἀλλήλων, welches in den casibus obliquis des Plurals und Duals vorkommt (der Nominativ wird durch die Bedeutung des Worts unmöglich), wo der Deutsche indeclinabl einander hat.

19. Der Grieche hat einige Vorsylben, ἐρι, ἀρι, ζα (βρι), die vor Adjectiven einen hohen Grad ausdrücken, z. B. ζάπλουτος, sehr reich; der Lateiner hat wenigstens sein per und prae als percarus etc. Der Deutsche bildet mehrere Wörter, sowohl Substantive, als Adjective mit der Sylbe erz, z. B. Erzschelm, erzdumm. Sie kommt dem griechischen ἀρχι sehr nahe, wenn sie nicht gar aus demselben entstanden ist, und bezeichnet immer das Erste und Vorzüglichste seiner Art, im Guten, wie im Schlechten.

20. Der griechische und lateinische Superlativ zeigt nicht immer den Vorzug im obersten Grade vor allen andern verglichenen an, sondern öfters nur den Vorzug in einem hohen Grade vor vielen andern, der im Deutschen durch das vorgesetzte sehr, ausnehmend rc. ausgedrückt wird. Doch bezeichnet auch im Deutschen der Superlativ in vielen Fällen nur einen sehr hohen Werth, als: er ist der beste Mann von der Welt; er hat den größten Stolz.

21. Der Lateiner und Deutsche setzt seine Comparativform auch für: ziemlich groß oder klein; der Deutsche drückt die zweite Stufe oft durch das vorgesetzte zu aus, z. B. zu groß als rc. Wenn nur zwei Dinge verglichen werden, setzt der Lateiner den Comparativ, wo der Deutsche den Superlativ setzt, z. B. Wenn ich von Hannibal und Scipio frage, welcher von ihnen war der größte Feldherr, uter eorum fuit major bellidux? Das Verhältniß der Vergleichung wird im Griechischen durch den Genitiv, oder die Conjunction ἤ, im Lateinischen durch den Ablativ, oder die Conjunction quam, im Deutschen durch die Conjunction als bezeichnet, die beiden verglichenen Gegenstände aber in die nämliche Endung gesetzt.

22. Oft setzt der Lateiner (und Grieche) die Ordnungszahl,

wo der Deutsche die Grundzahl setzt, z. B. es hat vier Uhr geschlagen, quarta hora audita est.

23. Die griechische Conjugation ist, besonders von Außen betrachtet, viel reicher, als die lateinische und deutsche. Sie hat, nebst dem Dual, noch ein eigenes genus verbi neben dem Activ und Passiv, nämlich das Medium; sie hat neben dem Conjunctiv noch den Optativ*), und außer den gewöhnlichen Temporibus hat sie noch einen Aorist, und im Passivum noch ein besonderes sogenanntes Paulo post futurum oder fut. 3, welches eine Zukunft anzeigt, wovon die Folgen oder der durch die Handlung begründete Zustand fortdauern wird. Uiberdieß erscheinen, wenigstens in der Grammatik (denn zu einer und derselben Zeit sind während der Bildung der griechischen Sprache nicht alle Tempora in Umlauf gekommen), einige Tempora noch in einer doppelten Form, z. B. Aor. 1. und 2., und die meisten Tempora formiren von sich selbst eigene Infinitive, Imperative, Participien rc. Der Grieche hat überdieß adjectiva verbalia. Obwohl die griechische Sprache an Formen des Verbi am reichsten ist, so hat sie dennoch einige Mängel und zwar a) für das futurum exactum mangelt in der griechischen Vox activa eine Form, und häufig steht dafür der Aorist; doch war auch die Umschreibung τετυφὼς ἔσομαι im Gebrauche. Dagegen hat das Passiv dafür eine Form: τετύψομαι, deren Abstammung die Ursprünglichkeit dieser Bedeutung zeigt, obwohl diese Form demnächst auch noch in andern Fällen gebraucht wird. b) Hat das griechische Imperfect und Plusquamperfect weder Conjunctiv noch Optativ, wofür die Formen des Präsens und Perfects gebraucht werden, c) fehlen dem Futurum Conjunctiv und Imperativ.

---

*) Conjunctiv und Optativ stellen eine Handlung nicht in ihrem Verhältniß zur Wirklichkeit, sondern vielmehr in ihrer Beziehung auf die Gedanken des Redenden vor; nur drückt der Conjunctiv dieses bestimmter und als gewisser aus, als der Optativ, so daß Indicativ, Conjunctiv und Optativ eine vollständige Abstufung in der Bestimmtheit des Gesagten dem Grade nach enthalten. Die Conjugation des Optativs ist immer der der historischen Temp., der des Conjunctivs der der Haupttemporum analog; der Optativ begleitet in der Regel die historischen, der Conjunctiv die Haupttempora.

24. Der Deutsche hat nur verba activa, passiva und neutra; der Grieche und Lateiner auch deponentia (oder verba mit Passivform und activischer oder neutralischer Bedeutung); der Lateiner auch verba neutropassiva (oder verba neutra, welche die Passivform zum Theil haben, z. B. soleo, solitus sum) und neutralia-passiva (die nämlich im Latein neutra, im Deutschen passiva sind), als vapulo, veneo. Doch ist hier keine eigentliche Anomalie, wenn diese abweichenden Formen nur philosophisch erklärt werden.

25. Die griechische Sprache hat durchaus unterschiedene Formen der vox passiva, die lateinische für das praesens, imperf. und futurum; die deutsche drückt das Passiv durch die Umschreibung mit ich werde ꝛc. aus. Dadurch, daß das griechische Verbum der Hilfszeitwörter enthoben ist, erreicht die griechische Sprache, besonders für den Dichter eine Vollkommenheit; steht ihr hierin schon die lateinische Sprache durch den Gebrauch des Hilfszeitworts in einigen Zeiten des Passivs nach, so erscheint die deutsche Sprache durch den häufigen Gebrauch von Hilfszeitwörtern am mangelhaftesten. Der Grieche unterscheidet am Verbum nicht bloß das Activ vom Passiv und dem Medium, sondern auch häufig noch durch eigene Endsylben den Zustand des Seyns von der Handlung und dem Wirken. So z. B. sagt er: δουλόω ich mache zum Sklaven, und δουλεύω ich diene als Sklave; πλουτέω ich bin reich, und πλουτίζω ich mache reich; πίω ich trinke, und (πι) πίζω ich tränke ꝛc. Eben so der Lateiner: cado ich falle und caedo ich fälle; jaceo ich liege und jacio ich lege; pendeo ich hange und pendo ich hänge ꝛc. Wir Deutschen thun es durch Veränderung des Vocals, besonders des a, o, u in ä, ö, ü, wodurch Neutra in Activa verwandelt werden, z. B. außer den schon genannten schwillt — schwellt, sinken — senken, schwanken — schwenken, saugen — säugen ꝛc.; aber wir brauchen diese Umlautsform nur an wenigen Verben, und könnten es doch an so vielen. — Die verba desiderativa kommen vom futurum her mit dem Beisatz είω, ιάω, z. B. πολεμέω πολεμησείω, im Lateinischen endigen sie sich auf urio, z. B. esurio. Der Lateiner hat auch inchoativa, wie calesco, tumesco, die der Grieche und Deutsche nicht besitzt; eben so frequentativa. — Die verba imitativa endigen sich auf ζειν z. B. πλατωνίζω, im Latein auf sso. Etwas Aehnliches mit dem Aug-

ment der Griechen hat auch die lateinische und deutsche Sprache; die erstere mehrere Wörter, wie cucurri, pepigi, wo das augm. syllabicum, andere wo das temporale statt findet, wie veni, edi; die letztere die Vorschlagssylbe ge.

26. Der Deutsche hat Verba, die eben sowohl in einer transitivischen als intransitivischen Bedeutung vorkommen, z. B. speisen ist so viel als: essen und als beköstigen.

27. Der Lateiner hat vier Conjugationen; der Grieche nur zwei, nämlich verba auf ω und auf μι; der Deutsche nur eine.

28. In der Bezeichnung der verschiedenen Verhältnisse der Sätze und ihrer feinsten Nüancen, in der häufigen und geschickten Anordnung des periodischen Vortrags kommt die deutsche Sprache den beiden Sprachen des classischen Alterthums nicht gleich.

29. Der Optativ der Griechen wird im Lateinischen durch den Conjunctiv mit oder ohne Conjunction, im Deutschen durch Hilfs-Verba, als: mögen, können, dürfen, wollen, müssen, sollen, ausgedrückt.

30. Der Lateiner hat für die nachdrucksvollere Imperativform ein Futurum, durch die Imperativformen der griechischen Praeterita wird die Vollendung befohlen.

31. Der Lateiner hat gerundia, die im Grunde nichts anders sind, als die casus obliqui des substantivischen Infinitivs, und supina, den Accusativ und Ablativ eines Verbal-Substantivs, welches den Grundbegriff des Verbums bezeichnet, ohne selbst Verbum zu seyn. Der Grieche declinirt in diesem Falle den Infinitiv durch den vorgesetzten Artikel, wo hingegen der Deutsche den Infinitiv gewöhnlich nicht declinirt, z. B. cupiditas audiendi τοῦ ἀκούειν die Begierde zu hören. Doch bezeichnet der Deutsche den durch das Gerundium der Lateiner auszudrückenden Begriff durch die Wörter zu, in, von, mit, durch; diese Präpositionen ersetzen also die mangelhafte Conjugation der Verben.

32. Der Grieche hat Participien in allen Vocibus, von allen Temporibus, außer dem Imperfectum und Plusquamperfectum, der Lateiner hat im Activo das Particip des Praesentis und des Futuri, im Passivo das des Praeteriti und nach den alten Schrachlehrern das des Futuri (denn neuere Sprachlehrer erweisen, es sey bloß ein Verbaladjectiv); die Deponen-

tia und Neutropassiva haben mehrere Participformen; der Deutsche hat ein Particip des Präsens im Activo und im Passivo ein Particip des Präteriti. Dazu kann man noch das Particip futuri passivae vocis rechnen, das durch Anhängung des Buchstabens d an den Infinitiv und durch Vorsetzung des Wortes zu gebildet wird und anzeigt, daß etwas gethan werden soll. Es ist gewiß, daß der Deutsche diese Form nicht wohl entbehren kann, da sie die Kürze befördert, aber auch daß sie für die höhere und dichterische Schreibart zu steif ist, und eigentlich nur in das Geschäftsleben paßt.

Der Grieche bedient sich seiner Participien am häufigsten, vermag dadurch mehrere Sätze ohne Verwirrung in einen zu vereinen, und erlangt zugleich Kürze und Leichtigkeit des Ausdrucks; der Lateiner eifert rühmlich dem Griechen nach, und bedient sich seines Ablativus absolutus noch häufiger, als der Grieche seines genitivus absolutus; der Deutsche steht hierin dem Griechen und Lateiner nach. — Die Participial-Construction ist zwar auch bei den Deutschen üblich, aber weit seltener, und der genitivus absolutus, der ehemals viel häufiger gebraucht wurde, wird nur noch in wenig Fällen gesetzt, z. B. folgender Gestalt, geraden Weges, stehenden Fußes rc. Das periphrastische Futurum mit μέλλω und dem Infinitiv Präs., Aorist. oder Futuri entspricht dem lateinischen aus dem Particip auf — rus und dem Verbo sum.

Im Griechischen findet wie im Lateinischen das Präsens historicum statt.

33. Das Imperfectum brauchen Griechen und Lateiner gerne von pflegen, weil hierzu eine fortdauernde, gewöhnlich gewordene Handlung gehört, die in diesem Tempus liegt. Der Aorist mit seinen beiden Formen, die selten beide üblich sind, bedeutet das historische Tempus. Oft soll er aber auch pflegen ausdrücken. Er zeigt eine Handlung an, die wohl schon sonst vorgefallen ist, aber wieder kommen kann, so daß alle drei Tempora darin zu liegen scheinen. — Das Perfectum hat zuweilen diese Bedeutung. — Der Gebrauch des Accusativs cum infinitivo ist in der lateinischen Sprache am ausgedehntesten; bei weitem nicht so häufig ist er im Griechischen und Deutschen, und die beiden letzten Sprachen weichen von der lateinischen noch darin ab, daß sie nicht nur das Subject des Infinitivs oft aus-

lassen, z. B. der Lateiner muß sagen dixit se festinare, der Grieche sagt: ἔφη σπουδάζειν; sondern daß a) im Falle, wo das beim Infinitiv ausgelassene Subject zugleich Subject jenes vorhergehenden verbi finiti ist, wovon der Infinitiv abhängt, die Bestimmungen beim Infinitiv ebenfalls im Nominativ stehen, z. B. Alexander behauptete der Sohn Jupiters zu seyn, ὁ Ἀλέξανδρος ἔφασκεν εἶναι Διός υἱός; lateinisch dicebat, se esse Jovis filium; daß b) wenn im Griechischen das ausgelassene Subject des Infinitivs bei dem vorhergenden Verbo nur als nahes, oder entferntes Object vorkommt, jene Bestimmungen beim Infinitiv ebenfalls in dem casu obliquo stehen, worin ihr Subject, als dortiges Object stehen muß, z. B. sie baten ihn, unverdrossen zu seyn, ἐδέοντο αὐτοῦ, εἶναι προθύμου.

34. Der Zweck der Präpositionen überhaupt ist, die Verhältnisse der Bestimmungssubstantive anzuzeigen; nun werden diese auch durch Biegungen, Endformen jener Substantive, ausgedrückt; daher ist jene Verschiedenheit erklärbar, daß der Deutsche so oft eine Präposition setzt, wo der Grieche und Lateiner einen Casus gebraucht, z. B. στέφανος ὑακίνθων, ein Kranz von Hyacinthen; ἦν ἀξιώματος μεγάλου, er war von großem Ansehen; amor patriae, die Liebe zum Vaterlande, odium Hannibalis, der Haß gegen den Hannibal, timor mortis, die Furcht vor dem Tode. Gäbe es eine hinreichend vollständige Declination der Substantive, so bedürften wir der Präpositionen gar nicht.

Eine Eigenheit der lateinischen Sprache ist es, daß auf die Frage: wo? der Ort im Genitiv steht, wie dieß bei den Städtenamen der ersten und zweiten Declination num. sing., den Wörtern domus, rus, humus und einigen andern der Fall ist.

35. Je mehr eine Sprache sich ausbildet, um so reicher wird sie an verbindenden Partikeln, welche Verhältnisse der Dinge und Gedanken-Uibergänge bezeichnen, die minder scharfsinnigen Blicken entgehen; daher zeigt die griechische Sprache besonders, zum Theil auch die lateinische, sehr feine Unterschiede der Bedeutung Einer Conjunction; der Reichthum und der feinsinnige Gebrauch der griechischen Conjunctionen wird uns am meisten aus Plato's Schriften ersichtlich. Man vergleiche, um die Wichtigkeit der verbindenden Partikeln ganz kennen zu ler-

nen, den Styl eines **Cicero** mit dem des **Seneca** oder **Tacitus**. Die deutsche Sprache ist zwar weit reicher an nüancirenden Partikeln, als die lateinische; aber dennoch hat sie für manche lateinische Partikel kein entsprechendes Wort. Daß die Conjunctionen in den Sprachlehren als einen Modus regierend vorgestellt werden, kommt daher, weil man nach ihnen bald einen Indicativ, bald einen Conjunctiv findet; beide aber werden nicht durch die Conjunction, sondern durch die ganze auszudrückende Idee hervorgebracht, indem es nämlich darauf ankommt, ob man die Gewißheit oder Möglichkeit bezeichnen will.

36. Die lateinische Sprache kennt keine Ausdrücke der äußern Empfindung, wohl aber die deutsche, als: husch! trapp trapp! paff! auch die griechische, z. B. αὖ, αὖ, womit Aristophanes in vesp. das Gebell der Hunde nachahmt.

37. In Betreff der Zusammensetzung der Wörter ist die lateinische Sprache am meisten beschränkt; denn sie setzt fast nur **Vorwörter** mit andern Wörtern zusammen; der Grieche übt hierin eine fast unumschränkte Freiheit, und der Deutsche theilt allein, unter allen neuern gebildeten Nationen, diese Leichtigkeit der Zusammensetzungen mit den Griechen. Nur erwächst bei der Zusammensetzung der Zeitwörter mit Vorwörtern für die deutsche Sprache der Nachtheil, daß diese so oft von ihren Verbis getrennt, und erst am Ende eines Satzes hingestellt werden, wodurch der Vortrag, zumal wenn längere Sätze eingeschaltet sind, schleppend, und die Übersicht und Faßlichkeit erschwert wird. Wie ersetzt nun der Lateiner jenen Mangel an zusammengesetzten Wörtern? Er borgt entweder solche Wörter aus dem Griechischen, oder bezeichnet mit tropischen Ausdrücken, oder umschreibt, jegliches auf Kosten irgend eines Vorzugs der Sprache, zum Theil deckt er jenen Mangel auch durch die Endsylben osus, ositas, entus, entia — Hingegen ist die lateinische Sprache, gleich der griechischen, in der Ableitung der Wörter reicher und mannigfaltiger, als die deutsche. Die Familien lateinischer und griechischer Wörter sind bei weitem zahlreicher, als bei der deutschen Sprache. Man überzeuge sich hievon in etymologischen Wörterbüchern.

38. Die Wortstellung ist in der griechischen und lateinischen Sprache völlig frei, wodurch besonders unsere Aufmerksamkeit an die Hauptidee gefesselt, der Nachdruck der Rede gefördert, und

der Wohllaut derselben leichter erreichbar wird. Daß aber diese Freiheit der Construction *) nur durch den Gebrauch der Umlaute möglich werde, ist schon früher erwähnt worden. Die Wortfolge des Deutschen ist weit mehr gebunden und doch dem natürlichen Ideengange nicht genau angemessen. Im deutschen Satze herrscht, mit wenigen Ausnahmen, die bleibende Regel, von dem Unbestimmtern zu dem Bestimmtern fortzuschreiten.

39. Ist das Prädicat ein Beschaffenheitswort, ein Fürwort oder Mittelwort, so bleiben sie in der deutschen Sprache unverändert, werden also gleichsam wie Adverbia behandelt; in der lateinischen und griechischen Sprache richten sich alle diese Wörter, in Geschlecht, Zahl und Endung, nach dem Subjecte, z. B. das Kleid ist schön, die Kleider sind schön. — Der Grieche gewinnt durch den häufigen Gebrauch des Adjectivi neutrius generis statt des Substantivs an Gewandtheit und Rundung der Sprache, wo der Lateiner und Deutsche, der nicht von jedem Adjectiv ein Substantiv bilden kann, sich in Umschreibungen verwickelt.

40. Der Grieche und Lateiner setzt manchmal das Zeitwort in die mehrfache Zahl, wenn das Subject in der einfachen steht, oder ein nomen collectivum ist, z. B. ὣς φάσαν ἡ πληθύς Homer. so sprach die Menge, τὸ στρατόπεδον ἀνεχώρουν. Thuc. das Heer ging zurück. Populus clamant. Virg., das Volk ruft. — Dagegen hat im Griechischen der Nominativ des Neutr. Plur. gewöhnlich, wenigstens bei den Attikern, das Verbum im Singular bei sich, z. B. τὰ ζῶα τρέχει, die Thiere laufen. Dagegen steht sehr oft beim Dual des Substantivs das Verbum im Plural.

41. Wenn das Adjectiv als Prädicat von dem Substantiv getrennt ist, so steht es im Griechischen und Lateinischen oft im Neutrum, wenn jenes ein Masculin oder Feminin ist, und im Singular, wenn jenes ein Plural ist; der Gegenstand wird alsdann im Allgemeinen und im Ganzen als eine Sache betrachtet, daher man auch jedesmal den Begriff Ding, oder

*) Unter Construction versteht man die Auflösung und Stellung der Theile eines Redesatzes nach dem Gesetze der logischen und grammatischen Abhängigkeit.

etwas, dazu setzen oder denken kann, z. B. triste lupus stabulis. Virg. ἡ ἀρετὴ ἐστιν ἐπαινετόν. Anstatt daß in andern Sprachen die Adjective, als Beiwörter der Substantive, mit diesen in Einem Casus stehen, wird im Griechischen das Substantiv oft als das Ganze und das Adjectiv als ein Theil desselben betrachtet, und das Substantiv in den Genitiv gesetzt. Das Adjectiv hat das Genus des Substantivs, z. B. ἀμέγαρτα κακῶν. Eurip.

42. Der griechischen und lateinischen Sprache ist es eigen, einem intransitiven Verbo das Substantiv, welches den Sinn des Verbi als Abstractum darstellt, im Accusativ beizufügen, hauptsächlich um noch eine Bestimmung hinzuzusetzen, z. B. κινδυνεύσω τοῦτον τὸν κίνδυνον, ich werde mich dieser Gefahr unterziehen; ζῇ βίον ἥδιστον, er führt ein sehr angenehmes Leben. Mirum atque inscitum somniavi somnium. Plaut. Rud. 3. 1. Ingenui sunt, quorum nemo servitutem servivit. Cic. Top. 29. etc. Jene Sprachen vermeiden dadurch die kraftlose Häufung solcher Verba, wie das deutsche machen, thun, haben, führen ꝛc.

Im Griechischen drückt oft das Medium eine Handlung aus, die auf Befehl des Subjects, also aus Rücksicht auf dasselbe geschieht, wo man im Deutschen lassen gebraucht, z. B. Αἰγύπτιοι σφέων εἰκόνας ποιησάμενοι ἀνέθεσαν ἐς Δελφούς.

Im Griechischen, wie im Lateinischen, steht das Futurum Indicativi häufig statt des Imperativs, besonders mit einer Negation fragweise, z. B. οὐκ εὐφημήσεις, statt εὐφήμει. — Eben so gibt der Optativ eine mildernde Wendung statt des Imperativs, z. B. χωροῖς ἂν εἴσω.

Der Infinitiv steht im Griechischen im Ganzen weit häufiger — als bei dem Lateiner und selbst bei dem Deutschen — oft auch, besonders bei Dichtern, statt des Imperativs, ein Uiberbleibsel aus der alten Einfalt der Sprache.

Im Griechischen steht nach den verbis sensuum, videre, audire, das Particip nicht bloß wenn das Verbum ein Activum, sondern auch ein Passivum ist, im Lateinischen bloß, wenn es ein Activum ist.

43. Der Grieche setzt den Accusativ als Casus des entfernten Objects, wenn der Begriff eines Adjectivi oder Verbi auf

einen Theil des Ganzen eingeschränkt wird; der Lateiner setzt statt des Accusativs den Ablativ, und der römische Dichter ahmt häufig die griechische Construction nach; wir Deutsche gebrauchen die Präpositionen von und an, z. B. πόδας ὠκὺς Ἀχιλλεύς. Hom., miles fractus membra labore. Hor.

44. Der allgemeinen Regel nach soll bloß das nähere Object, das beim Activ im Accusativ steht, Subject des Passivs werden, und diese Regel beobachtet die deutsche und lateinische Sprache sehr strenge; der griechischen Sprache ist es aber eigen, oft den Dativ der Person beim Passiv in den Nominativ, und den leidenden Gegenstand, wie beim Activ im Accusativ zu setzen, z. B. ὁ ψεύςης, καὶ ἀληθῆ λέγων, οὐ πιςεύεται, dem Lügner glaubt man nicht, wenn er auch die Wahrheit sagt, für τῷ ψεύςῃ καὶ ἀληθῆ λέγοντι — oder Λυκοῦργος τὴν τῆς πόλεως ἐπιμέλειαν ἐπιςεύθη, dem Lykurg ward die Sorge für — anvertraut, statt τῷ Λυκούργῳ ἡ ἐπιμέλεια — —.

45. Die griechische Sprache hat eine besondere Mannigfaltigkeit des Ausdrucks in den hypothetischen oder bedingten Sätzen.

46. Das Pronomen relativum richtet sich im Griechischen oft, statt nach dem folgenden Verbum, mit dem es zusammenhängt, nach dem vorhergehenden Nomen oder Pronomen, auf das es sich bezieht, und wird mit ihm in gleichen Casus gesetzt, z. B. μεταδίδως αὐτῷ τοῦ σίτου οὗπερ αὐτὸς ἔχεις. Zuweilen nimmt das Relativum, wie im Lateinischen, das Nomen, worauf es sich beziehen sollte, in demselben Casus nach sich, z. B. εἴ τινα ὁρῴη κατασκευάζοντα ἧς ἄρχοι χώρας, statt τὴν χώραν, ἧς ἄρχοι.

Auch nimmt zuweilen das Substantiv, auch wenn es voran steht, den Casus des folgenden Relativs an, z. B. ὡμολογήκαμεν δέγε, πράγματος, οὗ μήτε διδάσκαλοι, μήτε μαθηταὶ εἶεν, τοῦτο διδακτὸν μὴ εἶναι. So ist auch die Stelle Virgil's zu erklären: urbem, quam statuo, vestra est.

47. Der Deutsche begeht die Inconsequenz, und setzt das Fürwort in die dritte Person nach dem beziehenden Fürwort, wenn dieß auch auf ein Demonstrativum bezogen wird, welches das Prädicat von der ersten oder zweiten Person bildet, der Lateiner und Grieche ist hierin viel consequenter, z. B. non ego

sum is, qui de aliorum meritis detraham, ich bin nicht der Mann, der die Verdienste anderer schmälert.

48. Nach den Zeitwörtern hoffen, versprechen, beschließen, sich vornehmen, schwören, drohen, geloben steht im Deutschen das unbestimmte Zeitwort in der gegenwärtigen Zeit; der Lateiner pflegt es aber in die künftige zu setzen, weil das, was ich hoffe oder verspreche, immer noch zukünftig ist, z. B. Pollicetur L. Piso Censor se iturum ad Caesarem. Caes. Bel. civ. 1. 3. Der Grieche setzt bald die gegenwärtige, bald die künftige Zeit, z. B. ἐλπίζει φέρειν, Soph. ὑπισχνοῦμαι εὐεργετήσειν, Xenoph.

49. Im Griechischen dienen zwei und mehrere Verneinungen sehr gewöhnlich (dem lateinischen Sprachgebrauch ganz entgegen) einander zur Verstärkung, wenn die verneinenden Ausdrücke zu demselben Verbo gehören, z. B. οὐκ ἐποίησε τοῦτο οὐδαμοῦ οὐδείς, nemo unquam fecit; gehören hingegen zwei Verneinungen zu verschiedenen Verbis, so heben sie sich einander auf, und bejahen wie im Lateinischen: οὐ δυνάμεθα μὴ λαλεῖν, wir können nicht schweigen, oder wir müssen nothwendig reden. Im Deutschen wird das nicht auch als eine Verstärkungspartikel bei Fragen gebraucht, ohne daß es den Zweck hat, zu verneinen. So sagt man z. B. ist es nicht wahr? habe ich es dir nicht gesagt? Wollen Sie nicht mitgehen? Man fordert dadurch den Andern zur Bestätigung einer Behauptung oder Muthmaßung auf. Auch bei Ausrufungen findet man das nicht gebräuchlich, z. B. Wie gut ist es nicht! Was du nicht sagst! Wie klug bist du nicht! Auch hier dient es zur Verstärkung; denn aufgelöst würden diese Redensarten heißen: nicht wahr, es ist doch gut? ꝛc.

50. Den Ausdruck der Furcht und Besorgniß, den wir Deutsche positiv geben, „ich fürchte, daß ihm etwas begegne“, führen die Griechen, wie die Lateiner, mit der Verneinung ein: vereor ne quid illi accidat, δέδοικα μὴ τι πάθῃ; fürchtet man aber, es möchte das nicht geschehen, was man wünscht, so setzt der Deutsche daß nicht, der Lateiner ut oder ne non, der Grieche μή οὐ, z. B. Verebar, ne literae redderentur. Cic. Fam. 12. 19.

51. Was den Gebrauch der Temporum betrifft, so unterscheidet sich der Lateiner vom Deutschen vorzüglich in folgenden:

a) Der Lateiner setzt in Briefen das Imperfectum oder Perfectum statt des Praesentis, wenn er von Dingen redet, die zwar zu der Zeit, als er schreibt, gegenwärtig, aber vermuthlich vorbei sind, wenn der Brief ankommt. — Daher muß er auch das Plusquamperfectum gebrauchen, wenn er etwas meldet, das vorher schon geschehen ist. — Eben so gebraucht er das umschriebene Futurum mit eram, nicht mit sum, wenn er etwas meldet, was er zu der Zeit vorhatte, oder jetzt geschehen soll. Z. B. Haec scripsi subito, quum Bruti pueri me convenissent et se properare Romam dixissent; itaque nullas iis, praeterquam ad te, dedi literas. Cic. Fam. 3. 7. Scribam ad te plura alias, paucis enim diebus eram missurus domesticos tabellarios.

b) Der Lateiner setzt in Erzählungen den Hauptumstand ins Perfectum, wo der Deutsche sich durchs Imperfectum ausdrückt, z. B. Pyrrhus, quum Argos oppidum oppugnaret in Peloponneso, lapide ictus interiit. Der Grieche gebraucht da, wo keine Beziehung statt findet, seinen ἀόριςος, z. B. Ῥωμαῖοι ἐνίκησαν. Die beiden Formen des aoristus sind gleichbedeutend. Das griechische Perfectum drückt dagegen eine zwar in der vergangenen Zeit vorgefallene, aber entweder selbst oder in ihren Folgen oder den sie begleitenden Umständen mit der gegenwärtigen Zeit in Verbindung stehende Handlung aus, z. B. γεγάμηκα, ich bin verheirathet, hingegen ἐγάμησα, ich habe geheirathet.

Der Indicativ steht im Griechischen in sehr vielen Fällen, wo im Lateinischen und Deutschen der Conjunctiv gebraucht werden muß, z. B. nach negativen Sätzen mit dem Relativo, in indirecten Fragen, iu der oratio obliqua etc.

Die Imperfecta χρῆν, ἔδει, προσῆκεν, stehen ohne ἄν, wo im Deutschen der Conjunctiv, ich müßte, hätte sollen ꝛc., im Lateinischen aber der Indicativ steht, oportebat, oportuit, debebam, debui.

c) Der Deutsche setzt gewöhnlich das Futurum simplex, oft auch das Praesens, oder das Perfectum, wo der Lateiner das Futurum exactum gebraucht, z. B. Romam quum venero, quae perspexero, scribam ad te. Cic. Q. Fr. 37. — Die Verba, die irgend eine Gemüthsbewegung anzeigen, wie z. B. sich freuen, betrüben, nehmen im Griechischen die wirkende Ursache derselben, die im Lateinischen durch quod oder den Accusativ c. in-

finit. gegeben wird, im Particip zu sich, z. B. σὺ μὲν γέγηθας ζῶν, du lebtest gerne.

52. Der Periodenbau des Griechen und Lateiners ist von dem des Deutschen verschieden, vorzüglich darin, daß in dem Falle, wo der Vorder- und Nachsatz ein und das nämliche Subject haben, nicht das Bindewort, sondern das Subject voransteht.

53. Die Ellipse ist in der griechischen und lateinischen Sprache weit gebräuchlicher als in der deutschen.

54. Die Lehre von der sogenannten Attraction ist in der griechischen Syntax von der weitesten Ausdehnung.

55. Umstellungen und verworrene Constructionen sind zwar besonders bei lateinischen Dichtern häufiger, als bei den Griechen; aber in einzelnen Fällen sind sie bei den Griechen, selbst bei Prosaikern, gewaltsamer, als im Lateinischen, z. B. πάντων γὰρ πᾶσι πάντες ἔχθιστοι Καρχηδόνιοι Ρωμαίοις für πάντες Κ. πάντων εχθιστοί εισι πᾶσι Ρ. Durch seine freiern Inversionen gewinnt der Grieche und Lateiner große Vortheile vor dem Deutschen, besonders in der Poesie, Deutlichkeit, Abwechslung, stärkeres Auffallen des Contrastes und anderer Beziehungen, Wohlklang und vorzüglich eine leicht bemerkbare Verknüpfung des vorausgehenden und nachfolgenden Satzes. Die Inversion ändert die gewöhnliche Wortstellung, indem sie die Hauptbegriffe heraushebt, und sie dahinstellt, wo sie die meiste Wirkung thun können. Ich möchte ihm helfen ist die gewöhnliche Wortfolge; helfen möcht' ich ihm, oder ihm möchte ich helfen — sind Inversionen.

56. Der griechischen Sprache sind Dialekte eigen, die die römische Sprache nicht kennt, und worin die deutsche der griechischen nur von weitem ähnelt. Bei allen gebildeten Nationen wird gewöhnlich eine ihrer Mundarten Grundlage der gemeinsamen Schriftsprache und der Sprache des guten Tons. So ging unsere hochdeutsche Sprache aus einer Mundart des Meißner Kreises hervor, wenn wir uns ja mit Adelung auf einen so engen Raum beschränken wollen, und ward allgemeine Schriftsprache. Für den Römer war die ewige Roma der Centralpunct aller Wirksamkeit und Bildung, folglich konnte bei ihm von keinem andern Dialekte die Rede seyn. Doch darf dieß nicht so verstanden werden, als wären ehemals neben dem römischen Dialekte der lateinischen Sprache (sermo urbanus) nicht noch andere Mundarten üblich gewe-

sen; bekannt ist ja die der Lateiner, sermo rusticus, — oder als wäre mit der Verbreitung der römischen Macht die lateinische Sprache außer den Grenzen Italiens eben so gesprochen worden, wie in der Hauptstadt; die Römer bezeichneten ja diese Abart des Lateins in den Provinzen durch die Benennung sermo peregrinus; aber die Sprache der Hauptstadt ward bereits beim Aufblühen der lateinischen Literatur, und blieb auch in der Folgezeit die Büchersprache.

Die Hellenen waren noch in mehrere, durch Lage und politische Verhältnisse getrennte, von einander unabhängige Staaten getheilt, als sie nach und nach die höchste Stufe der Bildung erstiegen. Daher schrieb bis zur Zeit der macedonischen Oberherrschaft jeder in dem Dialekt, in welchem er erzogen war, oder der ihm am meisten zusagte; und so finden wir jonische, dorische, äolische und attische Dichter und Prosaisten. Zum jonischen Dialekte, der sich durch den Mangel an Hauchbuchstaben, durch eine sanfte, weiche Entfaltung, und durch anmuthige, in Vocalen spielende Fülle auszeichnet, und der unserem Plattdeutsch gleicht, gehören Homer, Hesiod, die Gnomiker, Herodot und Hippokrates rc. nur mit dem Unterschiede, daß wir in den genannten Dichtern noch die ältere, gemischte Sprache finden, die nachher Dichtersprache, wenigstens in den meisten Gattungen, blieb, in den Prosaikern aber den jüngern jonischen Dialekt antreffen.

Der dorische und äolische Dialekt, der sich durch den Hang zu hauchenden, zischenden, blasenden Consonanten, zu breiten und tiefen Vocalen und rauhen Diphthongen auszeichnet, dessen Wesen energische Gedrängtheit und positive Kraft ist, glich unserem Oberdeutsch, und in dem erstern schrieben die Pythagoräer, Pindar und die Bukoliker Theokrit, Bion und Moschos, in ihm sind die Chorgesänge der Dramatiker abgefaßt, in letzterem Sappho und Alkäus, von denen wir jedoch nur wenige Bruchstücke übrig haben. Auch hier muß bemerkt werden, daß der neuere Dorismus der Bukoliker von dem ältern des Pindar abweicht.

Den attischen Dialekt, der die Vorzüge der andern harmonisch in sich vereint, ähnlich unserem Hochdeutsch, gebrauchten die Redner Isokrates und Demosthenes rc., die Dramatiker Aeschylus, Sophokles, Euripides — und Aristophanes rc., die Historiker Thucydides und Xenophon, die Philosophen Plato rc. So wie der hochdeutsche unter den Deutschen, behauptete der

attische Dialekt den Rang vor den übrigen, als Griechenland, unter der Obergewalt der Macedonier, zur politischen Einheit gelangte.

Seinen Dialekten verdankte nun der Grieche zum Theil seinen Reichthum an Wörtern, nicht nur zur unmittelbaren Bezeichnung der sinnlichen Gegenstände, sondern auch geistiger Anschauung und der Reflexions-Begriffe, so wie vorzüglich die lexikalische Bildsamkeit seiner Sprache. Wir Deutsche haben die Dialekte zur Bereicherung unserer Muttersprache bisher viel zu wenig benützt. Die deutsche Sprache theilt sich schon von den frühesten Zeiten her in zwei Hauptmundarten, in die südliche (oberdeutsche) und nördliche (niederdeutsche). Die südliche, welche vorzüglich Oestreich, Baiern, Franken, Schwaben umschließt, liebt volle, hauchende, harte und verdoppelte Consonanten, tiefe Vocale und Doppellaute, und ein weitschweifiges Sylbengepränge; die nördliche, welche dem Norden von Deutschland, besonders Niedersachsen, Westphalen und dem Niederrhein angehört, macht sich durch sanfte Töne, höhere Vocale und kernhafte Kürze kenntlich. Aus beiden Mundarten bildete sich zur Zeit der lutherischen Reformation eine gereinigte, edle Büchersprache, welche, aus den besten Schriften des deutschen Volks erlernt, unter dem Namen des Hochdeutschen zur Volkssprache wurde.

57. Endlich haben die classischen Sprachen des Alterthums Quantitäten, und da diese die Bedingung des Rhythmus sind, der Rhythmus aber die wesentliche Bedingung der Poesie, das Princip ihrer Bewegung ist; so haben nur jene Sprachen einen vollendeten Vers. Auch selbst späterhin, als die Accentuation unter den Griechen entstand, wurde ihr doch so wenig Einfluß auf den Versbau gestattet, daß der Accent aufgeopfert wurde, sobald er mit der Quantität nicht zu vereinigen war. Die Griechen hatten darum eine rhythmische Betonung der Verse, verschieden von der Betonung des gemeinen Lebens, sie lasen also die Verse nach andern Regeln, als die Prosa. Wir Deutsche haben nur den Accent vid. num. 5, und an die Stelle des Rhythmus tritt der Reim und die Assonanz. Die reimlose Versgattung gestattet nun aber dem Dichter, dem natürlichen Gange der Ideen und Gefühle ungestört und mit Ruhe zu folgen; wo dagegen der Reim oft rasche Uibergänge, abgebrochene Wendungen, sonderbare, wenn auch mitunter tref-

fende Gleichnisse, kühne Metaphern und epigrammatische Antithesen herbeiführt. Doch dem wahren Dichter hat letzterer immer auch gedient, seine Gewalt der Sprache und des Gedankens zu enthüllen. Das Wesen des Reims besteht aber nicht bloß im Gleichklang der Endsylben, sondern vielmehr darin, eine Reihe von Vorstellungen so zu ordnen, daß bestimmte Sylbenreihen mit solchen Ideen schließen, die im Ausdrucke eine sinnlich-gleiche Gestalt annehmen. Ferner erwuchs dem Dichter der Alten aus der reimlosen Versgattung noch der Vortheil einer ächten poetischen Diction, indem er eben hiedurch bestrebt seyn mußte, sich vom Redner sowohl in Hinsicht der Formen, als der Verbindung der Wörter zu unterscheiden, der mit ihm den Wohlklang, die Rundung der Perioden und den harmonischen Sylbenwechsel, (die Versgattung allein ausgenommen) gemein hatte, da neuen Dichterlingen oft der Reim für ein zulängliches Unterscheidungszeichen des Gedichts von der Prosa gilt.

Freilich vermag unter den modernen Sprachen einzig die deutsche durch ihre unendliche Bildsamkeit sich der griechischen und römischen einigermaßen zu nähern, und ihre Formen, so wie ihre Harmonie und Melodie, sich bis auf einen gewissen Grad anzueignen; aber es bleibt in unserer Sprache bei der Anwendung der rhythmischen Kunst, nach den Grundsätzen der Alten, immer nur bei einer unvollkommnen Aehnlichkeit, und kann nie zu einer völligen Gleichheit kommen.

58. Die alten Sprachen haben mehr concrete als abstracte Wörter, sie sind überhaupt mehr für Anschauung, Phantasie und Gefühl, sind daher mehr poetischer und musikalischer Natur; nur waltet zwischen der griechischen und römischen Sprache der Unterschied ob, daß wohl die griechische, nicht aber die lateinische für wissenschaftliche Begriffe, für den speculativen Vortrag ausgebildet wurde. Die deutsche Sprache dagegen ist eine Sprache des Verstandes. Sie ging nicht, wie die griechische, von der Poesie, sondern von einer verständlichen Begriffsbezeichnung aus, welche ganz von der Accentuation abhängig ist.

59. Bei den Griechen und Römern waren die Grenzen zwischen poetischer und prosaischer Diction weit bestimmter gezogen, und mit weit mehr Gewissenhaftigkeit beachtet, als bei uns Deutschen. Bei den Griechen und Römern konnten gewisse Wörter, Substantive, Adjective, Verben u. s. w., oder auch An-

biegungen und Endungen der Sylben und ganze Zusammensetzungen, ausschließlich nur von dem Dichter gebraucht werden; so wie andere derselben, und ganze Redensarten, Wendungen und Übergänge der Prosaisten aus der Dichter-Sprache verwiesen waren.

60. Die deutsche Sprache ist, im Vergleiche mit den alten classischen Sprachen, mit einsylbigen Wörtern überladen. Auch ist sie consonantenreicher, als die römische und griechische Sprache. Dadurch macht die deutsche Sprache eine wohllautende stylistische Darstellung schwieriger, als eine der alten Sprachen. Sie thut dem schlechten Stylisten keinen Vorschub, bildet sich aber dafür unter der Hand eines Künstlers zu einem vollendeteren Kunstwerke. Dabei muß man es nicht verkennen, daß in dieser scheinbaren Anlage zur Härte zugleich der Grund der Kraft und des Nachdrucks liegt, woran unsere Sprache die Töchtersprachen der lateinischen weit übertrifft, und sind die Vocale das rein tönende Princip in der Sprachenmusik, so bestimmen die Consonanten dagegen durch ihre größere oder geringere Umschließung der Selbstlaute mehr Bewegung und Rhythmus.

§. 2.

Aus dem Gesagten geht bereits hervor, welche große Vorzüge besonders die griechische Sprache besitze, daß sie sich durch Kürze, Klarheit und Bestimmtheit, großen Reichthum an Wortformen, philosophische Ausbildung, freie Bewegung ihrer Construction und durch einen eigenen Wohllaut vortheilhaft auszeichne. Welche Anmuth entspringt aus der schönen Mischung von Vocalen und Consonanten, aus der Reinheit und Schönheit der einzelnen Laute, die nicht so weichlich sind, wie in der italienischen, noch so männlich, wie in der militärischen Sprache Roms. Wie sehr wird dieser Wohlklang der griechischen Sprache vermehrt durch die leichten Endsylben ihrer so mannigfaltigen Declinationen und Conjugationen. In Vielheit der Wendungen und durch Reichthum logischer, auf das Feinste zu unterscheidender Formen ist sie die erste aller bekannten Sprachen. Der Reichthum der griechischen Sprache, der nach A. Wolf den der lateinischen neun-, dreimal den der deutschen übersteigt, ist aber nicht nur nach dem quantitativen Umfange derselben zu würdigen, sondern besonders darnach, daß sie sich in ihrer ganzen schönen Fülle dem Bedürfnisse eines jeden Schrift-

stellers freundlich anschließt; sie erhebt sich zum kühnsten Schwunge eines Pindar und Aeschylos, schmiegt sich der muthwilligsten Laune eines Aristophanes gefällig an, eignet sich den zartesten Gesängen eines Anakreon und Theokrit, gibt die feinsten Züge und Wendungen der geselligen Bildung in den neuern Komikern wieder, und rauscht voll mit der rastlos brausenden Woge des homerischen Gesanges dahin; sie entsprach dem hohen Charakter und dem stringenten Gange eines Demosthenes und Thucydides, wie der bewunderten Concinnität eines Isokrates; mit ihr konnte Plato sich in die verborgensten Schlupfwinkel der subtilsten Sophistik hinab lassen, die feinsten Wendungen der Dialektik gebrauchen, und zu den erhabensten Philosophemen, zum Anschauen der Ideen emporsteigen; mit gleicher Natürlichkeit sagt sie der bescheidenen, ungeschmückten Einfalt des Xenophontischen Styls zu. Doch was Wunder, wenn wir die griechische Sprache in dieser hohen Vollkommenheit erblicken? Sie war ja das Product des feinsinnigsten, des geselligsten, des redseligsten Volkes, das Product der lebendigen Phantasie der Hellenen und eines zur Philosophie strebenden Verstandes, das Product des Schönheitssinnes, der für den Griechen eine reiche Zugabe der Natur war. Die Natur schuf diese Sprache, sie kannte nicht den Zwang bestimmter Schulregeln. Was trug zu ihrer Ausbildung die Musik, der Tanz und die Götterlehre bei? Ist es wahr, und Niemand wagt es, dieß zu bestreiten, daß bei den Hellenen alle Kräfte des Geistes und des Gemüths harmonisch ausgebildet waren, so schuf ihre heitere Besonnenheit die Klarheit und Bestimmtheit der Sprache, ihre lebhafte Phantasie die lebendigen Bilder, die versinnlichenden Epitheta, Musik und Tanz endlich den Numerus, den Wohllaut und jene gepriesene Concinnität. Diese Vorzüge der griechischen Sprache wollte Horaz andeuten, er, der selbst so glücklich in die Fußstapfen der Griechen trat, wenn er sagt: „Grajis Musa dedit ore rotundo loqui.“ Vergl. Tib. Hemsterhusii Or. de linguae graecae praestantia ex ingenio Graecorum et moribus probata 1720. Ferner: C. G. Jehnichen diss. de ingenio linguae graecae philosophico. Vit. 1746. 4. — Die Sprache des alten Roms, die auf Originalität verzichten muß, da fast die Hälfte der lateinischen Wörter aus griechischer Quelle geflossen ist, theilt die Vorzüge einer freien Construction, des Wohllauts und der Be-

stimmtheit der Quantitäten mit dem Griechen. In Energie und Kürze, Numerus und Periodenbau vermag die lateinische Sprache der griechischen beinahe den Rang streitig zu machen, daher sie sich am meisten zu Inschriften eignet, die eben edle Einfachheit lieben, und jede Wortfülle verschmähen, z. B. Laeso, ast invicto militi. In Hinsicht auf Ausbildung für Poesie und besonders für Philosophie, doch nicht auf Tauglichkeit für philosophische Terminologie, steht die lateinische Sprache der griechischen, und selbst auch der deutschen nach, welche hierin unter allen gebildeten Sprachen der griechischen am nächsten kommt. Überhaupt trägt die römische Sprache sowohl durch ihren Bau, als durch die Aussprache den Charakter des Völker-beherrschenden Roms, und eignet sich daher am meisten zu den Zwecken der Geschichte und der Volksberedsamkeit.

Die deutsche Sprache steht zwar in vielen Puncten der griechischen, zum Theil auch der römischen, nach; allein sie behauptet auch, wenigstens vor ihren lebenden Schwestern, manchen entschiedenen Vorzug. Bereits erwähnt wurde ihre hohe Ausbildung für Poesie und Philosophie, ihre Freiheit mehrere Hauptbegriffe zu Einem Worte zu vereinigen, welche die römische Sprache und alle ihre Töchter fast gänzlich entbehren, ihr Streben in der metrischen Kunst sich den Alten wenigstens zu nähern. Ihre Originalität kann im Ganzen nicht geläugnet werden; aber das charakteristische Merkmal unserer Sprache ist vielseitige Bildsamkeit. Die deutsche Sprache besitzt nicht nur die unerschöpfliche Kraft, durch Hilfe ihrer Biegungs- und Ableitungssylben, so wie durch die Zusammensetzung der Wörter für die verschiedenartigsten Begriffe, neue Bildungen zu erzeugen, deren Bedeutung überdieß aus der Structur (dem Baue) des neuen Worts leicht verstanden wird; der Deutsche vermag auch in jede fremde Eigenthümlichkeit einzudringen, sich das Beste einer jeden fremden Sprache frei anzueignen, ohne dem Geiste der Muttersprache untreu zu werden. Der Deutsche kann dem freiern und ungebundnern Gange des Griechen und Römers folgen, den wunderbaren Bau ihrer Rede eben so künstlich zusammenfügen, und den zartern und klangvollern Ton neuerer Sprachen, und deren spielende Leichtigkeit mit der ihr eigenthümlichen feierlichen Würde und der kraftvollen Stärke schicklich paaren; er kann die Rundung, Kürze und Gedrungenheit alter

Mustergiltigkeit sowohl, als die nachlässige und weitschweifige Geschwätzigkeit des gesellschaftlichen Lebens, dem jedesmaligen Zwecke des Schriftstellers gemäß, darstellen. Der Deutsche rühmt sich gelungener Uibersetzungen des Homer und Virgil, des Plato und Tacitus ꝛc. des Shakespeare und Milton, des Cervantes und Calderone, des Dante, Tasso und Ariosto ꝛc. er bildete mit glücklichem Erfolge die volltönenden Sylbenmaße des classischen Alterthums, und die harmonischen Formen der Italiener und Spanier nach. Aus der Bildsamkeit der deutschen Sprache erwuchs ihr ein bewundersweerther Reichthum. Die Summe ihrer Wörter übersteigt auch die reichste aller übrigen lebenden Sprachen. Die deutsche Sprache erscheint nicht nur so einzig in ihrer Angemessenheit für die Größe und den feierlichen Ernst der pathetischen und lyrischen Rede, nein sie besitzt auch eine unerschöpfliche Fülle für die humoristische Erzählung und das witzige Lustspiel. Sie verläßt nicht den ernsten Denker, wenn er in alle Tiefen der Speculation hinabsteigt, und leiht dem Elegiker und Erotiker für die einfachsten Laute der Natur, für die leisesten Regungen des Gemüths, für die geheimnißvollsten Anklänge des Innern harmonische Worte. Aus diesen gerühmten Eigenheiten der deutschen Sprache geht noch ein neuer Vorzug derselben hervor, nämlich ihr Wohllaut *). Widerspreche dieser Behauptung auch so mancher aus Vorliebe für die französische oder italienische Sprache, nenne er die unsrige hart, rauh, nordisch; zugestehen werden wir ihm, daß sich manche Härte, mancher Mißton in einzelnen Wörtern finde; aber der große Meister weiß das, was einzeln einen grellen Mißlaut gibt, in einem harmonischen Ganzen so zu verschmelzen, daß reiner Wohllaut daraus hervorgehe. Ich erinnere nur zum Belege an v. Göthe's Wilhelm Meister, der zugleich jeden Zweifel hebt, daß der Deutsche einen hochgebildeten prosaischen Styl besitze.

*) Genau genommen, sollten wir zwischen Wohlklang und Wohllaut unterscheiden. Jener bezieht sich auf die einzelnen Wörter, in denen wir nichts ändern können, also auf die Sprache; dieser auf die musikalische Verbindung derselben, also auf die Rede.

Zweiter Hauptabschnitt.

Hermeneutik, Exegetik oder Auslegungswissenschaft.

Erstes Capitel.

§. 1.

Die Hermeneutik, Exegetik (ἑρμηνευτική, ἐξηγητική, auch ἱστορική genannt: enarratio auctorum bei Quinctilian. Inst. Orat. I. 9. 1.), Auslegungswissenschaft oder Theorie der Auslegungskunst, ist der Inbegriff von Regeln, deren Anwendung uns in Stand setzt, den richtigen Sinn eines Schriftstellers nicht nur selbst aufzufinden, sondern den aufgefaßten auch andern zu entwickeln und darzulegen, oder zu erklären. Sie zerfällt demnach in zwei Theile, von denen der eine von der Auffindung, der andere von der Entwickelung und Darlegung des aufgefundenen Sinnes handelt. Denn die Erklärung setzt immer das Verständniß voraus, und beruht auf diesem; nur das Verstandene kann als solches andern mitgetheilt und verständlich gemacht werden. Uibrigens wirkt der letztere Theil in so fern wesentlich auf den erstern zurück, als schon die Nothwendigkeit, seine exegetischen Uiberzeugungen auch Andern mitzutheilen, ein Anstreben zur Klarheit des Bewußtseyns, zur Ein- und Uibersicht der Auslegung und ihrer Gründe, zur nothwendigen Folge hat, während man es nicht selten bei einem gewissen exegetischen Gefühle oder (im bessern Falle) exegetischen Takte bewenden läßt. Das Hauptprincip aller Auslegung ist aber der Satz: Stelle den ursprünglichen und einzigen Sinn der zu erklärenden Schrift oder Rede dar. Denn der Interpret darf ja nicht sein eigenes Urtheil einmischen, und die Schrift seiner eigenen Ansicht anpassen, sondern er soll bloß der treue, gewissenhafte Referent der Gedanken eines andern seyn. Hier

handelt es sich nicht darum, ob der Gedanke und die Rede des zu erklärenden Schriftstellers wahr oder falsch sey, sondern ob wir den Sinn desselben erfassen, ob wir uns bei den Worten desselben das nämliche denken, was er selbst vermöge seiner durch die Zeitverhältnisse bedingten Individualität sich dabei dachte, als er zur Bezeichnung seiner Gedanken gerade diese Ausdrücke wählte, und was er von Andern gedacht wissen wollte. Die Auslegung ist ein Theil der angewandten Logik und insbesondere der Methodenlehre; denn sie wendet die Denkgesetze beim Lesen, oder bei dem zu empfangenden schriftlichen Unterrichte auf die Ausmittelung des wahren Sinnes der Worte an, die Jemand als Zeichen seiner Gedanken niederschrieb.

§. 2.

Die Hermeneutik stellt ferner theils allgemeine Grundsätze zum Verständnisse und zur Erklärung einer jeden Schrift auf, von welcher Art diese immer seyn mag, theils aber auch besondere Regeln zur Erklärung einer einzelnen Schrift, oder einer gewissen Classe von Schriftstellern. So gehört z. B. die Exegese der heiligen Schrift, die Auslegung des römischen Rechts zur besondern Hermeneutik. Doch setzt die besondere Hermeneutik die allgemeine immer voraus, und die Regeln der besondern Hermeneutik dürfen den Grundsätzen der allgemeinen nie widersprechen. Die Auslegung ist aber ferner grammatisch, historisch und ästhetisch, oder nach dem Sprachgebrauch der Alten kritisch. Die erstere sucht bloß den grammatischen Sinn des vorliegenden Schriftstellers darzulegen, und den Zuhörer in den Stand zu setzen, diesen in allen denkbaren Beziehungen zu verstehen. Sie beschränkt sich also auf die eigentliche Worterklärung. Die historische Erklärung tritt da ein, wo die Schwierigkeit des Verstehens nicht in den Worten, sondern in den Sachen, in dem Inhalte selbst liegt. Sie ist daher die eigentliche Sacherklärung, und setzt Kenntniß des Alterthums überhaupt, und insbesondere desjenigen Gegenstandes voraus, den der vorliegende Schriftsteller behandelt hat. Beide Erklärungsarten sind indeß innig mit einander verbunden, und man kann sie daher zusammen die grammatisch-historische Erklärung nennen. Diese bedingt und bereitet die sogenannte ästhetische (kritische) Auslegung vor. Diese ist bestrebt, den Geist einer ganzen Schrift zu erfassen, die Idee darzulegen,

die dem Verfasser bei seiner Arbeit entweder deutlich vorschwebte, oder die ihn auch unbewußt leitete; sie sucht den Schriftsteller nicht bloß nach seiner Individualität und Nationalität, sondern selbst unbedingt nach den ewigen Ideen des Wahren, Schönen und Guten zu würdigen, und über den bereits richtig verstandenen Inhalt und über die richtig aufgefaßte Form ein gründliches und reifes Kunsturtheil zu fällen.

§. 3.

Verhältniß der Hermeneutik zur Kritik.

Bevor wir das Verhältniß beider festsetzen können, müssen wir den Begriff der Kritik genau bestimmen; und dieß thut um so mehr Noth, da die Alten und Neuern mit dem Worte Kritik einen verschiedenen Sinn verbinden, ja selbst bei den Neuern das Wort bald in einer weitern, bald in einer engern Bedeutung gebraucht wird. Die Griechen, von denen wir das Wort Kritik überbekommen haben, nannten nach der Aeußerung des Eustathius in seinem gelehrten Commentar über Homer jene Kritiker *τοὺς κατὰ τὴν γραμματικὴν παράδοσιν εἰδότας κρίνειν τὰ ποιήματα*, welche nach der Unterweisung der Grammatiker über Gedichte ein Urtheil zu fällen wußten, ad Il. B. (a) und (b) nennt sie Eustathius *ἀκριβεςέρους Γραμματικοὺς*, genauere Grammatiker. Eustathius handelt in beiden Stellen von den Interpreten des Homer, wie Aristarchos gewesen war. Auch Quinctilian begriff die Kritik mit unter dem Umfange der Grammatik, wenn er Lib. I. cap. 4. sagt: Haec professio, cum brevissime in duas partes dividatur, recte loquendi scientiam et Poetarum enarrationem, plus habet in recessu, quam in fronte promittit. Nam et scribendi ratio conjuncta cum loquendo est, et enarrationem praecedit emendata lectio; et mistum his omnibus judicium est, quo quidem ita severe usi sunt veteres Grammatici, ut non versus modo censoria quadam virgula notare, et libros, qui falso viderentur inscripti, tamquam subditios, submovere permiserint sibi, sed auctores alios in ordinem redegerint, alios omnino exemerint numero. Bezogen die Alten die Kritik vorzüglich auf die Beurtheilung der Dichter, nahmen sie dieselbe in den Umfang der Grammatik

auf; so weichen die Neuern in beiden Stücken von jenen völlig ab. Allein die Neuern gaben dem Worte Kritik bald einen größern, bald einen geringern Umfang; im weitern Sinne verstehen sie unter Kritik überhaupt den Inbegriff von Regeln, nach denen irgend ein Werk des Genies und des Geschmackes, sowohl in Absicht auf Materie als auf Form, geprüft und beurtheilt wird, und da sie sich in diesem Sinne auf alle Geistesprodukte aller gebildeten Nationen erstreckt, könnte man sie in dieser Rücksicht allgemeine philosophische Kritik nennen. Im engern Sinne verstehen sie darunter die Forschung über Aechtheit oder Unächtheit einer Schrift theils im Ganzen, theils in Ansehung einzelner Theile, Sätze und Ausdrücke, über ihr Alter und ihren Verfasser; und diese könnte man philologische Kritik, oder Wortkritik im weitern Sinne zum Unterschiede von der Sachkritik oder der Beurtheilung der Gedanken nennen. Und wir werden im Verlaufe dieses Werkes das Wort Kritik immer im letztern, nämlich dem engern Sinne, gebrauchen, und den Theil der Kritik, der sich mit der Prüfung des Wahren und Schönen, so wie des Falschen und Häßlichen beschäftigt, immer mit der Hermeneutik verbinden, und dafür den Ausdruck ästhetische Auslegung gebrauchen. Die Kritik in unserem Sinne zerfällt aber von selbst in höhere und niedere, Total- und Partial-Kritik, je nachdem sie entweder die Authenticität eines ganzen Werkes und einzelner Theile, oder die einzelner Stellen und Wörter untersucht. Nach dieser Voraussetzung können wir nun das Verhältniß der Hermeneutik und Kritik näher bestimmen. Beide sind innig mit einander verbunden, und lassen sich in der Ausübung platterdings nicht von einander trennen; die eine bedingt und unterstützt die andere; der Kritiker muß schon während seiner kritischen Operationen interpretiren, und der Hermeneut kann den wahren Sinn, die wirklichen Gedanken eines Schriftstellers nicht eher darstellen, als bis er den wahren Ausdruck, die wirklichen Worte desselben, vor sich hat. Enarrationem (i. e. interpretationem) praecedat emendata lectio, sagt Quinctilian. Durch den letztern Grund wurden wahrscheinlich auch mehrere Verfasser philologischer Encyclopädien bewogen, die Grundsätze der Kritik denen der Hermeneutik vorauszusenden. Allein wenigstens die höhere Kritik setzt das volle Verständniß und die richtige Erklärung ei-

nes Schriftwerkes voraus; das Alterthum muß in allen Zweigen seiner Bildung, in allen Formen seiner Darstellung erfaßt worden seyn, wenn der Kritiker aus dem Genius des Alterthums überhaupt, oder aus der Individualität eines einzelnen Schriftstellers auf die Aechtheit oder Unächtheit einer Schrift, oder ihrer einzelnen Theile folgerecht schließen will. Mit Recht sagte der geistreiche **Longin** π. ὕψ. S. 3VI. ἡ τῶν λόγων κρίσις πολλῆς ἐςι πείρας τελευταῖον ἐπιγέννημα. Da überdieß der studirende Jüngling früher zur Auslegung angeleitet werden muß, als zur eigentlichen Kritik; da für diese nur der gereifteste Sprachzögling Sinn hat, und mit Erfolg darin geübt werden kann; so fand ich mich dadurch veranlaßt, die Kritik der Hermeneutik erst nachfolgen zu lassen. Insofern nun die Kritik, sowohl die höhere als die niedere, in ihrem ganzen Umfange als ein Mittel betrachtet wird, den wahren Sinn eines Schriftwerkes aufzufinden; ist sie schon in der Hermeneutik mit eingeschlossen, und darum findet man das Wort Hermeneutik bald im weitern Sinne, bald im engern gebraucht.

§. 4.

Nutzen der Hermeneutik und Kritik.

Der Nutzen und die Nothwendigkeit beider Wissenschaften ergibt sich schon aus dem Zwecke des classischen Studiums überhaupt. Dieser ist, in den Geist des classischen Alterthums einzudringen, und dadurch unsere eigenen Geisteskräfte harmonisch auszubilden. Dazu ist eine flüchtige Lectüre, ein oberflächliches Verstehen keineswegs hinreichend. Wir müssen uns eine genaue und kritische Kenutniß der Sprache verschaffen. Zu dieser gehört eine umfassende Kenntniß aller Formen der Redetheile, eine scharfe Bestimmung der Bedeutung der Wörter, ihrer eigentlichen und bildlichen, ihrer ursprünglichen und abgeleiteten, dazu gehört gründliche Kenntniß der syntaktischen Fügung. Wir dürfen uns nicht mit dem bloßen Sprachgebrauche begnügen, sondern müssen denselben auch auf seine ersten Gründe zurückführen. den Charakter der Sprache im Ganzen und Einzelnen erfassen, den Gang derselben durch alle Modificationen verfolgen, und sie vergleichend mit andern gebildeten Sprachen zusammenstellen. Allein bloße Sprachkenntniß führt uns noch nicht zum

vollen Verständniß der classischen Autoren; wir müssen zugleich das historische Element des classischen Alterthums erfassen; wir müssen das künstlerische und wissenschaftliche, das öffentliche und häusliche Leben der Alten kennen gelernt haben. Wir müssen endlich den Genius des Alterthums überhaupt, so wie den des vorliegenden Schriftstellers erforschen, müssen prüfen, ob sein Standpunkt in Wissenschaft oder Kunst höher oder niedriger war. Die Hermeneutik wird also dadurch die Quelle unserer Sprach-, unserer historischen und philosophischen Kenntnisse. Dadurch aber, daß wir den Sinn eines Schriftstellers erforschen, seine Ausdrücke und Gedanken prüfen, ob die Bezeichnung durchaus klar und verständlich, oder zweideutig und dunkel ist, mit welcher Sorgfalt die Begriffe selbst ausgebildet, und ob sie mit Bestimmtheit vorgetragen sind, gewöhnen wir uns selbst an Proprietät, Schicklichkeit, Deutlichkeit und Bestimmtheit im schriftlichen und mündlichen Vortrage. Dadurch endlich, daß wir mit Sorgfalt untersuchen, ob die allgemeinen sowohl als die jeder einzelnen Kunstart eigenthümlichen Gesetze des Denkens und Redens beobachtet, oder hintangesetzt sind, gewinnen wir allmälig ein eigenes und richtiges Urtheil über das Wahre, Treffende und Schöne; dadurch, daß wir ein gegebenes Kunstwerk als Beschauer gleichsam in uns selbst reproduciren, lernen wir mit Geist nachbilden. Da wir aber die Werke der alten Classiker nicht unmittelbar aus ihren eigenen Händen überbekommen haben, sondern die meisten durch fehlerhafte Abschriften entstellt, viele ihnen untergeschoben wurden; so lehrt uns erst die Kritik derlei Verfälschungen entdecken, und wo möglich berichtigen; die Kritik sichert uns also erst die Gewißheit unserer Erkenntniß. Die Ausbildung der Hermeneutik und Kritik fördert aber mehr die Praxis als die Theorie.

§. 5.

Nothwendige Eigenschaften eines guten Interpreten.

Um irgend ein Werk eines alten Classikers richtig zu verstehen, zu erklären und zu beurtheilen, wird vor allen Dingen

1. eine genaue Kenntniß der Sprache erfordert, in welcher

jenes Werk abgefaßt ist. Sprache ist ja das Organ des Geistes; durch Worte werden Gedanken bezeichnet; wer kann nun diese erfassen, wenn er jene nicht versteht? Der Interpret muß daher die Sprache nach den verschiedenen Zeitaltern ihrer Bildung, nach ihren verschiedenen Formen und Mundarten völlig inne haben. Wie verschieden ist z. B. die Sprache eines Homer von der eines Pindar; diese von der eines Sophokles, die des Sophokles von der eines Alexandriners? Wie oft wird ein und das nämliche Wort in verschiedenen Zeitaltern, von verschiedenen Schriftstellern, in verschiedener Bedeutung gebraucht? z. B. σοφιςης. Man erinnere sich nur, welche Modification des Begriffs manches Wort in verschiedenen philosophischen Systemen erhielt.

2. Gleich nothwendig wie die Kenntniß der Sprache ist die des in einer Schrift abgehandelten Gegenstandes und alles dessen, was damit zusammenhängt, oder was von dem Schriftsteller damit in Verbindung gebracht worden ist. Wer kann z. B. die Beschreibung einer Brücke, wie sie Cäsar über den Rhein schlagen ließ, die eines römischen Theaters, wer die der Schlachtordnungen in alten Historikern verstehen, wenn er nicht einige Begriffe von der Baukunst überhaupt, von der Taktik der Alten hat? Wer wird ein platonisches Gespräch verstehen, wenn er nicht zuvor erforscht hat, welche Ansicht das Alterthum überhaupt von dem behandelten Gegenstande hatte, welche insbesondere Plato?

3. Muß der Hermeneut einen vielgewandten Sinn haben, um nicht nur den Geist des Alterthums überhaupt, sondern auch, aller eigenen Denkweise vergessend, die ganze Eigenthümlichkeit jedes einzelnen Schriftstellers zu erfassen. Er wird hiezu die Zeit beachten, in welcher dieser lebte, die Umstände und Umgebungen, unter denen er sich bildete, seine ganze Denk- und Gefühlsweise, seine Ansicht des Gegenstandes, seine Anhänglichkeit an ein herrschendes System, den damaligen Standpunkt der Sprache und Wissenschaft, wie auch seine besondern Zwecke in Anschlag bringen. So sind z. B. Aeschylus, Sophokles und Euripides insgesammt Tragiker, Tragiker der Alten, Tragiker der kunstgebildeten Nation der Hellenen, sie sind insgesammt Attiker; aber jeder von ihnen ist charakteristisch von den andern verschieden.

4. Aber nebst Sprach- und Sachkenntniß, nebst der Em-

pfänglichkeit nicht nur für den Genius des Alterthums überhaupt, sondern auch für die Individualität jedes einzelnen Classikers, muß der Hermeneut auch noch besonders eine durch eine lange Uibung erworbene, reife Beurtheilungskraft, und einen gebildeten Sinn für das Schöne besitzen, um das Wahre in Gedanken und Ausdruck vom Falschen, das Schickliche vom Unschicklichen, das Wesentliche vom Zufälligen, das Gründliche vom Scheine und bloßen Schimmer, das Natürliche vom Affectirten, die einfache Schönheit vom Gezierten oder gar Uiberladenen, das wahrhaft Erhabene vom Schwülstigen, den wahren Witz vom Spielenden und dem Faden, das Kräftige endlich und Nachdrucksvolle vom Matten immer gehörig zu unterscheiden. Endlich soll der Interpret

5. sich durch wiederholte Lectüre, und durch ununterbrochene Uibung in der Interpretation selbst, gewissermaßen einen festen Takt erworben haben, um sogleich zu erkennen, was er in dem vorliegenden Autor verstehe oder nicht, worin das Schwierige des Verständnisses liege, wodurch er den dunkeln Sinn aufzuhellen vermöge, um sein Verständniß auch andern deutlich entwickeln und darlegen zu können; kurz er soll sich die allgemeinen Grundsätze der Hermeneutik vollkommen angeeignet haben.

Zweites Capitel.

§. 1.

Von der Auffindung des Sinnes.

Schon Manutius erinnerte in seinen Anmerkungen zu Cicero's Rede pro. P. Sextio Kap. 11 mit Recht: der Ausleger müsse zuerst die einzelnen Wörter, zweitens den Sinn, und drittens den Grund dieses Sinnes scharf ins Auge fassen. Oft können nämlich die einzelnen Wörter und Redensarten leicht verständlich seyn, und doch bleibt der Sinn der ganzen Stelle dunkel; nicht immer fallen Sinn und Bedeutung der Wörter einer Schrift zusammen; mitunter ist der Sinn der Bedeutung gerade entgegengesetzt z. B. bei ironischen Reden; oder er fehlt wohl ganz, wie bei mehrern Orakelsprüchen, die gewöhnlich absichtlich in undurchdringliches Dunkel gehüllt sind, und mannig-

faltig gedeutet werden können. Oft endlich verstehen wir zwar, was die einzelnen Wörter bedeuten, und welchen Sinn sie in ihrer Verbindung geben; aber die Beziehung dieses Sinnes, die Deutung desselben, causa sententiae, bleibt uns dunkel. In Cicero's Briefe ad. Div. libr. I. 1., worin er unter andern dem Proc. Lentulus die getheilte Abstimmung der Senatoren, über die Wiedereinsetzung des Königs Ptolomäus in sein Königreich berichtet, kommt die Stelle vor: „Senatus religionis calumniam non religione, sed malivolentia, et illius regiae largitionis invidia comprobat." Wollte man diese Stelle nach den gewöhnlichen Wortbedeutungen übersetzen, so würde sie Niemand verstehen. Schwierig sind schon in dieser Stelle die Bedeutungen der einzelnen Wörter — calumnia, religio, largitio. Sind aber auch diese erklärt, daß nämlich calumnia Chikane, Vorwand, religio auch manchmal die Heiligkeit einer Sache, eines Ortes, einer Person 2c. manchmal aber auch Gewissenhaftigkeit, Bedenken, largitio auch Spenden, um Jemand zu gewinnen, Bestechung bedeute; so ergibt sich allerdings ein Sinn jener Stelle, doch die Beziehung desselben bleibt immer noch dunkel. Nun erinnere man sich aber, daß Pompejus durch seine eifrigen Anhänger den Auftrag zu erwirken strebte, den vertriebenen ägyptischen König Ptolomäus Auletes mit bewaffneter Hand wieder in sein Königreich einzuführen, daß für diesen Plan der König selbst durch seine Bestechungen bereits einen großen Theil der Senatoren gewonnen hatte; daß aber hiedurch die Eifersucht der patriotisch-gesinnten Partei im Senate gegen die zu groß anwachsende Macht des Pompejus erwachte, und daß diese Partei das einzige kräftige Gegenmittel in der Religion fand. Sie schützte nämlich den Ausspruch der Sibylle vor, welche den Römern, falls ein ägyptischer König ihren Schutz anrufen sollte, zwar erlaubte, sich seiner anzunehmen, aber ausdrücklich befahl, dieses sine multitudine zu thun. Und nun ist der Sinn der ganzen Stelle klar, nämlich der Senat schützte den Ausspruch der Sibylle vor, nicht aus religiösem Sinne (als glaubte er daran), sondern aus Unwillen und Neid über die königlichen Spenden.

Die Stelle des Horaz satyr. L. II. 8. vers. 64 ff.
Balatro (suspendens omnia naso):

Haec est conditio vivendi, ajebat; eoque
Responsura tuo nunquam est par fama labori.

Tene, ut ego accipiar laute, torquerier omni
Sollicitudine districtum? ne panis adustus,
Ne male conditum jus apponatur? ut omnes
Praecincti recte pueri comtique ministrent?
Adde hos praeterea casus, aulaea ruant si,
Ut modo; si patinam pede lapsus frangat agaso.
Sed convivatoris, uti ducis, ingenium res
Adversae nudare solent, celare secundae.

ist uns leicht verständlich; aber Sinn und Bedeutungen der Worte coincidiren keineswegs; denn die ironische Troſtrede und der komische Ernst des Spötters Balatro thut ihre Wirkung erst dadurch, daß Nasidienus in seiner albernen Einfalt alles das Gesagte im Wortverstande nahm, und sich noch dafür bedankte, daß mit ihm, an seiner eigenen Tafel, Balatro den Narren spielte.

In Terenzens Stelle Adelph. Act. III. sc. 4. — S.
o Demea,
Istuc est sapere; non quod ante pedes modo est,
Videre, sed etiam illa, quae futura sunt,
Prospicere. D. Quid? istaec jam penes vos psaltria est?
S. Ellam intus. D. eho, an domi est habiturus? S. credo, ut est.
Dementia. D. haeccine fieri? S. inepta lenitas
Patris et facilitas prava. D. fratris me quidem
Pudet, pigetque. S. nimium inter vos Demea, ac
Non quia ades praesens, dico hoc, pernimium interest.
Tu, quantus quantus, nihil nisi sapientia es;
Ille somnium; sineres vero illum tu tuum
Facere haec? D. Sinerem illum? aut non sex totis mensibus
Prius olfecissem, quam ille quidquam coeperit?
S. Vigilantiam tuam tu mihi narras? D. Sic siet
Modo, ut nunc est. S. Ut quisque suum volt esse, ita est.

treibt der verschmitzte Sclave mit dem altklugen Demea sein Spiel, und der Zusammenhang macht die durchgängige Ironie und den Spott des schalkhaften Syrus klar genug; wie verschieden ist aber der Wortverstand vom eigentlichen Sinne der ganzen Rede?

§. 2.

Bei der grammatischen Auslegung muß man also von folgenden allgemeinen Grundsätzen ausgehen:

1. Jedes Wort bezeichnet irgend eine Vorstellung, irgend

einen Begriff, oder jedes Wort hat eine **Bedeutung**, significationem.

2. Mehrere, mit einander verbundene, Wörter, die einen Satz bilden, enthalten einen Gedanken. Dieß nennen wir den **Sinn**, sensum, derselben.

3. Jeder Satz kann in der Regel nur **einen** Sinn haben. Zwar geschieht es öfter, daß Jemand entweder unwillkührlich oder absichtlich, um seine wahre Meinung zu verstecken, sich zweideutig ausdrückt; aber er verknüpft doch immer nur einen bestimmten Gedanken mit seinen Worten, außer er hat bei seinen Worten gar nichts Bestimmtes gedacht. Absichtliche Zweideutigkeiten und doppelsinnige Reden bilden aber einen **Nebensinn**, sensum secundarium, der allerdings beachtet werden muß. Selbst dem gebildeten Manne entfällt oft unwillkührlich ein doppelsinniges Wort, wenn z. B. Jemand die Wahrheitsliebe Lessing's lobpreisen wollte, und sich der Worte bediente: „Lessing **verfolgte** die Wahrheit mit einem Eifer, der wenig seines gleichen findet.“ Absichtlich war die Zweideutigkeit größtentheils in den Orakelsprüchen. Man erinnere sich nur an die Antwort, die der delphische Gott dem König Pyrrhus ertheilte: „Aio te, Aeacida! Romanos vincere posse.“ Wichtiger sind jene Zweideutigkeiten, welche Schriftsteller geflissentlich suchten, um zu scherzen, oder Jemanden zu verspotten. Von der Art ist die beißende Zweideutigkeit in den Worten des Cicero bei **Sueton**. Caes. c. 50. Cäsar hatte ein Liebesverhältniß mit der Servilia und deren Tochter Tertia. Nun ward jener auf Cäsar's Zuthun, ein kleines Landgütchen bei der öffentlichen Auction um einen sehr geringen Preis zugeschlagen. Da sich viele darüber wunderten, sagte der feine Spötter Cicero: Quo melius emtum sciatis, Tertia deducta est. Hier ist sowohl das Wort Tertia, als auch deducere doppelsinnig; es kann also 1. heißen: tertia pars praedii deducta est, und 2. Tertia filia Serviliae ad Caesarem deducta est; und so verstand es Cicero. Von der Art ist die Stelle bei Terenz. Adelph. Act. III. sc. 4. Nachdem Syrus in folgenden Versen:

Pisces ex sententia
Nactus sum: hi mihi ne corrumpantur, cautio est:
Nam id nobis tam flagitium est, quam illa, Demea,
Non facere vobis, quae modo dixti: et. quod queo,

Conservis ad eundem isthunc praecipio modum;
Hoc salsum est, hoc adustum est, hoc lautum est parum;
Illud recte, iterum sic memento: sedulo
Moneo, quae possum pro mea sapientia.
Postremo, tanquam in speculum, in patinas, Demea,
Inspicere jubeo, et moneo, quid facto usu' sit;

den Demea höchst frevelhaft parodirt hatte, ohne daß der stumpfsinnige Landmann die Sottise merkte, springt Syrus rasch ab von der Parodie auf's vorige Gespräch, und sagt:

Inepta haec esse, nos quae facimus, sentio.
Verum quid facias? ut homo est, ita morem geras.

Hier überrascht uns der Doppelsinn, nämlich nos quae facimus kann heißen: nos coqui: unsere Küchengeschäfte sind zwar nur Kleinigkeiten gegen die wichtigere Erziehungsmethode, allein wenn man einmal Herrn von so eigensinnigem Geschmacke hat, so muß man sich wohl ihrem Willen fügen. — Es kann aber auch heißen: Es sind thörichte Streiche, die wir, nämlich mein Herr Micio und sein Sohn Aeschinus beginnen rc. — Vergleiche Morus Abhandlung: De discrimine sensus et significationis; de nexu significationis ejusdem verbi in seinen opusculis. Leipzig 1787. 8.

§. 3.

Wie findet man nun die Bedeutung der einzelnen Wörter und Redensarten?

Wörter sind entweder Stammwörter oder abgeleitete, einfache oder zusammengesetzte. Sowohl durch die Ableitung als durch die Zusammensetzung wird die Bedeutung des Stamm- und Grundwortes geändert, so daß es, wenn nicht eine ganz andere, doch nur eine verwandte Vorstellung bezeichnet. Ferner hat jedes Wort seine Bedeutung, diese ist aber größtentheils (die onomatopoëtica ausgenommen) nicht in der natürlichen Beschaffenheit des Wortes gegründet; denn die Wörter sind nur willkührliche, nicht aber natürliche und nothwendige Zeichen der Dinge; sie haben ihren Grund in einer menschlichen Einrichtung und Gewohnheit; doch ward eben hiedurch die ursprünglich willkührliche Bezeichnung in der Folge zur Nothwendigkeit. (Dieß darf aber nicht so verstanden werden, als ob ein Wort auch nur eine Bedeutung habe, oder haben könne, sondern bloß, daß wir nicht einem Worte willkührlich eine Bedeutung beilegen, oder daß wir nicht mit einem Worte zur näm-

lichen Zeit, an der nämlichen Stelle, bei der nämlichen Redensart, eine verschiedene Bedeutung verbinden können.) — In den ersten Zeiten der Sprachbildung bezeichneten die Menschen die verschiedenen Gegenstände, die sich ihnen darboten, oder die wenigstens ihre Aufmerksamkeit erregten, durch besondere Namen. Bei der einfachen Lebensweise jener Urmenschen war jenes Namenverzeichniß natürlich sehr klein. Als sich aber ihre Vorstellungen erweiterten, sie immer mehrere Gegenstände kennen lernten; mußte man auch diese neuen Begriffe mit neuen Wörtern zu bezeichnen suchen. Dieß Bedürfniß zu befriedigen, mußte man entweder wirklich neue Wörter erfinden, oder die schon gebräuchlichen zur Bezeichnung mehrerer Begriffe übertragen. War eine Nation geist- und erfindungsreicher, war ihr die Bildungsfähigkeit in einem höhern Grade eigen, erfreute sich ihre Sprache selbst einer hohen Biegsamkeit; so wurde in der That eine Menge neuer Wörter erfunden, und gang und gäbe. Aber so reich und bildsam auch eine Sprache seyn mag, so reicht sie doch nicht aus, alle möglichen Begriffe und alle möglichen Bezeichnungen derselben gehörig zu bezeichnen. Um die Wörter nicht ins Unendliche zu vervielfältigen, fing man an, ein Wort, welches bereits zur Bezeichnung eines gewissen Gegenstandes oder Begriffes bestimmt war, noch einen oder mehrere andere Gegenstände oder Begriffe bezeichnen zu lassen, zwischen welchen man irgend eine Aehnlichkeit und Beziehung mit der ursprünglichen Bedeutung des Wortes wirklich bemerkte, oder zu bemerken glaubte. Cicero in der Rede pro Caecina c. 18 sagt: An hoc dubium est, quin neque verborum tanta copia sit, non modo in nostra lingua, quae dicitur esse inops; sed ne in alia quidem ulla, res ut omnes suis certis ac propriis vocabulis nominentur; neque vero quidquam opus sit verbis, quum ea res, cujus causa verba quaesita sint, intelligatur? Solche Uibertragungen, Tropen genannt, sind also eine nothwendige Folge des Mangels an eigentlichen Ausdrücken. So finden wir besonders die Aeußerungen des Geistes und der innern Empfindungen und Gefühle fast in allen Sprachen, durch Wörter angedeutet, welche von sinnlichen Gegenständen entlehnt sind. So sagen wir z. B. eine reife Beurtheilungskraft, ein beißender Witz, ein heller Kopf, ein weiches oder hartes Herz rc. Aber der Mangel an eigentlichen Ausdrücken ist

nicht die einzige Ursache, der wir die Erfindung der Tropen verdanken. Die Herrschaft, welche die Einbildungskraft über die Sprache ausübt, zumal so lange noch die Sinnlichkeit bei einer Nation vorherrscht, hat an der Entstehung und dem häufigen Gebrauche der Tropen einen noch entschiedenern Antheil. Jeder Gegenstand, jeder Begriff ist gleichsam von mehreren Nebenbezeichnungen, Nebenbegriffen, Nebenumständen begleitet. Diese wirken oft auf die Einbildungskraft stärker ein, als der Hauptbegriff selbst. Dadurch geschieht es, daß man an die Stelle der eigentlichen Bezeichnung der auszudrückenden Hauptidee den Namen einer verwandten Nebenidee setzt, wodurch die Rede an Leben, Anschaulichkeit, Würde, oder Nachdruck gewinnt. Hiemit stimmt auch Cicero überein, wenn er de Orat. Lib. III, sagt: „Modus transferendi verba late patet: quem necessitas primum genuit, coacta inopia et angustia; post autem delectatio, jucunditasque celebravit. Nam ut vestis, frigoris depellendi causa reperta primo, post adhiberi coepta est ad ornatum etiam corporis et dignitatem, sic verbi translatio instituta est inopiae causa, frequentata delectationis."

Einige Wörter aber haben in der Sprache ihre eigentliche ursprüngliche Bedeutung, und die sie ihrer Etymologie nach haben sollten, nicht mehr; an die Stelle der ursprünglichen, itzt aber veralteten Bedeutung significatio prima trat ihre zweite, die ehmals tropisch seyn mochte, und diese gilt itzt für die eigentliche Bedeutung des Wortes propria. Andere Wörter, die zwar in ihrer ersten Anwendung auf gewisse Gegenstände tropisch waren, haben durch den wiederholten Gebrauch ihr tropisches Aussehen verloren, und werden itzt als eigentliche Ausdrücke betrachtet. Von der Art sind z. B. luxuries segetis, laetae segetes, oculus vitis, von der Art sind perceptio, libertas, und viele andere Ausdrücke, mittelst welcher Aeußerungen des Geistes durch Wörter bezeichnet werden, die von sinnlichen Eigenschaften entlehnt sind. Aber der Interpret muß nicht nur die eigentliche und die tropische oder figürliche Bedeutung der einzelnen Wörter im Auge behalten; wichtig für ihn sind auch die sinnverwandten, die sogenannten Synonymenwörter, oder solche Wörter, die zwar in der Hauptbedeutung einander ähnlich (also sinnverwandt), in ihrer Nebenbedeutung aber verschieden sind. Eigentliche Synonymen oder völlig

gleichbedeutende Wörter, selbst abgesehen von der akustischen Verschiedenheit derselben, gibt es wohl in einem und dem nämlichen Zeitalter, in einem und dem nämlichen Dialekte, bei keiner Nation; wo also dergleichen Wörter dennoch existiren, wie vorzüglich in der griechischen Sprache, haben sie ihren Grund in der Verschiedenheit der Dialekte und der Zeitalter, in der ursprünglichen Theilung einer Nation in Familien und Stämme. Einzelne, kleine Horden und Stämme schaffen sich nämlich für die Gegenstände, mit denen sie zu thun haben, ihre eigenen Ausdrücke, z. B. Tollbeere, Tollkirsche, Teufelsbeere. Und dieß gilt vorzüglich von jenen Synonymen, welche sinnliche Gegenstände zum Objecte haben. Oft nahm die spätere Ausbildung der Sprache, zur Bezeichnung feiner Unterschiede, neue, selbst fremdartige auf, z. B. Harmonie und Einklang. Auch führen bei den Griechen und Römern die Dichter eine besondere Sprache und haben Wörter von gleicher Bedeutung mit den Prosaikern; so z. B. das veredelte ensis, nicht gladius. Woher rühren nun aber doch in allen gebildeten Sprachen die vielen sinnverwandten Wörter? „Der Verstand, sagt Eberhard in seiner Anweisung zum Gebrauche seines synonymischen Handwörterbuches der deutschen Sprache, sieht zuerst die Dinge in großen Massen mit Einer Hauptfarbe und mit schwankenden Umrissen. In diesem Zustande der Sprache gibt es größere oder kleinere Wörtergruppen, die sich um einerlei Begriffe herumstellen; ein Hauptbegriff wird durch mehrere Wörter ausgedrückt, deren Bedeutungen man erst nach und nach durch ihre eigenthümlichen Nebenbegriffe unterscheiden lernt.“ Den Unterschied empfindet man besonders bei einer allmäligen Abstufung der Begriffe oft nur leise; der Uibergang der eigentlichen Bedeutung eines Ausdrucks in die uneigentliche (denn ein großer Theil sinnverwandter Wörter ist tropisch) wird kaum bemerkt; daher fordern derlei Wörter eine sorgfältige Zergliederung und Absonderung der Begriffe. Ob aber ein Wort mit andern gleichbedeutend, oder bloß sinnverwandt sey, erkennt man daraus, ob sie immer wechselseitig mit einander vertauscht werden können oder nicht; sinnverwandte Wörter können aber aus dem Grunde manchmal miteinander verwechselt werden, weil der Redende mitunter einen Begriff nur im Allgemeinen, nicht nach gewissen individuellen Zügen bezeichnen will. Wörter endlich, die

gar nie mit einander vertauscht werden können, haben auch nichts mit einander gemein, und sind also auch nicht sinnverwandt. Sinnverwandte Wörter verdienen besonders in todten Sprachen eine genaue Berücksichtigung; denn wie leicht nehmen wir Ausdrücke, deren Bedeutungen einander in einem merklichen Grade ähnlich sind, und die sich besonders dem Sprachzögling nur in ihren allgemeinsten Umrissen darstellen, zumal, wenn in unserer Muttersprache nicht sinnverwandte Wörter der nämlichen Familie existiren, für gleich? Die sinnverwandten Wörter πένης und πτωχὸς im Griechischen entspechen den lateinischen pauper und egenus; pauper ist jener, der weder im Uiberflusse, noch in äußerster Dürftigkeit lebt, der zwar die natürlichen Bedürfnisse befriedigen kann, aber auf die Bequemlichkeiten des Lebens verzichten muß, dessen Lage dem Zustande des Reichen entgegengesetzt ist; egenus dagegen ist jener, der im äußersten Mangel ist, dem es selbst an Lebensmitteln gebricht. Unser deutsches Arm und Dürftig entsprechen jenen griechischen und lateinischen Ausdrücken nicht völlig; wir müßten also πτωχὸς und egenus durch bettelarm übersetzen. Das deutsche Wort geizig wird gewöhnlich im Lateinischen durch avarus übersetzt, und doch entsprechen beide Wörter sich keineswegs. Geiz ist im Deutschen das genus, und bezeichnet eben so das Uibermaß im Erwerben und Nehmen, die Habsucht, als von der andern Seite die Kargheit im Geben; avarus bedeutet bloß den Habsüchtigen; für das deutsche Wort karg finden wir im Scheller'schen deutsch-lateinischen Lexikon parcus und tenax. Beide sind aber nichts weniger als gleichbedeutend; parcus von parcere heißt bloß sparsam, bezeichnet also einen Menschen, der nicht gern Aufwand macht, der Ausgaben scheuet; tenax von tenere dagegen heißt eigentlich haltend, nicht los lassend, und bezeichnet daher jenen, der mit gar nichts herausrückt, von dem man im Deutschen auch sagt, daß er zähe sey. Schon aus dem Gesagten wird zum Theil ersichtlich, daß in jeder Sprache Wörter vorkommen, denen kein anderes in einer andern Sprache, wenigstens in der, welcher wir uns bei der Auslegung bedienen, völlig entspricht. — Schon einzelne Menschen verbinden mit gleichen Gegenständen, Beziehungen und Verhältnissen derselben selten gleiche Begriffe; der eine hat einen klaren, deutlichen, ja vollständigen Begriff von einer Sache, der andere bloß einen dunkeln, verworrenen, un-

vollständigen; der Begriff des einen ist richtig und bestimmt, der eines andern unrichtig, unbestimmt, schwankend oder schielend. Begriffe haben ferner bald eine größere, bald eine engere Sphäre; sind bald einfach, bald zusammengesetzt; die Wörter sind aber die Zeichen der Begriffe, und wo keine Vorstellung zu Grunde liegt, bloß leere Töne. Was bei einzelnen Menschen statt findet, wird es um so mehr bei ganzen Nationen. Der Grund dieser Verschiedenheit der Sprachen liegt aber theils in den Gegenständen der Bezeichnung, da jede Nation gewisse Eigenthümlichkeiten in ihrer Religions- und Staatsverfassung, in der Gesetzgebung und in ihrer wissenschaftlichen und künstlerischen Bildung, ja im öffentlichen und häuslichen Leben, wie auch in ihrer äußern Umgebung hat; theils auch in ihrer geistigen und physischen Naturanlage, vermöge welcher verschiedene Nationen selbst von einerlei Gegenständen auf verschiedene Art afficirt werden. In dem Falle aber, wo wir für irgend ein Wort einer fremden Sprache kein entsprechendes in der Muttersprache vorfinden, z. B. βάναυσοι, artes illiberales, (eben weil wir die Sache nicht haben); wird der Interpret sich mit einer Umschreibung jenes fremden Wortes und des damit verknüpften Begriffes begnügen müssen. Diese Verschiedenheit der Sprachen findet jedoch nicht bloß in einzelnen Wörtern, sondern auch in vielen Redensarten statt, und daraus gehen zum Theil die Eigenthümlichkeiten der einzelnen Sprachen hervor. Schon hiebei drängt sich die Bemerkung von selbst auf, wie leicht jene sich selbst täuschen, die bei der Lectüre der alten Griechen und Römer nicht den, ihnen eigenthümlichen, Sprachgebrauch zu Rathe ziehen, sondern Wort und Begriff nach der eigenen Muttersprache bestimmen. Wie oft kommen aber auch in verschiedenen Sprachen Wörter vor, die durch den beständigen Gebrauch den Anschein erhalten haben, als wären sie völlig gleichbedeutend, da sie wenigstens zum Theil einander entsprechen; da dessen ungeachtet zwischen den Begriffen, die durch jene Wörter bezeichnet werden, ein großer Unterschied obwaltet? Man erinnere sich nur an die Wörter Elohim, Θεός, Deus, Gott; wie verschieden ist aber der Begriff, den der Hebräer, der Grieche und Römer damit verband, und den wir christlichen

Neueuropäer damit verbinden! So verband der Römer mit seinem justum piumque bellum nicht den Begriff, den wir damit verbinden, nämlich den eines Krieges, dessen Ursache gerecht ist, sondern der förmlich angekündigt worden war, und steht daher zum Theil im Gegensatze von tumultus. Oft wurden Begriffe im Verlauf der Zeit richtiger, das Irrige der frühern Ansicht erkannt, und doch dauerte die vorige Bezeichnung fort. So sagen auch wir noch: die Sonne geht auf und unter, obwohl die irrige Ansicht dieser Erscheinung aufgehört hat. In solchen Fällen ist es Pflicht des Lehrers, den Begriff zu entwickeln, den der vorliegende Schriftsteller nach allen Beziehungen damit verbinden konnte.

Mitunter geschieht es ferner, daß zur eigentlichen und allgemeinen Bedeutung einzelner Wörter oder Redensarten noch etwas hinzu kommt, was dieselbe verstärkt. Diese Verstärkung ist aber von einer doppelten Art. Entweder mildert gleichsam ein Wort den an sich widrigen Begriff, obschon die Sache die nämliche bleibt; und daraus geht der Euphemismus hervor; so sagt Cicero in der Rede pro lege Manilia, cap. 20. „Reliquum est, ut de Q. Catuli auctoritate et sententia dicendum esse videatur, qui quum ex vobis quaereret, si in uno Cn. Pompejo omnia poneretis, si quid eo factum esset, in quo spem essetis habituri: cepit magnum suae virtutis fructum ac dignitatis, quum omnes prope una voce „in eo ipso vos spem habituros esse“ dixistis.“ — Im andern Falle sagen die Worte mehr, als sie zu sagen scheinen, sie erhalten durch den Context einen Nachdruck, eine stärkere Bedeutung; derlei Ausdrücke heißen emphatische. Quinctilian Inst. orat. l. VIII. c. 3. sagt: Ἔμφασις altiorem praebens intellectum, quam quem verba per se ipsa declarant. So sagt z. B. verfolgen mehr als folgen, und der Begriff der Geschwindigkeit springt kräftiger hervor in der Redensart: ein Schlitten verfolgt den andern, als ein Schlitten folgt dem andern. So sagt Cicero ad Div. I. ep. 7. §. 2. Qui mihi quum semper tuae laudi favere visus est, etiam ipso suspiciosissimo tempore Caniniano: tum vero, lectis tuis literis, perspectus est a me, toto animo de te ac de tuis ornamentis et commodis agitare, wo favere laudi nicht bloß heißt dem Lobe günstig seyn, sondern dasselbe durch

seine Gunst befördern. Hiebei muß aber der Jüngling vor allem gewarnt werden, daß er ja nicht glaube, ein oder das andere Wort enthalte schon an und für sich eine Emphase, weil es einen sehr großen oder sehr kleinen Gegenstand bezeichnet; denn jegliches Wort bezeichnet nur einen gewissen Begriff, mag dann das Object desselben groß oder geringfügig seyn. Wie sehr irren ferner jene, welche jedes tropische Wort, besonders jede Metapher sogleich für eine Emphase halten. Tropische Wörter, die ihre Bedeutung bloß der Nothwendigkeit verdanken, können schon deswegen keine Emphase enthalten; jene aber, welche zum Schmucke der Rede dienen, beruhen bloß auf einer Aehnlichkeit oder anderweitigen Beziehung, wodurch die Rede an Anmuth gewinnt, und wer z. B. in dem tropischen Ausdrucke flagrare cupiditate eine Emphase sucht, irrt darin, daß er wähnt, jener Ausdruck sey für das einfache cupere gesetzt, da er doch für vehementer cupere steht, und das nämliche, aber durch ein Bild, ausdrückt. Andere suchen eben so irrig in jedem zusammengesetzten Zeitworte, in seltenern, vom allgemeinen Sprachgebrauche abweichenden, und in abstracten Wörtern, in gewissen Partikeln, in den Zahlen der Haupt- und selbstständigen Fürwörter, und in andern Eigenthümlichkeiten der fremden Sprache Emphasen, wo doch keine vorhanden sind. So ist es eine Eigenthümlichkeit der griechischen Sprache, besonders des attischen Dialektes, aber keine Emphase, wenn zu einem intransitiven verbo das Substantiv, welches den Sinn des verbi als Abstractum darstellt, im Accusativ gesetzt wird, hauptsächlich um noch eine Bestimmung hinzuzufügen, z. B. ἀγορὰς ἀγορεύειν, λῆρον ληρεῖν, μανίαν μαίνεσθαι, φυγὴν φεύγειν, δουλείαν δουλεύειν, κίνδυνον κινδυνεύειν, πόλεμον πόλεμειν, u. a. m. Emphasen sind aber entweder temporell oder fortdauernd; die erstern finden nur an einer bestimmten Stelle, in dem gehörigen Zeitmomente statt, und verdanken ihr Daseyn entweder dem Affecte des Redenden, oder der Würde des Gegenstandes, und man erkennt sie leicht aus dem Zusammenhange der Rede und aus der Beschaffenheit des Gegenstandes; fortdauernde Emphasen sind jene, welchen durch den Sprachgebrauch eine höhere Bedeutung beigelegt wird, als sie an sich haben, und die jene in gewissen Redensarten immer behalten; diese werden durch die ausdrücklichen Zeugnisse der Schriftsteller und Grammatiker und durch den

Sprachgebrauch, wenigstens durch den eines gewissen Zeitalters, erkannt. Uiberhaupt dürfen wir Euphemismen und Emphasen in den alten Schriftstellern nicht nach unserer Willkühr, sondern nach dem Sinn und der Bildung des Zeitalters und der Nation, unter der jene lebten, beurtheilen. Auch lehrt die Erfahrung, daß die ursprüngliche Kraft gewisser Wörter und Redensarten, wenn sie von ihrer Neuheit ausging, im Verlaufe der Zeit durch den öftern Gebrauch allmälig geschwächt wurde, und zuletzt ganz aufhörte.

Verwandt mit den Emphasen scheinen auch die sogenannten Verba gravida, oder praegnantia, zu seyn, welche nämlich noch eine Nebenidee in sich enthalten, z. B. efferre pro efferendum curare, begraben lassen, canere receptui für canendum curare s. cani jubere, zum Rückzuge blasen lassen. Liv. III. 22. §. 6. So sagt Cicero epist. ad Div. I. 7. Crassus tres legatos decernit, nec excludit Pompejum; statt: decernendum censet, ut tres legati mittantur, nec excludendum putat. Crassus trägt auf drei Bevollmächtigte (zur Einsetzung des Königs Ptolomäus) an, ohne den Pompejus auszuschließen. Denn verordnen, beschließen konnte nur der Senat; der einzelne Senator konnte bloß durch sein Votum, seine Stimme den Senatsbeschluß veranlassen. Die Lehre von den verbis gravidis gehört zwar ins Gebiet der Rhetorik, weil sie zur Verstärkung des Nachdrucks beitragen; aber der Interpret muß damit vertraut seyn, um den Sinn der zu erklärenden Stelle gehörig zu erfassen.

Wie es ferner abstracte und concrete Begriffe gibt, so auch verba abstracta und concreta, deren Unterschied der Interpret nicht aus den Augen verlieren darf. Alle Sprachen, besonders aber die alten Sprachen, haben dieß mit einander gemein, daß sie oft statt der concreten abstracte Wörter setzen, theils aus Mangel an concreten, theils weil die Rede dadurch an Deutlichkeit, Annehmlichkeit und Nachdruck gewinnt. So finden wir bei den Römern häufig servitium für servi, militia für milites, nobilitas für nobiles, conjugium für conjux, advocatio für advocati, legatio für legati, hospitia für hospites, clientelae für clientes, ministeria für ministri, aucupia für aves captae; so bei den Griechen πρεσβεῖαι statt πρέσβεις, νύμφευμα statt νύμφη, ἄλημα statt ἀλήτης, γενέσις statt γε-

νέτωρ, ξυμμαχία statt ξύμμαχοι, ὑπηρεσία statt ὑπηρέται ꝛc. gesetzt.

Da Begriffe ferner entweder einander untergeordnet sind, wo Einer den andern einschließt, z. B. Mensch, Mann, oder beigeordnet, die einander ausschließen, z. B. Mann, Weib; entweder generell oder speciell oder individuell, je nachdem ihr Gegenstand ein genus, eine species oder ein individuum ist; so findet diese Verschiedenheit unter den Wörtern statt, die jene Begriffe bezeichnen, und der Interpret wird diesen Unterschied um so schärfer ins Auge fassen müssen, weil Schriftsteller nicht immer in ihrem Ausdrucke logische Schärfe beachteten. — Noch sind die sogenannten verba media (μέσα) zu bemerken, die wie fortuna, valetudo, tempestas, bald im guten, bald im bösen Sinne genommen werden.

Ferner die verba solennia z. B. in rem praesentem venire, deducere navem, lustrum condere, decedere provincia, delectum habere; frequentativa z. B. pensare, sustentare, ductare, ostentare; die collectiva z. B. gens, populus, civitas, vulgus, plebs, exercitus, pecus, classis etc. und die deminutiva z. B. filiolus, corculum, agellus und agellulus, catulus, catellus, catellulus.

Endlich gibt es Wörter, die allgemein gebräuchlich, andere, die nur selten, oder gar nur einmal vorkommen (ἅπαξ λεγόμενα), z. B. tyrotarichus bei Cicero, eine Speise aus Käse und eingesalzenen Fischen, nebst mehrern Ingredienzien, welches Wort nur noch bei Apicius als adjectiv vorkommt; einige Wörter sind in der Volkssprache üblich, andere unter den gebildeten Ständen, noch andere finden sich bloß in einer oder der andern philosophischen Schule; oft wird ein und das nämliche Wort von verschiedenen Volks-Classen in verschiedener Bedeutung gebraucht.

Der Sprachgebrauch ist also die vornehmste Quelle, aus der man die Bedeutung der einzelnen Wörter und Redensarten kennen lernt. Auf den Sprachgebrauch selbst wirken allerdings Religions- und Staatsverfassung, der Fortschritt der Zeit, die wissenschaftliche und künstlerische Bildung einer Nation, ihr öffentliches und häusliches Leben, wie auch einzelne große Schriftsteller mächtig ein, und daher rühren auch die mannigfachen Verschiedenheiten desselben; denn er ist entweder nationell oder provin-

ziell, allgemein oder einem einzelnen Schriftsteller eigenthümlich, alt oder neu, poetisch oder prosaisch, philosophisch oder historisch, der der Kirche oder der Profanen, der gebildeten Stände oder des gemeinen Volks rc., und keinen dieser Unterschiede darf der Interpret außer Acht lassen; doch wird er vorzüglich den allgemeinen Sprachgebrauch, d. i. den der bewährtesten Schriftsteller aller Zeiten, insofern er bei diesen übereinstimmend ist, im Auge behalten.

§. 4.

Woraus lernt man nun diesen allgemeinen Sprachgebrauch bei todten Sprachen kennen?

1. Aus den ausdrücklichen Zeugnissen, testimoniis directis, jener classischen Schriftsteller, die in der Sprache als ihrer Muttersprache, und zwar zur Zeit ihres größten Flors, schrieben. Die Zeugnisse dieser Männer sind allerdings vollwichtig, übrigens aber von dreifacher Art. Sie bestehen entweder

a. in Definitionen. So erklärt Cicero Orat. 2. 4. das vielumfassende Wort ineptus, nämlich: Qui aut tempus quid postulet, non videt, aut plura loquitur, aut se ostentat; aut eorum, quibuscum est, vel dignitatis vel commodi rationem non habet, aut denique in aliquo genere aut inconcinnus aut multus est, is ineptus dicitur. So erklärt Cicero Somn. Scip. 4. das Wort civitas, indem er sagt: Coetus hominum jure sociati, quae civitates appellantur; so pro Sext. 41. das Wort urbs: Domicilia conjuncta, quas urbes dicimus, moenibus sepserunt. So erklärt Cicero den Unterschied zwischen superstitio und religio Nat. Deor. I. 42. indem er sagt: Superstitio, in qua inest timor inanis Deorum: religio, quae Deorum cultu pio continetur; und im nämlichen Werke II. 28. Non enim philosophi tantum, verum etiam majores nostri superstitionem a religione separarunt; nam qui totos dies precabantur, et immolabant, ut sibi sui liberi superstites essent, superstitiosi sunt appellati; quod nomen patuit postea latius. Qui autem omnia, quae ad cultum Deorum pertinerent, diligenter pertractarent, et tanquam relegerent, sunt dicti religiosi ex relegendo. So unterscheidet Cicero häufig, selbst im Flusse der Rede und gleichsam instinctmäßig, synonyme Wörter, bald durch

Entgegensetzung der Synonymen selbst, bald durch ihre Verbindung mit dem eigentlichen Gegensatz. So erklärt Vegetius L. II. c. 7., so auch Festus das Wort hic optio, Gehilfe, Stellvertreter, besonders im Kriegsdienste. Derlei Erklärungen, worin besonders die stoischen Philosophen genau sind, haben für den Interpreten durchaus keine Schwierigkeit.

b. bestehen diese Zeugnisse in Beispielen. So belegen besonders die Rhetoriker ihre Erklärungen mit Beispielen, die jene erst versinnlichen, anschaulich machen sollen. Bei der Auffindung der Bedeutung in den Beispielen tritt doch schon die Nothwendigkeit ein, daß der Interpret die Fähigkeit besitzen muß, das Specielle auf das Allgemeine zurückzuführen, wozu wenigstens Uibung erfordert wird.

c. bestehen jene ausdrücklichen Zeugnisse der Schriftsteller in Parallelstellen; doch ist hiebei viel Vorsicht nöthig, um Parallelstellen überhaupt richtig zu beurtheilen, besonders aber, um durch die zweckmäßige Zusammenstellung den Sinn der dunklern Stelle richtig aufzufinden. Minder schwierig ist die Beurtheilung jener Parallelstellen, wo eine und die nämliche Sache, der nämliche Gedanke mit andern, mit mehrern Worten deutlicher und vollständiger ausgedrückt wird, so daß man über den Sinn derselben nicht mehr zweifeln kann, zumal wenn nach einer eingeschalteten Parenthese der vorausgegangene Gedanke mit andern Worten wiederholt wird. Oft aber kann der Sinn einer Stelle nicht klar eruirt werden wegen irgend einer Dunkelheit oder Zweideutigkeit, zu deren Aufhellung weder der Inhalt, noch der Context ausreicht; nun kommen aber an einer andern Stelle die nämlichen Worte, oder wenigstens solche, die durch ihre Abstammung mit einander verbunden sind, verba conjugata z. B. sapiens und sapienter mit solchen Prädicaten vor, durch welche der Sinn bestimmt werden kann, oder auch in Verbindung mit einem sinnverwandten Worte, oder der vollständigen Bezeichnung eines Begriffes, oder wenn die Worte tropisch sind, und diese in der Parallelstelle mit eigentlichen vertauscht werden. Der Interpret wird also den vorliegenden Classiker zu wiederholten Malen und mit gespannter Aufmerksamkeit zu durchlesen haben, um Parallelstellen leichter aufzufinden; dann muß er aber auch untersuchen, ob die unter eine Rubrik gesammelten Stellen einander wirklich, oder nur scheinbar ähnlich sind, wel-

che es mehr, welche es weniger, und in welchen Beziehungen sie es vorzüglich sind, und in welcher Verbindung sie mit dem Vorhergehenden stehen; ob sie dort Haupt- oder bloß Nebenideen, absichtlich ausgeführt, oder nur flüchtig angedeutet sind; denn oft kommt zwar in mehrern Stellen das nämliche Wort vor; aber der damit verbundene Begriff ist nicht derselbe; hieraus wird der Interpret von selbst ersehen, welche Stelle deutlicher sey, und zur Aufhellung der dunklen angewendet werden könne. Oft reicht auch eine einzige Parallelstelle nicht zu; es müssen mehrere aufgesucht, ja es müssen auch ähnliche Stellen aus andern Classikern zu Rathe gezogen werden, die entweder unser vorliegender Schriftsteller vor Augen haben konnte, oder die von einem spätern ihm nachgebildet wurden, um auf diese Weise die schwierige Stelle in ihr volles Licht zu setzen. Im Sallust Cat. cap. 2. lesen wir die Stelle, tum demum periculo atque negotiis compertum est, in bello plurimum ingenium posse; hier macht das scheinbar vieldeutige Wort negotium Schwierigkeit. Vergleicht man aber damit im nämlichen Capitel: qui aliquo negotio intentus praeclari facinoris aut artis bonae famam quaerit — Jugurth. c. 4. majusque commodum ex otio meo, quam ex aliorum negotiis rei publicae venturum. — c. 54. quae negotia multo magis, quam proelium male pugnatum ab suis, regem terrebant. — c. 72. Bomilcare aliisque multis, quos socios insidiarum cognoverat, interfectis, iram oppresserat, ne qua ex eo negotio seditio oriretur — c. 79. Sed quoniam in has regiones per Leptitanorum negotia venimus — c. 85. si quem — ad hoc aut aliud tale negotium mittatis — c. 104. Marius postquam infecto, quo intenderat, negotio, Cirtam redit — c. 105. cujus arbitratu de communibus negotiis consuleretur etc. so wird man finden, daß negotium nicht bloß res bedeute, noch seiner Etymologie nach (non otium) Beschäftigung, Arbeit überhaupt heiße, sondern daß es wesentlich die Grundidee eines solchen Unternehmens enthalte, das aus Jemandes eigenem Entschlusse hervorgeht. In Virgil's Georg. l. I. v. 180. lesen wir die Stelle: — neu pulvere victa fatiscat; vergleichen wir hiermit die Stelle Georg. l. II. v. 249

haud unquam manibus jactata fatiscit; Aen. l. I. v. 123 naves nimis fatiscunt, und besonders Aen. l. IX. v. 809 Saxis solida aera fatiscunt, so entnehmen wir daraus, daß fatiscere in seiner eigentlichen Bedeutung so viel heißt als viribus fractis deficere, solvi, laxari, dilabi, und hieraus ersehen wir zugleich, daß fatiscere mit dehiscere nicht gleichbedeutend sey, dehiscit tellus heißt die Erde thut sich auf, fatiscit tellus hingegen die Erde zerfällt, löst sich auseinander. Daß in der Stelle Virgil's Georg. l. II. v. 225. — et vacuis Clanius non aequus Acerris, vacuus für infrequens incolis gesetzt werde, bestätigt eine ähnliche Stelle bei Juvenal S. III. v. 2. Laudo tamen, vacuis quod sedem figere Cumis destinet etc. In Virgil's Georg. l. III. v. 96. — abde domo, nec turpi ignosce senectae, erhält das schwierige abde domo Aufschluß durch die nachgebildete Stelle Nemesian's Cyneg. 141. Sin vero haec cura est, melior ne forte necetur! Abdaturve domo, catulosque probare voluntas, daß nämlich abdere domo so viel sey, als amovere, removere a domo, e domo. In Tacitus Ann. l. I. c. 2. finden wir die Stelle: Postquam Bruto et Cassio caesis, nulla jam publica arma, Pompejus apud Siciliam oppressus, exutoque Lepido etc. was heißt hier exuere? Ann. l. IV. c. 21. kommt bonis exutus vor, bei Livius l. XXXI. c. 42. exuere castris hostem, an andern Orten exuere agris, fortunis, wir sehen also, daß exuere für spoliare steht, und wissen aus geschichtlichen Daten, daß hier exercitu supplirt werden müsse. Im Horaz Od. l. I. 1. lesen wir die Stelle: Gaudentem patrios findere sarculo agros, Attalicis conditionibus, Nunquam demoveas etc. was heißt hier conditio? Vergleichen wir damit Cic. ad Q. fratr. I. 1. nullius pecuniae conditione ab integritate abduci; so ersehen wir, daß conditio auch so viel heißt als emolumentum, quod offertur, angebotener Vortheil, s. pactio, qua pollicemur aliquid et spondemus alteri, si quid fecerit. Die Stelle Horat. Od. I. 1. Nec partem solido demere de die spernit, erhält volles Licht durch die Stelle Senec. ep. 83. hodiernus dies solidus est, nemo ex illo mihi quicquam eripuit.

Den allgemeinen Sprachgebrauch lernt man aber auch

2. durch indirecte Zeugnisse der Grammatiker, Scholiasten, Glossographen *) und der alten Interpreten und Uibersetzer kennen. Ihr Zeugniß wird um so giltiger seyn, je näher sie, der Zeit nach, jenem Schriftsteller stehen, den sie auslegen oder übersetzen, und je gründlicher sie die Sprache selbst kennen. So erklärt Asconius das Wort praejudicium durch die Worte: dicitur res, quae cum statuta fuerit, affert judicaturis exemplum, quod sequantur. Was Uibersetzer betrifft, darf man ihnen nicht aufs Gerathewohl trauen; denn sie übersetzen oft mehr oder minder treu, oft geben sie den Gedanken bloß im Allgemeinen, und nehmen es mit den einzelnen Worten nicht so genau; oft legt ihnen auch bei dem besten Willen die Sprache, in die sie übersetzen, unübersteigliche Hindernisse in den Weg. Auch den Werth der Uibersetzungen wird man nach dem Zeitalter, in welchem sie erschienen, und nach der gründlichern Kenntniß beider Sprachen des Uibersetzers beurtheilen. Von letzterer wird man sich aber am sichersten dadurch überzeugen, wenn man die Uibersetzung in Stellen, die keinem Zweifel unterliegen, mit dem Originale vergleicht. Bei Uibersetzungen muß aber auch ihre Aechtheit geprüft und untersucht werden, ob sie dem nämlichen Texte folgten, der uns vorliegt. Endlich können auch jene Schriftsteller benützt werden, die gelegenheitlich dunklere Wörter und Redensarten einer fremden Sprache für Nichtkenner derselben erklärten, wie es Cicero so häufig mit griechischen Kunstausdrücken der verschiedenen philosophischen Schulen, Dionys von Halikarnaß, zum Theil auch Plutarch, mit lateinischen zur Erläuterung der römischen Geschichte und Staatsverfassung gethan haben; oder die ihren Stoff zum Theil aus den Schriftstellern der fremden Sprache entlehnten, wie dieß mitunter der Fall bei römischen Dichtern und Historikern ist. — Aber nicht immer können wir den Sprachgebrauch auf die erwähnte Weise mit Sicherheit kennen lernen; oft fehlen genügende Zeugnisse; der Sprachgebrauch selbst bleibt

*) Zwischen den Scholiasten und den Glossographen waltet der Unterschied ob, daß jene Wörter erklären, die wegen des Contextes schwierig, diese aber die, welche wegen ihres Alterthums, oder ihrer Seltenheit dunkel sind.

sich in einem und dem nämlichen Zeitalter, bei einem und dem nämlichen Schriftsteller nicht gleich, ja selbst der sorgfältigste Schriftsteller weicht mitunter unvermerkt von demselben ab; es bleiben daher oft nicht nur einzelne Wörter, sondern ganze Redensarten dunkel, oder zweideutig; es kommen neue Gegenstände vor, deren Bezeichnung ebenfalls neu ist.

§. 5.

Außer dem allgemeinen Sprachgebrauche müssen wir also, um die wahren Bedeutungen der Wörter aufzufinden, B. auch den speciellen jener Classe von Schriftstellern, zu welcher der vorliegende gehört z. B. den Sprachgebrauch der Philosophen überhaupt und den der verschiedenen Schulen insbesondere, wie auch den des Zeitalters, in welchem der vorliegende Schriftsteller schrieb, und den individuellen des einzelnen zu Rathe ziehen. Jeder hat seine Idiotismen in einzelnen Ausdrücken, Redensarten und Wendungen. So heißt bei Homer gegen den allgemeinen Sprachgebrauch Il. 23. 265. βρέφος nicht ein neugebornes Kind, sondern so viel als Embryo, und umgekehrt ἔμβρυον Odyss. 9. 309. 346 auch eine neugeborne Frucht. Das Wort ὄνειδος, das der allgemeine Sprachgebrauch in böser Bedeutung nimmt, finden wir bei Euripides Bacch. 641. Phoenis. 828. etc. in guter als κλέος gebraucht; καρδία, das sonst Herz, als Sitz und Princip des Umlaufs des Bluts und des Pulsschlages ꝛc. heißt, hat bei den Aerzten die Bedeutung: der obere Magenmund. So hat z. B. Nepos den Gebrauch des in praesentiarum und Sallust eine Menge Eigenthümlichkeiten, wenn wir auch bloß auf einzelne Wörter und Redensarten sehen, wodurch Aulus Gellius vermocht wurde, den Sallust novatorem verborum zu nennen, nicht in dem Sinne, als wenn er ganz neue, bisher ganz ungebräuchliche, Wörter erst gebildet hätte, sondern weil er theils schon vorhandene, aber seltener gebrauchte Wörter hervorzog, theils aber, wenn sie auch gang und gäbe waren, auf eine neue, abweichende Art gebrauchte. Man erinnere sich nur, daß er subigere für cogere, patrare für conficere, perficere, intestabilis für detestabilis, popularis für socius, adversus für adversarius, beneficium für benefactum, habere se, teneri für esse etc. gebraucht. (Er hat aber überdieß noch gewisse Lieblingsausdrücke, als agitare, habere, vexare, fatigare, artes bonae, malae, setzt immer, statt invi-

cem, inter se, statt quotidie, in dies, verdoppelt häufig das se, braucht öfters das sed seltsam, liebt Gräcismen, construirt oft mit dem Infinitiv, wo der Sprachgebrauch ut erfordert.) Der Ausleger muß daher mit der Eigenthümlichkeit eines jeden Schriftstellers vertraut seyn, er muß sich mit der Lebensgeschichte und Denkart des Autors, allen Zeitumständen und Umgebungen, unter denen er lebte, dem Geiste seines Zeitalters, mit der Veranlassung und dem Zwecke seines Werkes bekannt machen. —

§. 6.

Ein ferneres Mittel, um die wahre und eigentliche Bedeutung der Wörter aufzufinden, ist

C. die Etymologie. Diese führt uns so oft auf die ursprüngliche Bedeutung der Wörter. So ist numen vom veralteten nuo, statt nuimen, das Winken mit dem Haupte, der Wink und tropisch der Wille, die Macht, besonders eines Gottes, und die Dichter setzen auch numen für die Gottheit selbst; nubo von nubes, eigentlich sich verhüllen; detrimentum von detero, eigentlich das Abreiben und dann der Verlust, Schaden, der durch den Gebrauch veranlaßt worden ist; calamitas von calamus ein Halm, Stängel, der Hagel, der ins Getreide gefallen ist, das Zerknicken der Halme durch Schloßen; delīrare von de und lira, Furche, Colum. eigentlich außer der Furche gehen; elegans von legere und e v. ex gewählt, auserlesen; strangulare von stringere gulam mit dem Stricke erwürgen, durch Zuschnüren der Kehle tödten; diluere aus dis und lavo, mit einer Feuchtigkeit auflösen, zerweichen, verdünnen; expedire (quasi extra pedes dare), die Füße herausziehen, auflösen; praestolari aus stare und prae, bereit stehen, um Jemand zu empfangen; fabula von fari ist eigentlich eine Reihe von Wörtern, und Ausdrücken, Unterredung, daher fabulari, confabulari; infans von fari und der Verneinungspartikel, der nicht reden kann; pensum von pendere, eigentlich was den Sklavinnen an Wolle oder Garn zu ihrer täglichen Verarbeitung zugewogen wurde ꝛc. Aus diesem Grunde ist die Bedeutung abgeleiteter und zusammengesetzter Wörter leicht aufzufinden, wenn man nur die Bedeutung des Stammwortes, die Form der Ableitung und die Eigenthümlichkeit gewisser Partikeln in der Zusammensetzung gehörig beachtet.

Da der größere Theil der lateinischen Wörter aus griechischer Quelle geflossen ist; so gibt die griechische Sprache häufig die Etymologie, und folglich auch die erste und eigentliche Bedeutung an die Hand. Z. B. disceptare von dis und σκέπτομαι untersuchen, heißt eigentlich Beweisgründe in einer Streitsache erörtern und prüfen, um darüber entscheiden zu können; obsonari von ὄψον, ὀψωνέω, was man zum Brote ißt, dasselbe einkaufen, Lebensmittel einkaufen zum Essen, in die Küche einkaufen; sentis von σίνω noceo σίντης noxius stechender Strauch, stacheliger Busch; fascis von φάκελλος ein Bündel von Sachen, die man, um sie zusammen forttragen zu können, zusammengebunden hat; stridere von στρὶξ ein Vogel, der ein widerwärtiges Geschrei macht, ein unangenehmes, die Ohren beleidigendes Getöse von sich geben; frigere von φρίσσω schauern, zittern, vor Kälte zittern, frieren; gliscere von γλισχρὸς lentus, lubricus, sich unmerklich verbreiten, um sich greifen; ango von ἄγχω ich mache enge, nämlich die Kehle, d. i. ich würge; aptare von ἄπτω, meditari von μεδέω, curam gero etc. Conf. Etymologische Untersuchungen lateinischer Wörter aus dem Griechischen. Erstes Bändchen Leipz. 1785. 8. Nur ist es zu bedauern, daß, so wie in allen Sprachen, besonders in der griechischen sehr viele Stammwörter verloren gegangen sind. — So treffliche Dienste uns aber auch die Etymologie im Allgemeinen leistet, steht sie uns doch

1. nicht immer zu Gebote. Von wie vielen Wörtern ist die Etymologie entweder völlig unbekannt, oder doch ungewiß, und wenigstens schwer aufzufinden, da zumal im Verlaufe der Zeit die Wörter von ihrer ursprünglichen Bedeutung zur Bezeichnung anderer, im Falle der Ironie sogar entgegengesetzter, Begriffe übertragen wurden, die Wurzelbedeutung immer seltener wurde, ja zuletzt ganz in Vergessenheit gerieth? Man erinnere sich nur z. B. des deutschen Wortes entsprechen, das vor dem achten Jahrzehend des achtzehnten Jahrhunderts mit dem Worte entsagen einerlei war; dann aber durch Lessing's Autorität in der Bedeutung des lateinischen respondeo, ich betrage mich einer Sache gemäß rc. in Umlauf kam. Zum Belege dessen erinnere ich nur an das, was A. Gellius Noct. Att. l. III. c. 19. über die Etymologie des Wortes parcus spricht, indem er es den Gabinius Bassus von par ar-

cae: quoniam sicut in arca omnia reconduntur, ejusque custodia servantur et continentur; ita homo tenax parvoque contentus omnia custodita et recondita habet sicuti arca; den Favorinus hingegen von pecunia und arceo, quod pecuniam consumi atque impendi arceat et prohibeat quasi pecuniarcus, oder noch einfacher von parum v. parvum ableiten läßt. So leiten einige nummus vom griechischen νόμος her, weil die Einführung der Münze ein Werk gesetzlicher Verfügung ist; andere von numerus, noch andere von Numa, der zuerst die Münzen in Umlauf gebracht haben soll. Finden wir nicht ferner in unserer Muttersprache, daß in einzelnen Wörtern viele Buchstaben und Sylben durch die Aussprache im Verlaufe der Zeit allmälig sich verändert haben? wie z. B. aus Babenberg Bamberg, aus Neuenburg Naumburg ꝛc. entstand? Ein gleiches fand bei den Griechen und Römern statt. Wer kann nun die Etymologie so veränderter Wörter überall mit Sicherheit auffinden? Schon Varro, der gelehrte Zeitgenosse des Cicero, hat in seinem Werke über die lateinische Sprache, besonders bei seinem Bestreben, so viel möglich, alle Wörter aus einheimischen Quellen abzuleiten, obschon er in dem goldenen Zeitalter der lateinischen Sprache lebte, Etymologien hervorgebracht, denen wir unmöglich durchaus beistimmen können. Müssen wir nicht lächeln, wenn Balbus bei Cicero Nat. Deor. II. 25. ff. Neptunus von nando (wie Portunus a portu paulum primis literis immutatis) ableitet? Minerva von minuendo vel minando, utpote quae vel minueret, vel minaretur; Diana, quia noctu quasi diem efficeret; Venus, quia ad omnes res veniret; Saturnus, quod saturetur annis, ex se enim natos comesse fingitur solitus, quia consumit aetas temporum spatia, annisque praeteritis insaturabiliter expletur; Penates sive a penu ducto nomine (est enim omne, quo vescuntur homines, penus) sive ab eo, quod penitus insidet; ex eo etiam penetrales a poetis vocantur. Sol, vel quia solus ex omnibus sideribus est tantus, vel quia, cum est exortus, obscuratis omnibus solus apparet. Obwohl

2. die Etymologie uns fast immer auf die ursprüngliche Bedeutung eines Wortes führt; so erkennen wir doch aus derselben nicht jede abgeleitete Bedeutung, am wenigsten die tropische, zumal da die erste Bedeutung ei-

nes Wortes selten die generische Wurzel ist, welche die andern abgeleiteten als species in sich faßt. Da überdieß

3. der Sprachgebrauch ein Kind des Zufalls und des Ungefährs, ein Product der Menge, nicht der Gelehrten ist, so darf man die Etymologien nicht zu weit verfolgen, wenn man nicht in Irrthümer und Lächerlichkeiten verfallen will. Wer möchte z. B. mit der Etymologie des Wortes silicernium ins Reine kommen, das bei Varro ein Leicheneſſen, Leichenmal bedeutet, bei Terenz aber in Adelph. spöttisch von einem alten Manne gesagt wird, der seinem Grabe nahe ist. Solarium kommt von sol her, und hieß doch bei den Römern eine Wasseruhr clepsydra, die mit einem Dache bedeckt, und weder einmal der Sonne ausgesetzt war. Wer sollte nicht aus der Etymologie schließen, daß es eine Sonnenuhr bedeuten müsse? — Große Verdienste um die Analogie der griechischen Sprache hatten sich bereits die drei großen Humanisten Joseph Scaliger, Isaak Casaubonus und Claudius Salmasius erworben; die Wissenschaft der Etymologie aber hat der große niederländische Philolog Hemsterhuis erst vollends ausgebildet. Er hat den großen Sprachschatz der Griechen auf wenige einfache Wurzeln zurückgeführt, diese nach allgemeinen Gesetzen ihrer Fortbildung in Classen gesondert, die Urformen und Urbedeutungen der Wörter, wie auch die abgeleiteten gezeigt. Man lese hierüber D. Ruhnkenii Elogium Tiberii Hemsterhusii; L. C. Valkenarii observ., quibus via munitur ad origines graecas inveniendas — Lennepii Etymologicon linguae graecae ex edit. Ev. Scheidii. Leyden. 1808.

Für die Etymologie der lateinischen Sprache ist aber nebst der Lectüre der alten lateinischen Grammatiker, besonders des Varro, Gellius, Festus, Donatus, Servius, die der Minerva des Sanctius nach Scheid's Ausgabe, des Vossii Etymologicum; in Lennep's Etymologicum ling. graec. der Anhang von Scheid Ausg. II. von S. 1166: Index etymologicus praecipuarum vocum Latinarum etc. zu empfehlen. —

Ein treffliches Hilfsmittel zur Auffindung der eigentlichen Bedeutungen ist

§. 7.

D. Die Analogie der Sprachen. Die Analogie ist

aber entweder Analogie einer und derselben Sprache (grammatische), oder verschiedener Dialekte derselben, oder verwandter Sprachen, die entweder wie Aeste gleichsam von einem gemeinschaftlichen Stamme auslaufen, wie die hebräische, syrische, chaldäische und arabische, oder die im Verhältnisse der Mutter zur Tochter zu einander stehen, wie die griechische und römische, oder mehrerer anderer oder aller, welche aus natürlichen oder historischen Gründen mit einander übereinstimmen.

Die grammatische Analogie beschränkt sich auf die Regeln der Grammatiker über den richtigen Sprachgebrauch. Allerdings vermag diese öfters über dunkle und zweifelhafte Stellen Licht zu verbreiten. Wenn bei einem Worte die allgemeine Bedeutung bekannt ist, und wir vergleichen andere Wörter der nämlichen Gattung, und die der Sprache eigenthümliche Weise, über derlei Gegenstände zu sprechen, so können wir ein Urtheil über die wahre Bedeutung eines ähnlichen Wortes fällen. Handelt es sich z. B. um die Bedeutung von ἐγκομβόομαι, worin mancher Interpret eine emphase sucht, so müssen wir die übrigen griechischen Redensarten, die sich auf die Bekleidung beziehen, vergleichen. Nun finden wir, daß hierin die Präpositionen περὶ, ἀμφὶ, ἐν das einfache Zeitwort, welches sich bekleiden heißt, nicht verstärken, daß folglich ἐγκομβόομαι nicht mehr und nichts weniger bedeute, als ἐνδύομαι. Bei Virgil Georg. l. II. v. 288. lesen wir die Stelle: Forsitan et scrobibus quae sint fastigia, quaeras. Welches ist hier die Bedeutung des Worts fastigium? Es heißt die Tiefe, profunditas, wie bei den Lateinern so oft alta für profunda gesetzt wird.

Die Analogie der verwandten Sprachen nützt dem Intepreten nicht bloß insofern, als er die Wurzelwörter, welche in der einen Sprache, oder in dem einen Dialekte verloren gegangen sind, in der andern auffinden kann, und er sich so den Weg zur eigentlichen Bedeutung der Wörter bahnt, sondern vorzüglich, um jene Bedeutungen, die durch den Context der Rede allenfalls bekannt sind, mehr zu begründen. Am fruchtbarsten für den Interpreten ist aber jene Analogie, welche nicht bloß beim Vergleich ähnlicher Wörter und Redensarten statt findet, sondern auch solcher, welche, bloß etymologisch betrachtet, einander unähnlich sind, übrigens aber offenbar von einer und der nämlichen Sache

gebraucht werden, weßwegen die eine Redensart durch die andere erkärt werden kann. So sind z. B. das griechische ἐκ ποδῶν und das lateinische e medio einander analog; so entspricht das lateinische augustus dem griechischen σεβαςὸς. So wird im Lateinischen oft beatus für opulentus gesetzt, wie im Griechischen oft εὐδαίμων, ὄλβιος, μάκαρ für πλούσιος steht; ipse für praebitor convivii oder herus, wie ἄυτος vom Herrn der Sklaven, vom Lehrer, vom Hausvater, vom Heerführer gebraucht wird. So steht das Griechische ὄυτος κάι wie das lateinische isque in der Bedeutung, und zwar. So wird für den Franzosen das Verhältniß von quia zu quoniam durch die bloße Uibersetzung des erstern in parceque, des andern in puisque schnell klar gemacht. Der Grund dieser Sprachähnlichkeit liegt darin, daß Menschen von gleichen, besonders in die Sinne fallenden Gegenständen fast auf gleiche Weise afficirt werden. Wenn nun auch Menschen in der Bezeichnung solcher, auf gleiche Weise aufgefaßter, Gegenstände Wörter gebrauchen, die ihrer Abstammung nach sehr verschieden sind; so kann man doch mit Grund voraussetzen, daß sie dabei das nämliche gedacht haben, und aus diesem Grunde kann das eine durch das andere erläutert werden. Durch diese Analogie werden wir endlich auch auf die richtige Beurtheilung der Tropen geführt, und vor eingebildeten Emphasen gewarnt. —

Bei der Beobachtung der Analogie, oder Sprachähnlichkeit, hat man besonders folgende Regeln zu beobachten:

1. Man muß bei der Vergleichung nicht nach Willkühr, sondern nach festen und sichern Grundsätzen verfahren.

2. Man muß die wahre Aehnlichkeit festhalten, und diese nicht bloß in Wörterbüchern, sondern in den classischen Schriftstellern selbst, und in dem Genius der Sprachen aufsuchen.

3. Man muß auf Ort, Zeit und Nationalcharakter Rücksicht nehmen, die oft bewirken, daß das, was ganz ähnlich zu seyn scheint, im Gebrauche verschieden ist.

4. Man muß nicht solche Sprachen vergleichen, die durch den Abstand der Zeit, und durch ihren ganzen Genius von einander abweichen.

5. Man muß Spitzfindigkeiten, besonders wenn man aus der Analogie die Etymologie ableitet, sorgfältig vermeiden. Endlich

6. Muß man die Analogie nur immer in Verbindung mit den übrigen, zur Auffindung der Bedeutungen dienlichen, Hilfsmitteln gebrauchen; falls aber letztere dagegen sind, sich nicht mit zuviel Vertrauen auf die Analogie stützen. Vergleiche hiemit außer den oben bei der Lehre von der Etymologie genannten Werken I. D. a Lennep Orat. de linguarum analogia, praem. libro in anal. linguae graecae. Lond. 1777. 8. — I. D. a Lennep praelectiones de analogia linguae graecae, ed. Ev. Scheidius. Traject. ad Rhenum 1790 und 1805. 8. — Georg. Gfr. Zemisch de analogia linguarum interpretationis praesidio. L. 1758. 4. Mori Acroases herm. I. p. 168. ff.

§. 8.

E. Lernen wir oft die Bedeutungen der einzelnen Wörter aus dem Contexte, dessen Beachtung um so wichtiger ist, weil der Sprachgebrauch, dessen Stelle bei der Jugend das Lexikon vertritt, zwar die Bedeutungen eines Wortes überhaupt lehrt, welche aber von denselben zu der vorliegenden Stelle passe, nur der Context lehren kann. Wie vortreffliche Dienste aber zur Auffindung der eigentlichen Bedeutungen der Context leiste, erhellt besonders in drei Fällen:

1. Wenn Wörter viele, oft ganz entgegengesetzte Bedeutungen haben; z. B. vergeben heißt zu viel oder zu wenig geben (im Kartenspiel), einem ein uns zugefügtes Unrecht verzeihen, sein Leben durch Gift endigen, ein Amt besetzen, — oder die allgemeine Bedeutung für einen einzelnen Fall zu bestimmen ist;

2. wenn ein Wort nur einmal, oder doch sehr selten, oder auch wenn ein gewöhnliches Wort in einer seltenen, oder schwankenden Bedeutung vorkommt; hier kann der Sprachgebrauch durchaus nichts, sehr viel aber der Context entscheiden. Cicero sagt in der Rede pro lege Manilia c. 7.: „Tum, quum in Asia res magnas permulti amiserant, scimus Romae, solutione impedita, fidem concidisse. Der Context lehrt uns hier offenbar, fides sey der Credit in Geldgeschäften. In der Stelle Cicero's Epist. ad Att. XV. 74. Buthrotiam civitatem, receptam in fidem tuam, auctoritate et auxilio tectam velis esse, bedeutet fides Schutz, Patronanz; wir wissen ja, daß nicht nur einzelne Bürger, sondern selbst ganze Städte und Provinzen sich unter den römischen Patriciern einen Patron erwählten rc. In

gleicher Bedeutung erscheint das Wort fides bei Catull. carm. XXXV.

Dianae sumus in fide
Puellae et pueri integri;
Dianam pueri integri,
Puellaeque canamus.

Der allgemeine Begriff von Auctoritas ist folgender: Vergl. Schütz Index Latin. Cic. Auctoritas tribuitur ei, qui, quocunque sensu, auctor

1. est, nuntiando, jubendo, suadendo, inveniendo, docendo, vendendo, testando, defendendo, rogando, exemplum praeeundo etc.; aut

2. esse potest, aut 3. esse posse putatur. Wie also diese allgemeine Bedeutung auf jeden einzelnen Fall anzuwenden sey, lehrt der Context. Wenn Cicero lib. 3. der Verrinischen Rede 94 sagt: Providete, ne auctoritate vestra avaritiae viam patefaciatis illustrem atque latam; so ersehen wir bloß aus dem Zusammenhange, daß auctoritas hier den richterlichen Ausspruch bedeute, und gesetzt sey für sententiis vestris absoluto Verre. Lib. V. in Verr. cap. 32. kommt die Stelle vor: Vide, quid intersit inter tuam libidinem majorumque auctoritatem; inter amorem furoremque tuum, et illorum consilium atque prudentiam, hier wird nur aus dem Contexte ersichtlich, daß auctoritas Beispiel, Vorgang heiße. Lesen wir bei Cicero: Si ea praedia dividuntur, quae ipse Caesar vendidit, quae tandem in ejus venditionibus esse poterit auctoritas? so lehrt uns hier der Zusammenhang, daß hier auctoritas Gewährleistung, Caution, Sicherheit sey, und die Stelle so zu übersetzen: Wenn die Güter, die Cäsar selbst verkauft hat, vertheilt werden, was wird man bei seinem Verkaufe für Sicherheit haben? Daß Senatus auctoritas im Gegensatze von Senatus consultum oft einen Senatsbeschluß bedeute, gegen den ein Volkstribun Widerspruch erhob, scheint schon durch den Sprachgebrauch ausgemacht zu seyn; allein, da Senatus auctoritas nicht immer in dieser Bedeutung gebraucht wird, so muß auch hiebei der Context entscheiden. Daß Act. I. in Verr. 2. 3. testimoniis jungitur auctoritas, das letztere Wort Urkunden bedeute, lehrt bloß der Context; daß es aber diese

Bedeutung mitunter haben könne, ersehen wir aus einer Stelle Cicero's, wo er eine Erklärung hinzusetzt. Er sagt nämlich lib. III. in Verr. 62. auctoritates civitatum sunt literae publicae e tabulariis et testimonia per legatos. — Auf gleiche Weise führt uns der Context auf die Bedeutung solcher Wörter, die bald im guten bald im bösen Sinne gebraucht werden, so heißt z. B. sacer der Gottheit geweiht, und also in religiöser Hinsicht ausgezeichnet und heilig; aber auch verrucht, verwünscht, abscheulich, weil Bösewichter und Verbrecher als Opfer für die unterirdischen Götter betrachtet wurden. Intestabilis et sacer esto. Hor. Serm. II, 3, 181. Aus diesem Beispiele ersehen wir zugleich, daß die eine Bedeutung, als untergeordneter Begriff, aus der andern, als dem Hauptbegriffe, natürlich hervorgeht. — Noch wichtigere Dienste leistet der Context bei der Bestimmung der Bedeutung solcher Wörter, die selten oder gar nur einmal vorkommen (ἅπαξ λεγόμενα); denn da wir den Sprachgebrauch nur aus mehrern Stellen abstrahiren können, dieß aber bei solchen Wörtern nicht möglich ist; so kann nur der Context Aufschluß geben, es wäre denn, daß ein Schriftsteller selbst die Erklärung eines solchen Wortes hinzugefügt hätte. Uiberdieß können Wörter vorkommen, die sonst zwar üblich, und deren Bedeutungen durch den Sprachgebrauch bestimmt sind, denen aber in einer einzelnen Stelle, von einem Schriftsteller eine Bedeutung beigelegt wird, die nur in diesem Context, sonst nirgends vorkommt; derlei Wörter und Bedeutungen würden vielleicht häufiger vorkommen, wenn die Zeit uns alle schriftlichen Denkmale der Alten gerettet hätte. Xenophon Anab. lib. I. cap. 9. sagt: Κῦρος γὰρ ἔπεμπε βίκους οἴνου ἡμιδεεῖς πολλάκις, ὁπότε πάνυ ἡδὺν λάβοι, λέγων, ὅτι οὔπω δὴ πολλοῦ χρόνου τούτου ἡδίονι οἴνῳ ἐπιτύχοι. Hier läßt sich die Bedeutung des Wortes βίκος weder durch den allgemeinen, noch durch den speciellen Sprachgebrauch, weder durch Analogie, noch durch Etymologie bestimmen; der Context lehrt aber, daß es ein Gefäß zu Wein und andern Flüssigkeiten sey. Damit stimmt auch die Glossa des Hesychius überein, der da sagt, βίκος sey ςάμνος ὦτα ἔχων, vas aut urna ansas habens; und Eubulus beim Athenäus lib. I. nimmt ςαμνάρια und βίκους für gleichbedeutend. Wahrscheinlich fand Athenäus das Wort noch bei mehrern Schriftstellern. — Die übliche Bedeu-

tung des Wortes **mansio** ist bekannt genug; daß es aber auch bei **Sueton** Nachtquartier, Station bedeute, und bei **Plinius major** den Ort, wo die Kameele Halt machen um zu saufen, lehrt uns der Context. So kennt jeder die Bedeutung des Wortes **periculum**; daß es bei **Cornelius Nepos** Epaminond. c. VIII. in der Stelle: sed unum ab iis petivit, ut **in periculo suo** inscriberent, **Protokoll** oder etwas ähnliches bedeute, erkennen wir bloß aus dem Zusammenhange. Conf. J. F. **Reitzius** de ambiguis, mediis, et contrariis, s. de significatione verborum ac phrasium ambigua. Traj. 1736. 8.

3. Wenn verba media (μέσα) vorkommen.

Aus dem Contexte ersehen wir besonders das Wechselverhältniß zwischen Subject und Prädicat, und erkennen leicht, ob das eine oder das andere in der eigentlichen, oder in der tropischen Bedeutung gebraucht werde; wir erkennen **das Verhältniß der Epitheta zum Substantiv**. In Xenophon's Anabasis. lib. I. c. 5. lesen wir die Stelle: *Οἱ δὲ ἐνοικοῦντες ὄνους ἀλέτας περὶ τὸν ποταμὸν ὀρύττοντες καὶ ποιοῦντες, εἰς Βαβυλῶνα ἦγον καὶ ἐπώλουν* etc. hier gibt uns das Epitheton ἀλέτης mahlend, und das Prädikat ὀρύττειν graben, Licht über die Bedeutung des Substantivs ὄνος, der **untere ruhende Mühlstein**, der **Träger**; und **Hesychius** bestätigt dieß abermals durch seine Glossa. — **Ferner lehrt uns der Context auch den Gebrauch, die Anwendung der Partikeln überhaupt, besonders aber der Präpositionen**, wie dieß besonders in der griechischen Sprache auffallend ist. — Oft lehrt uns aber der Context erst die wahre Bedeutung durch **die Vergleichung des Vorhergehenden mit dem Nachfolgenden**, noch öfter **durch den Gegensatz**. In den Phönissen des **Euripides** v. 507, 8 und 9 lesen wir die Stelle: *ταῦτ᾽ αὖθ᾽ ἕκαστα, μῆτερ, οὐχὶ περιπλοκὰς Λόγων ἀθροίσας, εἶπον, ἀλλά καὶ σοφοῖς, Καὶ τοῖσι φαύλοις ἔνδιχ᾽, ὡς ἐμοὶ δοκεῖ.*

> Das ist es, Mutter, Wort für Wort, was ich
> Zu sagen habe, kurz und ungeschraubt, —
> Doch klar und überzeugend, wie mir däucht,
> Dem schwachen Kopf, wie dem Verständigsten.
>
> Nach **Schiller's** Uibersetzung.

Hier wird die Bedeutung des Wortes φαῦλος durch den Gegensatz σοφός erkannt. In der Stelle Cicero's Or. pro. Mil. c. 28. Quamquam haec quidem jam tolerabilia videbantur, etsi aequabiliter in rem publicam, in privatos, in longinquos, in propinquos, in alienos, in suos, irruebat, erkennen wir die Bedeutung des Wortes propinquos bloß aus dem Gegensatze, daß es nämlich in seiner ursprünglichen, durch den Sprachgebrauch aber beinahe verdrängten Bedeutung genommen werden müsse. So wird in der Stelle Martial's: Res non parta labore, sed relicta, das relicta durch den Gegensatz bestimmt genug, daß es nämlich hereditate relicta, ererbt heiße. Im Cicero kommt ad Div. I. cap. 7. §. 19. die Stelle vor: Quod eo liberius ad te scribo, qui non solum temporibus his, quae per te sum adeptus, sed etiam olim nascenti prope nostrae laudi, dignitatique favisti; simul quod video, non ut antehac putabam, novitati esse invisum meae; in te enim, homine omnium nobilissimo, similia invidorum vitia perspexi; quem tametsi illi esse in principibus facile sunt passi, evolare altius certe noluerunt. Hier werfen die einander entgegengesetzten Wörter novitas und nobilissimus erst ein stärkeres Licht gegenseitig auf einander. Weiß ich, wer von den Römern nobilis genannt wurde, so weiß ich, wer homo novus hieß, und umgekehrt. Nobilis hieß nämlich derjenige, dessen Voraltern die höhern Ehrenwürden, das Consulat, die Prätur und die Aedilitas curulis bekleidet hatten, er mochte für seine Person selbst ein Ehrenamt bekleiden oder nicht, mochte ein Plebejus oder Patricius seyn. Novus homo hingegen hieß derjenige, der in seiner Familie der erste eine höhere Ehrenstelle erhalten hatte, wie dieß der Fall bei Cicero war. Wenn selbst ein Wieland die betreffende Stelle so übersetzt: Hierzu kommt noch, daß ich jetzt einsehe, das was mir so vielen Neid zugezogen, sey nicht, wie ich ehemals glaubte, der Mangel des Geburtsadels; denn ich sehe offenbar, daß der Neid auch dich nicht weniger verfolgt, wiewohl du aus einem unserer edelsten Geschlechter stammst &c. so sehen wir, daß die Begriffe modernisirt sind, und daß die Uibersetzung die Bestimmtheit des Originals nicht völlig wiederzugeben geeignet sey. Dürfte nicht leicht

der Sprachzögling dadurch verleitet werden, nobilis und patricius für gleichbedeutend anzunehmen?

Aber auch in der Beurtheilung des Contextes muß der Interpret viel Vorsicht gebrauchen, besonders bei vielbedeutenden Wörtern, πολυσήμοις; denn wir ziehen zwar die Absicht der Rede zu Rathe, und nehmen mit Grunde an, daß der verständige Schriftsteller nicht anders gesprochen haben werde, als es der Zweck seiner Rede gestattete; aber manche Stelle kann eine doppelte Auslegung zulassen, ohne daß sie der Absicht des Schreibenden völlig widerspricht. Um sich also nicht mit ungegründeten Conjecturen zu begnügen, müssen auch hiebei die übrigen Mittel, die wahre Bedeutung der Wörter aufzufinden, berücksichtigt werden.

Was bisher von der Auffindung der Bedeutungen einzelner Wörter gesagt wurde, das gilt auch von der Bedeutung einzelner Redensarten. — Oft lernen wir endlich die Bedeutung eines Wortes auch aus der Construction kennen; dieß ist der Fall bei jenen verbis, welche nach Verschiedenheit der Bedeutung eine verschiedene Endung bei sich haben, z. B. das griechische ἀγαπάω, τυγχάνω, so das lateinische vacare, incumbere, consulere etc.

Nebst den directen Zeugnissen der classischen Schriftsteller selbst muß also besonders die Beschaffenheit der Verbindung und der Zusammensetzung berücksichtigt werden; denn oft stellt der Sprachgebrauch andere Bedeutungen auf, als welche die Zusammensetzung bestimmt hätte. So setzt z. B. der Dichter amat für solet.

§. 9.

Ob aber ein Wort in der eigentlichen, oder in der tropischen Bedeutung gebraucht worden sey, ersehen wir:

1. Gemeiniglich daraus, daß wir die Sache auf den innern, oder äußern Sinn beziehen.

2. Wenn ferner in einem Satze Subject und Prädicat heterogen sind, z. B. wenn das Prädicat aus der Körperwelt, das Subject aber aus der geistigen entlehnt ist, unterliegt es keinem Zweifel mehr, daß ein Trope da sey.

3. Uiberzeugen uns Parallelstellen, wenn eine und die nämliche Sache, ein und der nämliche Gedanke mit Worten vorgetragen wird, die offenbar in der eigentlichen Bedeutung gebraucht sind.

4. Leitet uns auch die Gattung einer Schrift und die Absicht des Schreibenden bei Beurtheilung, ob die Wörter in der eigentlichen, oder in der tropischen Bedeutung gebraucht wurden. So pflegen Gesetzgeber in ihren Verordnungen, Historiker in der Erzählung der Thatsachen, wobei bloß Darlegung dessen, was geschehen, bezweckt wird, Philosophen in der Aufstellung ihrer Grundsätze, sich der Wörter in ihrer eigentlichen Bedeutung zu bedienen, Redner und besonders Dichter das Gegentheil zu thun.

5. Wird die tropische Bedeutung aus dem Contexte ersichtlich, wenn die ganze Stelle allegorisch ist.

6. Endlich ist es ein Zeichen eines Tropen, wenn man tropischen Wörtern eigentliche substituiren kann.

§. 10.

Wie findet man nun den Sinn, sensus, eines ganzen Satzes, einer ganzen Stelle?

Je nachdem die Wörter in eigentlicher, oder in tropischer Bedeutung gebraucht werden, ist der Sinn entweder historisch (im weitern Sinn des Wortes), oder allegorisch. Was den historischen Sinn betrifft, so theilt man diesen wieder in den grammatischen, historischen, (in engerer Bedeutung des Wortes) und in den logischen oder philosophischen. Allein obschon diese Unterschiede festgesetzt werden, so soll doch alle Interpretation bloß dazu dienen, den einzig wahren Sinn einer Stelle aufzufinden, und alles lauft dahinaus, daß man in jeder Stelle nicht nur bloß ersehe, welches ihr Sinn nicht seyn könne, und welches er seyn könne, sondern auch, was der Sinn derselben seyn müsse. — Zur Auffindung des grammatischen Sinnes dient:

1. Der allgemeine und der besondere Sprachgebrauch, der uns sagt, welche Begriffe und Vorstellungen mit gewissen Wörtern und Redensarten entweder immer, oder wenigstens in einer bestimmten Stelle, zu einer gewissen Zeit, bei einer Nation, bei diesem Gegenstande, oder wenigstens bei einem gewissen Schriftsteller verbunden werden. Da aber der Sprachgebrauch zur Auffindung des Sinnes nicht immer zureicht, weil er entweder zu dunkel, oder völlig unbekannt, oder mannigfaltig ist, oder endlich weil der Schriftsteller selbst davon abwich, so muß

2. die Analogie einer oder mehrerer Sprachen beachtet,

3. auch besonders der Context zu Rathe gezogen werden, und zwar nicht bloß der nächste und nähere, sondern selbst auch der entferntere, ja sogar die unterbrochene Verbindung der Rede.

4. Müssen zur Auffindung des grammatischen Sinnes auch die Parallelstellen benützt werden.

5. Endlich muß man untersuchen, was der vorliegende Schriftsteller mit den streitigen Worten wohl habe sagen können, und was er habe sagen müssen. Hiebei muß man besonders die Ansichten und Verhältnisse einer jeden Nation, und die Bewegungen des Gemüths nach psychologischen Grundsätzen erwägen.

Um den historischen Sinn (in engerer Bedeutung) aufzufinden, muß man die Zeit- und Ortsverhältnisse berücksichtigen, unter denen der vorliegende Schriftsteller lebte und schrieb, auf die herrschenden Meinungen, Sitten und Gebräuche, auf die Grundsätze, welche in einer philosophischen Schule herrschten, auf die Veranlassung einer Schrift, auf den Charakter und die Bildungsstufe des Schreibenden selbst, und dessen, an welchen die Schrift gerichtet ist, auf die Beschaffenheit einer Thatsache &c. sein Augenmerk richten; denn das höchste Princip aller Hermenentik ist: sich so viel möglich auf denselben geistigen Standpunkt zu versetzen, welchen der Redende oder Schreibende in intellectueller, so wie in moralischer, in erkennender, so wie in empfindender Hinsicht überhaupt, und in den jedesmaligen besondern Verhältnissen und Beziehungen hatte, unter denen er schrieb, oder den er seiner eigenen geistigen, so wie der Natur dieser Verhältnisse und Beziehungen nach, haben mußte. Diese historische Erklärung heißt auch Sacherklärung, und ist mit der grammatischen, oder der Worterklärung, enge verbunden, und kann durchaus nicht von selber getrennt werden; beide vereint könnte man auch die philologische Erklärung nennen. In Cicero's Rede pro Ligario, cap. III. lesen wir die Stelle: — „qui cum ipse imperator in toto imperio populi R. unus esset, esse me alterum passus est; a quo, hoc ipso C. Pansa mihi nuntium perferente, concessos fasces laureatos tenui, quoad tenendos putavi — der, da er in dem ganzen römischen Reiche der einzige höchste Befehlshaber war, mir gestattete, der nächste nach ihm zu seyn; mit dessen Vergünstigung, die mir eben dieser C. Pansa überbrachte, ich

meine Lorbeer-Fasces so lange behielt, als ich sie tragen zu können glaubte. — Erinnern wir uns nun nicht, daß Cicero als Proconsul von Cilicien von seinem Heere zum Imperator ausgerufen worden war, daß er aus übertriebener Eitelkeit auf einen Triumph Anspruch machte, und deswegen, ungeachtet der wichtigsten Crise des Römerstaates, nach seiner Rückkehr nicht Rom betrat, sondern als Titular-Imperator mit seinen sechs Lictoren und ihren belorbeerten Stäben ungewiß in Italien umhertrieb, so verstehen wir jene Stelle nicht völlig. — Cicero sagt in seinen Werke de nat. Deor. I. 5: Non enim sumus ii, quibus nihil verum esse videatur; sed ii, qui omnibus veris falsa quaedam adjuncta esse dicamus, tanta similitudine, ut in iis nulla insit certa judicandi et assentiendi nota. Ex quo exsistit et illud, multa esse probabilia; quae quamquam non perciperentur, tamen, quia visum haberent quendam insignem et illustrem, his sapientis vita regeretur. Der grammatische Sinn der ganzen Stelle ist allerdings leicht, weniger ist es der historische, sobald man nicht weiß, daß Cicero sich zum akademischen Probabilismus bekannte, folglich die Gewißheit unserer Kenntniß von unsinnlichen Gegenständen längnete, und sich bloß mit der Wahrscheinlichkeit begnügte.

Nimmt man endlich auf die logische Verbindung der Sätze, und auf die Ansicht des Schriftstellers sowohl im ganzen Buche, als in den einzelnen Stellen Rücksicht, und prüft darnach, in welchem Sinne gewisse Worte genommen werden müssen, so heißt der Sinn, den man hiedurch herausbringt, der logische oder philosophische, dem aber der grammatische und historische Sinn immer zur Grundlage dienen muß; doch wird man nur dann, wenn der grammatische und historische Sinn doppelt seyn kann, den einzig wahren Sinn aus der logischen Verbindung der Sätze zu entwickeln suchen. Nur darf dieß nicht dahin gedeutet werden, als werde hier das Philosophiren über die Gedanken und Aeußerungen des Schriftstellers berücksichtigt, ob sein Ausspruch richtig oder unrichtig sey, und wie er anders vorgetragen seyn sollte oder könnte; denn hier handelt es sich einzig darum, daß wir uns bei den Worten des Schriftstellers das nämliche denken, was er sich selbst dabei dachte. Die Beurtheilung des Geistes eines Schriftwerkes gehört in die ästhetische Auslegung.

Der allegorische Sinn liegt in der ganzen fortlaufenden

Rede. Es gibt zwar einzelne Ausdrücke und Redensarten, die entweder beständig, oder wenigstens mitunter so gebraucht werden, daß zu der eigenthümlichen und allgemeinen Bedeutung noch eine gewisse Verstärkung, eine Milderung, eine Kraft und ein gewisser Nachdruck hinzukommt, oder die einen ihrer Bedeutung entgegengesetzten Sinn bilden. Hieher gehören die Emphase, der Euphemismus, die Ironie. Allein einzelne tropische Wörter bilden erst durch die Fortsetzung des Tropus eine Allegorie, wie z. B. Virgil's Ecloga I.

Den allegorischen Sinn findet man:

1. Aus den ausdrücklichen Zeugnissen des Schriftstellers selbst, oder auch anderer, die die Sache wissen konnten.

2. Wenn der grammatische Sinn durchaus nicht paßt, oder für die gegenwärtige Stelle zu frostig seyn würde, da hingegen der allegorische Sinn der Absicht und Empfindung des Schriftstellers angemessener ist. Nur muß der Interpret den Gegenstand genau zu kennen bestrebt seyn, von welchem die Aehnlichkeit entlehnt ist, und den Vergleichungspunkt gehörig würdigen. Cicero in der Rede pro Milone, cap. 2. sagt: Equidem ceteras tempestates et procellas in illis duntaxat fluctibus concionum semper Miloni putavi esse subeundas. Hier befriedigt uns der Wortsinn keineswegs; erwägen wir aber die einzelnen Bilder, fluctus concionum, die unruhigen Bewegungen der Volksversammlungen, das Hin- und Herwogen derselben, tempestates und procellas, die Stürme und die dadurch für den einzelnen, hier für Milo, drohende Gefahr; erinnern wir uns, daß die Clodianer aus den verwegensten, tollkühnsten und verworfensten Menschen bestanden, und besonders durch Waffengewalt jeden Gegner zu schrecken, ja selbst aus dem Wege zu räumen gewohnt waren; so haben wir erst den vollen und zwar allegorischen Sinn jener Stelle. Im Liv. lib. II. c. 1. lesen wir die herrliche Stelle: Dissipatae res nondum adultae discordia forent; quas fovit tranquilla moderatio imperii, eoque nutriendo perduxit, ut bonam frugem libertatis maturis jam viribus ferre possent. Der eigentliche Sinn dieser Stelle wird wohl aus dem Vorhergehenden ersichtlich: Quid enim futurum fuit, si illa pastorum convenarumque plebs, transfuga ex suis populis, sub tutela inviolati templi aut libertatem, aut certe impunitatem, adepta,

soluta regio metu, agitari coepta esset tribuniciis procellis? et in aliena urbe cum patribus serere certamina, priusquam pignora conjugum ac liberorum, caritasque ipsius soli, cui longo tempore assuescitur, animos eorum consociasset? allein die volle Kraft und Schönheit der Stelle wird dann erst gefaßt, wenn wir das von Livius aufgestellte Bild verfolgen, und den Sinn desselben erfassen. Die Muttererde nimmt das Samenkorn in ihren erwärmenden Schooß auf, hegt und pflegt es, bis der zarte Sprosse emporkeimt, nährt diesen fortan bis zu seiner völligen Reife. Dieß Bild überträgt Livius auf den aufkeimenden Römerstaat, der erst unter einer milden, gemäßigten Herrschaft der Könige erstarken mußte, um die Früchte der Freiheit genießen zu können. Horaz sagt Od. lib. II. c. 7.

Sed me per hostes Mercurius celer
Denso paventem sustulit aëre:
Te rursus in bellum resorbens
Unda fretis tulit aestuosis.

Der grammatische Sinn dieser Stelle ist unbefriedigend, erinnert man sich aber, daß Homer öfters seine Helden, wenn sie höchst gefährdet waren, von einer Gottheit mittelst einer umhüllenden Wolke aus dem Schlachtgetümmel retten läßt, und Horaz dieß Bild auf sich als einen Schützling des Mercur's anwendet; daß ferner Grosphus, der nach der Schlacht bei Philippi zu dem unter Waffen stehenden Sext. Pompejus übergetreten war, einem Manne verglichen wird, der erst aus der brandenden Woge aufgetaucht hatte, und den nun abermals die Fluth im schlürfenden Strudel dahinrafft; so wird der allegorische Sinn klar, daß nämlich der Dichter durch diese beiden Bilder den einfachen Gedanken versinnlichte: Ich zog mich glücklich vom Kriegsschauplatze zurück, du wardst neuerdings in den Krieg verwickelt. — Bekannt als Beispiel eines fortlaufenden allegorischen Sinnes ist Horazens 14. Ode des 1. Buches, wo der Dichter den durch viele und harte Unglücksfälle äußerst zerrütteten römischen Staat mit einem Schiffe vergleicht, das durch viele heftige Stürme unendlich gelitten hat. Er ermahnt es, da es schon wieder die Segel spannen, und sich von neuem den Fluthen des wilden Oceans überlassen will, lieber ruhig im sichern Hafen zu bleiben. Der Dichter enthüllt, indem er das Schiff auf seine Gebrechen aufmerksam macht, in diesem meisterhaften Bilde alle

Mängel des damaligen Römerstaates. Wir können unmöglich, wie einige Ausleger wollen, alles im Wortverstande nehmen; denn wie hätte der Dichter an einem so geringfügigen Gegenstande, wie ein zertrümmertes leckes Schiff ist, wenn es auch das gewesen wäre, welches den Horaz und seine Freunde nach der Schlacht von Philippi nach Italien brachte, so viel Schmuck und einen solchen Gedankenreichthum verschwenden können? oder wäre dann das Gedicht mit allen Umständen und Beziehungen in Uibereinstimmung gebracht? Lächerlich machen sich aber von der andern Seite jene Interpreten, welche genau bestimmen wollen, was man eigentlich unter jedem einzelnen Worte, antennae, lintea, malus, remi, funes in Bezug auf die Republik denken müsse. Denn der Dichter wollte ja bloß den Römern ein lebendiges Gemälde des zerrütteten Zustandes ihrer damaligen Staatsverfassung darstellen. Vergleiche Morus Abhandlung de causis interpretationis allegor. in seinen opusculis. Leipzig 1787. 8.

Nachdem, was bisher über den Sinn und die Auffindung desselben überhaupt gesagt worden ist, lassen sich folgende Regeln aufstellen:

1. Der Sinn kann durchaus nicht der wahre seyn, welcher dem allgemeinen Sprachgebrauch völlig widerspricht.

2. Eben so wenig kann derjenige der wahre Sinn seyn, welcher der Natur der Sache, wovon die Rede ist, und der Absicht des Verfassers, zuwider läuft.

3. Der Ausleger darf nicht einzelne, abgerissene Sätze für sich erklären wollen, ohne auf den Zusammenhang zu sehen, weil durch diesen oft erst der Sinn bestimmt wird.

4. Von dem eigentlichen Sinne der Worte darf man nicht eher abgehen, als bis man Gründe zur Vermuthung hat, daß der Verfasser bildlich geredet habe.

5. Man darf einem Schriftsteller nicht so leicht den Vorwurf machen, daß er entweder ganz unverständliche, oder widersprechende Dinge geschrieben habe.

6. Jener Sinn muß der wahre seyn, den man aus grammatischen und historischen Gründen, so wie aus der logischen Verbindung der Sätze dafür erkennt.

7. Ist eine Stelle ganz unverständlich, so können auch Conjecturen versucht werden. Doch dürfen sie der Denk- und Schreibart des Verfassers nicht widersprechen.

Drittes Capitel.

§. 1.

Was hat der Interpret zu thun, um den gefundenen Sinn auch andere selbst auffinden zu lassen, oder denselben auf eine überzeugende Weise mitzutheilen?

Da der Hauptzweck aller Interpretation das Verstehen der Schriftsteller ist, daß wir nämlich beim Lesen derselben dasselbe denken, was die Schriftsteller selbst beim Schreiben dachten; wird der Interpret vor allem die Hindernisse des Verstehens wegräumen, und die Gründe, warum der Sinn einer Stelle dunkel oder zweideutig sey, aufsuchen und darlegen müssen.

Die Gründe, warum eine Stelle schwierig zu verstehen ist, liegen:

A. in einzelnen Wörtern und Redensarten.

§. 2.

Wörter und Redensarten sind aber schwierig

1. Wenn sie selten, oder gar nur einmal vorkommen, es wäre denn, daß die Alten selbst eine Erklärung hinzugefügt, oder die Etymologie unbezweifelt wäre;

2. Wenn es vielbedeutende Wörter sind (siehe oben);

3. Wenn Wörter eine abweichende Bedeutung haben. So haben z. B. die Partikeln οὐ und μὴ bei einigen Wörtern die Kraft, daß sie nicht bloß verneinen, sondern sie ganz ins Gegentheil verwandeln; so heißt οὔ φημι nicht: ich sage nicht, sondern ich verneine, läugne, weigere mich ꝛc. οὐκ ἐῶ nicht: ich lasse nicht, sondern ich verbiete, mahne ab. — So sagt Caesar B. G. VII. 73. 4. Se ipsi acutissimis vallis **induebant**, sie spießten sich auf. Vorzüglich findet das aber in folgenden Fällen statt:

a. wenn vocabula abstracta für concreta gesetzt werden (siehe oben);

b. wenn verba gravida vorkommen;

c. wenn simplicia für composita und composita für simplicia stehen. So sagt Horaz od. l. I. c. 21.

Hic bellum lacrimosum, hic miseram famem
Pestemque, a populo, principe Caesare, in
Persas atque Britannos
Vestra motus **aget** prece,

a g e t für abiget, avertet, etc. od, l. I. c. 12. quorum simul alba nautis stella refulsit etc. r e f u l s i t für das einfache fulgere. Doch hüte sich der Ausleger sogleich composita für simplicia, und umgekehrt zu nehmen; denn oft liegen feine Nüancen, und Verschiedenheiten zu Grunde; so steht in der Stelle Cicero's Orat. pro Milone cap. 2. Quamquam in hac causa judices, T. Annii tribunatu etc. ad hujus criminis defensionem non a b u t e m u r, a b u t o r nicht für das einfache utor, die Präposition a b ist in dieser Zusammensetzung nur mildernder als das deutsche m i ß, und bezeichnet ursprünglich ein Abweichen, Ablenken von etwas, von der richtigen Bahn: Cicero will nicht Milo's Verdienste, die er sich während seines Tribunats um den Staat erworben hatte, als ein zur gegenwärtigen Rechtssache nicht gehöriges Mittel geltend machen, wie S c h e l l e in seiner Ausgabe dieser Rede richtig bemerkt. So wird irrig oft r e s c i r e für das einfache scire genommen, da es doch eine eigenthümliche Bedeutung hat, wie sie A. Gellius. Noct. Att. l. II. c. 19. näher bestimmte, indem er sagt: verbum r e s c i r e observavimus vim habere propriam quamdam, non ex communi significatione caeterorum verborum, quibus eadem praepositio, r e, imponitur: neque ut r e s c r i b e r e, r e l e g e r e, r e s t i t u e r e dicimus, itidem r e s c i r e: nam qui factum aliquod occultius aut inopinatum inspectatumque cognoscit, is dicitur proprie r e s c i r e etc.

d. Wenn adjectiva α) objectiv zu erklären sind, oder β) wenn adjectiva activa und neutralia passivisch etc. gebraucht werden, oder γ) wenn endlich adjectiva passiva s. neutralia eine active Bedeutung haben. So heißt z. B. l e x a n n a l i s bei Cic. de Leg. 3. die Verordnung, welche die Jahre bestimmte, in welchen Ehrenstellen angetreten werden konnten: so heißt i n f i d u s zwar, der nicht treu, nicht zuverlässig, nicht fest in seinen Worten und Betragen ist, aber auch, dem man nicht trauen darf; infida pax bei Livius l. IX. c. 45. ist ein schlecht versicherter, schlecht garantirter Friede; so sagt Phädrus fab. l. I. 11. I g n o t o s f a l l i t, n o t i s e s t d e r i s u i; er täuscht die, welche ihn nicht kennen, die ihn aber kennen, lachen ihn aus. So Theog. 277 ἀστῶν μηδενὶ πιστὸς ἐών. So werden oft auch participia passiva mit activer, oder neutraler Bedeutung gebraucht, z. B. Virg.

Georg. I. II. Concretam patitur radicem adfigere terrae; wenn nicht concretum als Substantiv gesetzt ist. Cic. de offic. c. 17. Nihil — copulatius, quam morum similitudo bonorum für copulantius. So consideratus, cautus, circumspectus, falsus, tacitus etc. Im Griechischen stehen, wiewohl selten, auch Pron. possessiva objectiv z. B. Hom. Od. XI. 201, σὸς πόθος, nicht deine Sehnsucht, sondern Sehnsucht nach dir.

e. Wenn die Alten Wörter, die nicht mit einander sinnverwandt sind, verwechseln, z. B. quis statt uter, τί statt πότερον setzen. Derlei Verwechslungen sind besonders in der Dichtersprache häufig. So sagt z. B. Virg. Georg. I. 73. Aut ibi flava seres, mutato sidere, farra; hier steht sidus statt sol und sol statt annus, mutato sidere ist hier also so viel als anno altero. Si wie das griechische εἰ in der Bedeutung ob z. B. Caes. Viderent, si pabulum frumentari possent. So wird oft hic auf das entfernte nomen, ille auf das nähere bezogen, z. B. Ovid. Trist. I., 2. 23:

Quocunque adspicias, nihil est nisi pontus et aër,
Fluctibus hic, tumidis nubibus ille minax.

f. Wenn Adverbia loci von Personen gebraucht werden. So sagt Cicero epist. ad Divers. I. 4. qui causam regiam alio transferebat, statt ad alium etc.

4. Schwer sind oft im Lateinischen die aus der griech. Sprache entlehnten Wörter und Redensarten, z. B. facere steht für immolare, opfern, z. B. Virg. Georg. (libr. III. v. 77) ganz wie das griechische ῥέζειν, ἔρδειν, δρᾶν. Cicero gebraucht fines bonorum et malorum für summum bonum et malum nach dem griechischen τέλος. Est wird bei Dichtern häufig, nach griechischer Art, für licet gesetzt, so sagt z. B. Virg. Aen. VI. 595 — 596: Nec non et Tityon, terrae omnipotentis alumnum cernere erat.

5. Schwierig sind alle Wörter und Redensarten, die eine Beziehung auf ein geschichtliches, geographisches, mythologisches, antiquarisches Datum, oder auch auf philosophische Dogmen der alten Welt in sich schließen, z. B.

a. In Cicero's Rede pro Milone c. 5. lesen wir die Stelle: cujus enim de illo incesto stupro judicium decernendi senatui potestas esset erepta,

de ejus interitu, quis potest credere, senatum judicium novum constituendum putasse? Stuprum incestum heißt sonst Unzucht unter Blutsverwandten, Blutschande, deren sich Clodius durch Umgang mit seinen leiblichen Schwestern auch schuldig gemacht hatte; hier aber bedeutet es die Entweihung einer religiösen Feier, des heiligsten Festes im alten Rom, des Festes der Bona Dea, welches jährlich, in einem Privathause, des Nachts, bloß von Frauen gefeiert wurde, und wozu dem Manne der Zutritt unter Todesstrafe verboten war. Dieses Fest ward im Jahr n. R. 693 im Hause des Consuls J. Cäsar gefeiert. Clodius, der ein Liebesverständniß mit Cäsar's ausschweifender Gemahlinn Pompeja unterhielt, hatte sich in weibliche Kleidung eingeschlichen, und war erkannt worden. Er hatte also jenes Fest entweiht. Judicium decernendi potestas esset erepta, der Senat ward zwar nicht in seinem Rechte, über Clodius Profanation der Mysterien der Bona Dea einen Beschluß zu bewirken, beeinträchtigt; denn diesen hat der Senat wirklich erlassen; aber Clodius und sein Anhang boten alles auf, daß jener Senatsbeschluß nicht die Beistimmung des Volkes erhielt, und als Clodius ein Gericht über sein Verbrechen nicht völlig verhindern konnte, brachte er es doch durch Bestechung dahin, daß er durch eine, zwar nur geringe, Stimmenmehrheit losgesprochen wurde.

b. In Silii Italici Punic. l. I. lesen wir gleich Anfangs die Stelle:

— — — Da Musa, decus memorare laborum
Antiquae Hesperiae; quantosque ad bella crearit,
Et quot Roma viros: sacri cum perfida pacti
Gens Cadmea super regno certamina movit:
Quaesitumque diu, qua tandem poneret arce
Terrarum Fortuna caput.

Wer ist hier die gens Cadmea? sind es die Thebaner von ihrem Stifter die Cadmeer genannt? Es sind die Carthager, weil sie so, wie der alte Cadmus, von den Phöniciern abstammten.

Horaz hat in Od. lib. II. 6. die Stelle:

Unde si Parcae prohibent iniquae,
Dulce pellitis ovibus Galaesi
Flumen et regna petam Laconi
    Rura Phalanto,

worin er die Landschaft von Tarent schildert, da Galäsus, ein Fluß Calabriens, das tarentinische Gebiete bespült rc.

c. Od. lib. III. 16. lesen wir die Stelle bei Horaz:

Si non Acrisium, virginis abditae
Custodem pavidum, Jupiter et Venus
Risissent: fore enim tutum iter et patens
Converso in pretium Deo,

die letzten Worte sind nur für den leicht, der sich der Mythe erinnert, daß Zeus sich zur Danae in einem goldenen Regen herabsenkte. Weit schwieriger ist aber ohne Kenntniß der Mythologie in der nämlichen Ode die Stelle:

— — Concidit auguris
Argivi domus, ob lucrum
Demersa exitio. —

Der Argiver-Seher ist Amphiaraus, der Gemahl der Eriphyle, einer Schwester des Adrastus. — Amphiaraus konnte nicht überredet werden, an dem Zuge gegen Theben Theil zu nehmen, weil sein prophetischer Geist in die Zukunft blickte, und nicht nur das Unglück, das die Belagerer vor Theben treffen würde, sondern auch seinen eigenen Tod in diesem Kriege voraussah. Daher verbarg er den Ort seines Aufenthalts vor Adrast und Polynices; aber Eriphyle, von Polynices durch ein kostbares Halsgeschenk gewonnen, entdeckte seinen Aufenthaltsort, und Amphiaraus ward genöthigt, wider seinen Willen an diesem Kriege Theil zu nehmen. Bei seiner Abreise hieß er seinen Sohn Alcmäon, sobald er von des Vaters Tode Kunde erhalte, Rache an der Eriphyle nehmen. Als nun Amphiaraus von der Erde verschlungen war, ward Eriphyle vom Alcmäon wirklich ermordet. Doch dieser ward sogleich von den Furien verfolgt, nahm seine Zuflucht zum Phegeus, heirathete dessen Tochter Alphesiböa, und schenkte ihr jenes Halsband. Als er in der Folge die Alphesiböa verstieß, und Callirrhoë ehlichte, forderte er jenes Halsband zurück, und ward von den Brüdern der Alphesiböa ermordet. Conf. Apollod. III. 6. 2. und Hygin f. LXXIII.

d. In der Rede Cic. pro Milone c. 6. kommt die Stelle vor: Quodsi per furiosum tribunum senatui, quod sentiebat, perficere licuisset; novam quaestionem nunc nullam haberemus. Decernebat enim, ut veteribus legibus, tantummodo extra ordinem, quaereretur. Divisa sententia est, postulante nescio quo; nihil enim necesse est, omnium me flagitia proferre; sic reliqua auctoritas senatus,

emta intercessione, sublata est. Was heißt nun hier divisa sententia est? Die römischen Alterthümer geben uns hierüber Aufschluß. Sobald nämlich die Volkstribunen und die Plebejer in den Senat traten; nahmen die Patrizier, so wie auch gegenseitig die Plebejer, oft zu Kunstgriffen ihre Zuflucht, um die Anschläge ihrer Gegner zu vereiteln. So umfaßte man oft mit einem Vortrage mehrere Decrete, ward umständlich bei dem Unbedeutenden, und verschleierte damit das Wichtige und Nachtheilige so dicht, daß die Unbedachtsamen dieses mit jenem in einem Gutachten bestätigten. Diesem kam man nun durch den Aufruf, sententiam divide, zuvor, d. i. trage jeden einzelnen Gegenstand besonders vor, damit über jeden, in einem besondern Gutachten, entschieden werde, und jener Aufruf stand jedem Senator frei. In dem nämlichen Capitel der Rede pro Milone kommt die Stelle vor: Quod nisi vidisset, posse absolvi eum, qui fateretur; quum videret, nos fateri: neque quaeri unquam jussisset, nec vobis tam salutarem hanc in judicando literam, quam illam tristem dedisset. Was heißt hier litera salutaris und litera tristis? Erinnert man sich aber aus der römischen Gerichtsverfassung, daß die Richter über ein Verbrechen drei Täfelcher in die Hände bekamen, das eine mit einem A (absolvo), ich spreche frei, das zweite mit einem C (condemno), ich verurtheile, das dritte mit N. L. bezeichnet (non liquet), es ist noch nicht klar; so liegt der Sinn der Stelle offen da.

e. Des Stoikers höchstes Gut ist die Tugend, ein einfaches, unveränderliches, unbedingtes, oder das Schöne an sich, καλὸν, honestum, und das Böse ist ihm das Unsittliche. Alles andere ist in Vergleich mit der Tugend gleichgiltig (ἀδιάφορα), als Ehre, Gesundheit, Reichthum ɩc.; doch sind die andern Dinge, für sich selbst betrachtet, theils der Natur angemessen und annehmlich, unter denen einige wieder vorzüglicher sind (προηγμένα, proposita, promota oder producta); theils angemessen und verwerflich, und unter diesen gibt es wieder Dinge, die verwerflicher als die andern sind, und darum vorzugsweise verwerfliche heißen (ἀποπροηγμένα, rejecta oder remota). In der Mitte von beiden stehen diejenigen gleichgiltigen Dinge, die weder Zu- noch Abneigung erwecken (μέσα, media). Hat nun Jemand die Grundsätze der stoischen Schule und ihre Ter-

minologie nicht kennen gelernt, wie vermag er den Sinn einer Stelle aufzufassen, in welcher dergleichen philosophische Kunstausdrücke vorkommen?

6. Schwierig sind viele elliptische und pleonastische Ausdrücke, z. B. a. In Plinius Epist. X. 97. lesen wir die Stelle: Interrogavi ipsos, an essent Christiani: confitentes iterum ac tertio interrogavi, supplicium minatus: perseverantes duci jussi? Welchen Sinn gibt hier das Wort duci? Schon der Context läßt uns die Ellipse ad supplicium bemerken. Cicero in Philippica 2. sagt: Tenesne memoria praetextatum te decoxisse; welchen Sinn gibt hier decoxisse? es wird rem familiarem darunter verstanden, und nun ist der Sinn der Stelle klar: rem familiarem decoquere, sein Vermögen durchbringen. In der Rede Cic. pro Ligario c. 7. lesen wir die Stelle: Tuberonis sors conjecta est ex senatusconsulto, quum ipse non adesset, morbo etiam impediretur; statuerat excusare; was soll hier supplirt werden, morbum, provinciam, oder überhaupt se? etc.

b. Pleonastisch finden wir mitunter zu den Comparativen noch magis oder minus hinzugefügt. So sagt z. B Justin III. 2. 7. non inventione earum (legum) magis, quam exemplo clarior. Derlei Pleonasmen finden sich besonders häufig bei Plautus. Ein Gleiches findet im Griechischen statt. So lesen wir bei Aelian Var. hist. X. 9. ταύτῃ μᾶλλον ἡδίων ἔςαι. Allgemein bekannt sind im Griechischen jene Pleonasmen, welche in der Wiederholung des nämlichen Begriffes bestehen, die üblich wurde, um die Kraft der Rede zu verstärken, die aber eben durch diesen häufigen Gebrauch jene Kraft ablegte, z. B. πάλιν αὖθις, οὕθ᾽ οὕνεκα, ἄν κεν, und κὲν ἄν, ὡς οἷα, τίνος δὴ χάριν ἕνεκα etc.

7. Schwierig sind oft auch die sogenannten Partikeln, da wir sie im Deutschen oft durch mehrere Wörter übersetzen müssen, manchmal auch, ihrem wahren Gehalte nach, gar nicht übersetzen können. So ist ita oft eine particuli jurandi und das darauf folgende ut hat den Indicativ bei sich, wenn letzteres eine Versicherung ausdrückt, hingegen den Conjunctiv, wenn ut einen Wunsch anzeigt, z. B. ita Deos mihi velim propitios, ut — perhorresco. Cicero, so wahr ich wünsche, daß

mir die Götter gnädig seyen, so wahr ist es auch, daß ich zittere ꝛc. Oft heißt ita unter der Bedingung, wenn ut oder si darauf folgt z. B. in der Rede pro Mil. c. 29. sagt Cicero: Fingite igitur cogitatione imaginem hujus conditionis meae: si possim efficere, ut Milonem absolvatis; sed ita si P. Clodius revixerit — aber unter der Bedingung, wenn P. Clodius wieder auflebt. Oft heißt ita auch deswegen. So sagt Livius lib. I. c. 5. Ita undique regi dolus nectitur i. e. propter has causas. — Enim vero drückt zuweilen nur den Unwillen des Redenden aus. So kommt es häufig bei Livius in den aufrührischen Reden der Volkstribunen vor, wo es immer heißt: enim vero non ferendum est, es ist nicht auszuhalten, es ist höchst unbillig ꝛc. und hier kann enim vero füglich nicht übersetzt werden. Man sehe z. B. Liv. X. 35 — Nam und enim sind oft Uibergangspartikeln, z. B. Virg. Georg. l. II. v. 212 — und Georg. l. I. v. 77. Uiber diese Partikeln sind die bereits erwähnten Werke, Hoogeveen: doct. partic. praec. rec. brev. et aux. Ch. Gf. Schütz edit. III. Lpz. 1806. gr. 8. — Hor. Tursellini de partic. ling. lat. edit. 5ta cur. J. A. Ernesti Lpz. 1779. 8. — Handii in 3 part. Pars I. 1829. und Ch. Gf. Schütz: doctr. partic. lat. ling. etc. Dessau. P. 1ma 1784. 8. zu empfehlen.

8. Schwierig sind die Wörter, mit denen der Schriftsteller absichtlich eine Zweideutigkeit verbunden hat, um zu scherzen, oder Jemanden zu verspotten. Von der Art sind folgende: Cic. epist. ad Div. VII. 10. Valde metuo, ne frigeas in hibernis; denn frigere wird tropisch auch von denen gesagt, deren Geschäfte nicht glücklich von statten gehen. Gleich darauf sagt Cic. Idem Mucio et Manilio placebat, praesertim qui sagis non abundares: quamquam vos nunc isthic satis calere audio, wo calere besonders, im metaphorischen Sinne, auch die Bedeutung hat, vollauf zu thun haben (wegen der Anfälle der Gallier). Epist. ad Div. IX. 18. lesen wir die Stelle: Tu istic te Ateriano jure; ego hic Hirtiano etc.

§. 3.

B. Kann die Schwierigkeit in der Construction liegen.

Die Construction ist aber schwierig:

1. wenn gewisse Gräcismen oder Latinismen vorkommen, wo die Construction der Deutschen davon abweicht. Cicero sagt: epist. ad Div. VI. 6. Nolo enim hunc de me optime meritum existimare, ea me suasisse Pompejo, quibus ille, si paruisset, esset hic quidem clarus in toga et princeps, sed tantas opes, quantas nunc habet, non haberet. Hier hat Cicero ea für talia, und quibus für ut iis gesetzt, und es muß so übertragen werden: Denn ich möchte eben nicht, daß dieser Cäsar, der so viel um mich verdient, denken könnte, ich hätte dem Pompejus einen solchen Rath' ertheilt, daß, wenn er ihn befolgt hätte, Cäsar zwar auch in der Toga den ersten Rang, aber doch nicht die gewaltige Macht, die er itzt hat, besitzen würde — oder wie es Wieland übersetzt, — einen Rath gegeben, wovon, wenn dieser ihn befolgt hätte, die Folge gewesen wäre, daß ꝛc.

2. Schwierig ist die Construction, wenn das letzte Zeitwort von nichts regiert zu werden scheint, und daher ein Wort, von welchem es regiert werden könnte, aus dem Vorhergehenden, in dem es der Idee nach liegt, supplirt werden muß. Im Livius l. XXVII. 20. lesen wir die Stelle: Itaque, etiamsi senatus Carthaginiensium non censuisset, eundum tamen Asdrubali fuisse in Italiam, ubi belli caput et rerum summa esset; simul ut Hispanos omnes procul ab nomine Scipionis ex Hispania abduceret; exercitum ejus cum transitionibus, tum adverso praelio imminutum, Hispanis repleri militibus; woher wird hier der Infinitiv repleri regiert? Wir müssen aus dem vorhergehenden gerundio necessitatis eundum fuisse die Idee müssen entlehnen, und folglich oportere, oder debere, suppliren und l. XXXVI. 43. Polyxenidas negabat cessandum: et utique prius confligendum, quam classis Eumenis et Rhodiae naves conjungerentur Romanis etc. confligendum kann, wie es der Sinn offen darlegt, nicht von negabat regiert werden, wohl aber von dem ausgelassenen bejahenden dicebat, das dem Sinne nach in negabat liegt.

3. Schwierig ist die Construction, wenn das nicht folgt, was man erwartete, sondern etwas ganz anderes, z. B. Tacit Hist. lib. III. c. 31. Jam legiones in testudinem glomerabantur et alii tela saxaque incutiebant, cum langues-

cere paulatim Vitellianorum animi; et ut quisque ordine anteibat, cedere fortunae etc. hier geht die particula temporis cum voraus, und es folgt darauf der Infinitiv; es ist dieß der sogenannte historische Infinitiv, den man gewöhnlich durch coeperunt supplirt; wir Deutsche setzen aber das bestimmte Zeitwort: Schon wurden die Legionen in eine Schildkröte zusammengedrängt, und andere schleuderten Spieße und Steine hinein, als allmälig der Muth der Vitellianer ermattete, und so wie einer an Rang vorging, dem Glücke wich. Noch merkwürdiger ist die Stelle zu Ende des nämlichen Capitels: Circumstiterant victores, et primo ingerebant probra, intentabant ictus: mox, ut praeberi ora contumeliis, et, posita omni ferocia, cuncta victi patiebantur, subit recordatio, illos esse, qui nuper Bedriaci victoriae temperassent. Auch hier folgt auf die Zeitartikel ut der Infinitiv praeberi, und gleich wieder selbst nach der verknüpfenden Partikel et das bestimmte Zeitwort patiebantur. Hierher gehört auch die ungewöhnliche Constructionsform bei Cicero in der Rede pro Milone c. 18. Primum certe liberatur Milo, non eo consilio profectus esse etc. nach liberatur erwartet man allenfalls crimine, quod dicitur e. c. prof.; Cicero dehnte hier liberatur auf die Redensarten, putatur, fertur, habetur etc. aus.

4. Schwierig ist bei den Lateinern die Construction, wenn sie den Griechen nachgebildet ist. Von der Art ist die Stelle bei Horaz epist. ad Pis. v. 467. Invitum qui servat idem facit occidenti. Wer einen gegen seinen Willen rettet, thut das nämliche, was der Mörder thut (er verübt nämlich Gewaltthat); das lateinische idem mit dem Dativ ist dem griechischen αὐτὸς nachgebildet. So sagt Tacitus Ann. XV. 36. Haec atque talia plebi volenti (einige lesen volentia) fuere. Dieß und derlei war nach dem Sinne der Menge — statt plebs voluit; der Grieche setzt sein εἶναι auch mit zwei Dativen etc. Bei Virgil Georg. l. II. v. 5 und 6 lesen wir die Stelle: — tibi pampineo gravidus auctumno Floret ager, spumat plenis vindemia labris; hier ist tibi nicht der Dativus commodi, sondern es steht statt per te, i. e. beneficio tuo, wie der Grieche σοί statt διὰ σὲ setzt.

5. Schwierig ist die Construction, wenn die Genitivi, die sonst einen Besitz, oder eine Handlung bezeichnen, die Ursache

oder das Object ausdrücken, und daher mit ob, propter, causa etc. zu erklären sind, z. B. Cicero pro Roscio Amerino c. 24. sagt: Hae sunt impiis assiduae domesticaeque Furiae; quae dies noctesque parentum poenas a consceleratissimis filiis repetunt: statt poenas propter parentes sc. occisos. Hieher könnte auch die besondere Construction bei Virgil Georg. l. IV. v. 110—1: Et custos furum atque avium cum falce saligna etc. bezogen werden, nur daß der Grund derselben darin liegt, weil custodire aliquem in dem Sinne gebraucht wird, wie observare aliquem, a quo metuendum est.

6. Schwierig ist die Construction, wenn das Adjectivum nicht in der Endung des eigentlichen dazu gehörigen Substantivs, sondern in der eines andern dabei stehenden gesetzt wird, z. B. Liv. 1. Sed ad majora initia rerum ducentibus fatis etc. für majorum rerum initia.

7. Schwierig wird die Construction auch durch ungewöhnliche Ellipsen. Von der Art ist die Stelle bei Ovid. Metam. I. 20. (pugnabant) Mollia cum duris, sine pondere habentia pondus, wo es eigentlich heißen sollte: habentia pondus (pugnabant) cum iis, quae essent sine pondere i. e. gravia cum levibus. Hieher gehört auch die Stelle bei Horaz od. l. III. 16.

Si non Acrisium, virginis abditae
Custodem pavidum, Jupiter et Venus
Risissent: fore enim tutum iter et patens
Converso in pretium Deo;

bei fore enim muß offenbar entweder gnari, oder intelligebant supplirt werden.

8. Schwierig ist die Construction, wenn der Interpret wegen ähnlicher casus ungewiß ist, zu welchem Substantiv er das Adjectiv oder Particip beziehen soll. Hieher gehört z. B. die Stelle des Livius l. IX. 13. Quae regio, si fida Samnitibus fuisset, aut pervenire Arpos exercitus Romanus nequisset, aut interjecta inter Romam et Arpos, penuria rerum omnium, exclusos a commeatibus absumsisset, — wohin gehört hier interjecta? Etwa zu penuria? dieß wäre ungereimt, es gehört zu regio. Auf gleiche Weise ist manchmal wegen Un-

gewißheit der ersten Endung die Construction zweifelhaft, z. B. Virg. Georg. I. 147 — 9.

Prima Ceres ferro mortalis vertere terram
Instituit, quum jam glandes atque arbuta sacrae
Deficerent sylvae, et victum Dodona negaret.

Heyne erklärt die Construction quum jam sylvae sacrae deficerent quoad glandes et arbuta; andere Ausleger aber natürlicher quum jam glandes atque arbuta sylvae s. deficerent.

9. Schwierig ist die Construction, wenn zwei oder mehrere Genitivi beisammen stehen, zumal wenn sie sehr versetzt sind. Von der Art ist die Stelle in der Vorrede des Livius: Utcumque erit, juvabit tamen, rerum gestarum memoriae principis terrarum populi pro virili parte et me ipsum consuluisse. Alle Schwierigkeit dieser Stelle verschwindet, sobald man sie gehörig ordnet, nämlich utcumque erit, juvabit tamen et me ipsum consuluisse pro virili parte memoriae rerum gestarum populi principis terrarum. Aber auch ein einziger Genitiv kann die Construction schwierig machen, wenn es ungewiß ist, wohin er bezogen werden soll, z. B. Virg. Georg. l. I. v. 231 und 232.

Idcirco certis dimensum partibus orbem
Per duodena regit mundi sol aureus astra.

wohin gehört da mundi? zu orbem, astra oder sol?

10. Schwierig ist die Construction, wenn die Worte zu sehr versetzt sind. Diese Versetzung heißt Hyperbaton, und wenn sie sich weiter erstreckt, σύγχυσις. Von der ersten Art ist die Stelle bei Terenz Adelph. III. 2. Nunc illud est, quod, si omnes omnia sua consilia conferant, Atque huic malo salutem quaerant, auxilii nihil adferant, Quod mihique, heraeque, filiaeque herili est. Das letztere quod bezieht sich hier nicht auf auxilium, sondern auf malum. Von der letztern Art ist bei Terenz Andr. II. 3. 2. die Stelle: Si id succenseat nunc, quia non dat tibi uxorem Chremes, Ipsus sibi esse injurius videatur; neque id injuria; Prius quam tuum ut sese habeat, animum, ad nuptias, perspexerit. Hier ist eine doppelte Synchysis. Die eine besteht darin, daß der letzte Vers nicht unmittelbar auf den ersten folgt, wie es der Sinn und die Constructionsordnung fordert; denn die Ordnung ist diese: si

ob id, quod Chremes non dat tibi uxorem, tibi nunc succenseat pater, priusquam perspexerit etc. ipsus sibi etc. die zweite ist, daß die Worte ad nuptias von ut sese habeat, getrennt sind; denn hier wäre die gehörige Constructionsordnung: priusquam perspexerit tuum animum, ut sese habeat ad nuptias.

11. Schwierig sind endlich besonders für den Sprachzögling solche Stellen, wo die Alten aus der Construction gefallen sind; man belegt derlei Stellen mit dem Namen Anakoluth, und es sind jene Constructionen, deren Ende dem Anfange nicht grammatisch entspricht, und von Schriftstellern entweder absichtlich gebraucht werden, damit die Rede an Kürze, Nachdruck ꝛc. gewinne, oder humana incuria. So überspringt ganz natürlich stürmende Leidenschaft die Regeln der Wortfügung, und stellt mit hastigem Eifer die Hauptidee voran. So z. B. ruft Nisus im höchsten Affecte Virg. Aen. l. IX. v. 427: Me, me, adsum, qui feci, in me convertite ferrum. — Ein sehr gewöhnliches Anakoluth ist es, wenn eine Periode mit dem Nominativ anfängt, und nachher auf einen andern Casus überspringt, z. B. Terent. Hecyr. III. 6. Nam omnes nos, quibus est alicunde aliquis objectus labor, omne, quod est interea tempus, priusquam id rescitum est, lucro est. Man sieht leicht, daß es heißen sollte: nobis omnibus lucro est, vel nos omnes pro lucro habemus. — Hirtii de bello Afric. c. XXV. Dum haec ita fierent, Rex Juba, cognitis Caesaris difficultatibus, copiarumque paucitate, non est visum, dari spatium convalescendi, augendarumque ejus opum; der Schriftsteller endet, als hätte er vorausgesetzt Regi Jubae, oder er hat so begonnen, als hätte er folgen lassen wollen non censuit, setzte aber statt dessen non est visum. Plato de Leg. 3. ἀποβλέψας γὰρ πρὸς τοῦτον τὸν σόλον, οὗ πέρι διαλεγόμεθα, ἔδοξέ μοι πάγκαλος εἶναι; hier sollte es entweder heißen ἀποβλέψαντι ἔδοξέ μοι vel ἀποβλέψας ἐνόμιζον πάγκαλον etc. der Nominativ ἀποβλέψας wird also hier zum Nom. absol. Gewöhnlich ist aber auch jene Art des Anakoluths, wo der Schriftsteller eine Periode so anfängt, wie sie der Gang der Rede bis dahin erfordert, nachher aber, besonders nach Zwischensätzen, worüber der Hörer den Anfang der Construction außer Acht gelassen haben kann, in eine neue über-

geht, z. B. Plato. Apol, τούτων ἕκαστος οἷόστ' ἐςίν, ἰὼν εἰς ἑκάςην τῶν πόλεων, τοὺς νέους, οἷς ἔξεςι τῶν ἑαυτῶν πολιτῶν προῖκα ξυνεῖναι, ᾧ ἂν βούλωνται, τούτους πείθουσι — σφίσι ξυνεῖναι. auf οἷοςτ' ἐςίν sollte πείθειν folgen. Von der Art ist auch die Stelle bei Homer Iliad. B.

Φημὶ γὰρ οὖν κατανεῦσαι ὑπερμενέα Κρονίωνα,
Ἤματι τῷ, ὅτε νηυσὶν ἐπ' ὠκυπόροισιν ἔβαινον,
Ἀργεῖοι, Τρώεσσι φόνον καὶ κῆρα φέροντες,
Ἀςράπτων ἐπιδέξι', ἐναίσιμα σήματα φαίνων.

Homer hätte entweder ἀςράπτοντα und φαίνοντα setzen sollen, oder zu ἀςράπτων und φαίνων hätte κατένευσε ὑπερμενὴς Κρονίων gesetzt werden müssen.

§. 4.

C. Oft entsteht die Schwierigkeit für den Interpreten aus einer falschen Interpunction. So liest man gewöhnlich in Cicero's Rede pro Milone c. 18, Nam occuerit illud: „ne Clodius quidem de insidiis cogitavit, quoniam fuit in Albano mansurus,“ siquidem exiturus ad caedem e villa non fuisset. Video enim etc. welchen Sinn geben die unterstrichenen Worte in dieser Verbindung? Liegt hierin ein vernünftiger Sinn des Vorhergehenden, und wie paßt dann das darauf Folgende, noch immer von der Gegenpartei gesprochen? Setzt man nach mansurus ein Punctum, und läßt das Folgende in Cicero's Person sprechen; so hat man einen vortrefflichen Sinn, siehe Schelle ad h. l. — Einige Ausgaben interpungirten die Stelle bei Cicero de Orat. l. III. c. 13. also: Praetereamus igitur praecepta latine loquendi, quae puerilis doctrina tradit, et subtilior cognitio ac ratio literarum alit, aut consuetudo sermonis quotidiani, ac domestici libri confirmant, et lectio veterum Oratorum ac Poetarum. Welchen Sinn geben die Worte domestici libri? wo hingegen quotidianus ac domesticus-sermo allgemein gebräuchlich ist.

D. Oft scheint ein Satz zu dem vorhergehenden oder nachfolgenden nicht recht zu passen.

E. Oft liegt die Schwierigkeit des Verstehens und der Grund der Dunkelheit darin, daß man nicht genau auf die Situation, auf die Stimmung, Ton und Geberden des Redenden rc. Rück-

ſicht nimmt. Schwierigkeiten der Art finden ſich beſonders bei dramatiſchen Schriftſtellern, in einzelnen Stellen der Epiker, in den Wechſelgeſängen der Idyllendichter und bei Satyrikern. In Dramen, Geſprächen ꝛc. muß ſorgfältig beachtet werden, ob jeder Perſon ihre eigenen Worte zugetheilt werden. Bei Terenz Adelph. II. 1. ſagt Sannio zum Aeſchinus: Tu quod te posterius purges, nolle hanc injuriam mihi factam esse; hujus non faciam — Welchen Sinn gibt hier: hujus non faciam? Sannio ſchlägt hiebei ein Schnippchen, hujus iſt alſo δεικτικῶς geſagt; das werde ich nicht ſo viel achten. Act. IV. sc. 5. ſagt Aeſchinus: non equidem istas (scilicet pepuli fores) quod sciam, wie kommt dieſer Zuſatz her quod sciam? Aeſchinus iſt verwirrt, und läugnet, aber ſo, daß Micio ihn gleich durchblicken konnte. Micio erwiedert: Ita? nam mirabar, quid hic negotî esset tibi im ernſt-ſchalkhaften Tone. Erubuit: salva res est; ſetzt Micio hinzu, und ſpricht das für ſich; denn er hat Hoffnung, weil Aeſchinus Merkmale der Beſchämung äußert.

Horaz sat. l. I. 1. ſagt: Tantalus a labris sitiens fugientia captat Flumina: quid rides? mutato nomine de te Fabula narratur etc. Mit welcher Miene, in welchem Tone trägt Horaz die Worte vor: Tantalus a labris sitiens fugientia captat Flumina? Der alte Scholiaſt meinte: in ſo komiſchen Tone, daß der Geizhals darüber lachen müſſe. Allein Horaz trägt jene Worte mit Ernſt vor, er ſtellt unter dieſem treffenden Bilde die eigene Geſchichte des alten Harpax dar. Worüber konnte dieſer nun lachen? Er lacht, weil in dieſem Zeitalter niemand mehr an dieſe Mährchen der Fabelwelt glaubte, er alſo ſich durch das Beiſpiel des Tantalus nicht ſchrecken läßt, auf den allegoriſchen Sinn jener Worte aber gar nicht denkt.

F. Oft liegt aber die ganze Schwierigkeit einer Stelle und ihre Dunkelheit darin, daß wir jetzt nicht wiſſen, auf welchen Umſtand der vorliegende Schriftſteller anſpielte. Solche Stellen finden ſich aber vorzüglich in Epigrammen, Briefen, Dialogen, z. B. denen des Plato und Lucian, in einigen Oden und Sermonen des Horaz, in einigen Gedichten Tibull's und Catull's, in den Reden des Cicero und der griechiſchen Redner, in den Luſtſpielen, beſonders denen des Ariſtophanes, ja ſelbſt auch in einzelnen Stellen der Hiſtoriker. Und dieß darf uns keines-

wegs befremden, da jeder Schriftsteller in dem Geiste seiner Zeit mehr oder weniger Beziehungen auf seine Nation, auf Local- und Personalverhältnisse berührt. Findet dieß nicht auf gleiche Weise bei Schriftstellern neuerer Zeit statt? Oder was macht die Lectüre eines Dante, eines Swift so schwierig, als diese häufigen, uns aber dunkeln Anspielungen dieser großen Geister? — In der vierten Satyre des Persius finden wir die Stelle: Hunc ais? hunc; Diis iratis, genioque sinistro, Qui quandoque jugum pertusa ad compita figit, Seriolae veterem metuens deradere limum, Ingemit, Hoc bene sit etc. aus der ganzen Stelle ersehen wir wohl, daß von einem ländlichen Feste die Rede sey; aber bei welchem Feste ward unter andern Ceremonien auch ein Pflug auf den Scheidewegen aufgestellt? Wir können hierüber nur Vermuthungen hegen, und so deutet es Casaubonus auf die Compitalia. In der Rede pro Milone c. 14. sagt Cicero: Haec eadem longo intervallo conversa rursus est in me; nuper quidem, ut scitis, me ad regiam paene confecit: auf welches Datum hier Cicero anspiele, bleibt uns beim gänzlichen Mangel der Nachrichten über diese Thatsache völlig unbekannt, und doch läßt der Zusatz: ut scitis, keinen Zweifel an derselben übrig.

G. Es gibt aber in den Classikern auch Dunkelheiten und Zweideutigkeiten, die nicht in einer Sorglosigkeit ihren Grund haben, sondern die absichtlich gesucht sind, wie wir häufig in den römischen Satyrikern, besonders bei Persius und Petronius, in den Aussprüchen der Orakel und Wahrsager, in den Briefen des Cicero, die er während des Bürgerkriegs, besonders an seinen Freund Atticus, schrieb rc. antreffen; z. B. Cic. Epist. ad Atticum XI. 25. sagt: Jam enim mihi videtur adesse extremum, nec ulla fore conditio pacis, eaque, quae sunt, etiam sine adversario peritura. Es erklärt sich Cicero absichtlich nicht deutlicher, spricht aber von Cäsar's Lage, den er in dem Augenblicke für verloren ansah. Epist. ad Attic. XI. 23. kommt die Stelle vor: Te oro, ut de hac misera cogites; et illud, de quo ad te proxime scripsi, ut aliquid conficiatur ad inopiam propulsandam, et etiam de ipso testamento. Illud quoque vellem antea; sed omnia timuimus. Diese

ganze Stelle ist absichtlich in Dunkel gehüllt (so wie diese Partie des Lebens Cicero's nicht völlig aufgehellt ist), und den Sinn derselben können wir durch Muthmassungen aus dem Zusammenhange und aus Vergleichung aller Briefe, in denen von diesen Verhältnissen Erwähnung geschieht, entziffern. Cicero spricht nämlich von seinem Verhältnisse zu seiner Gattinn Terentia, von der er sich eben scheiden wollte. Epist. ad Attic. VII., 21. lesen wir die Stelle: Mira me ἀπορία torquet. Juva me consilio, si potes; et tamen ista, quantum potes, provide. Aus dem Vorhergehenden sollten wir schließen, Cicero spreche von seiner Verlegenheit in Bezug auf die politische Crisis; allein aus andern Briefen wissen wir, daß Cicero öfters in Geldverlegenheiten war, und daß sein Freund Atticus immer der Retter in der Noth wurde. Atticus wird das Ista recht gut verstanden haben, obwohl es für uns dunkel bleibt. — Hat nun der Interpret fühlbar gemacht, daß der Sinn einer Stelle dunkel sey, und zugleich den Grund der Dunkelheit aufgesucht; so muß er dahin sehen, daß auch für die einzelnen Wörter und Redensarten die entsprechendste, einzig wahre Bedeutung aufgefunden werde. Der Interpret wird also den Leser oder Zuhörer auf die eigentliche und tropische Bedeutung der Wörter, auf die Ursachen und Arten der Uibertragung, auf die Etymologie und Zusammensetzung, auf den Sprachgebrauch, und die Analogie, auf Parallelismus und Opposition, auf Construction und Context, und zwar auf die natürliche und künstliche Verbindung, endlich auf die grammatischen und rhetorischen Figuren aufmerksam machen, und ihn, so viel möglich, unter seiner Leitung selbst auffinden lassen.

§. 5.

Zuletzt muß vom Interpreten der Unterschied der prosaischen und poetischen Schreibart überhaupt und die Mannigfaltigkeit des poetischen Styls insbesondere bemerkt werden; denn jede Dichtart hat ihren eigenthümlichen Charakter. Unterscheidet sich doch selbst der epische Hexameter in der Aeneis des Virgil durch Sprache und Rhythmus von dem didaktischen und bukolischen Hexameter desselben Dichters, und Ovid's Hexameter in den Metamorphosen hat wieder eine andere Gestalt, als der Horazische in den Satyren und Episteln. Verbunden mit dem Pentameter erhält derselbe wieder einen andern Ton. Hier kann

aber nicht bloß die Rede davon seyn, wie sich die Darstellung des Dichters von der des Prosaikers überhaupt unterscheide, wie jene bildlich, versinnlichend sey, und Lebendigkeit bezwecke, wie der dichterische Numerus und Wohlklang vom rednerischen verschieden sey, sondern auch von jenen Eigenthümlichkeiten der Dichtersprache, die zwar der Prosa nicht völlig fremd sind, aber doch in derselben seltener vorkommen, und ihr, wenn sie statt finden, einen gewissen dichterischen Anstrich geben. Bedient sich der Prosaiker größtentheils der eigentlichen Bedeutung der Wörter, so folgt der Dichter lieber der metaphorischen. Der Dichter hat zwar den größern Theil der Wörter mit dem Prosaiker gemein, indessen sind auch viele dem Dichter ausschließend eigen. Man erinnere sich nur an die vielen dichterischen anomalischen Zeitwörter in der griechischen Sprache rc., an die abweichenden dichterischen Formen sonst üblicher Verba, an die häufige und besonders bei Pindar und Aeschylus kühne Zusammensetzung der Wörter; die lateinische Sprache hat deren weit weniger, und doch sind sonipes, auritulus, squammiger, auricomus, aerisonus, navifragum, velivolum (mare) etc. bekannt genug. Der Dichter braucht oft veraltete Wörter und Formen, wie z. B. das deutsche Wort Maul für Maulthier, Minne, Fehde rc., wie im Lateinischen die veralteten Formen aulai pro aulae, olli pro illi, duint pro dent, dicier pro dici, um einem Ausdrucke eine gewisse Neuheit zu geben. Hieher gehören auch folgende Constructionen: Nescio quid profecto absente nobis turbatum est domi. Ter. Hanc sibi rem praesidio sperant futurum Cic. Auch lieben sie die Doppelformen in den Endungen der Declinationen und Conjugationen, z. B. honor, honos; Divi, Dei, Dî; auch das Doppelgenus mancher Substantive, z. B. Dies; stellen die Präposition häufig nach, z. B. queis sine. Oft legen Dichter gewissen Zeitwörtern eine active Bedeutung bei, die bei Prosaikern nur in neutraler Bedeutung vorkommen. So sagt Euripides Hecuba 522 — πλῆρες δ' ἐν χεροῖν λαβὼν δέπας, πάγχρυσον, ἔρρει χειρὶ παῖς Ἀχιλλέως χοὰς θανόντι πατρί. So Apoll. Rh. Α. 1254 und 1255 ἔνθ' αὐτῷ ξύμβλητο κατὰ στίβον Ἡρακλῆϊ γυμνὸν ἐπαΐσσων παλάμῃ ξίφος. So Γ 273. — τοὶ δὲ λοετρὰ πυρὶ ζέον vide Brunk. Die participia perf. deponentium werden häufig passivisch gebraucht. Das Relati-

vum fehlt bisweilen bei Ortsbeschreibungen, z. B. Urbs antiqua fuit; Tyrii tenuere coloni. Virg. Aen. I. 18. — Der Genitiv ejus wird gewöhnlich vermieden. Uiberhaupt fehlen die pronomina demonstrativa vor dem Relativum häufig. Ferner lieben lateinische Dichter vorzüglich Hellenismen. So sagt Virgil. Aeneid. II. 237. Sensit medios delapsus in hostes, statt se delapsum esse. Im Griechischen tritt nämlich die sogenannte Attraction ein, wenn das beim Infinitiv ausgelassene Subject zugleich Subject (Nominativ) — jenes vorhergehenden Verbi finiti, wovon der Infinitiv abhängt, ist, so daß die Bestimmungen beim Infinitiv ebenfalls im Nominativ stehen. So das bekannte Horazische Integer vitae scelerisque purus, weil der Grieche aus Mangel des Ablativs den Genitiv setzt; so die bekannte Stelle Virgil's os humerosque Deo similis, weil der Grieche den Accusativ setzt, wenn er als entfernteres Object nur den Theil, Umstand oder bestimmteren Gegenstand andeutet, worauf irgend ein allgemeiner Ausspruch eingeschränkt wird. Ein Hellenismus ist es, wenn adjectiva als Substantive mit einem dabei stehenden Genitiv construirt werden; z. B. strata viarum, opaca locorum, caeli convexa. Diese Construction finden wir aber auch selbst bei Prosaikern. So sagt z. B. Tacitus Annal. II. 76. 2; Inania famae für inanis fama, Livius XXXIX. 54. Incerta belli für incertum bellum. XXX. 30. Incerta casuum für incerti casus; Plinius L. I. Ep. I. §. 3. Reliqua rerum tuarum für reliquae res tuae. Doch kann in einigen ähnlichen Stellen loca oder spatia supplirt werden, z. B. Curt. VI. 62. Edita montium. Id IV. 9, 1. Interiora regni sui. Tac. Annal. XI, 73. 1. Intima Africae etc. Hieher gehören endlich die Constructionen jener Verba, die einen Ablativ fordern, mit dem Genitiv oder Dativ, z. B. das desinere irae. Sil. Ital. X. 84., der Zeitwörter pugno, luctor etc. mit dem Dativ, wo die Präposition cum stehen sollte; der Gebrauch des Dativs statt des Ablativs mit der Präposition a oder ab, z. B. non intelligor ulli; des Infinitivs für das Supinum, gerundium oder für eine bestimmte Art, z. B. Hor. Od. I. 2. Omne quum Proteus pecus egit altos visere montes statt visum vel ut viserent. Hieher gehört das Horazische niveus videri statt visu dem griechischen δηλυφανής ὀφθῆναι nachgebildet; item audax om-

nia perpeti etc. Hieher gehört der Gebrauch der Participien statt des Infinitivs, z. B. Virg. Georg. l. II. v. 510: — gaudent perfusi sanguine fratrum, wo perfusi statt perfundi steht; der Gebrauch des Infinitivs statt des Imperativs; z. B. Virg. Georg. l. III. v. 335. Tum tenuis dare rursus aquas, et pascere rursus etc. Der Gebrauch des Infinitivs perfecti aoristisch statt des Infinitivs praesentis, z. B. tutius est digitis increpuisse lyram. Ovid. Die Epitheta gebrauchen sie häufig in activer Bedeutung, z. B. tristes Hyades. Hor. Od. I. 3. Pallida mors ebendas. Die Versetzung der Wörter ist beim Dichter viel freier, als beim Prosaiker. Virg. Georg. l. I. v. 59. sagt: Eliadum palmas Epiros equarum (subintell. mittit) wo der Prosaiker hätte sagen müssen: Epiros mittit equas, quae Eleas palmas, h. e. victorias in ludis Olympicis parant, quae victrices palmam reportant. Die Dichter lieben ferner den häufigen Gebrauch der Enallage, vermög welcher ein Redetheil für den andern, eine Zahl oder eine Zeit für die andere gesetzt wird. So sagt z. B. Virgil populum late regem; so Persius: Velle suum cuique est, nec voto vivitur uno. Bekannt sind die Stellen Virgil's:

Ni faciat, maria ac terras coelumque profundum
Quippe ferant rapidi secum, verrantque per auras. —
Quamvis multa meis exiret victima septis.

Häufig findet bei den Dichtern auch die Hypallage statt, wo nämlich die Construction der Endung verwechselt wird, wie z. B. in folgenden Stellen Virgil's: Dare classibus Austros, v. Solstitium pecori defendite, v. It clamor coelo etc. — Der Gebrauch der Tropen und Figuren ist bei den Dichtern nicht nur häufiger, sondern auch viel kühner; besonders bei lyrischen Dichtern. Eigenthümlich ist endlich auch die Art zu zählen und zu rechnen, besonders die Jahre zu bestimmen nach Lustern, Olympiaden ꝛc. nach den Jahreszeiten, oder nach den charakteristischen Kennzeichen der einzelnen Jahreszeiten. Zum Ausdrucke runder Zahlen gebraucht der Dichter mille, centum, tercentum, treceni, für saepe setzt er terque, quaterque. Bei der Dichterlectüre kann man Chr. Dav. Jani Ars poetica. Halae 1774. 8. mit gutem Erfolge benützen.

Viertes Capitel.

§. 1.

Von der ästhetischen Interpretation.

Ist nun durch die grammatisch-historische Auslegung der Inhalt einer Schrift richtig verstanden und dargelegt, und die Form des Vortrags gehörig aufgefaßt; so tritt die ästhetische (bei den Alten kritische) Auslegung ein, welche vor Allem den Geist des Schriftstellers in seinem Totaleindruck und nach seinen Nüancen aufzufassen hat, und welche den Leser oder Zuhörer aufmerksam macht, ob die allgemeinen sowohl, als die jeder besondern Kunstart eigenthümlichen Gesetze des Denkens und Redens beachtet sind oder nicht, damit sein Sinn für Wahrheit und Schönheit geschärft, und er in den Stand gesetzt werde, über das Wahre, Treffende und Schöne eines Gedankens ein reifes Urtheil zu fällen. So wie nun die Aesthetik überhaupt in den allgemeinen und besondern Theil zerfällt, je nachdem sie entweder die allgemeinen Gesetze alles Schönen, oder die für besondere Kunstarten entwickelt; so wird auch die ästhetische Interpretation in die allgemeine und die besondere zerfallen.

§. 2.

Die allgemeine ästhetische Interpretation wird zuvörderst untersuchen, ob der ausgedrückte Gedanke einer Schrift an sich wahr, ob das dargestellte Gefühl der Natur gemäß sey oder nicht, ob das Raisonnement eines Schriftstellers genau und bündig sey oder nicht; sie wird die einfache Schönheit vom Gezierten, das Natürliche vom Gesuchten, das wahrhaft Große und Erhabene vom Schwülstigen, die Würde von innerer Steifheit (dem Trivial-Vornehmen) Energie von Uiberspannung, das Tragische vom Gräßlichen, Ekelhaften, Zurückstoßenden, die wahre Grazie von der künstlichen, die wahre Rührung vom Froste, dem Affektirten, gediegenen Witz vom bloß spielenden Tand, das wahrhaft Komische vom Niedrigen und Gemeinen, das Originelle vom Nachgeahmten, das Kräftige und Nachdrucksvolle vom Matten und Kraftlosen zu unterscheiden wissen. Zur Uibung prüfe und würdige der Zögling folgende Stellen: Cic. de amic. c. 6 Divitias — temeritate. — Ibid. c. 16. Negabat — invidere. — Cic. de off. l. I. c. 11. Quare

suscipienda — Nollem Corinthum. — de off. l. I. c. 10 Nec promissa — cui promiseris. — de off. l. I. c. 9 Quo circa bene praecipiunt — injuriae. — Cic. pro Mil. c. 7 Quia non alio facinore — legibus — und Nisi forte — vindicentur. Ibid. c. 23 Magna vis est — peccarint. — Cic. pro Roscio Amerino c. 26 O singularem sapientiam — conquiescant. — Cic. pro Mil. c. 33 Ille denique vivus — everterat. — Hor. epist. ad. Pis. v. 361—365. — Eurip. Phoeniss. v. 537—8. — Eurip. Hippol. v. 612. — Sophoc. Oed. Tyr. v. 1182. — Senec. Oedip. aet. IV. 3. sc. — Ovid. Metamorph. l. XI. v. 700—1. v. 705—7. — Ovid. Heroid. X. v. 105—9. — Heroid. XII. v. 165—6. — Lucan. Phars. V. v. 578 ff. — Homer. H. I. v. 528—530. — Ovid. Remed. Amor. v. 55—68. — Horat. Serm. I. 1. v. 20 und 21. — Flor. l. II. c. 6. — Cic. or. Philipp. II. c. 25. Tu istis etc. — Hom. Il. XI. v. 558 ff. — Horat. Od. II. 18. v. sepulcri — avarus. — natos. — Hom. Il. I. v. 44—53. — Horat. Od. I. 35. v. 17—20. — Cic. pro Mil. c. 4. Est igitur — salutis — Cic. de Orat. l. II. c. 59. Est deformitatis — materies — Ib. c. 66. Valde ridentur etiam imagines — turpioris. — Plaut. Rud. III. 2, 16, 18. — Virgil. Eclog. I. v. 62—63, ferner 65—67. — Stat. Sylv. III. 2. Et pater Aeolio — pelago. — Sil. Ital. Punic. I. 244 ff. Theocrit. Idyll. V. v. 88 und 89. und Virg. Ecl. III. v. 64 und 65.

Ein Hauptgeschäft des ästhetischen Interpreten ist vorzüglich die psychologische Zergliederung geschilderter Leidenschaften, wie der Liebe der Medea im Apollonius Rhodius, der Dido im Virgil. Der Interpret muß hiebei besonders aufmerksam machen, ob in den einzelnen Zügen des Gemäldes auch Wahrheit und Natur herrschen, ob die Farben nicht zu stark aufgetragen sind; er muß auf die Elemente der Leidenschaften zurückgehen, und ihre unmittelbaren Wirkungen aufsuchen: vor allem aber den Streit beachten, den die Leidenschaft erregt. So erscheint z. B. in der Medea des Euripides der höchste Kampf der mütterlichen Liebe wider empörte Gattenliebe, so in der Phädra desselben Dichters der Streit zwischen der leidenschaftlichen Geschlechtssympathie, und hohem, weiblichem Ehrgefühl.

§. 3.

Von der ästhetischen Interpretation der Historiker.

Der ästhetischen Erklärung der alten Geschichtswerke sollte eine Einleitung vorhergehen, die sich über das Wesen der Geschichte überhaupt, über die Bestandtheile derselben, über den charakteristischen Unterschied der alten und neuern Historiker, und über die verschiedenen Formen der geschichtlichen Darstellung in Kürze verbreitete. Die Geschichte hat zwar noch einige Berührungspunkte mit der Poesie und Beredsamkeit; denn sie stellt wie die erstere ein harmonisches Ganzes dar, und entlehnt wie die letztere ihren Stoff aus der Sphäre des Endlichen und Gegebenen, und stellt ihn in seiner empirischen Wahrheit dar; aber ihr Object ist nicht Darstellung des Schönen, sie lebt nicht das freie harmonische Leben der Poesie, noch strebt sie in Begeisterung nach außen, wie die Beredsamkeit, die durch den Verstand auf den Willen ihrer Zuhörer einwirken will. Da das Bestreben der Geschichte dahin geht, ein getreues Abbild des menschlichen Lebens zu liefern, so ist Wahrheit das erste Gesetz derselben; daher sagt Cicero in seinem Werke de Oratore lib. II. cap. 15. „Quis nescit, primam esse historiae legem, ne quid falsi dicere audeat? deinde, ne quid veri non audeat? ne qua suspicio gratiae sit in scribendo? ne qua simultatis? Haec scilicet fundamenta nota sunt omnibus.“ Als Bestandtheile der Historie erscheinen aber kritische Forschung, Anordnung der gesammelten und geprüften Materialien, und Darstellung derselben. Doch geht aus der bloßen Beschreibung einzelner Begebenheiten, wie sie nach einander erfolgten, aus der nackten Darstellung dessen, was der Historiograph und wie er es erfahren hat, noch kein historisches Kunstwerk hervor, sondern bloß eine unkünstlerische Chronik. Ein historisches Kunstwerk wird es erst dann, wenn der Historiker zwar die einzelnen Züge des wirklichen Lebens treu und rein in sich, wie in einen klaren Spiegel, aufgenommen, aber das Einzelne seiner Forschung in seinem Geiste zu einem Ganzen vereinigt, dieses an eine Idee angeknüpft, und diese durch seine ganze Darstellung festgehalten hat. Der Charakter eines solchen historischen Kunstwerkes wird episch seyn, und die höchste Vollendung des historischen Vortrags Objectivität

der Darstellungsweise; der Gegenstand wird sich in seiner ganzen Sinnlichkeit ruhig entfalten, ohne daß die Individualität des Historikers bemerkbar hervortritt. Endlich kann man die Geschichte auch als Wissenschaft behandeln, und dann verknüpfen sich die Begebenheiten nach dem Gesetze der Causalität, und es entsteht pragmatische Geschichte. Um den charakteristischen Unterschied zwischen den Geschichtswerken der Alten und Neuern in ein helleres Licht zu stellen, erläutere der Interpret die treffende Stelle Quinctilian's Instit. l. X. c. 1.: Historia — est proxima poetis, et quodam modo carmen solutum — ad memoriam posteritatis et ingenii famam componitur: ideoque et verbis liberalioribus et remotioribus figuris narrandi taedium evitat — speciem expositionis — quaerit. Ein ganz anderer Geist, eine ganz andere Form herrscht in den Geschichtswerken der Alten, vorzüglich der großen Griechen, als in denen der neuern Historiker. Die darstellende Kunst der alten Meister bleibt der hohe Vorzug vor den Neuern. Sie bringen durch eine besondere Energie der Phantasie die Thatsachen zur Anschauung, und benützen hiezu nicht bloß die Anordnung der Thatsachen in größere Massen, sondern selbst die Stellung jedes einzelnen Zuges, die Wahl jeglicher Wortfügung. Hierin wurden sie durch den Umstand begünstigt, daß in dem öffentlichen und Privatleben der Alten eine große Simplicität herrschte, die dem Historiker lauter große Massen darbot; um Hellas und Rom bewegte sich alles, wie um einen Mittelpunct, da hingegen bei den Neuern die menschlichen Dinge überhaupt und die Staatsverhältnisse insbesondere zu verwickelt sind, und selbst mitunter ins Kleine gehen. — In der kritischen Forschung, in so fern man darunter ein, durch die historischen Hilfswissenschaften unterstütztes, und durch deutlich gedachte wissenschaftliche Gesetze geleitetes, Verfahren versteht, haben die Neuern allerdings einen Vorsprung vor den Alten, nur nicht vor Thukydides, der eine gleich große intensive Kraft des kritischen Geistes besaß; die Neuern übertreffen die Alten, wenigstens in großen Geschichtswerken, die ganze Jahrhunderte umfassen, in urkundlicher Wahrheit; die Neuern sind mehr geeignet, eine Staaten- und Menschengeschichte zu liefern, weil sie die gesetzmäßigen Verhältnisse der Staatsverbindungen mehr erforscht, und durch ihre erweiterte Länder- und Völkerkunde,

und durch den Fortschritt der Philosophie einen höhern Standpunct für die Ansicht der Menschheit gewonnen haben; aber in der historischen Darstellung sind sie um so mehr zurückgeblieben. Die neuern Historiker wissen so selten ein organisches Ganzes zu bilden; ihre Idealität ist keine künstlerische, sondern von philosophisch-abstracter Natur; und der Pragmatismus ihrer Geschichtswerke nimmt gewöhnlich eine direct-didaktische Tendenz; Polybios blieb das bewunderte Vorbild der Neuern. Diese begnügen sich ihre kritisch-beglaubigten Thatsachen Epochenweise so deutlich und faßlich zu erzählen, daß der Leser zur Einsicht gelangt, wie eins aus dem andern erfolgt, aus der Ursache die Wirkung, aus der Triebfeder die Handlung entspringt, und daß er so lehrreich und angenehm unterhalten wird. Die alten Historiker dagegen behandelten ihre Arbeit mehr wie ein Kunstwerk, das anziehend für die Zeitgenossen, und ein ewiges Denkmal für die Nachwelt bliebe. Sie bearbeiteten fast ausschließlich die vaterländische Geschichte, und vorzugsweise jene Begebenheiten, die sie selbst erlebt hatten, wie Xenophon, Cäsar, Sallust, oder zogen wenigstens den Stoff ihrer Geschichtswerke aus lebendiger Tradition, wie Herodot, Plutarch, und hoben besonders das aus, was sich gefällig und glänzend darstellen ließ *).

Aus jener Eigenthümlichkeit der Alten gingen auch die sorgfältigen und umständlichen Beschreibungen von Feldzügen und Schlachten hervor, die eingewebten Reden handelnder Personen, die Sitte, treffende Bemerkungen über die menschliche Natur überhaupt, und über die Eigenthümlichkeiten gewisser Charaktere insbesondere, nicht in ihrer Abgezogenheit isolirt hinzustellen, sondern dem Laufe der Erzählung selbst einzuweben, sie aus dem erzählten Factum hervorspringen zu lassen, und ihnen dadurch mehr Geist und Leben zu ertheilen; die Sitte, nicht allgemeine Thatsachen hinzustellen, sondern der Erzählung der Begebenheiten durch das Hinzufügen der Nebenumstände und einzelner Züge erst Leben, Körper und Colo-

*) Auch die gelungensten Werke der größten neuern Historiker, eines Machiavelli, Hume und Johannes Müller, haben die vaterländische Geschichte zu ihrem Gegenstande.

rit zu geben. — In diese Einleitung gehört ferner die Bemerkung des Unterschiedes zwischen Universal-Particular- und Individualgeschichte, zwischen bloßen Compendien und zwischen eigentlichen Zeiten- und Charaktergemälden.

Nach dieser Voraussetzung schreiten wir zur nähern Entwicklung der ästhetischen Erklärung eines einzelnen Historikers. Bevor der Interpret das Charakteristische des vorliegenden Historikers und den Totaleindruck des ganzen Geschichtswerkes näher beleuchtet, muß er den Inhalt, die schriftstellerische Kunst und den Ausdrnck desselben gehörig zu entwickeln bestrebt seyn. Um eine leichtere Uibersicht des Inhaltes zu verschaffen, muß der Interpret den Leser vermittelst chronologischer Tabellen und Landkarten in den Zeitraum und den Schauplatz der vorliegenden Geschichtshandlung versetzen; er muß bemerken, ob der vorliegende Schriftsteller in der Angabe der Zeitbestimmung und der geographischen Daten genau war, oder nicht, oder ob er sich wirkliche Verstöße gegen die Chronologie und Geographie zu Schulden kommen ließ, wie es bei Curtius der Fall ist. Hierauf wird die Glaubwürdigkeit des Geschichtschreibers geprüft, und genau beurtheilt, welchen Werth man auf die Zeugnisse zu legen habe, auf die sich der Historiker beruft, wie die Quellen beschaffen waren, woraus er schöpfen konnte, und in welcher Lage er sich befand, jene benützen zu dürfen; ob die sittlichen und geistigen Eigenschaften des Verfassers von der Art waren, daß sie uns für die Wahrheit seiner Aussagen sicher bürgen. Nicht alle alten Geschichtschreiber waren in Beziehung auf historische Wahrheit so gewissenhaft wie Thukydides, nicht alle hatten die Freimüthigkeit eines Tacitus. Es wird das Urtheil des Historikers geprüft, ob es nicht über eine Person zu hart sey oder zu mild; ob er nicht aus Interesse die eine Partei in Schatten gestellt, oder zu sehr hervorgehoben habe; ob der Verfasser das Erzählenswerthe ausgewählt, oder fremdartige Dinge in seine Arbeit aufgenommen, oder wenigstens zu weite Abschweifungen von seinem Hauptstoffe sich erlaubt habe. Kommen Stellen vor, die sich widersprechen, oder zu widersprechen scheinen; so muß der Interpret bemüht seyn, sie zu vereinigen, oder wo dieß nicht möglich ist, den wirklichen Widerspruch bemerklich machen. Historiker widersprechen sich oft aus dem Grunde, weil sie in ver-

schiedenen Stellen aus verschiedenen Quellen geschöpft haben. Siehe hierüber Drackenborch ad Liv. XLII. c. 47. §. 6. Ist die Denkungsart der Alten, ihre Sitte rc. in einem Puncte von der neuern verschieden; so muß diese Verschiedenheit nicht nur bemerkt, sondern zugleich gezeigt werden, wie sie aus den verschiedenen Grundeigenschaften des Zeitalters fließe. Die moralische Seite einer Handlung oder auch eines einzelnen Ausspruches wird in Erwägung gezogen, nach Vernunftgründen gewürdigt, und durch Beispiele aus dem täglichen Leben anschaulich gemacht. Zugleich wird bemerkt, ob die eingestreuten Sentenzen wirklich aus der Erzählung als Resultate hervorgehen, oder einer interessanten Person in den Mund gelegt, oder vom Historiker als eigene Reflexion vorgetragen werden, ob sie tief aus der Menschennatur geschöpft, oder nur flach gegriffen sind. In Betreff der Charakterzeichnung, dieser glänzenden Verzierung historischer Compositionen, muß der Interpret mit Sorgfalt erwägen, ob der Verfasser die Tiefen des Menschenherzens erfaßt, die innern Verhältnisse durchschaut habe, oder nicht, ob er durch frappante Contraste und spitzfindige Gegensätze gewisser Eigenschaften mehr geblendet, oder mehr allgemeine Umrisse geliefert, als einen Menschencharakter durch individuelle Züge anschaulich hingestellt habe. Besonders muß der Interpret bei den eigentlichen Biographien genau beachten, ob sie lebendige Gemälde sind, welche die ganze Individualität der historischen Person, auch selbst in ihrem Privatleben, zur Anschauung bringen, und in dem Gemüthe des Lesers einen bestimmten Total-Eindruck von dem Charakter derselben zurücklassen, wie die Parallelen Plutarch's, bei dem oft ein einziger Zug den ganzen Mann charakterisirt, bei dem die Darstellung selbst mehr Handlung, als Wort ist, oder ob der Historiker in den erzählten Thatsachen bloß nackte Belege zu der Lebensbeschreibung seiner Personen aufstellt, woraus keine Totalität des Charakters hervorgeht, wenn gleich einzelne charakteristische Züge sichtbar werden, wie dieß bei Sueton der Fall ist. Dann muß hiebei der Interpret auf die Verschiedenheit der alten und neuern Sinnesart über die Grenzen der Individualitätsentwicklung der Biographie aufmerksam machen, daß nämlich bei den Neuern die menschliche Individualität in der Lebensbeschreibung die Haupt-

sache ist, bei den Alten hingegen das öffentliche Leben, der Staat den meisten Raum einnimmt, und das darzustellende Individuum sich mit der zweiten Rolle begnügen mußte. Hiebei kommt auch zu erwähnen, daß Herodot die Charakteristik noch gar nicht kennt, daß wir bei ihm die in seiner Geschichte auftretenden Personen bloß durch die ruhige Erzählung ihrer fortschreitenden Handlungen kennen lernen, und daß unter den alten Historikern Sallust und vorzüglich Tacitus in diesem Theile der historischen Composition das Meiste gethan haben. Ferner muß in Rücksicht der Charakteristik bemerkt werden, ob die einzelnen Charakterzüge nur hie und da zerstreut sind, und bloß aus dieser Zerstreuung ein Gesammtbild entstehe, oder ob mehrere Züge wie in einem Brennpunct gesammelt, und ob sie in einem umfassenden Endresultate ausgesprochen werden, ob eine Erscheinung öfters wiederkehre, oder nur einmal vorübergleite; ob die Charakterschilderung erschöpfend sey, oder nicht. — Ferner muß die bewunderungswürdige Kunst beachtet werden, mit der die alten Historiker den Schauplatz der zu erzählenden Begebenheiten, die Länder, so individuell schilderten, daß sie wie mit einer Persönlichkeit vor uns stehen, — mit der sie Schlachten, Städte-Belagerungen rc. uns mit der größten Anschaulichkeit vor Augen stellen. Die eingewebten Reden der handelnden Personen, die vorzüglich den Haupttheilnehmern der Begebenheiten in den Mund gelegt, und dem Charakter der Umstände und Personen angepaßt werden, und die Thukydides zuerst in die Geschichte einführte *), wodurch eine Uibersicht der Gesinnungen verschiedener Parteien herbeigeführt wird, müssen nicht nur aus dem Gesichtspuncte der Rede, sondern auch im Verhältnisse zur fortlaufenden Erzählung, der anschaulich fortschreitenden Handlung, beurtheilt werden, ob sie den Umständen der Zeit und des Ortes, den Absichten der Personen angemessen sind oder nicht. Mögen sie immerhin nicht als ein getreulich überliefertes Document gelten können, obwohl sie aus

*) Reden sind zwar auch dem Geschichtswerke Herodot's eingewebt; aber sie tragen einen ganz andern Charakter, als bei Thukydides; sie erinnern an Homer, da sie nicht durch kunstmäßige Beweise, sondern durch Erzählung individueller Begebenheiten, einfache Darlegung der Thatsachen den Hauptsatz erläutern.

dem öffentlichen Leben der Alten ganz natürlich hervorgegangen; so möchten wir sie um keinen Preis missen, und sie liefern den unwidersprechlichsten Beweis, daß ein historisches Werk unter den Alten im Ganzen für ein Produkt freier Kunst, und folglich die Rede als wesentlicher Bestandtheil eines solchen galt. Sind endlich alle Theile der Erzählung durchgegangen, so muß vom Interpreten auch die Aneinanderreihung und Aufeinanderfolge derselben, der ganze Plan des Historikers, und die Anordnung und Vertheilung desselben mit Sorgfalt beachtet werden; „die Composition des Ganzen ist ja, wie Woltmann in seiner Abhandlung über Leben, Geist und Werke des Tacitus 6. Band, 3. Buch, Seite 104 sagt, das Größte in der Historie, was der Genius hervorbringt, der Brennpunct, wo alle Strahlen desselben zusammentreffen, die nothwendige Bedingung, ohne deren Erfüllung alle übrigen Tugenden des Historikers einen unvollkommenen und zufälligen Werth haben;" dann muß der Interpret jene Idee, welche das ganze historische Kunstwerk beseelt, und die gleichsam den Centralpunct bildet, um den sich alles bewegt, den Grundgedanken, der den gesammten Stoff durchdringt und verbindet, richtig auffassen und durch die ganze Composition verfolgen. Auch muß er darauf achten, ob durch die Schilderungen der Zeiten und Charaktere die Begebenheiten, wie bei Vellejus in den Hintergrund gestellt, oder beide mit gleicher Ausbreitung dargelegt werden, wie bei Livius. Endlich muß auch der Ton der Erzählung und die Sprache des Historikers in Erwägung gezogen werden. Sind gleich Klarheit, Ordnung, Anmuth, Lebendigkeit und eine gewisse Würde nothwendige Eigenschaften einer jeden guten historischen Erzählung; so wechselt doch der Ton derselben nach der verschiedenen Individualität des Verfassers mannigfaltig. Ist die Erzählung des alten Herodot ein milder, klarer Fluß in ebenmäßiger Ausbreitung sich ergießend, ohne rhetorische Erhebung und declamatorische Anschwellung; ist Livius der breite, volle, in großen Krümmungen sich fortbewegende Strom eines ganzen Landes, der sich durch weite Gefilde in majestätischem, nicht schnellem Laufe ins Meer ergießt; so sind Sallust, Vellejus Paterculus, Tacitus, wie unter den Neuern Johannes Müller, hoch herdonnernde Bergströme, mit ihrer gewaltigen Wassermasse in steile Ufer eingeengt, die

mit ihrem hohen raschen Gange ihre Laufbahn mehr oder minder schnell vollenden. Einfache Grazie schmückt den classischen Styl des **Julius Cäsar**, wie den des sokratischen **Xenophon**; aber Xenophon's Weise athmet eine süße Anmuth und Lieblichkeit, und spiegelt seine innere Mäßigung ab; Cäsar's Einfachheit ist energischer Art; Cäsar hat die wahre Präcision, indem er alles Nöthige, und nichts weiter sagt. **Sallust** und **Tacitus** streben nach Kraft und Kürze; beide sind sparsam, ja fast karg an Worten, reich dagegen an Gedanken. Die Gedankenfülle und die Gedrängtheit des Ausdruckes finden wir aber in einem höhern Grade bei Tacitus, als bei Sallust; daher es oft Mühe macht, seinen tiefen, gehaltvollen Sinn zu erfassen. In beiden Historikern stoßen wir mitunter auf unhistorische, zu witzige und spielende Antithesen. Der Vortrag beider Meister ist im Ganzen abgebrochen; doch finden wir bei Sallust eine größere Sorgfalt, die Rede numerös, und besonders den Schluß der Periode kraftvoll und volltönend zu machen; überhaupt wird bei ihm die Feile sichtbar, mit der er seinen Styl bis zum Nagel glättete. Der gewöhnliche prosaische Ausdruck genügte dem hohen Genius dieser beiden historischen Künstler nicht; wir finden bei beiden poetische Formen, Gräcismen, Neologie in Bedeutungen der Wörter und in Constructionen, Verba frequentativa öfters, und simplicia für composita gebraucht; beide hauchten der Eleganz ihres Zeitalters eine gewisse Alterthümlichkeit ein, und beurkunden die stete Richtung ihres Geistes auf römische Vorzeit; aber die Sprache des Tacitus ist glühender, als die Sallust's; Tacitus wählt ein kräftiges, mannigfaltig wechselndes Colorit; Tacitus stellt mitunter Gemälde und Schildereien auf, die mehr der dichterischen, als der historischen Einbildungskraft zuzustehen scheinen*); Tacitus überspringt also die Grenzen historischer Darstellung leichter, als Sallust. — Werden mehrere Historiker parallel neben einander gestellt, so wird die Art ihrer Erzählung und Sprache um so leichter bemerklich gemacht. Vergleicht man die beiden Römer Sallust und Tacitus mit ihrem griechischen Vorbilde, dem Thukydides; so wird uns der in sich selbst gedrängte, energische Geist

*) Ich erinnere nur z. B. an die Schilderung des Sturmes. Annal. II. 23.

der Thukydideischen Geschichtserzählung mit seiner Tiefe und Erhabenheit, mit seiner sinnigen Kürze und Gedankenfülle, mehr in die Augen springen. Erscheint uns **Florus** in seinem Styl schwülstig, geziert und affectirt; so finden wir dagegen die Sprache des **Curtius** zwar im Ganzen edel, seine Beredsamkeit voll männlicher Kraft; aber er erscheint von der andern Seite mehr nach dem Ruhme des Redners, als des Historikers geizend. Nähert sich **Livius** gleich der rednerischen Fülle und Ausbreitung, so ist dennoch diese Form seinem Geschichtsstoffe angemessen; er schildert ja die Größe des Römerstaates. — Faßt nun am Ende der Interpret alle einzelnen Theile der Geschichtschreibung, alle einzelnen Charakterzüge des vorliegenden Historikers in Materie und Form in ein Ganzes zusammen; so wird daraus ein vollständiges Charaktergemälde des Verfassers hervorgehen, das alle seine Eigenthümlichkeiten umfaßt, und in Kürze zur Anschauung bringt.

§. 4.

Uiber die ästhetische Interpretation der Redner.

Reden werden verfaßt, nicht um gelesen, sondern um öffentlich vorgetragen zu werden. Hiebei ist aber vor allem die **eigentliche Rede** von der leeren, frostigen **Schuldeclamation** strenge zu scheiden; die eigentliche Rede geht aus den Verhältnissen der wirklichen Welt hervor, bezieht sich auf die praktischen Angelegenheiten des Lebens, und greift in die öffentlichen Verhältnisse dadurch ein, daß sie durch ihre eindringende und lebendige Darstellung auf die Willensbestimmung ihrer betreffenden Zuhörer einwirkt, mag sie dann Anklage und Vertheidigung eines Staatsbürgers, oder Empfehlung und Abrathung öffentlicher Beschlüsse und Gesetze, mag sie das Lob der Todten, oder Ermunterung zur Tapferkeit, oder endlich Erweckung zur Religiösität bezwecken. Schon hierin liegt der Grund, **warum Reden sich nicht für die erste Periode des jugendlichen Unterrichtes eignen**, sondern bloß gereifteren Zöglingen zusagen, weil der Sinn für öffentliche Angelegenheiten erst später erwacht. Aber es findet sich noch ein zweiter Grund. **Jede Rede, wenn sie sonst in ihrer Art vollkommen ist, ist ein Kunstwerk**, bildet

also ein harmonisches Ganzes, in dem die einzelnen Theile in Wechselbeziehung stehen, jeder derselben an sich schon als nothwendiger Theil eines bestimmten organischen Ganzen erkannt wird, und alle insgesammt zu einem Hauptzwecke hinwirken, wenn dieser auch bei der Beredsamkeit ein bloß äußerer ist. Ein organisches Ganzes vermag aber nur der geübtere Jüngling in seiner Totalität zu erfassen. Eine vollendete Rede nähert sich aber noch aus einem andern Gesichtspuncte einem ächten Kunstwerke. Sie verfolgt zwar nur einen äußern Zweck, und unterscheidet sich eben dadurch von poetischen Compositionen, welche ihren Zweck in sich selbst tragen; sie treibt zwar ein Geschäft des Verstandes, aber nicht, wie der Prosaiker, ein Geschäft des reinen Verstandes; sondern sie wirkt durch den Verstand auf den Willen, zieht daher das Interesse und die Leidenschaften in ihren Kreis; sie betreibt ihr Geschäft zugleich als ein freies Spiel der Einbildungskraft. Nähert sich der reine Prosaiker der Vollkommenheit um so mehr, je mehr er durch Klarheit, Bestimmtheit, Einfachheit im einzelnen Ausdruck und im ganzen Periodenbau eine klare, vollkommene Einsicht bewirkt; so wird der Redner um so kräftiger und sicherer durch Scharfsinn in der Auffindung und Zusammenstellung der Gründe, durch schickliche Erregung der Leidenschaften, durch Schönheit und Stärke in seiner Darstellung, und durch eine angenehme und nachdrucksvolle Declamation auf die Entschließungen seiner Zuhörer einwirken. Und obwohl die Sprache des Redners tief unter der Dichtersprache steht, so vermag er doch ohne den Zauber der Metrik, ohne den Reichthum der Bildersprache, einen Gegenstand zur lebendigen Anschauung zu bringen. Kurz die logische Beweisführung gestaltet sich durch das Ebenmaß der Theile, kunstvolle Gliederung und das reiche, Alles umhüllende Gewand der blühenden Sprache zum Kunstwerk. Nach dieser Voraussetzung können wir die ästhetische Interpretation rednerischer Producte näher entwickeln.

„Hauptaugenmerk (sagt Schelle mit Recht in der Vorrede seiner Ausgabe Cicer. Reden) bei Erklärung von Reden muß immer seyn: die Kunst des Redners in allen ihren Nüancen zu verfolgen.“ Der rednerische Charakter solcher Producte muß vor allem beachtet und festgehalten werden. Der Interpret muß aber, bevor er zur Zergliederung und Würdigung

der Rede selbst schreitet, im voraus auf die Geschichte der Zeit aufmerksam machen, den persönlichen Charakter des Redners entwickeln, die Veranlassung der betreffenden Rede, die Absicht und das persönliche Interesse des Redners angeben, die Verhältnisse der Personen, für oder gegen welche die Rede gehalten wird, wie auch die Gemüthsstimmung der Zuhörer bestimmen, und ob der Gegenstand überhaupt mehr oder minder wichtig sey. Nach dieser historischen Einleitung muß der Interpret den Entwurf der ganzen Rede, den Plan derselben nachweisen, ohne sich jedoch jedesmal auf eine sklavische Abzirkelung der einzelnen Redetheile einzulassen, und ein organisches Kunstwerk in die engen Schranken der Schulregeln einzuzwängen. Beim Eingange der Rede wird er aufmerksam machen, woher derselbe entlehnt sey, ob er zur Absicht der Rede, und überhaupt zum Ganzen und zum Tone desselben passe, ob er nicht zu weit hergeholt, ob er sich nicht wie von selbst dargeboten, ob er mit der übrigen Rede proportionirt, folglich auch, ob er nicht zu lang sey; ob er etwas aus der Rede selbst anticipire, oder ob er bloß eine Aussicht auf das eröffne, was man zu erwarten habe; ob er sorgfältig ausgearbeitet und der Ton desselben bescheiden sey oder nicht, durch welche Mittel der Redner Aufmerksamkeit errege, und die Erwartung spanne, wodurch er die Zuhörer für seine Person oder seine Sache gewinne; warum er in dem besondern Falle alle Vorbereitung der Gemüther für überflüssig erachtet habe, und sogleich zur Sache selbst geschritten sey. Bei der Proposition wird er erörtern, ob sie auch deutlich und bestimmt vorgetragen, ob sie kurz gefaßt oder weitläufig ausgedrückt sey, ob sie sich daher dem Zuhörer leicht und vollständig einpräge oder nicht, ob sie gänzlich fehle, und ob auch ohne sie das Ganze deutlich aufgefaßt werden könne. Bei der Eintheilung wird er untersuchen, ob die Aufeinanderfolge der Eintheilungsglieder natürlich sey oder nicht, ob die Eintheilung den Gegenstand oder vielmehr die zu berücksichtigenden Hauptseiten des angedeuteten Thema erschöpfe, ob nicht ein Theilungsglied in dem andern enthalten, ob nicht die Eintheilung in zu viele Glieder ausgedehnt sey, und daher das Gedächtniß mehr verwirre, als unterstütze, ob die Eintheilung ganz fehle, oder bloß versteckt sey, und ob sie entbehrlich war oder nicht. Bei der Erzählung wird der Interpret aufmerksam machen auf die

Hauptmomente derselben, welche Umstände besonders hervorgehoben, welche in Schatten gestellt, welche ganz übergangen wurden, und warum; ob die Erzählung einfach sey oder nicht, ob vielleicht eine größere Ausschmückung mehr Wirkung gemacht, oder diese ganz verfehlt hätte; ob überhaupt die Erzählung die Kunst des Redners verrathe, oder durch ihre Natürlichkeit das Vertrauen des Zuhörers gewinne. Da aber die rednerische Deduction und Beweisführung das Wesen einer Rede ausmacht, so muß der Interpret vorzüglich bei der Confirmation die Beweise sorgfältig prüfen, woher sie entlehnt sind, und was durch sie bewiesen werden soll, ob sie Uiberzeugung oder bloß Uiberredung bezwecken, ob sie sich auf ein stringentes Raisonnement, oder bloß auf sinnlichen Schein stützen, ob aus den angeführten Beweisen das auch wirklich folge, was der Redner darthun will, was der Redner aus seinen aufgestellten Beweisen für Folgerungen ziehe. Der Interpret muß prüfen, ob des Redners Beweise über jeden Einwurf erhaben sind oder nicht, wie der Redner den Einwürfen des Gegners vorgebeugt, wie er die gemachten entkräftet habe. Da ferner Beweise nicht von gleichem Gewichte sind, einige schwächer, andere bündiger; so muß auch die Behandlung jedes einzelnen und ihre Anordnung und Stellung, zumal ob ihre Gesammtwirkung harmonisch sey, berücksichtigt werden. Besonders muß aber der Total-Eindruck der ganzen rednerischen Deduction und Beweisart scharf ins Auge gefaßt werden; denn nur dadurch werden wir aufmerksam, ob der Redner nicht auch zuweilen fremdartige Dinge eingemischt, sich Abschweifungen erlaubt, und in leere, den Hauptgegenstand weder erläuternde, noch begründende Anzüglichkeiten und Spöttereien über seine Gegner ausgebrochen sey. Bei der Schlußrede muß der Interpret besonders die Concentrirung der Uiberzeugungsgründe beachten, und ob der Redner hiedurch mehr auf den Verstand, oder durch eindringenden Affect mehr auf das Gemüth gewirkt habe. Was die Pathetik betrifft, so muß die Aufmerksamkeit des Interpreten dahin gehen, welche Leidenschaften vom Redner aufgeregt werden, ob die rüstigeren des Zornes, des Unwillens, Hasses ꝛc., oder die sanfteren der Theilnahme, des Wohlwollens, des Mitleids, welche Mittel der Redner hiezu wählte, ob er die Wirkung derselben hinlänglich berechnet habe; ob der Redner Psycholog genug

war, die vom Gegner aufgeregten Gemüther der Zuhörer allmälig zu besänftigen, den einen Affect zu dämpfen und unvermerkt auf einen andern zu leiten, ob er eigene innere Bewegung beurkunde, oder den bloßen Schein von Affectation derselben durch eingemischte Witzspiele oder Reflexionen verrathe, ob ein starkes Gefühl nicht zu weit ausgesponnen werde. Nachdem der Interpret den Plan der Rede, ihrer Materie nach, durchgegangen, muß er auch den Ton des Ganzen und einzelner Theile beachten. Denn wie jegliches Gemälde eine Hauptfarbe, oder einen allgemeinen Ton haben muß, weil ohne einen solchen keine Harmonie möglich wäre, der Ton des Gemäldes dem Stoffe angemessen seyn, und die Bedeutung erhöhen muß; wie tragische Gegenstände düstere Farben, und die heitere Landschaft eines südlichen Himmels die freundlichsten Töne fordern; wie endlich dieser Grundton aus dem Gemüthe des Künstlers hervorgeht: so trägt auch jede einzelne Rede ihr eigenes Gepräge, das überhaupt durch Verschiedenheit des Stoffes, der Zeit- und Ortsverhältnisse und durch die Individualität des Redners verschieden modifizirt ist. Welche Mannigfaltigkeit in dem Haupttone ganzer Reden, welche Verschiedenheit in den einzelnen Theilen einzelner Reden herrscht bei Cicero! Ist in der einen hoher, feierlicher Ernst der Grundton, stürmt und braust in einer andern hohe Leidenschaftlichkeit, so weht in einer dritten ein milder Geist, eine ruhige Darstellung, in einer vierten ist gefälliger Witz, geniale Laune und eine reiche Fülle der Ironie vorherrschend. Welch' ein Meister ist Demosthenes in der Kunst, nach Maßgabe der verschiedenen Gegenstände seine Farben zu mischen und aufzutragen! Wie verschieden ist ferner Demosthenes vom Cicero! Ist in den Reden des Griechen ein durchaus intellectueller Charakter vorherrschend, so liebt der Römer im Ganzen mehr sinnlichen Schein. Letzterer opferte die ruhige, feste Haltung des Griechen einer beweglichen Vielseitigkeit auf. Mit Recht setzt daher Jenisch in seiner ästhetisch-kritischen Parallele der beiden größten Redner des Alterthums die Vorzüge des Demosthenes in Einfalt, Schicklichkeit und Uiberzeugungskraft der Darstellung, die des Cicero in Mannigfaltigkeit, Zierlichkeit und in eine gewisse sinnliche Energie. — Da ferner in jedem Kunstwerke einiges mehr hervorgehoben, anderes mehr zurückgestellt werden muß, damit das Ganze Haltung gewinne; da die

einzelnen Theile desselben sanft und unmerklich in einander verfließen und nirgend widerstrebend oder geschieden erscheinen sollen, damit das Gebilde Harmonie erhalte: so muß der Interpret auch die Haltung, Nüancirung und die Uibergänge einer Rede gehörig beachten. Selten verbinden Redner ihre Beweise durch die Eintheilungswörter erstens, zweitens rc. Oft sind die Uibergänge so leise angedeutet, daß der studirende Jüngling leicht verleitet wird, ein doppeltes Argument bloß für eins zu halten. Oft scheinen einzelne Sätze ganz abgerissen, ohne alle Verbindung, da zu stehen; oft scheint ein wirklicher Sprung statt zu finden. Hiebei ist nun zu erörtern, ob er wirklich den natürlichen Ideengang störe, oder ob er eine Folge heftiger Gemüthsbewegung sey. — Da aber der Redner nicht etwa bloß durch Tropen und Figuren, harmonischen Periodenbau und volltönenden Numerus, nicht durch Gleichnisse und Vergleichungen, und wie die übrigen Zierrathen des Schön-Redners heißen mögen, sondern weit mehr durch tiefe Kenntniß der Staatsangelegenheiten, des Menschen und der Welt, und durch das Heilsame und Wohlthätige seiner Rathschläge auf die Entschließungen seiner Zuhörer einwirkt: so muß der ästhetische Interpret auch den Grad der humanen Bildung und die prudentia civilis des Redners berücksichtigen. Als Demosthenes in der ersten olynthischen Rede die Athener aufrief, den von Philipp bedrängten Olynthiern ohne Verzug Beistand zu leisten, so hatte er an einer Klippe vorbeizusteuern, an der er leicht scheitern konnte. Die Kriegskasse und überhaupt alle Staatsgelder von Athen wurden in jenen Zeiten zu öffentlichen Schauspielen und Festen verwendet; ja es war sogar ein Gesetz gegeben worden, welches demjenigen den Tod drohte, der den Vorschlag machen würde, daß jene Gelder wieder nach ihrer ehemaligen Bestimmung verwendet werden sollten. Was thut nun Demosthenes? Er sagt: Περὶ δὲ χρημάτων πόρου, ἔστιν, ἄνδρες Ἀθηναῖοι, χρήματα ὑμῖν ἔστιν, ὅσα οὐδενὶ τῶν ἄλλων ἀνθρώπων ςρατιωτικά. ταῦτα δ' ὑμεῖς οὕτως ὡς βούλεσθε λαμβάνετε. εἰ μὲν οὖν ταῦτα τοῖς ςρατευομένοις ἀποδώσετε, οὐδενὸς ὑμῖν προσδεῖ πόρου. εἰ δὲ μὴ, προσδεῖ, μᾶλλον δ' ἅπαντος ἐνδεῖ τοῦ πόρου. τι οὖν, ἄν τις εἴποι, σὺ γράφεις ταῦτ' εἶναι στρατιωτικά; μὰ Δί', οὐκ ἔγωγε. ἐγὼ μὲν γὰρ ἡγοῦμαι στρατιώτας δεῖν κατασκευασθῆναι, καὶ

ταῦτ' εἶναι στρατιωτικά, καὶ μίαν σύνταξιν εἶναι τὴν αὐτήν, τοῦ τε λαμβάνειν, καὶ τοῦ ποιεῖν τὰ δέοντα etc. Cicero hatte in der Rede pro Ligario über die Verhältnisse des Bürgerkriegs vor dem nunmehrigen Alleinherrscher Cäsar zu sprechen. Welche Behutsamkeit bewies er nun, ohne jedoch den Charakter des Römers zu verläugnen, indem er sagt: „Scelus tu illud vocas, Tubero? cur? isto enim nomine illa adhuc causa caruit. Alii errorem appellant; alii timorem; qui durius, spem, cupiditatem, odium, pertinaciam; qui gravissime, temeritatem; scelus; praeter te, adhuc nemo. Ac mihi quidem, si proprium et verum nomen nostri mali quaeratur, fatalis quaedam calamitas incidisse videtur, et improvidas hominum mentes occupavisse: ut nemo mirari debeat, humana consilia divina necessitate esse superata — — „Secessionem tu illam existimavisti, Caesar, initio, non bellum: non hostile odium, sed civile dissidium; utrisque cupientibus rempublicam salvam, sed partim consiliis, partim studiis a communi utilitate aberrantibus. Principum dignitas erat paene par; non par fortasse eorum, qui sequebantur; causa tum dubia, quod erat aliquid in utraque parte, quod probari posset; nunc melior certe ea judicanda est, quam etiam dii adjuverunt." — Mit welcher Klugheit weiß Cicero gleich im Eingange der Rede pro Milone, ohne den mächtig schaltenden Pompejus zu beleidigen, die verfassungswidrige Besetzung des Forums mit Militär zu rügen. „Etsi vereor, judices, ne turpe sit, pro fortissimo viro dicere incipientem timere, minimeque deceat, quum T. Annius Milo ipse magis de reipublicae salute, quam de sua, perturbetur, me ad ejus causam parem animi magnitudinem afferre non posse: tamen haec judicii forma terret oculos; qui, quocuque inciderint, veterem consuetudinem fori, et pristinum morem judiciorum requirunt. Non enim corona consessus vestercinctus est, ut solebat; non usitata frequentia stipati sumus. Nam illa praesidia, quae pro templis omnibus cernitis, etsi contra vim collocata sunt, nobis afferunt tamen horroris aliquid; ut in foro, et in judicio quamquam praesidiis salutaribus et necessariis septi, tamen ne non timere quidem sine aliquo timore possimus." Wie zweckmäßig weiß Cicero in der nämlichen Rede

pro Milone in den Gemüthern seiner Zuhörer selbst religiöse Schauer zu erwecken, um den Haß und Abscheu gegen den ermordeten Clodius noch mehr zu entflammen, wenn er sagt: „Sed hujus beneficii gratiam, judices, fortuna populi Romani, et vestra felicitas et dii immortales sibi deberi putant etc. — Endlich muß der ästhetische Interpret auch die oratorische Sprache, den Periodenbau und den Numerus berücksichtigen. Er muß prüfen, ob das Kräftige oder Gefällige einer Stelle im Gedanken oder im Ausdrucke liege, ob das Wort dem Gedanken, das Bild dem Begriffe völlig angemessen sey oder nicht, ob Kürze des Ausdrucks zur Lebendigkeit der Darstellung und zum Nachdrucke wirksamer war, oder rednerische Erweiterung und Ausschmückung, wo der Redner den eigentlichen Ausdruck verschmäht, durch Tropen und Figuren seinen Gedanken mehr Stärke und Kraft, mehr Licht und Leben ertheilt, und wo er durch eine neue, unerwartete Wendung das Unangenehme und Widrige einer Sache zu benehmen und wo er seine Farben stärker aufzutragen und einen Umstand in ein grelleres Licht zu stellen gesucht habe. Er muß aufmerksam machen, wo der Redner die einfachste Darstellung wählte, wie Cicero in der Erzählung des Clodianischen Mordes, und wo er mit der lebendigsten Anschaulichkeit malte, wie bei der Schilderung des ängstlichen Gemüthszustandes der Candidaten, oder wo er mit attischem Salze und aristophanischem Witze die Zuhörer in gute Laune zu versetzen, wie in der Rede pro Muraena, und wo er durch die feinste Ironie den Gegner schamroth zu machen verstand, wie in der Rede pro Ligario. Besonders wird der Interpret durch Beachtung der logischen Wahrheit und der rhetorischen Angemessenheit des Ausdruckes zu den Gedanken den ächten Redner vom leeren Declamator zu unterscheiden wissen, wie dieß Wolf in seiner Ausgabe der unächten Reden Cicero's so meisterhaft gethan hat. Auch die rednerische Stellung der Worte in gewissen Stellen darf dem Interpreten nicht entgehen. Wer erinnert sich nicht der Stelle, wenn jener Römer bei Cicero in Verr. V. 62. ausruft: „Civis Romanus sum" oder Verr. V. 33. „Stetit soleatus praetor populi Romani cum pallio purpureo, tunicaque talari, muliercula nixus in litore"? Der Interpret muß auch das Volltönende gewisser ausdrucksvoller Worte, z. B. in der Stelle

der Rede pro Ligario cap. II. o clementiam admirabilem — nec tuas tacitas cogitationes extimescit, nec quid tibi de se ipso occurrat — reformidat, ja selbst einige rednerische Ausdrücke, als: exterminare, truculentus, criminosus, calamitosus, prodere etc. bemerken. Der Interpret bemerke ferner, mit welcher Kunst besonders Cicero oft den Gedanken durch den Wortklang wiedertönen läßt, und das, was der Geist anschaut, zugleich dem Ohre malt. Man vergleiche folgende Stellen, und man wird die Behauptung bestätigt finden. Eodem fere tempore factus in agro Piceno Potentiae nuntiatur terrae motus horribilis cum quibusdam multis metuendisque rebus: haec eadem profecto, quae futura prospicimus, impendentia pertimescimus. Etenim haec Deorum immortalium vox, haec paene oratio judicanda est, cum ipse mundus, cum agri terrae motu quodam novo contremiscunt, et inusitato aliquid sono incredibilique praedicunt, und Etsi homini nihil est magis optandum, quam prospera, aequabilis, perpetuaque fortuna, secundo vitae, sine ulla offensione, cursu: tamen si mihi tranquilla et placata omnia fuissent, incredibili quadam et paene divina, qua nunc vestro beneficio fruor, laetitiae voluptate caruissem, oder da diese Rede für unächt gilt, Filia, quae non solum illo communi dolore muliebri in ejusmodi viri injuriis angeretur, sed nefarium matris pellicatum ferre non posset, de quo ne queri quidem sine scelere se posse arbitraretur, caeteros sui tanti mali ignaros esse cupiebat, in hujus amantissimi fratris manibus et gremio, moerore ac lacrumis consenescebat.

Zuletzt muß der Interpret im Periodenbaue eines Demosthenes und Cicero die große Mannigfaltigkeit und Abwechslung der Verbindungen, der Uibergänge und der genauern Beziehungen, durch welche die Glieder einander unterstützen, mit Sorgfalt beachten; er muß bemerklich machen, wie auch die längste Periode wegen der ihr mitgetheilten Stellung der einzelnen Theile leicht übersehen werden könne. Am Ende darf auch die Periodenkadence und das Ebenmaß unter den einzelnen Gliedern der Periode nicht unbeachtet bleiben.

§. 5.

Von der ästhetischen Interpretation der alten Dichterwerke.

Anregung der eigenen schöpferischen Kraft macht die höchste Wirkung der schönen Kunst aus, folglich auch der Poesie, die gleichsam der Prototyp aller schönen Künste ist, weil jegliches schöne Kunstwerk ursprünglich ein schönes Werk der Phantasie seyn muß, ehe es in seiner Gestaltung in die Außenwelt hervortritt. Wer aber ein Kunstwerk treu in sich aufnehmen will, dem muß selbst auch ein Antheil von productiver, dichterischer Kraft geworden seyn, er muß das Kunstwerk in sich selbst reproduciren, er darf des Sinnes für das Schöne nicht ermangeln, er muß Künstler mit dem Künstler werden. Der ästhetische Interpret von Dichterwerken muß also nicht nur einen durch frühes Beachten des Schönen in Natur und Kunst, und durch fortgesetztes Studium der Kunstwerke gebildeten Geschmack besitzen; sondern er muß auch empfänglich seyn für hohe Dichterphantasien, er muß sich dem Dichter, wenn dieser mit kühnem Fluge in die höhern Regionen aufstrebt, nachzuschwingen vermögen, dem Interpreten muß selbst auch mens divinior et os magna sonaturum zu Theil geworden seyn. Der ästhetische Interpret von Dichterwerken muß gleich dem alten Rhapsoden seinem Leser oder Zuhörer ein helles Anschauen von der Seelenstimmung zu geben suchen, worein ihn die Poesie versetzte; er muß im Gemüthe des Lesers oder Zuhörers eine für die Schönheiten des Dichters empfängliche Stimmung hervorzubringen bestrebt seyn. Der ästhetische Interpret muß frei von jeder Einmischung sich bestreben, den Geist des Dichters, wie dieser in sich dasteht, aufzufassen und darzustellen.

Aus welchen Gesichtspuncten muß nun der Interpret die alten Dichterwerke betrachten?

1. Als Dichterproducte überhaupt;
2. als Dichterproducte des classischen Alterthums;
3. nach den Gattungen und Arten der Poesie, und
4. nach dem individuellen Charakter der einzelnen Dichter.

Poesie ist Darstellung des Schönen durch das geistigste Medium, die Sprache; sie bringt die unendliche Idee des Schönen in individuellen Gestalten, vermittelst der Worte, zur An-

schauung; nichts spricht aber das Gemüth so mächtig an, als der lebendige Hauch, der unsichtbar um den todten Buchstaben schwebt, und ihn mit geistiger Kraft durchdringt. Dichterwerke tragen ihren Zweck in sich selbst; das wirkende Princip bei den Operationen des Dichters ist die Phantasie; der Dichter schafft und bildet, erweitert und beschränkt seinen Gegenstand, dem vorschwebenden Ideal des Schönen gemäß, mit unbeschränkter Freiheit. Wendet sich der Prosaiker an den Verstand, an unsere Einsicht; so bezieht der Dichter dagegen seine Vorstellungen, mittelst der Einbildungskraft, auf unser Gefühl. Daher führt der Dichter so gerne alles Allgemeine auf das Besondere zurück, versinnlicht allgemeine Begriffe, verwandelt abstracte Redensarten des Verstandes, z. B. vivere in eine bildliche Vorstellung für die Phantasie lucem intueri, βλέπειν τὸ φῶς, ὁρᾷν τοῦ φάος ἠελιοιό, individualisirt alles; durch seine Epitheta will der Dichter nicht so, wie der Prosaiker durch ein Eigenschaftswort, vom Substantiv, bei dem es steht, einen genauern Begriff geben, sondern der Einbildungskraft ein vollständigeres Bild liefern. **Eigenthümlichkeit der Dichtersprache überhaupt** ist sinnliche Fülle, Anschaulichkeit und Lebendigkeit des Ausdrucks; daher der häufige Gebrauch der Tropen und Figuren, dieser geist- und sinnreichen Abweichungen von der gewöhnlichen und einfachen Art des Ausdrucks durch Wendungen und Bilder, die das ästhetische Interesse erhöhen. Tropen und Figuren sind nichts anders, als die Sprache der Leidenschaften und der Einbildungskraft; sie sind also keine Erfindungen der Schule, oder bloße Hilfsmittel der Kunst, sondern tief in der Menschennatur gegründet. Auch der **Rhythmus** ist der Poesie wesentlich; denn er ist das Princip ihrer Bewegung. Die Wirkung desselben beschränkt sich nicht auf das Gehör, sie theilt sich auch dem Gefühle mit; sein Wesen ist musikalisch, und alle Musik ergreift das Gemüth und erregt den Sturm der Leidenschaften, oder beschwichtigt ihn. **Am leichtesten verkennt man das Wesen der Poesie, wenn man ihr eigentliche Belehrung aufdringen will**, wie dieß häufig im Lehrgedichte geschieht. Obwohl die Poesie, wie Horaz vom Homer behauptet, quid sit pulchrum, quid turpe, quid utile, quid non, Planius ac melius Chrysippo et Crantore dicit; so ist doch durchaus nicht Belehrung ihr Zweck. **Lucrez** stellt in seinem

Gedichte de rerum natura mit wahrhaft philosophischer Begeisterung, in einem edeln, kräftigen und ächt dichterischen Style die Grundsätze des epikureischen Systems dar; aber wer dürfte ihn in der Absicht lesen, um durch ihn in die Geheimnisse der Natur tiefer einzudringen; nicht vielmehr um unser Gefühl in Beziehung auf die Natur mehr anzuregen?

Man soll zweitens die Dichter als Muster der antiken oder plastischen Poesie, als Dichter des classischen Alterthums lesen. Hier kommt die Frage zu beantworten; „Welches ist der Charakter der antiken Poesie im Gegensatze von der romantischen, und modernen, und welches sind die Hauptmomente, welche jenen Unterschied herbeiführten? Die Griechen waren aus einem schönen, edlen Stamme entsprossen, waren mit empfänglichen Sinnen und einem heitern Geiste begabt, lebten und blühten unter einem milden Himmel, in einem Lande, das durch seine vielen Gebirge die mannigfachen Stämme schied, und ihre Selbstständigkeit und Freiheit sichern half, von der andern Seite aber von so vielen Meeren umflossen und von so viel Inseln umgeben war, daß leicht Handelsverkehr und Ideenaustausch möglich ward. Bei ihnen war für die Freien das öffentliche Leben die Hauptsache, das häusliche stand im Hintergrunde, und wurde vernachlässigt; es bot wenig Reiz und wenig Genuß. Während der Sklave durch seinen Arbeitsfleiß dem freien Bürger sein Brot erwerben mußte; lebte dieser bloß der Gymnastik und Musik, der Körperbildung und den Musenkünsten. Ihre öffentlichen Kampfspiele erweckten einen edlen Wetteifer, und übten jede Kraft des Körpers und des Geistes. Dadurch ward jenes Ebenmaß und jene Harmonie aller Kräfte möglich, die jedes Erzeugniß des Hellenen charakterisirt. Zu ihrer geschäftigen Phantasie kam ihr immer reger Schönheitssinn, der selbst dem wirklichen Leben einen dichterischen Zauber verlieh, und jene schöne, sinnbildliche Sprache der Phantasie, die griechische Mythologie hervorrief, die zwar die Naturkräfte und das irdische Leben vergötterte, aber sich mild gestaltete, und in der bildenden Kunst jene Götterideale möglich machte, die wir noch jetzt mit stillem Entzücken bewundern. Die Griechen blieben ewige Jünglinge, und lebten das Leben einer veredelten Sinnlichkeit. Die Poesie eines Volks aber ist und muß immer der gesteigerte und ideale Ausdruck seines National-

17*

charakters, seines eigenthümlichen Genius seyn. Die Grundzüge und Hauptfarben der griechischen Dichter sind:

1. Ihre Objectivität. Die alte Poesie liefert uns plastische Gestalten voll Körper und Bewegung, sie stellt uns die lebendige Wirklichkeit anschaulich vor die Phantasie hin, schildert mehr für die Sinne, und gefällt sich in der Reinheit der Formen; mit treuer Einfalt nimmt sie die ganze Außenwelt auf (daher ihre scharfen Umrisse der Wirklichkeit), und verliert sich in den Gegenstand selbst; wo dagegen der neuere Dichter in schwankenden Umrissen, in zerfließenden Formen nicht so die Sache selbst darstellt, als sie uns im Spiegel seines Gemüths sehen läßt, mehr ein großes Gemälde mit einem reichen, glänzenden Colorit und unter magischer Beleuchtung für die Phantasie, als eine abgeschlossene Gestalt für das Auge liefert, nicht treu am wirklichen Leben hängt, sondern in einer idealen Welt lebt.

2. Heitere Ruhe ist eine zweite Hauptfarbe der antiken Poesie; wo dagegen eine gewisse wehmüthige Stimmung der Grundton der neuern Dichtkunst ist. „Die Poesie der Alten ist, wie W. Schlegel sagt, die des Besitzes, die unsrige ist die der Sehnsucht; jene steht fest auf dem Boden der Gegenwart, diese wiegt sich zwischen Erinnerung und Ahnung.“ Der Grieche erfreute sich des vollen freien Genusses des Lebens, er begnügte sich mit den Gütern der Gegenwart, strebte nach keiner Vollkommenheit, als welche durch Menschenkräfte erreichbar ist, die Zukunft ward über der Gegenwart vergessen. Durch das Christenthum ward jene Ansicht des Heidenthums ganz umgewandelt. Die christliche Religion bot uns Gewißheit eines höhern bessern Lebens jenseits; sie lehrte uns, daß dieses irdische Leben nur die Vorübung zu jenem, daß jeder Sinnengenuß eine flüchtige Täuschung, volle Glückseligkeit auf der Erde nicht erreichbar sey, daß unser Streben nach dem Unendlichen gehen müsse, um nach einer kurzen Verbannung in die körperliche Hülle der verlornen Heimath zurück gegeben zu werden. Daher ist in der neuern Dichtkunst das Gefühl im Ganzen inniger, die Phantasie aber unkörperlicher geworden. Die Dichtkunst der Alten neigt sich im Ganzen mehr auf die Seite der Sinnlichkeit, die neuere auf die Seite der Geistigkeit.

3. Ein dritter Grundzug der antiken Poesie

ist, daß in den Dichterwerken der Alten das Princip der Männlichkeit vorherrscht, daß alle ihre Gedichte mehr oder minder das männliche Gepräge der Kraft, des rüstigen Muthes und einer heroischen Stimmung tragen; da hingegen in den christlichen Gedichten eine mildere, zärtere Menschheit dargestellt wird, eine holde rührende Weiblichkeit der vorzüglichere Gegenstand der neuern Poesie ist, und die meisten Gedichte zarte Liebe athmen. Der Grund dieser Erscheinung liegt nicht bloß in den Verhältnissen, in welchen bei den Griechen das Weib zum Manne stand, wo es immer noch mehr beschränkt, nicht alle Menschenrechte genoß, sondern steht zugleich im innigsten Zusammenhange mit der Religion. Das Christenthum erhob die Menschheit zur Idee vollendeter Weiblichkeit. Der Glaube, eine Jungfrau habe den Weltheiland geboren, faßte alle Grundzüge eines höhern Weibes in den Charakter der Madonna zusammen, nämlich jungfräuliche Würde, reine Schönheit, himmlischen Frieden und die zarteste Mutterliebe, und ließ so alle Herzen das Geheimniß reiner Güte ahnen.

4. Der vierte Grundzug der antiken Poesie ist edle Einfachheit, da die neuere hingegen den Charakter der Künstlichkeit, Mannigfaltigkeit, zusammengesetzter, verwickelter Culturverhältnisse trägt. Was Wunder? die Bildung des Alterthumes war gleichsam aus einem Gusse, sie war Naturerziehung, da die neuere aus heterogenen Bestandtheilen der nordischen Stammesart und den Bruchstücken des Alterthums zusammengeschmolzen ist. Die Hauptmomente, die jenen Unterschied zwischen antiker und moderner Poesie herbeiführten, sind also vorzüglich: 1.) Das Christenthum, welches die alte Welt regenerirte, und das lenkende Princip in der Geschichte der neuern Völker geworden ist, welches die ganze Sinnenwelt mit allen ihren Reizen gleichsam darniederhielt, aber dafür die innere, die Geisterwelt aufschloß. 2.) Die germanische Stammesart der nordischen Eroberer. Der rauhe nordische Himmel, die strenge Schauernatur des alten Germanen konnte der freien Entwicklung der Sinne keinen weiten Spielraum darbieten, sie drängte den Menschen mehr in sich selbst zurück. Dazu kam ganz natürlich 3.) das Ritterthum, welches durch eine eigenthümliche Mischung von religiösen Vorstellungen, christlichen Gesinnungen,

kriegerischem Heldenmuth und sinnlich=geistiger Liebe den Gebrauch der Waffen adelte, und sich im Abenteuerlichen gefiel. Dazu gesellte sich 4.) der neue und sittsamere Geist der Liebe, diese aus dem Christenthum entsprossene Blume und Blüthe. Aber so wie sich die neuere Poesie, die Romantik, anders im Norden, in England und Deutschland, anders im Süden, in Italien, und Spanien, gestaltete; so belebt auch die griechische und römische Poesie, obwohl beide antik sind, ein verschiedener Geist. Denn abgesehen davon, daß die römische Poesie im Ganzen doch nur schwacher Nachhall der griechischen war, daß die römischen Dichter größentheils ohne freien, eigenthümlichen Aufschwung bloß in die Fußstapfen der Griechen traten, so fehlte es den Römern, bei ihrem realistischen Streben nach außen, bei ihrem kriegerischen Charakter, überhaupt an jener hohen Begeisterung, die das Göttliche in der Sinnen= und Geisterwelt ergreift; es fehlte ihnen an Gemüthlichkeit und Zartsinn. Selbst die schöne sinnbildliche Sprache der Phantasie in den griechischen Mythen hat bei dem Römer nicht mehr das frische innere Leben, sondern wird zum frostigen poetischen Außenwerk. Doch trägt die römische Poesie ein gewisses männliches Gepräge, weil in allen ihren Werken die Idee der weltbeherrschenden Roma ausgedrückt ist. Muß in der antiken Poesie die Mythologie als eine Begünstigung derselben beachtet werden; so tritt uns bei den alten Dichtern noch ein anderer hoher Vorzug entgegen in ihren harmoniereichen Sprachen, ihren melodischen Sylbenmaßen, in ihrer classischen Metrik. Der Rhythmus, der auf die Quantität der Sylben gegründet ist, liegt bei dem Griechen und Römer objectiv in der Sprache; nur der Grieche und Römer hat also einen vollendeten Vers. Die Dichterwerke der Alten sollen

5.) nach den verschiedenen Gattungen und Arten der Poesie gelesen und interpretirt werden. Denn jede ächte Dichter=Schönheit ist es in ihrer jedesmaligen Gattung und Art. Doch können wir hier nur die äußersten Umrisse der einzelnen Dichtarten verzeichnen, und nur die allgemeinsten Gesichtspuncte aufstellen, aus welchen der ästhetische Interpret Dichter einzelner Gattungen und Arten würdigen muß; die nähere Entwicklung gehört in den speciellen Theil der Aesthetik. Bei der ästhetischen Erklärung lyrischer

Gedichte, muß der Interpret vor allem aufmerksam machen, daß der lyrische Dichter die schönern Momente seines eignen innern Seyns darstellt, daß er Gefühle durch die Kunst der Darstellung zu Objecten der Einbildungskraft macht. Da aber nach dem Grade des Gefühls und seiner Steigerung, wie nach seiner Beschaffenheit die einzelnen Arten der Lyrik, Ode, Lied und Elegie, wesentlich verschieden sind; so muß der Interpret auch diesem gemäß den Charakter des vorliegenden Gedichts festhalten. Da ferner bei jedem Kunstwerke, folglich auch bei einem Gedichte, die allgemeinen Grundsätze sich auf drei Hauptmomente, auf Erfindung, Anordnung und Ausführung beziehen; so muß der ästhetische Interpret vor allem den Inhalt des lyrischen Gedichts, das Gefühl, das darin dargestellt wird, bestimmt angeben, die Hauptfarbe oder den Grundton, der durch das Ganze vorwaltet, richtig auffassen, und dann erforschen, ob das Gefühl einfach oder zusammengesetzt, ob es rein oder gemischt sey, ob es durch eine Begebenheit, durch eine Gesinnung, oder durch eine Reflexion zuerst erregt worden; der Interpret muß dann prüfen, ob der Verfasser die ersten Umrisse seines Stoffes seinem eigenen Genius, oder einem frühern Dichter verdanke, und wenn er ein Vorbild vor sich hatte, muß der Interpret beurtheilen, ob der spätere Dichter sein Vorbild erreicht, oder übertroffen habe, oder ob er hinter demselben zurückgeblieben sey und warum. Bei Bestimmung der Hauptsituation eines lyrischen Gedichts, zumal einer Ode oder Elegie, muß der Interpret aber nicht nur auf die Gemüthsstimmung des Dichters, sondern auch auf die Verhältnisse der Personen Rücksicht nehmen, an welche das Gedicht gerichtet ist, oder welche dazu Veranlassung gaben. Dann muß der Interpret den Plan und die Anlage des Gedichts entwickeln, auf die Verbindung der einzelnen Theile unter einander und mit dem Hauptstoffe aufmerksam machen. Denn ist gleich der Dichter, besonders in der höhern Lyrik, von hohem Enthusiasmus ergriffen; so wird doch von der Begeisterung nur das Ganze erzeugt, die einzelnen Theile werden von der Ruhe und heitern Besonnenheit erzogen; ist der Gang des Gefühls gleich nicht streng geregelt, so ist er doch auch nicht regellos. Der Interpret muß daher auch dem verborgensten Ideengange nachforschen, und hiebei die lyrischen Sprünge, die eine Folge des aufgeregten Gemüthes sind, beachten, und die übersprungenen Mittelideen sorgfältig bemerken.

Vorzüglich muß aber der Interpret dem Phantasiefluge des Dichters folgen und genau bemerken, ob dieser, wenn auch auf ungewohnten Pfaden, doch zum vorgesteckten Ziele kam, oder ob er sich von seiner Bahn ganz verirrte, oder auch, ob er mitten im kühnen Fluge ermattete und zu Boden sank. Endlich muß der Interpret auf die Ausführung und den Ausdruck sein Augenmerk richten. Da Bilder, Vergleichungen und poetische Wendungen den vorzüglichsten Schmuck des lyrischen Gedichts ausmachen; so muß der Interpret auch bemerken, ob jene aus der unmittelbaren Anschauung, aus der umgebenden Natur entlehnt, oder ob sie das Product abstracter Phantasie sind; was des Dichters eigene Erfindung, was erborgter Schmuck sey, und woher letzterer entlehnt, mit welchem Glücke er übertragen, und in welche Verbindung er gebracht worden sey. Was die Dichtersprache des Lyrikers betrifft, so muß der Interpret bemerken, daß sie die Eigenthümlichkeiten der Dichtersprache überhaupt in einem weit höhern Grade besitze, daß sie nicht nur, nach Anleitung der Analogie, durch Ableitung oder Zusammensetzung ganz neue Wörter bildet, oder veraltete und verschollene wieder ins Leben hervorruft, oder ältere Verbindungen der Wörter, welche die gewöhnliche Sprache nicht mehr anerkennt, in ihre Darstellung aufnimmt, eigentliche Ausdrücke bildlich, bildliche eigentlich gebraucht, in den Wortfügungen sehr oft von dem gewöhnlichen Redegebrauch abweicht; sondern sich auch die kühnsten Metaphern und Figuren, die dreistesten Verknüpfungen in den Bildern, die keckisten Licenzen und die häufigsten Inversionen erlaubt. Um aber die volle Schönheit einer Stelle anschaulicher zu machen, wird es Noth thun, sie ihres poetischen Schmucks und der glänzenden Farbengebung zu entkleiden, und sie auf den einfachen prosaischen Ausdruck zurückzuführen. Zuletzt muß der Interpret auch die lyrischen Sylbenmaße gehörig berücksichtigen; denn die Lyrik, der eigentlich musikalische Theil der Poesie, fordert natürlich auch, nach Verschiedenheit der dargestellten Gefühle, die größte Verschiedenheit des Verses. Die Versgattung bestimmt ja Gang und Haltung des Ganzen, sie ist dem Dichter, was der Takt dem Tonkünstler, was die Farbengebung dem Maler; Ruhe und Bewegung, Sanftheit oder Stärke, Klage oder Freude, muß sich, so viel immer möglich, in dem Tritt und Klange des Verses kenntlich machen;

der Rhythmus muß gleichsam ein Spiegel des von ihm aufgefaßten Gegenstandes werden, und das Harte wie das Weiche, das Langsame wie das Flüchtige, das Matte wie das Kräftige, das Leichte wie das Mühsame zurückstrahlen.

Der ästhetische Interpret eines epischen Gedichts muß vor allem den Begriff des Epos entwickeln. Das Wesen desselben ist ruhige Entwicklung einer Begebenheit (folglich des Fortschreitenden, nicht des Stillstehenden) und objective Klarheit des Dargestellten; hiedurch ist zugleich der Unterschied desselben von der Lyrik und dem Drama deutlich ausgesprochen; denn die Lyrik ist subjectiv; im Epos tritt dagegen der Dichter ganz zurück, wenn auch das Ganze seinen Geist abspiegelt; das Drama ist zwar auch objectiv; aber abgesehen von der ganz verschiedenen äußeren Form des Epos und des Drama, so ist der epische Gang weit ausgreifender und langsamer, der dramatische dagegen weit geschlossener und rascher. Daraus geht auch die Natürlichkeit der Episoden im epischen Gedichte hervor; denn willig geht der epische Sänger zu Episoden über, wo sie sich irgend gefällig aufschlingen lassen, weil sich seiner der Gegenstand nie völlig bemächtigt, sondern er stets die Freiheit behält, der Phantasie auch etwas Entfernteres nahe zu rücken. Dem Epos liegt, wie dem Drama, eine Haupthandlung zu Grunde; aber diese muß erstens reich seyn an großen und pathetischen Momenten, zweitens muß das Interesse durchaus auf dem Begriff der Handlung ruhen, und nicht auf einem einzelnen Charakter, oder auf einzelnen Situationen, wie im Drama. Auch im Epos muß eine Hauptperson gleichsam der Einheitspunct der verschiedenen Gruppen werden, damit das Ganze Haltung gewinne; aber fürs erste nimmt nicht etwa das persönliche Schicksal des Helden unsere ganze Theilnahme in Anspruch; ferner bewegt sich im Epos nicht so, wie in der Tragödie, alles um den Haupthelden, wie um seinen Mittelpunct, sondern es treten neben der Hauptperson noch eine ganze Reihe hervorstechender Charaktere auf, welche durch ihre eigene Persönlichkeit interessiren; dadurch eben erhält das Epos seine Lebendigkeit und Allgemeinheit. Das Wunderbare ist dem eigentlichen Heldengedichte, das eine Sage der Vorzeit zu seinem Stoffe wählt, wesentlich. Die Form des Epikers ist zwar erzählend, doch nähert sie sich häufig dem Dramatischen, indem jede lebhaftere

Darstellung von Leidenschaft und Handlung schon von selbst in den Dialog übergeht, nur daß der epische Dialog gehaltener ist, als der dramatische, der rasch fortschreitet, und häufige Sprünge liebt. Den der epischen Dichtart angemessenen Ton hat Homer für die ganze Folgezeit rein angegeben. — Nach dieser Voraussetzung muß der ästhetische Interpret eines epischen Gedichts dieses erstens nach seinem Stoffe, zweitens nach seiner Form würdigen. Was den Stoff des Epos betrifft, so muß der Interpret den Hauptinhalt des vorliegenden Gedichts richtig bestimmen; er muß untersuchen, woher der Dichter seine Fabel entlehnte, was dessen eigener Genius erfand, was er bloß glücklich nachgeahmt, und wie er die einzelnen Theile zu einem harmonischen Ganzen verschmelzt habe; er muß nicht nur den Eindruck, den einzelne Partien als ästhetische Darstellungen für sich machen, beachten, sondern sie dann auch auf das Ganze beziehen, und bemerken, was sie zum Totaleindrucke des ganzen Epos beitragen. Indem der Interpret den aus Einem gesponnenen Hauptfaden der Begebenheiten verfolgt, wird er auch bemerken, ob Zwischenhandlungen mit der Haupthandlung in unmittelbarer Beziehung stehen, die Verwicklung herbeiführen und den Gang der Haupthandlung beschleunigen oder aufhalten, oder ob ihre Verbindung mit dem Ganzen nur lose sey, und sie daher ein unabhängiges Interesse haben. Ferner wird der Interpret bemerken, ob auch der vorliegende epische Dichter ein lebendiges Gemälde seiner Zeit liefere oder nicht, ob er die mannigfaltigen Erscheinungen der Natur mit der nämlichen Anschaulichkeit darstelle, wie die verschiedenen Verhältnisse der Menschenwelt; er wird bemerken, ob das Interesse der Haupthandlung sich durch das Ganze erhalte, ob es steige, oder ganz mangle. Der Interpret wird dann prüfen, ob der epische Sänger mannigfaltige Charaktere zu zeichnen, dramatisch zu entwickeln und mit lebendiger Individualität hinzustellen verstand, ob er in der directen oder in der indirecten Charakterschilderung glücklicher war. Er wird bemerken, ob die mannigfaltigen Gemälde, Gleichnisse, und Schilderungen verschiedener Gegenstände auch der Natur treu nachgebildet sind oder nicht, ob jede Farbe am schicklichen Platze aufgetragen wurde, ob der Dichter hierin durchaus originell, oder ob er mehr Copist ist; besonders aber wird er untersuchen, ob das Wunderbare des epischen Gedichts innere

Wahrheit habe. Ferner muß der Interpret auch den Charakter der dem epischen Gesange eingewebten Reden gehörig angeben, sie mögen nun ausführlicher oder kürzer seyn; ob sie nämlich im Geiste des Epos verfaßt sind, ob sie ganz den unmerklichen Fortschritt, die ruhige Entfaltung des Epos beurkunden, oder ein auffallendes, rasches Hinstreben zu einem Hauptziele verrathen. Nachdem nun der Interpret die Oekonomie des Ganzen zergliedert, des Dichters Genie in Erfindung, Benutzung und Modificirung des Vorhandenen oder Entlehnten, in Anordnung und Vertheilung, so wie die einzelnen Details gehörig gewürdigt hat; so muß er sein Augenmerk auch auf die Form, den Ausdruck, und selbst die Versart des vorliegenden Epos richten. Der Interpret wird hier bemerken, ob durch die ganze epische Erzählung das schönste Gleichgewicht und Maß einer steten und unermüdlichen Bewegung obwalte, ob der epische Sänger alles mit gleicher Sorgfalt behandle, das Kleine, wie das Große, ob er überhaupt als ein reiner Spiegel ein Objectives klar zurückstrahle, oder ob er aus der objectiven Darstellungsweise gefallen, und in einen subjectiven Ton übergegangen sey. Letzteres war der Fall bei Virgil, als er am Schlusse der schönen Episode von Nisus und Euryalus im 9. B. f. Aeneis seine eigene Rührung mit den Worten laut werden läßt: Fortunati ambo! si quid mea carmina possunt etc. Was die epische Sprache betrifft, so berücksichtige der Interpret, ob der Dichter auch durchgängig die Mitte zwischen einem zu hohen und einem zu niedrigen Tone festgehalten, ob er nirgends die Würde des epischen Ausdrucks verletzt habe, oder mitunter in lyrischen Schwulst ausgeartet sey. Was endlich die epische Versart betrifft, so leitete die Alten ihr richtiges Gefühl natürlich auf die ruhigste, dem Epos angemessenste Versart, den Hexameter; denn der Hexameter der Alten hat weder einen fallenden, noch einen steigenden Rhythmus, sondern er ist schwebend, stätig, und Schiller bezeichnet den Sinn und Gehalt des epischen Hexameters sehr treffend, wenn er sagt:

Schwindelnd trägt er dich fort auf rastlos strömenden Wogen,
Hinter dir siehst du, du siehst vor dir nur Himmel und Meer.

Auch bei der Lectüre und der Interpretation dramatischer Werke muß der Begriff des Drama vorausgesendet werden. Dramatisch wird jede Composition, welche

eine Handlung als gegenwärtig darstellt. Lebendige Bewegung in dem Gedankengange und die Spannung auf den Ausgang verleiht zum Theil der dramatischen Poesie den großen Reiz, womit sie alle Gemüther fesselt. Bei jedem Drama hat der Interpret vor allem die Frage zu lösen: Ob es erstens poetischen Gehalt habe, d. h., ob es nicht nur ein in sich geschlossenes Ganzes sey, sondern auch Ideen, d. i. nothwendige und ewig wahre Gedanken und Gefühle, die über das irdische Daseyn hinausgehen, in sich abspiegle, und bildlich zur Anschauung bringe, oder ob es bloß mit dem Verstande aus der Beobachtung des Wirklichen zusammengestellt sey; zweitens, ob das Drama auch geschickt sey, auf der Bühne mit Vortheil zu erscheinen. Wie das Drama vom Epos und der Lyrik verschieden sey, ist bereits angedeutet worden. Die wesentliche Bedingung des Drama ist Einheit der Handlung, nicht so Einheit des Orts und der Zeit; wodurch die Alten veranlaßt wurden, auch die letztere strenger zu beachten? — Die Hauptregel in Betreff der Handlung ist: sit simplex dumtaxat et unum. Die wesentlichen Theile des Drama sind die Exposition, die Verwicklung und die Auflösung. Bei der Exposition hat der Interpret zu beachten, ob der Leser oder Zuschauer gleich durch die erste Scene in die Situation hineingeführt werde, und ob diese Situation selbst einen poetischen Charakter habe, oder ob die Darlegung der anfänglichen Lage der Dinge durch Monologe geschehe, die fast immer tadelhaft ist. Bei der Verwicklung muß der Interpret beurtheilen, ob auch durch dieselbe das Interesse wahrhaft gesteigert werde oder nicht; ferner ob die Schürzung des Knotens, wie auch die Lösung desselben, natürlich, ob sie motivirt sey oder nicht, und ob die Lösung nicht vielleicht schon in der ganzen Anlage des Stückes sichtbar sey. In Betreff der Charaktere muß der Interpret prüfen, ob dieselben in der That dramatisch, ob sie wahr, ob sie gehalten sind, und ob sie eine reine Objectivität haben oder nicht; ob auf die Hauptperson das höchste Licht falle, und die übrigen Personen in einer Unterordnung gegen dieselbe erscheinen; ferner ob der Dichter, wo er eine höhere Natur darstellte, sie durch irgend eine innere Beschränkung in der Grenze des Reinmenschlichen erhalten habe; und endlich ob er in den Charakteren von der einen Seite Einförmigkeit, von der andern zu

grelle Contraste vermieden, und ob er auf das Eigenthümliche des Alters, und des Geschlechts, des Standes, des Orts und der Zeit geachtet habe oder nicht. Hauptsächlich beachte der Interpret, ob der Dichter in seiner dramatischen Darstellung nur die glänzende Oberfläche des Lebens, die flüchtige Erscheinung des reichen Weltgemäldes ergriffen, oder ob er das verschlungene Räthsel des Menschenlebens dargelegt, oder endlich ob er das Räthsel unsers Daseyns auch gelöst, und das Leben aus der Verwirrung der Gegenwart heraus, und durch dieselbe hindurch bis zur letzten Entwicklung und endlichen Entscheidung hingeführt habe. — Da ferner der Dialog und Monolog die Form des Schauspiels ausmachen, so wie sie die Bedingung der dramatischen Handlung selbst sind, so muß der Interpret beurtheilen, ob der Dialog auch rasch fortschreite, und ob er charakteristisch sey, d. i., ob er die Motive der Handlung, die Gesinnungen, Absichten und Leidenschaften der Personen vergegenwärtige oder nicht. In Betreff der Monologe, die theils in der höchsten Bewegung des Gemüths ihre Rechtfertigung finden, theils dadurch, daß sie die motivirende Absicht und Stimmung des Handelnden errathen lassen, hat der Interpret zu beurtheilen, ob sie natürlich, und ob sie nicht zu gedehnt sind. In Rücksicht der einzelnen Aufzüge (in so fern bei den Alten von Aufzügen die Rede seyn kann) und Auftritte muß der Interpret zuletzt untersuchen, ob sie untereinander gehörig verbunden sind, auseinander hervorgehen, und sich an die folgenden anschließen, ob sie nicht isolirt dastehen, kurz ob sie als Theile eines organischen Ganzen erkannt werden. Hierauf muß der Interpret den charakteristischen Unterschied zwischen dem Tragischen und Komischen festhalten; beide verhalten sich zu einander, wie Ernst und Scherz, beide tragen das Gepräge unserer gesammten Natur an sich, nur daß der Ernst mehr der sittlichen, der Scherz der sinnlichen Seite angehört. Stellt die Tragödie das Leben dar in seinen ernstern Beziehungen, so faßt die Komödie das Lächerliche im Leben auf, und bildet es in eine dramatische Form. Der ästhetische Interpret wird bemerken, daß in der Tragödie die Freiheit des Menschen im Kampfe mit der objectiven Nothwendigkeit dargestellt, daß die tragische Handlung nur durch den Sieg der Kraft über das Leiden ästhetisch werde, daß Furcht und Mitleid die Hebel der tragischen Dichtung sind, daß in den Trauerspie-

len der Alten das Schicksal den Knoten knüpfe, daß hingegen bei den Neuern die Verwicklung aus dem Menschen selbst hervorgehe, daß überdieß den alten Tragikern idealische Darstellung, Einfachheit der Fabel und der Chor eigenthümlich sey, und daß die Mythologie vorzüglich den tragischen Stoff darbiete, daß dem Griechen, in Folge des Gesagten, die Fabel des Stücks wichtiger war, als uns, für die es mehr fein und höchst individuell gezeichnete Charaktere von großer Eigenthümlichkeit sind, daß man daher in der griechischen Tragödie keine feinschattirten Charakterzeichnungen suchen dürfe; er wird bemerken, daß das bewegende Princip in der Komödie regellose Willkühr, daß die alte Komödie, wie sie uns im Aristophanes erscheint, vorzugsweise die ächt poetische Gattung sey. Der Interpret bemerke ferner, ob der Komiker die Sitten seiner Zeit mit sprechender Wahrheit und Individualität nach dem Leben darstelle; er bemerke die charakteristische Verschiedenheit des Chors in der Tragödie und in der Komödie; vorzüglich suche er aber den komischen Geist des Dichters, wie seine komische Sprache zu enthüllen. — Hat nun der Interpret ein Stück nach seiner Anlage im Ganzen, und dann die einzelnen Scenen und Acte in der Beziehung, die sie auf das Ganze haben, mit Hinsicht auf Fabel, Charakterzeichnung, Gang der Leidenschaften, Sittenmalerei, Schilderung der Situationen rc. zergliedert; so muß er auch den Ton des Ganzen, die Sprache und das Versmaß des vorliegenden Dramatikers beachten. Faßt er nicht nur die einzelnen Worte und Wendungen, sondern zugleich den ganzen Ton und die feinern Schattirungen der Sprache auf; so wird er nicht nur im Trauer- und Lustspiele eine verschiedene Schreibart finden, sondern wie in derselben Gattung bei verschiedenen Schriftstellern ein verschiedener Styl statt finde. So gehört zwar die Sprache der Tragödie meist in den mittlern Styl; bei Aeschylos geht sie aber auch in den höhern über; die Sprache der Komödie hingegen meist in den niedern Styl; doch bleibt Terenz mit seiner leichtfließenden, zierlichen Sprache, wie im Ganzen seiner Behandlung, dem mittlern Tone treu, und Aristophanes wechselt mit seinem Ausdrucke in den verschiedenen Situationen so mannigfaltig, daß er mit der größten Gewandtheit alle Töne der Sprache anschlägt, von der rohesten Sprechart des Volkes

und dem vertraulichsten Dialog, bis zum hohen Schwunge dithyrambischer Begeisterung. Beziehungsweise hierauf sagte daher der alte Epigrammatist, daß die Grazien sich des Aristophanes Geist zum bleibenden Sitz erwählten. Daß der sechsfüßige Jambus, oder der Trimeter, dem Drama am meisten zusage, hat schon Horaz in seinem Briefe an die Pisonen deutlich ausgesprochen:

Hunc socci cepere pedem grandesque cothurni,
Alternis aptum sermonibus, et populares
Vincentem strepitus et natum rebus agendis.

Nur muß der Interpret bemerken, daß die Alten oft, nach dem Bedürfnisse des Ausdrucks, aus dem Trimeter in den achtfüßigen Trochäus, oder den trochäischen Tetrameter, übergingen, um rasche Leidenschaftlichkeit auszudrücken; daß die Chöre in lyrischen Sylbenmaßen abgefaßt sind; daß darin die verschlungensten Wortfügungen, die fremdesten Ausdrücke, die kühnsten Bilder und Anspielungen vorkommen; daß sie, um den Uibergang der Gemüthsstimmung aus dem Dialog zum Lyrischen anzudeuten, die Anapäste wählten; daß endlich die Verse im Plautus und Terenz so frei und vertraulich sind, daß sie sich kaum von der Prose unterscheiden. Zuletzt sollte der ästhetische Interpret dramatischer Werke auch einen kurzen Umriß von dem Bau und der Einrichtung der Schaubühne bei den Alten geben, und von ihrer Schauspielkunst. Hierüber verdient nachgelesen zu werden Aug. Wilh. Schlegel in seinen Vorlesungen über die dramatische Kunst und Literatur 1. Thl. S. 76. ff.

Was endlich die ästhetische Erklärung didaktischer Gedichte betrifft, wohin nebst dem eigentlichen Lehrgedichte auch die didaktische Epistel, die äsopische Fabel, das Spruchgedicht und die didaktische Satyre gerechnet wird; so hat der Interpret vor allem zu bestimmen, wodurch ein didaktisches Gedicht sich in der reinen Sphäre der Poesie erhalte, da doch die ihm auferlegte unpoetische Pflicht der Belehrung es theoretisch vernichtet. Das didaktische Gedicht bleibt nur dadurch Gedicht, daß Gegenstände der Reflexion ins Gebiet der Phantasie und des Gefühls hinübergespielt werden, und daß das didaktische Gedicht von einem der eigentlichen Elemente der Poesie, dem lyrischen, epischen oder dramatischen participire. Der Interpret muß also

bei einem vorliegenden didaktischen Gedichte untersuchen, ob der Stoff desselben der Art sey, daß er das Gefühl anspreche, und daß der Dichter mittelst desselben auch in den alltäglichen Erscheinungen des Lebens ihre höhere Bedeutung anschaulich zu machen vermag, und ob er zweitens nicht in seiner Totalität den Gesetzen der Form widerstrebe, ob die einzelnen Theile zu einem organischen Ganzen gestaltet sind. Die Wahl des Stoffes, und die weise Anordnung desselben beurkunden in diesem Fache den Dichtergenius. Aber auch die Ausführung muß mit Sorgfalt beachtet werden, welche Bilder der Dichter wähle, um den Resultaten seines Nachdenkens Anschaulichkeit und Leben zu ertheilen, ob er durch eingestreute Episoden und andere dichterische Verschönerungen dem eigentlichen Gegenstande anmuthigen Wechsel zu geben verstand, ob er auch über gemeine Dinge Glanz und Neuheit zu verbreiten, und solche Gegenstände, die keinen dichterischen Schmuck gestatten, ganz einfach und wahrhaft darzustellen wußte. Endlich muß der Interpret auch bei dem didaktischen Gedichte untersuchen, welchen Antheil daran die Phantasie des Dichters hatte, ob das Ganze sein Eigenthum sey, oder ob er das Vorhandene bloß genützt, und mit welchem Erfolge er es gethan habe.

Endlich 4. sollen die alten Dichter auch nach ihrem individuellen, eigenthümlichen Geiste und Charakter gelesen und erklärt werden. Gerade an Charaktergemälden der alten Dichter haben wir Deutsche einen großen Reichthum. Ich verweise deshalb auf Hottinger's „Vergleichung der deutschen Dichter mit den Griechen und Römern," auf Jenisch's „Vorlesungen über die Meisterwerke der griechischen Poesie," Friedrich Schlegel's Werk: „Die Griechen und Römer, und dessen Geschichte der griechischen Poesie, ferner Geschichte der alten und neuen Literatur, die Nachträge zu Sulzer's Theorie der schönen Künste," Schelle's Werk: „Welche alte classische Autoren, wie, in welcher Folge und Verbindung mit andern Studien soll man sie auf Schulen lesen?" II. Bd., Frd. Ast's „Grundriß der Philologie" rc.; ferner alle bessern Werke über Geschichte der alten Literatur.

§. 6.

Von der ästhetischen Interpretation philosophischer Werke der Alten.

Bei der ästhetischen Erklärung der alten Philosophen hat der Interpret vor allem nicht nur den Grundbegriff aller Philosophie, sondern auch den Umstand zu bemerken, daß wir in den einzelnen Zeitsystemen und philosophischen Schulen, nicht sie selbst, sondern nur ihre zeitliche Verkündigung, ihre wandelbare, mehr oder weniger treue Darstellung erkennen. Dadurch wird er leichter in Stand gesetzt, die veränderten Gestalten der Philosophie auf ihren wesentlichen Gehalt zurückzuführen, ihre Mängel leichter aufzudecken, ihre Tendenz mit Unbefangenheit zu beurtheilen, und die Sache vom Scheine, den Geist von der Hülle, das Wesen von der vergänglichen Form mit Sicherheit zu unterscheiden. Des Interpreten vorzüglichstes Augenmerk wird aber seyn, nachzuweisen, bis zu welchem Standpuncte die philosophische Forschung im Alterthume gediehen ist. Besonders muß der Interpret bei der Lectüre und Beurtheilung eines einzelnen philosophischen Schriftwerkes der Alten drei Puncte berücksichtigen, 1. die Materie oder den Sachgehalt desselben, 2. den Geist des Verfassers überhaupt und 3. die Darstellung oder die Form. Der Interpret wird aber, ehe er zur speciellen Entwicklung schreitet 1. auf den Grad und die Art der Bildung des vorliegenden Philosophen, auf die Gegenstände, über welche er philosophirt, und auf die Welt seiner Erfahrungen, auf die Grundlage seiner Grundsätze aufmerksam machen; 2. die Grundidee des ganzen philosophischen Werkes festsetzen, um sich dadurch leichter vor Irrthum und Täuschung zu sichern. So würden z. B. Cicero's Bücher von den Pflichten ganz irrig gedeutet, wenn man darin ein allgemeines System der Moral überhaupt, und nicht vielmehr ein Gesetzbuch des moralischen Verhaltens für Bürger eines Freistaats suchte. Cicero verband ja mit seinem Werke de officiis eine patriotische Absicht, er wollte damit das Pflichtgefühl öffentlicher Beamten des in jener Zeit so tief gesunkenen römischen Freistaates von neuem beleben. — Was den Sachgehalt eines philosophischen Werkes betrifft, so muß vom Interpreten die ganze Materie auf die Hauptgrundsätze zurückgeführt, die

aufgestellten Beweise und Erläuterungen, wie sie auf einander folgen, angegeben, und in Kürze geprüft, nach ihrer völligen Erklärung berichtigt, ergänzt oder widerlegt werden. Was die Grundsätze und Beweise selbst betrifft, muß der Interpret zugleich bemerken, woraus der Philosoph sie geschöpft, ob er sie aus einem frühern System entlehnt, oder aus dem praktischen Kreise des Lebens und dem Triebe der Natur, durch seinen eigenen Beobachtungsgeist, abgezogen, und ob er seine Wahrheiten mehr durch Beispiele aus der Geschichte, als durch metaphysische Sätze bewiesen habe. Ferner wird der Interpret auch mit Sorgfalt bemerken, welche Folgerungen sich aus den aufgestellten Grundsätzen ergeben, er wird öfters das Allgemeine auf einzelne Fälle des menschlichen Lebens beziehen, und um die Richtigkeit des Hauptsatzes und Beweises klarer zu machen, das Gegentheil als wahr annehmen lassen, und dann sehen, was hieraus in den einzelnen Fällen des Lebens folgen würde. Die vorkommenden Definitionen, Eintheilungen, Beweise, Schlüsse rc. wird der Interpret nach den unwandelbaren Gesetzen des menschlichen Denkens genauer prüfen und untersuchen, ob die Erklärungen bloß erläuternd, oder begrenzend, oder beschreibend sind, ob die aufgestellte Definition auch adaequat, weder zu weit, noch zu enge sey, ob sie bloß wesentliche und ursprüngliche Merkmale enthalte oder nicht, ob nicht eine Zirkelerklärung unterlaufe, und ob endlich die Definition auch, dem Sprachgebrauche gemäß, in eigentlichen Ausdrücken und möchlichst kurz abgefaßt sey. — Da philosophische Begriffe auf das genaueste bestimmt werden müssen, so müssen auch die Zeichen jener Begriffe, die Bedeutungen der Wörter, mit der größten Bestimmtheit festgestellt werden, und dieß thut um so mehr Noth, da mit den Wörtern jeder gebildeten Sprache gewisse Nebenideen und Nüancen verbunden sind, welche eine andere Sprache nicht nach dem ganzen Gehalte und Umfange wieder zu geben vermag. Bei Eintheilungen muß der Interpret bemerken, ob nicht ein Theilungsglied fehle oder überflüßig sey, ob die Theilungsglieder sich wechselseitig ausschließen, ob sie natürlich geordnet seyen, ob nicht eine Unterabtheilung mit einer Obereintheilung vermischt werde, und ob die Eintheilungen nicht ohne Noth vervielfältigt werden. In Betreff der Beweise muß der Interpret prüfen, ob sie nichts erbetteln

oder erschleichen, ob nicht etwas anderes bewiesen werde, als bewiesen werden sollte, ob sie keinen Zirkel, ob sie endlich keinen Sprung machen. Vorzüglich muß die Beweiskraft (nervus probandi) beachtet werden. In Betreff der Schlüsse hat der Interpret mit Sorgfalt zu prüfen, ob sie richtig oder unrichtig oder falsch, und ob sie in der Materie oder in der Form, oder in beiden zugleich unrichtig seyen.

Was den Geist des Philosophen betrifft, so muß der Interpret vor allem bestimmen, ob sein vorliegender Autor sich zum Realism oder zum Idealism bekenne, ob er folglich das Reale oder das Ideale als das Ursprüngliche, als das Erste setze, oder ob er Reales und Ideales als ursprünglich gesetzt und mit einander verknüpft betrachte, und die Ableitung des Einen vom Andern als unmöglich annehme. Waren die jonischen Philosophen reine Realisten, die Pythagoräer dagegen reine Idealisten; so neigte sich Plato nur mit einem entschiedenem Uibergewichte auf die Seite des Idealismus, Aristoteles aber auf die Seite des Realismus hin. Ferner muß der Interpret ersichtlich machen, was der vorliegende Schriftsteller für eine Fundamentalnorm zur gründlichen Beurtheilung der innern und äußern Erscheinungen, was für eine Grundbasis alles menschlichen Denkens und Wissens er festsetzte. — Endlich muß der Interpret prüfen, ob der zu erklärende Autor von sichern Principien ausgehe, und ein festgegründetes, in sich geschlossenes System selbst geschaffen, in welchem alle Theile durch die Idee des Ganzen bedingt sind; oder ob er aus verschiedenen Systemen das, was ihm das Wahrscheinlichste dünkte, zusammengerafft und ohne ein inneres Band zufällig aneinander gereiht habe; ob er sich mit genialer Kraft, mit hellem Bewußtseyn und mit sicherem Tritte in alle Tiefen der Speculation versenkte, oder in seinen philosopischen Untersuchungen bloß auf der Oberfläche schwebte, wie wir das eine bei Plato, das andere bei Cicero ersehen; ob er endlich sich einem mehr oder weniger geschlossenen Dogmatismus hingab, wie dieß bei den Römern der Fall war. Der Interpret muß prüfen, ob sein Autor den Strom menschlicher Erkenntniß gleichsam von der Quelle bis zu dessen Ausflusse ins große Weltmeer, oder von diesem rückwärts bis zur Quelle beschifft habe. — Ging Plato vom Unbedingten, vom Unendlichen aus, und kam er von da auf das Endliche und Bedingte;

so wandelte Aristoteles den umgekehrten Pfad, er ging von der Erfahrung aus, und stieg analytisch zu den letzten Gründen der Dinge auf. — Zuletzt muß der Interpret auch beachten, ob der Geist seines Autors rein philosophisch, oder mit einem fremdartigen Elemente versetzt sey. So hat bei Cicero der Redner das Uibergewicht über den Philosophen; bei Plato treffen wir eine seltene, höchst bewundernswerthe Mischung von dichterischen und philosophischen Anlagen. Doch liegt auch in den, durch Einbildungskraft gedichteten, philosophischen Allegorien des Plato, wie dem Einschließen des vernünftigen Geistes in den Körper als einen Kerker, in der Dichtung von zusammengewachsenen Menschen, woraus die beiden Geschlechter entstanden seyen, vom Doppelgespann ꝛc. ein tiefer philosophischer Sinn.

Endlich muß der Interpret auch die Form und Darstellung des zu erklärenden philosophischen Werkes im Auge behalten. Hiebei muß der Interpret vor allem die charakteristische Verschiedenheit der alten Philosophen von den neuern bemerken, daß sie, den systematischen Anordner Aristoteles ausgenommen, nicht sowohl ein systematisches Ganzes in der Form eines Systems aufstellten, als dem Gange einer freiern Entwicklung, dem Pfade der Natur, und der Beobachtung folgten; daß sie nicht so schon gefundene und bereite Wahrheiten zusammenstellten, als vielmehr dieselben erst vor unsern Augen suchten und fanden; daß sie ferner ihrer Philosophie nicht durch eine trockene, compendiarische Form ein kunstmäßiges Ansehen gaben, sondern daß ihr ganzer Vortrag durch Bilder, Beispiele aus der Geschichte und dem menschlichen Leben überhaupt, wie durch individuelle Beziehungen, ja, selbst durch Dichterstellen mehr Interesse, Leben und Anschaulichkeit gewann, und mehr das Gepräge des Praktischen als des Theoretischen trägt; daß er nicht realistisch bloß zu Resultaten eilt, sondern auf jedem Puncte des philosophischen Ideengangs gleichsam spielend verweilt. Dazu kommt der naturgemäße Gang der griechischen Philosophie und ihrer Entwicklung von Thales bis Plato und Aristoteles; denn in dieser entfalten sich alle Erscheinungen eines von den ersten Versuchen bis zur höchsten Ausbildung durchdringenden Denkens wie nach innerer Nothwendigkeit, indem die durch den ersten und unvollkommnen Versuch unbefriedigte Forschung aus ihm hervor in

den nachfolgenden getrieben wird. Gerade durch diese Eigenthümlichkeit eignen sie sich so vorzüglich für die jugendliche Bildung, daß sie durch ihre Darstellung den Jüngling mehr anziehen und festhalten, und durch ihre Methode die jugendliche Denkkraft mehr anregen und in steter Thätigkeit erhalten.

Die gewöhnlichste Form bei den großen Meistern, die dem jugendlichen Geiste philosophische Bildung zu geben am meisten geeignet sind, bei Xenophon, Plato und Cicero (letzterer wählte nur in seinen Büchern de officiis den doctrinalen Vortrag), ist die dialogische. Durch den Dialog gewannen die alten Philosophen den Vortheil, daß sie, schon vermög des Charakters und der Denkart verschiedener Personen, von einer und derselben Sache ganz ungezwungen die verschiedensten Ansichten, die wichtigsten Lehrsätze der verschiedenen philosophischen Schulen liefern konnten. Zugleich fühlt sich der Leser durch den guten Ton der geselligen Unterhaltung, die geschickten Wendungen und Abwechslungen im Gange der Reden, und die lebendige Darstellung individuell gezeichneter Charaktere angezogen. Doch erscheint der Dialog bei jenen alten Philosophen nicht in gleicher Gestalt, nicht in gleicher Vollkommenheit. Bei Plato erscheint er erstlich als eigentliche Unterredung, bei der Niemand auftritt, als die sprechenden Personen selbst, als Kunstwerk, worin Alles auf einen letzten Zweck, mit durchgängiger Wechselwirkung aller Theile dazu, sich bezieht; bei Cicero hingegen als Erzählung einer Unterredung, wo der Verfasser zugleich mit auftritt, und von dem Inhalte des Gesprächs Nachricht ertheilt. Der Platonische Dialog beschließt am Ende des Gesprächs eine — nicht durch eine einzige Person, sondern durch die lebendige Einheit Aller erzeugte — Totalität des ganzen verhandelten Gegenstandes. Bei Xenophon und vorzüglich bei Plato erscheint zweitens der Dialog in seiner größten Vollkommenheit, weil nicht nur wirkliche Personen auftreten, und sich um Sokrates, wie um ihren Mittelpunct, bewegen, sondern weil auch alle Umgebungen, der Schauplatz und die Veranlassung des Gesprächs mit der sprechendsten Anschaulichkeit geschildert wird, und weil zugleich die eingeführten Personen in ihrem Geiste und in ihrer ganzen Eigenthümlichkeit sprechen, mannigfaltig abwechseln, alle Mitredende zur Entwicklung der Resultate der Unterredung mitwirken, folglich den obligaten Stimmen in einem Tonstücke

gleichen, und weil endlich alle Gespräche Xenophon's und Plato's attische Eleganz, sokratische Ironie, philosophirende Vernunft und den feinsten Conversationston jenes gebildeten Zeitalters als eigenthümliches Gepräge an sich tragen. Kurz bei den Griechen war der philosophische Dialog eine Naturform; bei den Griechen bestand ja ein großer Theil des philosophischen Unterrichts in Unterredung. Minder geistreich, minder charakteristisch sind die Dialogen Cicero's. „Bei Cicero," sagt Schelle mit Grund, „erscheint in seinen Dialogen Alles schon als fertige Wahrheit; er kündigt seinen Gegenstand recht methodisch an, und führt ihn, in einem Strich, so ununterbrochen durch, daß die oft mehrere Seiten lang in einem fortsprechenden Personen nur lange Sermonen halten, aber in keinem lebendigen Dialoge, der immer neue Abänderungen des Gesprächs hervorbringt, neue Verwicklungen unerwartet knüpft und löst, sich befinden, mit einem Worte, bloße Statisten machen."

Zuletzt muß der Interpret auch aufmerksam machen, ob den, einem philosophischen Schriftsteller unerläßlichen, Forderungen seines Ausdrucks, ob der Klarheit und Bestimmtheit, der Bündigkeit und Präcision durchgängig Genüge geleistet werde oder nicht. Hat so der Interpret Sachgehalt, Geist und Darstellung eines philosophischen Schriftstellers bis ins Detail entwickelt; so fasse er die einzelnen Eigenthümlichkeiten desselben in ein Charaktergemälde zusammen, und beschließe mit dieser kurz gefaßten Charakteristik seine Interpretation.

§. 7.

Von der ästhetischen Erklärung der alten Briefsteller.

Das Hauptaugenmerk bei der Lectüre und Interpretation eines Briefstellers muß seyn, daß bei jedem einzelnen Briefe der eigentliche Charakter des Briefs festgehalten werde. Worin besteht nun das Wesen eines Briefs, oder was macht den Brief zum Briefe? Nicht etwa bloß Auf- und Unterschrift, sondern die stete Wechselbeziehung aller Vorstellungen der bei einem Briefe unmittelbar interessirten Personen aufeinander. Dieß bestätigt uns auch Cicero, wenn er Ep. ad fam. l. II. 4. sagt: Epistolarum multa genera esse, non ignoras: sed

unum illud certissimum, cujus causa inventa res ipsa est, ut certiores faceremus absentes, si quid esset, quod eos scire, aut nostra, aut ipsorum interesset. Darum tritt der Brief an die Stelle des Dialogs, nur fehlt die Gegenrede, und unterscheidet sich durch die bestimmte Richtung auf den Abwesenden vom Monolog. Aus diesem Gesichtspuncte gewürdigt erscheinen die Briefe des Cicero von so hohem Werthe, nicht ganz von gleichem Werthe die Briefe des jüngern Plinius, und minder bedeutend die des Seneca. Cicero's Briefe sind durchaus in wirklichen Lebensverhältnissen, an wirkliche Personen, und größtentheils, nur mit Ausnahme der größern, rein politischen Briefe, mit durchgängiger Wechselbeziehung, geschrieben, und waren, was ihr Verdienst noch erhöht, ursprünglich nicht bestimmt, den Augen der Welt vorgelegt zu werden. Plinius hatte schon bei der Abfassung seiner Briefe ein Augenmerk auf das Publicum gerichtet, er copirte, bewahrte und gab, nach seinem eigenen Ausdruck, nur jene Briefe heraus, quas curatius scripserat. Seneca's Briefe sind aber, so viel Sachgehalt sie sonst haben, nach ihrem innern Charakter, keine Briefe, sondern an eine Person gerichtete philosophische Abhandlungen über moralische Gegenstände. Der Styl des Briefs ist bedingt durch seinen Inhalt und durch das gegenseitige Verhältniß, worin der Schreiber und Empfänger stehen. Nach Scherz und Ernst können die verschiedensten Grundtöne herrschend werden von dem launigen und geistreich witzigen bis zu dem erhabenen, von dem ruhigsten bis zum pathetischen, von dem naiven bis zum feierlichen. Natürlichkeit und eine fließende, kunstlose Leichtigkeit werden die wesentlichen Erfordernisse desselben ausmachen. Wie uns im geselligen Umgange, im Wechselgespräche alles Unnatürliche, Gezwungene, Affectirte abstößt; so auch im Briefe; was Gefühl und Einbildungskraft uns angeben, fließt natürlich dahin. Doch soll hiemit nicht gemeint seyn, als sollte in Briefen eine gänzliche Sorglosigkeit herrschen. Auch in Briefen an die vertrautesten Freunde müssen wir die Grenze des Schicklichen beachten, um die Achtung, die wir uns selbst, die wir unsern Freunden schuldig sind, nicht Preis zu geben. Aber jene natürliche Leichtigkeit schließt Witz, Lebendigkeit, gebildeten Weltton und den Schmuck der Rede nicht aus, wenn diese ungesucht sind. Uiberhaupt muß

humane Bildung den wahren Ton angeben. Eben die Verbindung dieser Vorzüge machen Cicero zum Muster dieser Gattung, oder um mich der Worte Wieland's in der Vorrede zu seiner Uibersetzung der Ciceronianischen Briefe zu bedienen, Cicero's unerschöpflicher Reichthum an Wendungen derselben Sache oder desselben Gedankens, die Genialität seiner Laune und seines Salzes, der feine Atticismus in leicht scherzender Einkleidung seines Tadels oder Spottes, die ihm so geläufige Sokratische Ironie und die häufigen Anspielungen auf Homerische Verse oder andere griechische Dichter, kurz alles, was seiner Diction diese Frischheit, Leichtigkeit und naive Grazie gibt, ut sibi quivis speret idem etc. Um aber das Charakteristische des Briefes tiefer zu erfassen, muß der Interpret auch die personellen, Zeit- und Localverhältnisse gehörig entwickeln, und dadurch das völlige Verständniß des Briefs möglich machen. — Bei der ästhetischen Würdigung eines Briefes muß ferner der humanistische Gesichtspunct vom Interpreten gehörig beachtet werden. Das Interesse eines Briefes beruht nicht so auf dem Gedanken- und Sachgehalt desselben, als vielmehr, daß darin der Charakter des Verfassers sich unsern Augen enthüllt, weil wir Aufschluß über seine Denk- und Gefühlsweise, über seine Ansicht der menschlichen Dinge ꝛc. erhalten; daß im Briefe sich der Verfasser als Mensch treu darstellt, und ohne es zu wollen oder zu ahnen, uns in die innersten Falten seines Herzens blicken läßt; und derlei Briefe werden für den Leser um so interessanter seyn, je mehr die an einander schreibenden Personen durch ihre ganze Individualität auf einer hohen Stufe der Menschheit stehen, und daher unsere wärmste Theilnahme in Anspruch nehmen; wenn wir uns mit ihren Schwächen leicht versöhnen, und uns weit häufiger Grundzüge einer edlen Natur entgegen treten, uns Achtung und Verehrung abnöthigen, und unser eigenes besseres Selbst aufregen. In Cicero's Briefen malt sich dieser große, edle Römer ganz; wir lernen alle seine Fehler, seine Eitelkeit und Ruhmsucht, seine raschen Uibergänge von der muthigsten Zuversicht im Glücke zu zaghafter Unentschlossenheit in Gefahr und gänzlicher Muthlosigkeit im Unglücke genau kennen; wir erblicken aber von der andern Seite auch sein angebornes Zartgefühl und seine innere Sittlichkeit, Rechtlichkeit und Humanität, Mäßigung und Genügsamkeit, wohlwollende Theilnahme an seinem Vaterlande, warmes Dankgefühl gegen seine Wohlthä-

ter; wir sehen, wie sorglos er seine Zärtlichkeit gegen vertraute Freunde ergießt, mit welcher Behutsamkeit er Jemanden tadelt oder rügt, wie verständig er Rath oder Trost zu ertheilen, mit welcher Feinheit er sich zu entschuldigen, wie gefällig er zu scherzen weiß. Auch in Plinius Briefen erkennen wir einen, an Geist und Gemüth gebildeten, Römer. — Die letzte Rücksicht des Interpreten fordert die Sprache des Briefstellers, die nicht nur nach den Gesetzen des Briefstyls, sondern auch nach dem individuellen Geiste des Verfassers zu beurtheilen ist. Charakterisiren die Sprache der Ciceronianischen Briefe natürliche Leichtigkeit, fließende Fülle, numeröse Concinnität, und Eleganz des Ausdrucks; so finden wir bei Plinius Liebe zum Concisen, witzige Antithesen, und in seiner Eleganz etwas Gesuchtes; bei Seneca endlich ist der Vortrag zu gesucht, voller Pointen und rhetorischer Antithesen, mehr spielend und schimmernd, als natürlich und fließend. Zuletzt muß der Interpret auch die in der äußern Briefform von den Neuern abweichenden Eigenthümlichkeiten der Römer bemerken.

§. 8.

Einige Hilfsmittel der Interpretation überhaupt.

Der Interpret ziehe

1. die alten Grammatiker und Scholiasten zu Rathe. Unter den letztern verdienen besonders Eustathius bei Homer, Joannes Tzetzes bei Hesiod und Lykophron, der Scholiast des Sophokles, der Scholiast des Plato, Donatus bei Terenz, Servius bei Virgil, Acron und Porphyrion bei Horaz, und Asconius Pedianus bei Cicero benützt zu werden. Scholiasten enthalten nicht nur gute Lesearten, sondern sie liefern auch manche wichtige historische Notiz, und manche feine Sprachbemerkung; und sind auch mitunter ihre Erklärungen falsch, so dienen sie doch zur Erweckung und Belebung des kritischen und ästhetischen Gefühls. Conf. Chladenii Comment. de praestantia et usu scholiorum Graecorum in emend. ac interp. poetarum in dessen Opusc. Acad. T. I. p. 7. ff.

2. Vergleiche und prüfe der Interpret mehrere und besonders gute Uibersetzungen einer und derselben Schrift. Eine Uibersetzung bildet ja ganz natürlich einen fortlaufenden Com-

mentar des Originals; der Uibersetzer muß ja nicht nur mit der Sprache der Urschrift, und mit den abgehandelten Gegenständen, sondern auch mit dem ganzen Geiste des Schriftstellers innig vertraut geworden seyn; der Uibersetzer stößt auf manche Schwierigkeit, über die der bloße Leser leicht hinwegschlüpft; Uibersetzungen, die den Geist und Ton des Originals treu nachbilden, weihen uns erst völlig in unsern Autor ein; wir werden seiner Schönheiten erst recht lebendig und anschaulich bewußt; nichts ergreift uns inniger, als der Ton der Muttersprache; durch Uibersetzungen werden wir endlich auf die charakteristischen Verschiedenheiten, Vorzüge oder Mängel beider Sprachen aufmerksam gemacht. Conf. Joh. Fr. Degen Literatur der deutschen Uibersetzungen der Griechen und Römer.

3. Ein weiteres Hilfsmittel für den Interpreten wird das Studium der Aesthetik. Diese belebt und leitet das Studium der Kunstwerke, indem sie uns tiefere Blicke in den Bau und die trefflichsten Denkmäler des menschlichen Geistes thun läßt. Man erinnere sich nur, wie viel zum innigern Genuß und zur richtigern Beurtheilung der Werke der alten bildenden Kunst das Studium der Kunstgeschichte Winkelmann's beiträgt. Durch diesen Heros, wie durch Lessing und Herder, und durch Wilhelm Aug. und Friedrich Schlegel gewann die Kunstlehre in der neuesten Zeit eine Höhe, die man früher kaum geahnet hatte. Stehen aber gleich die alten Kunstrichter hievon weit ab, greifen sie gleich nicht immer tief genug ins Wesen der Kunst ein, stellen sie oft schwankende Urtheile auf, gehen sie seltener, Dionysius von Halikarnaß ausgenommen, in die Charakteristik des Ganzen ein, findet man bei ihnen fast nie kritische Genauigkeit, und philosophische Tiefe mit innigem Gefühle und reicher Phantasie vereint; so muß der Interpret dennoch, um die Alten durch die Alten selbst zu studiren, mit den ästhetischen Werken der Alten vertraute Bekanntschaft machen. Er muß wenigstens Plato's Gorgias und Hippias Major, die Poetik und Rhetorik des Aristoteles, die rhetorischen Schriften des Dionysius von Halikarnaß, des Hermogenes Werk über die Redekunst, die Abhandlung Longin's vom Erhabenen, einige Episteln des Horaz, vorzüglich die ad Pisones, Cicero's rhetorische und zum Theil auch philosophische Schriften, Quinctilian's Institutionen, des Plinius Na-

turgeschichte und den gewöhnlich dem Tacitus angeschlossenen Dialog de causis corruptae eloquentiae studirt haben.

4. Benütze der Interpret sorgfältig Parallelstellen, d. i. die mit einander übereinstimmen, und von welchen also die eine zur Erklärung der andern gebraucht werden kann. Der Parallelismus ist aber entweder wörtlich oder sächlich, oder gemischt, je nachdem in zwei Stellen entweder bloß die Worte oder die Sachen, oder Worte und Sachen übereinstimmen. Ferner unterscheidet man den einheimischen Parallelismus von dem auswärtigen, je nachdem man die Parallelstellen entweder aus einem und dem nämlichen Schriftsteller entlehnt, oder aus den Schriften verschiedener Verfasser. Daß der einheimische Parallelismus vor dem auswärtigen den Vorzug verdiene, ist offenbar. Der Grad der Wichtigkeit des auswärtigen Parallelismus hängt von mehrern Umständen ab, als von der Zeit, in welcher beide zu vergleichende Schriftsteller lebten, wo dann gleichzeitige, oder wenigstens der Zeit nach nur wenig von einander abstehende Schriftsteller den Vorzug vor entfernten haben; ferner von dem Inhalte und von der Uibereinstimmung zweier Schriftsteller in ihrer Denk- und Gefühlsweise ꝛc.

§. 9.

Einige der vorzüglichsten Fehler der Ausleger der Alten.

1. Einige Interpreten subtilisiren zu sehr, und suchen theils da Schwierigkeiten, wo keine sind; theils wollen sie gelehrt erscheinen, und nehmen daher Dinge in ihre Erklärung auf, die gar nicht dahin gehören; häufen Citate auf Citate solcher Stellen, worin nicht etwa der erklärte Schriftsteller selbst, oder ein Schriftsteller, welchen er vor Augen hatte oder haben konnte, sondern jeder beliebige Schriftsteller, gehöre er auch einem andern Volke oder einem viel spätern Zeitalter von ganz veränderten Ansichten und Kenntnissen an, irgend etwas Aehnliches geäußert hat. Der größte Vorzug einer Erklärung ist es aber, wenn sie einfach, wenn sie natürlich ist, und sich wie von selbst dargeboten hat. So hatten in Virgil's zweiter Ecloge mehrere Interpreten vor Heyne spitzfindig genug Allegorien gesucht, bis uns dieser eine ganz natürliche, leicht befriedigende Erklärung davon gab. So finden wir bei vielen der frühern In-

terpreten des Horaz, z. B. Odar. I. 31, 34; II. 6, 16, 19; III. 1, 4, 16, 25, 27; IV. 1 etc. Spitzfindigkeiten, wo wir erst Jani und Mitscherlich eine natürliche und genügende Erklärung verdanken. Den letztern Fehler, Bemerkungen in ihren Commentar aufzunehmen, die an jedem beliebigen Orte ihre Stelle finden könnten, hatten vorzüglich die ältern Interpreten; aber sie erschwerten dadurch mehr die Uibersicht des Ganzen, und stumpften die Aufmerksamkeit ab, und lieferten dennoch selten eine Beurtheilung der Composition des Ganzen. Ein Beispiel hievon in neuerer Zeit ist Fr. Preiß in seiner metrischen Uibersetzung und ausführlichen Erklärung der Werke des Horatius Flaccus.

2. Einige Interpreten wollen, bei der Erklärung eines Dichters mehr Schönheiten finden, als wirklich da sind. Beispiele der Art finden sich unzählige in Briegleb's Vorlesungen über Horaz.

3. Andere Interpreten bemerken bei der ästhetischen Erklärung oft zwar, daß etwas schön sey; aber sie führen die Gründe nicht an. So priesen z. B. eine Menge Ausleger unter einer großen Anzahl von Exclamationen Horazens 9. Ode des dritten Buchs als vortrefflich, ohne sich es einfallen zu lassen, die Frage, worin eigentlich jene gepriesene Vortrefflichkeit derselben bestehe, befriedigend zu erörtern.

4. Fehlerhaft ist auch das Verfahren jener Ausleger, welche alles erklären wollen, als wenn sich in den Alten, die doch auch Menschen waren, und aus Sorglosigkeit und Nichtkenntniß irren konnten, nicht viele Stellen fänden, auf deren befriedigende Erklärung wir verzichten müssen. Hat nicht der unsterbliche Heyne in den sechs letztern Büchern der Aeneis mehrere solche unerklärbare Stellen bemerkt?

5. Auch jene Ausleger sind irrig, die zu viel auf Etymologien bauen, besonders bei Beurtheilung der Tropen, und sich verleiten lassen, überall Emphasen zu sehen.

6. Den ärgsten Verstoß machen aber jene Ausleger, welche sich auf bloße Möglichkeiten stützen, die sie aus der Natur des Gegenstandes mittelst ihrer Dialektik und Einbildungskraft ableiten; nicht minder jene, welche mit Hintansetzung des zum Verständniß Nöthigen, der Erörterung schwieriger Stellen, sich bloß

über das verbreiten, was ihnen schön, fein, witzig, geistreich, und zierlich gesagt zu seyn scheint.

§. 10.

Von der nothwendigen Rücksicht des Interpreten auf das Bedürfniß der Leser oder Zuhörer, und den verschiedenen Arten der Auslegung.

Die Grundsätze der Hermeneutik bleiben zwar immer dieselben; aber der Ausleger muß doch bei seiner Arbeit besonders auf das Bedürfniß derjenigen Rücksicht nehmen, für die er einen Classiker interpretirt. Auch ist bei verschiedeneu Autoren eine verschiedene Behandlungsart nothwendig. In jener Rücksicht lassen sich besonders drei Arten der Auslegung unterscheiden.

1. Die bloß grammatische Interpretation, die für Anfänger bestimmt ist, und sich nur auf die leichtesten Autoren beschränkt. Sie erstreckt sich bloß auf die Angabe der Bedeutung der einzelnen Wörter, ihre Construction, und die nöthige Erläuterung der vorkommenden historischen, geographischen, mythologischen, antiquarischen und anderer Gegenstände.

2. Eine zweite Art der Auslegung ist für schon gereiftere Sprachzöglinge bestimmt; sie erweitert jene grammatische Erklärung, begnügt sich nicht bloß mit Anführung des Sprachüblichen, sondern sucht es auf die letzten Gründe der Sprache zurückzuführen; sie erläutert alle einzelnen, von der gewöhnlichen Art zu reden abweichenden, Ausdrücke, Wendungen und Constructiouen, beachtet die Eigenthümlichkeiten der Dichtersprache, bemerkt Tropen und Figuren, erhebt sich schon zu den Elementen der ästhetischen und kritischen Erklärung, weist auf die Ideenverbindung hin, und legt wenigstens den Plan des Ganzen dar.

3. Eine dritte Art der Interpretation eignet sich bloß für den eigentlichen Philologen und Kritiker: sie prüft eben so die Aechtheit einer ganzen Schrift, wie einzelner Stellen, würdigt die Lesearten, beurtheilt die ganze Composition, und würdigt Inhalt und Form nach den allgemeinen, und nach den, jeder besondern Kunstart angehörigen, Gesetzen des Denkens und Redens. Aber nicht nur nach Verschiedenheit des Al-

ters und der Kräfte der Schüler muß die Methode der Interpretation wechseln; auch der zu behandelnde Stoff macht eine Modificirung nothwendig, sowohl in der prosaischen als poetischen Abtheilung, und es ergibt sich hier eine natürliche Stufenfolge. In die erste Reihe fallen historische und epische Werke, in die folgende oratorische und dramatische, in die letzte und höchste philosophische und hoch-lyrische Producte.

Bei den schriftlichen Erklärungen der Alten kommen aber noch folgende Unterschiede zu bemerken:

a. Scholien. Sie enthalten eine kurze, aber richtige Erklärung der meisten Worte, Redensarten und Gedanken, ohne jedoch Gründe anzuführen. Ihr Nutzen besteht darin, daß durch sie der Leser den Sinn der einzelnen Stellen sehr leicht auffindet.

b. Die Adnotatio perpetua erläutert alles von allen Seiten, übergeht keine Stelle, keinen Gedanken, sie spart dem Leser Zeit und Mühe.

c. Der Commentarius perpetuus ist umständlicher, und dringt tiefer ein; mit einem größern Aufwande von Gelehrsamkeit prüft er jede einzelne Stelle, Gedanken und Ausdruck, führt Parallelstellen an, und würdigt auch die Erklärungen anderer, um jegliche Stelle völlig zu beleuchten. Hiebei müssen aber Gründe und Meinungen so gestellt werden, daß das Resultat vom Leser selbst gefunden werden kann, oder so, daß die Interpretation dasselbe gibt, aber nur mit Anführung der Gründe. Er eignet sich für Geübtere, und nützt selbst dem künftigen Interpreten.

d. Die Observationes verweilen nur bei einzelnen Stellen, lassen sich aber hiebei weitläufiger aus, als es sich beim fortlaufenden Commentar füglich thun läßt. Sie sind für den Verfasser eines Commentarius, oder einer adnotatio perpetua sehr wichtig. Hieher gehören auch die sogenannten Excursus, die einige neuere Ausleger, z. B. Heyne beim Virgil, von dem Commentarius, oder der adnotatio perpetua zu trennen angefangen haben.

e. Die Paraphrase besteht darin, daß sie den kürzern Ausdruck des Originals mit mehrern Worten umschreibt, und dasjenige einschaltet, was etwa nöthig ist, um entweder den

Zusammenhang deutlich zu machen, oder den Gedanken zu erläutern.

f. Die Übersetzung gibt die Worte und den Sinn eines Schriftstellers bis auf die feinsten Nüancen und Schattirungen, mit der nämlichen Farbe und dem nämlichen Tone in einer andern Sprache vollständig, deutlich, treu und mit Leichtigkeit wieder.

§. 11.

Literärische Hilfsmittel zur Aneignung der Auslegungskunst.

Die Grundsätze der Auslegung kann man theils aus solchen Schriften kennen lernen, in denen die Auslegungswissenschaft mehr oder weniger systematisch vorgetragen wird, theils aber und vorzüglich aus musterhaften Commentatoren.

1. Die Grundsätze der Hermeneutik tragen vorzüglich folgende Werke systematisch vor: Petr. Dan. Huetius de interpretatione Lib. II. Edit. post Parisinam primar. 1661. 4. altera et emendatior. Stadae. 1680. 8. — Joh. Geor. Meier's Versuch einer allgemeinen Auslegungskunst. Halle 1756. 8. — Jo. Lud. Rudorf. Diss. de arte interpretandi script. vet. profanos. Lips. 1747. 4. — C. L. Bauer de lectione Thucydidis optima interpretandi ratione. Lips. 1753. 4. — Scheller's Anleitung zur Erklärung der alten Schriftsteller. Leipzig 1783. 8. — Christ. Dan. Beckii Commentationes academicae de interpretatione veterum scriptorum atque monumentorum etc. Comm. 3 Lips. 1791 und 1798. 8. Dessen Monogrammata philologicae institutionis 1787. 8. Dessen Observationes critico-exegeticae P. II. Lips. 1788—1789. 8. Progr. de altioris criseos natura et ratione et de finibus interpretationis locor. et criseos subtilioris regundis. Lips. 1795. 4. Dissert. de ratione, qua Scholiastae poet. Graec. veteres ad sensum elegantiae et venustatis acuendum adhiberi recte possint. Lips. 1785. 4. — J. F. Pauli: Versuch einer vollständigen Methodologie ꝛc. Tüb. 1785 — 1799. 3 Thle. 8. — K. G. Schelle: Welche classische Autoren, wie und in welcher Folge und Verbindung mit andern Studien soll man

auf Schulen lesen. Leipzig 1804. 2 Bde. 8. — Auch kann mit Nutzen gebraucht werden: Ernesti Institutio Interpretis N. T. editio tertia. Lips. 1775. 8. suis animadv. auxit Ammon. Leipzig 1792 — 1809. 8. — S. F. N. Mori Super. Hermeneutica N. T. acroases acad. — var. add. instr. Eichstaedt. Leipzig 1797 — 1802. 2 Vol. 8. — Chr. Dan. Beckii Monogrammata hermeneutices librorum novi foederis. Lips. 1803. gr. 8. — C. A. T. Keil's Lehrbuch der Hermeneutik des neuen Testamentes nach Grundsätzen der grammatisch-historischen Interpretation. Leipzig 1810. 8. — Fr. Lücke's Grundriß der neu-testamentlichen Hermeneutik und ihrer Geschichte. Göttingen 1817. 8. — F. G. Germar's Beitrag zur allgemeinen Hermeneutik und zu deren Anwendung auf die theologische. Altona 1828. 8. — Fr. Ast's Grundlinien der Grammatik, Hermeneutik und Kritik. Landhut 1808, kl. 8. — Wyttenbachii Praef. ad Plutarchi Moral., und in den Anmerkungen zu den Ἐκλόγ. ἱστορ. — Ernesti Praefatio ad Archaeol. liter. — Heynii Praef. ad Tibullum, item ad Virgilium — Mitscherlichii Praef. ad Horatium etc.

2. Besonders sind aber jene Ausgaben und Commentare alter Schriftsteller zu empfehlen, die von großen Interpreten veranstaltet wurden.

A. Von griechischen Classikern, und zwar:

1. Von Prosaikern:

Herodot von Wesseling, Larcher, Schäfer, Schweighäuser.

Thucydides von Ducker, Bauer, Gail, Haacke, Bekker, Poppo.

Xenophon von A. Ernesti, Zeune, Weiske, Schneider (ganz), Hindenburg, Schütz, Morus, Fischer.

Isokrates von Auger, Lange; Panegyrikus von Morus, von Spohn.

Plato, einzelne Dialogen von Fischer, Wolf, Biester und Buttmann, Gottleber, Hörstel und Heindorf, Wyttenbach, Ast. Ganz v. Chr. D. Beck, Bekker, Ast, Stallbaum.

Demosthenes in der Reiskischen Ausgabe griechischer Redner. Neue verbess. Aufl. von Schäfer. — im 4. und 5. Bande der Bekkerischen Sammlung; die Rede gegen den Leptin von A. Wolf; gegen den Midas von Spalding, von Buttmann;

vom Frieden von D. Beck, de corona von Harles, von Wunderlich; die 1. phil., 3 olynth. und die vom Frieden von Rüdiger. Mehrere von Bremi.

Aristoteles Poetik von Hermann; die Rhetorik von Vater, die Politik von Schneider, die Ethik von Zell, V. Vol. 8. von Buhle.

Theophrast Charaktere von Fischer, Nast, J. G. Schneider und Ast.

Polybios von A. Ernesti und Schweighäuser.

Dionysios von Halikarnaß von Reiske. Uiber Plato und Thucydides von Krüger.

Diodor v. Sicilien v. Wesseling.

Strabo von Siebenkees und Tzschucke, fortgesetzt von Friedemann, Coray.

Epiktet's Handbuch von Heyne — und Schweighäuser.

Plutarch's philosophische Schriften von Wyttenbach — Hutten; einige Biographien zum Schulgebrauch von Leopold Jördens und Bredow, Fr. Schmieder.

Arrian von Schmieder.

Aelian's mannigfaltige Geschichte von Perizonius — Kühn, Lünemann, Coray — die Thiergeschichte von Schneider.

Appian von Schweighäuser.

Pausanius von Facius, Siebelis.

Lucian von Hemsterhuis, Reiz, Lehmann, Schmid.

Athenäus von Schweighäuser, Dindorf.

Dio Kassius von Reimarus, Sturz.

Herodian von Irmisch (nur sind die Noten zu gehäuft und ungeordnet).

Longin von Morus, Ruhnken, Weiske.

Diogenes von Laerte — 10. Buch von Nürnberger.

Markus Aurelius Antoninus von Schulz. (Doch ist bisher bloß der 1. Band erschienen.)

2. Von Dichtern.

Homer die Ilias von Heyne, erklärende Anmerkungen zu Homer von Köppen, item Riccii Dissertationes Homericae von Born; die Hymnen verbunden mit der Batrachomyomachia von Ilgen, Matthiä.

Zu Hesiod die Lectiones Graevii. Anmerkungen und Wortregister zu Hesiod's mor. und ökonomischen Vorschriften von

Wachler — die Theogonie von A. Wolf — der Schild des Herkules von Heinrich.

Tyrtäus von Klotz, von Stock, Bach.

Aesop von J. C. G. Ernesti — von Schäfer.

Die Gnomiker von Brunk, Schäfer, Orelli.

Anakreon von Fischer — Degen — Gail — Möbius, Mehlhorn.

Pindar von Heyne, Ch. Dan. Beck — von A. Boeckh, Thiersch.

Aeschylus von Schütz, de la Porte du Theil — Buttler.

Sophokles von Brunk, Musgrave, Erfurdt.

Euripides von Musgrave, Porson, Beck, Matthiä. Die Hekuba von Hermann, die Alceste von G. A. Wagner, die Iphigenie in Aulis von Höpfner 2c.

Aristophanes von Brunk, Invernizzi, Ch. D. Beck, Schütz — Einzeln der Plutus von Hemsterhuis — Harles — Fischer — Die Wolken von Ernesti, Hermann — Die Vögel von Beck 2c.

Theokrit von Valkenaër, Harles, Stroth, Gail, Dahl. Ahlwardt zur Erklärung der Idyllen Theokrits — und Eichstädt adumbr. quaest. de carminum Theoc. ad gener. s. revocat. indole ac virtutibus.

Kallimach von Spanheim — und A. Ernesti — die Elegien nach Valkenaër von Luzak.

Apollonius Rhodius von Brunk.

Moschus und Bion von Valkenaër — Harles — Manso — Jacobs. Die drei Bukoliker zusammen von Heindorf.

Oppian von Schneider.

Die griechische Anthologie von Brunk — Jacobs.

Die griechischen Scolien von Ilgen.

B. Von lateinischen Classikern, und zwar:

a. Von Prosaikern;

Cicero. Sämmtliche Werke von Aug. Ernesti, Garatoni, Ch. D. Beck (nicht vollendet) — Schütz, Bentivoglio, Görenz (nicht vollst.), Orelli — Die Briefe und Reden von Manutius — Grävius; die Briefe von Wetzel, Schmieder, Benedikt (bloß kritisch), Martyni-Laguna (nur 1 Thl. erschienen), Schütz; — die Bücher von den Pflichten von Heusinger, Gernhard, Beier; die tuskulanischen Quästionen von Neide, Kühner; die akademi-

schen von F. Hülsemann, Wetzel, Rath, Görenz; sein Werk de finibus bon. et mal. von Davies, Bremi, Rath, Görenz. — Die Bücher von den Gesetzen von Wagner, Görenz, Moser und Creuzer — seine Schrift de divinatione von Hottinger — seine Schrift de fato von Bremi — Die Bücher von der Natur der Götter von Kindervater, Wetzel, Heindorf, Fr. Creuzer, Moser — sein Cato major, Laelius und die Paradoxa von Wetzel — sein Cato major und Traum des Scipio von J. A. Götz — Sein Cato major und Laelius von Gernhard, Laelius von Beier. Sämmtliche philosophische Werke von Rath, Görenz — Die vierzehn auserlesenen Reden zum Schulgebrauch von Wetzel und Schmieder — die Reden pro Roscio und die vier Catilinarischen von Otto — die nämlichen Reden nebst der pro Archia und erklärende Anmerkungen hiezu von Döring — auserlesene Reden pro Roscio Amerino, pro lege Manilia, or. Catil., pro Archia, or. II. post reditum, pro Milone, pro Marcello et Dejotaro von Weiske; die erste catilinarische Rede von Morgenstern, die Rede pro Archia von Hülsemann; die Reden pro Archia, Milone et Ligario von Schelle; die Philippischen von Wernsdorf, die Verrinischen von Harles; die vier (unächten) Reden post reditum in senatu, ad Quirites post reditum, pro domo sua ad Pontifices und die de haruspicum responsis, wie auch die gleichfalls unächte pro Marcello von A. Wolf; Orat. XII. selectae von Möbius; sämmtliche rhetorische Werke (getrennt von der Ausgabe sämmtlicher Werke) von Schütz; Brutus und das Werk de oratore von Wetzel in der Braunschweiger Schulencyklopädie; de oratore von O. M. Müller ꝛc.

Cornelius Nepos von van Staveren, Heusinger, Harles, Bremi, Wetzel, Ricklefs, Tzschucke — Fischer (in der neuen verbesserten Ausgabe von 1806), Günther, Dähne, Feldbausch, Jaumann.

Julius Cäsar von Oudendorp, Morus, Oberlin, Stoephasius, Achaintre und Lemaire, Herzog, Möbius, Held.

Sallust von Corte, Havercamp, Teller, Kuhnhardt, O. M. Müller, Herzog, Gerlach, Kritz. Desselben Katilina von Lange und von Dahl zur Braunschweiger Schulencyclopädie gehörig.

Livius von Drakenborch, Stroth und Döring — Ruerti, Crevier.

Vellejus Paterculus von P. Burmann, Ruhnken, Jani und Krause, Cludius.

Valerius Maximus von Torrenius, Kappe, Helfrecht.

Seneca der Philosoph von Ruhkopf; die Briefe von Schweighäuser, die physikalischen Untersuchungen von Koeler.

Curtius von Snakenburg, Cunze, Schmieder und Koken.

Quinctilian von Pet. Burmann, Gesner, Spalding u. Zumpt. Dialogus de causis corruptae eloquentiae von Schulze.

Plinius Cäcilius S. v. Gesner, Gierig, Schäfer. Der Panegyrikus von Schwarz und Gierig.

C. Tacitus von Lipsius, Fr. Gronov, J. A. Ernesti, und Oberlin, Brotier, Weikert, Naudet, Bekker, — dessen Germania von Passow, Annales von Ruperti. Der Agricola von Bloch, Walch.

Sueton von Pet. Burmann, Oudendorp, A. Ernesti, A. Wolf, Bremi, Baumgarten — Crusius.

A. Gellius von Conradi, Lion.

Justin von Gronov, Fischer, Wetzel, Kolbe.

Eutrop von Tzschucke, Große, Seebode.

Ammianus Marcellinus von Gronov, A. W. Ernesti, J. A. Wagner und Erfurdt.

Makrobius von Zeune.

b. Von Dichtern:

Plautus von Taubmann, Schmieder, Lindemann. — Der Trinummus von Hermann; der Miles gloriosus von Danz.

Terenz von Bentley (2. A.), Zeune, Schmieder, Bothe, Bruns, Perlet, Stallbaum. Ausgesuchte Schauspiele von Schulze zur Braunschweiger Schulencyklopädie gehörig; die erklärenden Anmerkungen dazu von eben demselben, und von Heusinger.

Lukrez von Wakefield (leider zu kostspielig).

Catull von Döring, Sillig. Das Epithalamium von Lenz, das Haar der Berenice von Luzak.

Tibull von Heyne (4 A.), Wunderlich, Dissen, Heinr. Voß, Huschke, Bach.

Properz von Pet. Burmann dem jüngern durch Lorenz v. Santen; von Barth, Baden, Kuinöl, Lachmann.

Virgil von Heyne (3 A.), Lemaire; die Eclogen und das Georgicon erläutert von H. Voß.

Horaz von Bentley; Oden von Jani, Mitscherlich (zum

Theil von Böttiger); von Döring, Fea, Jahn; die Sermonen von Heindorf, Sermonen und Briefe von Wieland. Die Epistola ad Pisones von Hurd, Mich. Engel, Schelle; Vorlesungen über den Horaz von Achat Nitsch und Fr. Haberfeld.

Ovid von Nic. Heinsius, P. Burmann, Fischer, Amar und Lemaire; die Metamorphosen und die Fasti von Gierig, Jahn, Bach; Tristium l. V. ex Ponto l. IV. von Harles, Oberlin. Auszüge aus den Metamorphosen von Lenz in der Braunschweiger Schul-Encyclopädie.

Phädrus von P. Burmann, Schwabe, Bothe, Jakob, Lange, Titze, Ramshorn.

Persius von Casaubonus, Fülleborn, König, Passow, Achaintre, Weber.

Seneca's Tragödien von Gronov, Schröder, Bothe.

Lucan von Oudendorp, P. Burmann, Weber.

Valerius Flaccus von P. Burmann, Harles, Wagner, Wunderlich.

Silius Ital. von Drackenborch, C. G. Ernesti, Ruperti.

Statius von Barth und Daumius, Veenhusen; die Sylvae von Markland; in der neuesten Ausgabe des Statius von Hand.

Juvenal von Ruperti, Achaintre, Weber.

Claudian von Gesner, König.

Petronius von P. Burmann und Anton.

Apulejus von Elmenhorst, Boscha; die Metamorphosen von Ruhnken.

Es versteht sich übrigens von selbst, daß die hier angeführten Ausgaben und Commentare in hermeneutischer Hinsicht nicht alle gleichen Werth haben.

Fünftes Capitel.

Anhang.

Bemerkungen über Uibersetzungen alter classischer Autoren.

§. 1.

Uiber Zweck, Nutzen und Schwierigkeit der Uibersetzungen; Eigenschaften eines guten Uibersetzers.

In wiefern Uibersetzungen zur jugendlichen Bildung im classischen Studium benützt werden, und welcher Mißbrauch von denselben gemacht werden könne, ward bereits in der Einleitung

erwähnt. Der Zweck der Uibersetzung fällt mit dem der Interpretation zusammen; der nächste Zweck beider ist, den Sinn des Schriftstellers zu entwickeln, den Inhalt und die Form seines Werkes andern darzulegen, ein altes Kunstwerk uns durch unser eigenthümliches Organ wieder zu lebendiger Anschauung zu bringen; ihr entfernter aber, das Eindringen in den Geist des classischen Alterthums, und hiedurch die geistige Cultur, die harmonische Entwickelung aller Seelenkräfte, fördern zu helfen. Die Uibersetzung ist also im Grunde eine Art der Auslegung, gleichsam ein fortlaufender Commentar, nur daß 1) die Auslegung sich nicht an die Worte bindet, und daher auch weitläufig seyn kann, wo die Uibersetzung dagegen dem Originale Schritt vor Schritt folgt, und daß 2) mittelst dieser der Sinn des Originals so vollständig in eine andere Sprache übertragen werden soll, daß jene, die diese Sprache sprechen, den Sinn eben so vollkommen verstehen, und eben so stark empfinden, als die, welche die Sprache des Originals reden. Der Leser einer Uibersetzung will den nämlichen Nutzen einernten, den die Lectüre des Originals selbst gewähren würde. Schon aus diesem Zwecke der Uibersetzung geht ihre Nützlichkeit von selbst hervor. Durch die Uibung im Uibersetzen erwachsen aber für studirende Jünglinge noch einige besondere Vortheile, die wichtig genug sind, dieselbe dringend zu empfehlen. Jünglinge werden fürs erste dadurch erst ihrer eigenen Muttersprache vollkommen mächtig, so wie sie auch eine größere Herrschaft über die Sprache sich erwerben, aus welcher sie übersetzen; ferner lernen sie ihre Begriffe genau bestimmen, und die scharf begrenzten auch mit den bestimmtesten Umrissen bezeichnen, und in der schönsten Form gestalten. Sie lernen die schwere Kunst der Auffindung, der Eintheilung, der Anordnung und Verbindung eines gegebenen Stoffes an einem großen Meister durchdringen und verstehen. Sie erwerben sich endlich eben durch diese Nachbildung classischer Produkte das Vermögen, etwas Aehnliches aufzufinden und zu gestalten; sie gewinnen zuletzt an Empfänglichkeit für geistige Zustände und für mehrere Eindrücke an Kraft und Intensität, Weichheit und Zartheit des Gefühlsvermögens, und an Leichtigkeit, sich in die Denkart und Gefühlsweise anderer zu versetzen. *)

*) Anmerkung. Mit Recht sagt Garve in seinen Fragmenten

Von der Nützlichkeit der Uibung im Uibersetzen durch eigene Erfahrung vollkommen überzeugt, empfahlen sie die sachkundigsten Römer, ein Cicero, Plinius der Jüngere, ein Quinctilian, nachdrücklich als ein wesentliches Stück der jugendlichen Bildung. So sagt Plinius Epist. I. VII. 7.: „Utile inprimis, ut multi praecipiunt, vel ex Graeco in Latinum, vel ex Latino vertere in Graecum: quo genere exercitationis proprietas splendorque verborum, copia figurarum, vis explicandi, praeterea imitatione optimorum, similia inveniendi facultas paratur: simul quae legentem fefellissent, transferentem fugere non possunt." Und Quinctilian Inst. Orat. I. X. c. 5. sagt: „Vertere graeca in latinum, veteres nostri oratores optimum judicabant. Id se Lucius Crassus in illis Ciceronis de oratore libris dicit factitasse. Id Cicero sua ipse persona frequentissime praecipit. Quin etiam libros Platonis atque Xenophontis edidit, hoc genere translatos, Id Messalae placuit, multaeque sunt ab eo scriptae ad hunc modum orationes." — Daß es aber sehr schwierig sey, eine gute Uibersetzung zu liefern, und daß an den Uibersetzer von verschiedenen Lesern ganz verschiedene Anforderungen gemacht werden, ist nur zu bekannt. Jene Classe von Le-

---

zur Schilderung des Geistes rc. Friedrich's II. Thl. II. S. 21: „Eben diese in den alten Autoren so weit von dem Genius unserer Sprache abweichende Art, die Ideen auszudrücken, zu stellen und zu verbinden, nöthigt den Uibersetzer, der seine Pflicht thun will, seine Sprache tief zu studiren, — alle möglichen Versuche zu mannigfaltiger Bezeichnung des nämlichen Gedankens zu machen, die deutschen dem Gegenstande zugehörigen Redensarten vollständig zu sammeln, und sie auf hundertfache Art zu wenden, um das Maximum der Vollkommenheit im Uibersetzen, den Punkt, wo dem Genius der eigenen Sprache und der Treue der Uibersetzung zugleich am meisten Genüge geschehe, zu finden. Durch eine fortgesetzte Arbeit dieses Studiums kann der Uibersetzer allerdings, für seine Person, sich sowohl den Reichthum seiner Muttersprache, mehr, denn durch irgend ein anders, bekannt und zu eigen machen, als auch seinen Geschmack selbst ausbilden helfen, indem er sorgfältiger unter vielen gleichbedeutenden Ausdrücken wählen lernt, und immer mit einem auf ein gutes Muster gerichteten Auge wählt."

fern, welche die Sprache des Originals nicht verstehen, und welche weder Lust, noch Zeit, noch Gelegenheit gehabt haben, sich für Schriften aus so entfernten Zeitaltern, und von so verschiedenem Geiste empfänglich zu machen, die an die Werke des Alterthums den Maßstab der modernen Bildung und Ansicht anlegen, erwartet von Uibersetzungen so viel Belehrung und Vergnügen, als dem literärischen Rufe des Uibersetzers und des übersetzten Schriftstellers gemäß ist. Stellt nun eine Uibersetzung den Sinn des Schriftstellers in jedem Worte und in jeder Wendung so treu als möglich wieder dar; so werden sich derlei Leser eher abgestoßen als angezogen fühlen; alles, was ihrer Erwartung nicht entspricht, werden sie auf die Rechnung des Uibersetzers schreiben. Eigentliche Gelehrte hingegen, die die Urschrift selbst gelesen haben, und ihre Eigenthümlichkeiten, Vorzüge und Mängel genauer kennen, welche Uibersetzungen gewöhnlich nur zur Hand nehmen, um das Vergnügen der Vergleichung und der Kritik zu genießen, die vor allem prüfen, wie der Uibersetzer das Original aufgefaßt habe, und ob das Abbild dem Urbilde ähnle oder nicht, fordern mit der größten Strenge Treue, Genauigkeit, die ganze Manier und den Ton des Originals ohne Härte und Gezwungenheit. Ist es schon dem kopirenden Maler, wenn er auch selbst Künstler ist, und obschon ihm gleiche Mittel zu Gebote stehen, oft schwer, sein Vorbild zu erreichen; um wie viel schwieriger ist es für einen Uibersetzer, ein schriftliches Originalwerk, die freie Production eines Schriftstellers, der in ganz andern Verhältnissen lebte und schrieb, in eine fremde, oft ganz verschiedenartige Sprache vollständig, deutlich und treu, mit allen Eigenthümlichkeiten und mit aller Leichtigkeit des Originals zu übertragen? Virgil, dessen eigene Verse überaus harmonisch gebildet sind, gesteht doch offen, es sey schwerer, dem Homer einen Vers als dem Hercules seine Keule zu entwinden, und doch war die römische Sprache eine Tochtersprache der griechischen. Jede Sprache hat ihre Eigenheiten und Vorzüge in einzelnen Wörtern und ganzen Redensarten, in der Farbengebung und Nüancirung, in Wendungen, Uibergängen und Ideenverknüpfung, in der Wortstellung, dem Periodenbau und der ganzen Structur, in logischer, rhetorischer und musikalischer Beziehung. Uiberdieß ist unsere deutsche Sprache, besonders im Vergleiche mit der griechischen, mehr für den Verstand, wo letztere mehr eine Sprache

für die Phantasie war. Ist in den neuern Sprachen philosophische Bestimmtheit unverkennbar, wenigstens im Verhältnisse zur Römersprache; so waltet in den alten classischen Sprachen sichtbar poetische Kraft. Dazu hat jeder einzelne in seiner Art classische und originelle Schriftsteller seinen eigenen Geist und Ton, in seinem Styl spricht sich seine ganze Individualität aus; seine Darstellung erhält dadurch ein charakteristisches Gepräge; Gedanke und Ausdruck schmiegt sich genau an, und ist innig damit verwebt. Wird nun wohl der Uibersetzer Farbe und Manier seines Originals getreu in sich aufzufassen, und mit lebendiger Wahrheit wiederzugeben im Stande seyn, wenn er nicht einen dem Originalschriftsteller verwandten Genius besitzt? Glückliche Uibersetzer sind weibliche Genies, die mit nur mäßiger Ursprünglichkeit sich gern und schnell mit der Individualität der Originale befreunden, und dieselbe wohl ganz wiederzugeben vermögen. Vermochte nicht ein H. Voß, Ramler, Wieland, ein Garve, ein Woltmann ihren Uibersetzungen verwandte Originalwerke hervorzubringen? Eben diese Schwierigkeiten sind Ursache, warum wir so selten irgend ein Original durch die Uibersetzung ersetzen können. Und zugleich ersehen wir, welche seltene Eigenschaften ein guter Uibersetzer harmonisch in sich vereinen müsse, nämlich, außer einer genialen Anlage, vertraute Bekanntschaft mit den Alten, woraus er übersetzt, einen weiten Umfang gelehrter Kenntnisse, genaue Kenntniß der Muttersprache, in die er übersetzt, das Talent, mit Entäußerung seiner eigenen Individualität, sich ganz in des Schriftstellers Geist, Denkart und Gefühlsweise und in denselben Gesichtspunct zu versetzen, in seine ganze Eigenthümlichkeit einzugehen, und endlich männlichen Ernst, unermüdende Ausdauer und gewissenhafte Strenge in Verfolgung dessen, was er als Vollendung erkennt. Ehe man sich dem Berufe des Uibersetzens hingibt, muß man mit der eigentlichen Erklärung des Schriftstellers selbst, bis auf das geringste Detail, völlig im Klaren, und der Sinn, ohne alles weitere Schwanken, erfaßt seyn. Dafür befriedigen gute, gelungene Uibersetzungen die Anforderungen jeder Classe von Lesern. Sie sagen erstlich dem jugendlichen Bedürfnisse zu, indem der Anfänger durch die Uibersetzung den Sinn und den Geist des Originals kennen lernt, und in den Tönen der Muttersprache von dem jedesmaligen Gegenstande der geistigen Mitthei-

lung am ergreifendsten und innigsten angesprochen wird. Der Nichtkenner der alten Sprachen fühlt sich durch die eigene Anmuth der Nachbildung in der Muttersprache angezogen, und der gelehrte Kenner des classischen Alterthums wird bei solchen meisterhaften Uibersetzungen durch die gelungene, treffende Aehnlichkeit des Abbildes, in Vergleich mit dem Urbilde, erfreut.

§. 2.

Aus welchen Gesichtspuncten läßt sich nun jede Uibersetzung betrachten? Schon im Begriffe einer Uibersetzung liegt ein doppeltes Verhältniß; das einemal erscheint eine Uibersetzung bloß als Dolmetschung, oder als fortlaufender Commentar der Urschrift; das andere Mal als Uibertragung in unsere Muttersprache, als eine kunstvolle Nachbildung, als das Werk einer freiern, ungehemmtern Geistesthätigkeit; doch nicht als eigentliches Kunstwerk, da gerade die Bedingungen eines Kunstwerks, Selbstproducirung des Stoffs, oder geniale freie Bearbeitung eines gegebenen, Darstellung aus der innersten Eigenthümlichkeit des Gemüths heraus, mangeln. Allenfalls kann man die Uibersetzung ein mittelbares, ein Kunstwerk aus zweiter Hand nennen, weil es ohne Talent und eine Art Congenialität nicht gelingen kann. Die eine Sprache tritt an die Stelle der andern; jede Sprache hat ihre Eigenheiten, jede Sprache behauptet ihre Rechte. So sehr also auch der Uibersetzer sich die Eigenheiten des Originals frei anzueignen bestrebt seyn darf, so wenig darf er doch den Genius der Sprache, in die er übersetzt, zu verletzen wagen. Darum eben bleibt jede treue Uibersetzung nur eine unvollkommene Annäherung ans Originalwerk; und kann eine treue Uibersetzung ihrer Beschränktheit wegen immer nur als die Copie eines Originalgemäldes gelten, so ist eine Uibersetzung, die uns nur den Sinn im Ganzen wieder gibt, auf die Schattirung und Farbengebung aber verzichtet, nur ein Kupferstich, der eben so wenig den Zauber des Colorits, die feinen Nüancen des Ausdrucks, das frische warme Leben, welches in der Farbe enthalten ist, wieder zu geben vermag, so vortrefflich er auch sonst in seiner Art seyn mag. Es kann eine Uibersetzung viel philologisches Verdienst im engern Sinne des Wortes haben; sie kann, insofern ihr Verfasser tiefer und genauer in den Sinn mancher Stelle eingedrungen ist, als seine Vorgänger, zum bessern Verständniß, zur Erklärung des Schriftstellers viel beitra-

gen, und doch von Seiten des Hcopttons, der Form der Darstellung sehr mangelhaft seyn, weil es dem Verfasser am Talent der Aneignung, und vielleicht an Sprachgewalt fehlt. So kann im Gegentheil dieses überwiegend seyn; aber der Verfasser ist nicht Philolog, nicht Kritiker genug, um von dieser Seite nicht manche Blößen zu geben. Zur nähern Berichtigung des Textes, zur bessern Erläuterung des Schriftstellers etwas beigetragen zu haben, ist immer ein besonderes Verdienst eines Uibersetzers, das von der allgemeinen Frage, ob er im Ganzen gut übersetzt habe, muß abgesondert werden, so daß die Untersuchung, welchen Gewinn hat er der Philologie in dieser Rücksicht geleistet, eine für sich bestehende bleiben muß.

§. 3.

Das Grundgesetz für den Uibersetzer ist: er schmiege sich mit aller Treue an sein Original an, die nur immer der Genius der Sprache gestattet, in welche übersetzt wird. Hieraus gehen folgende Hauptregeln hervor;

1. Die Uibersetzung soll vor allem verständlich seyn, und dabei nicht ohne Grund von der Kürze des Originals abweichen.

2. Die Uibersetzung soll alle Ideen, den ganzen Gedankeninhalt des Originals vollkommen genau und vollständig darstellen.

3. Die Uibersetzung soll den eigenthümlichen Geist des Originals, den Styl und die Manier, die Form des übersetzten Schriftstellers anschaulich und lebendig darstellen.

4. Die Uibersetzung soll auch alle Leichtigkeit des Originals besitzen, so daß sie sich gut und gefällig lesen läßt.

Was den ersten Punct betrifft, so ist es ja Zweck jeglicher Rede, um so mehr eines schriftlichen Aufsatzes, von denen verstanden zu werden, für welche man spricht oder schreibt; der Hörer oder Leser soll ja das nämliche bei dem Gehörten oder Gelesenen denken, was sich der Redende oder Schreibende selbst dabei dachte. Um das Bezeichnete, um Gedanken und Ideen, nicht um die Worte des Schriftstellers ist es uns bei der Lectüre desselben zu thun. Selbst die kunstreichste Form ohne Verständlichkeit ist todt und hohl, gleich einer tauben Nuß.

Der Uibersetzer kann aber auf eine dreifache Weise gegen die Verständlichkeit verstoßen, wenn er nämlich erstens das Originalwerk selbst nicht erfaßt hat Denn wie kann einer das klar wieder geben, was ihm selbst

nicht klar geworden ist? er vermag uns dann nur ein quid pro quo zu geben; oder zweitens, wenn er sich zu sclavisch an sein Original anschmiegt, den Genius der Sprache, in die er übersetzt, nicht beachtet, und daher die festbestimmten Grenzen derselben, innerhalb welcher allein Verständlichkeit und Deutlichkeit möglich wird, überschreitet; drittens endlich, wenn der Originalschriftsteller selbst dunkel oder absichtlich zweideutig ist, oder überhaupt die Grenze der Grammatik und Logik aus dem Auge verloren hat. Der Uibersetzer wird im letzteren Falle den Originalschriftsteller das sagen lassen, was dieser nach allen Gründen der Wahrscheinlichkeit sagen wollte und sagen mußte, und nur dann wird sich der Uibersetzer erlauben, ein zweideutiges Wort des Originals ebenfalls durch ein vieldeutiges zu übersetzen, wenn es klar ist, daß der Originalschriftsteller absichtlich ein solches Wort gewählt hat. — Dadurch, daß dem Uibersetzer Verständlichkeit seiner Uibersetzung zur Pflicht gemacht wird, wird ihm zugleich die Befugniß eingeräumt, in einzelnen Fällen, wo es entweder die Deutlichkeit, oder der Genius unserer Muttersprache fordert, vom Originale, in einzelnen Worten, abzuweichen, kleine Zusätze oder Erweiterungen zu machen, Uibergänge und Wendungen zu ändern. Doch bleibt diese Freiheit stets durch jene Bedingung beschränkt.

Die zweite Hauptregel war: die Uibersetzung soll alle Ideen, den ganzen Gedankeninhalt des Originals vollkommen genau und vollständig darstellen. Die Ideen bleiben immer das Erste und Wichtigste bei einer Schrift. Finden sich in der Sprache des Uibersetzers Wörter, die denen des Originals nicht nur in Hinsicht auf den Umfang der Vorstellungen und Begriffe, sondern auch rücksichtlich der Etymologie, der Uibertragung, des figürlichen Gebrauchs, der Construction, was leider der seltnere Fall ist, entsprechen, so müssen diese natürlich allen andern vorgezogen werden. Hiebei entsteht nun die Frage: Darf der Uibersetzer in einzelnen Fällen zu den Ideen des Originals etwas hinzusetzen, wodurch dieselben an Licht und Kraft gewinnen, oder etwas weglassen, was als unnützer Auswuchs dieselben schwächen könnte, oder endlich sich Abweichungen gestatten? Ein Wieland, ein Garve hielten dieß für erlaubt; sie setzten öfters in ihren Uibersetzungen eine Idee hinzu, wenn diese in der genauesten Verbindung mit dem Originalgedanken steht, und die Kraft desselben wirklich

verstärkt, und sie ließen mitunter eine Idee aus, wenn dieß eine Nebenidee war, und der Originalgedanke durch diese Auslassung derselben nichts verlor. Garve sprach seine Ansicht über diesen Punkt in der Vorrede zu seiner Uibersetzung des Cicero von den Pflichten so aus: „Ein Uibersetzer, sagt ein Mann von Verstande, nimmt eine Schuld auf sich, welche er dem Publicum zu bezahlen verspricht. Er macht sich anheischig, ihm eine Anzahl von Ideen und Empfindungen wieder zu geben, die er von dem Autor einer fremden Sprache erhalten hat. Die Treue, welche hauptsächlich von ihm gefordert wird, ist nicht, daß die einzelnen Stücke, durch welche die Zahlung geschieht, an Gewicht und Größe einander gleich seyen, sondern, daß die Summen und die Werthe im Ganzen übereinstimmen. Da er nun unvermeidlich an vielen Stellen seinen Lesern etwas von demjenigen vorenthält, was sein Original ihm anvertraut hat; so muß er sie an andern dafür schadlos zu halten suchen, indem er mehr gibt, als er schuldig war. Wenn er die Kürze, den Nachdruck, die Deutlichkeit desselben an dem einen Orte nicht hat erreichen können; so muß es ihm erlaubt seyn, an dem andern die Vortheile, welche seine Sprache ihm darbietet, zu nützen, um den Vorstellungen des Originals mehr Licht, mehr Leben, einen strengern Zusammenhang zu geben." Gleichen Grundsätzen scheint auch Cicero in seinen Uibersetzungen gefolgt zu seyn; denn er sagt in seiner Schrift de optimo genere oratorum cap. V. ausdrücklich: „Converti ex Atticis duorum eloquentissimorum nobilissimas orationes inter se contrarias, Aeschinis Demosthenisque: nec converti, ut interpres, sed ut orator, sententiis iisdem, et earum formis, tamquam figuris, verbis ad nostram consuetudinem aptis: in quibus non verbum pro verbo necesse habui reddere, sed genus omnium verborum vimque servavi. Non enim ea me adnumerare lectori putavi oportere, sed tamquam adpendere." — Allein so viel Gewicht auch die Autorität solcher Männer haben mag, zur Allgemeingiltigkeit darf dieses Gleichniß nicht erhoben werden. Derlei Abweichungen verdienen nur dann Entschuldigung, wenn die Verschiedenheit der Sprachen den Uibersetzer zwingt, manches von der Präcision, Kraft und Grazie des Originals fallen

zu lassen, an andern Stellen ihn aber fast unwillkührlich bestimmt, diese Eigenschaften seiner Uibersetzung in einem höhern Grade mitzutheilen, als wir sie im Originale finden. Ist aber Treue vorzüglich für den Uibersetzer historischer und philosophischer Werke das höchste Gesetz; so müssen allerdings dem Uibersetzer von Dichterwerken mehr Freiheiten gestattet werden; denn fürs erste ist die Verschiedenheit der Sprachen in Rücksicht auf den Ausdruck des Gefühls noch größer und abstechender, als in Rücksicht auf den Ausdruck der Gedanken, und zweitens ist der Uibersetzer von Dichtern genöthigt, Verse in Verse zu übersetzen. Es wird ihm also, so wie dem Originaldichter selbst, gestattet seyn, wo es Noth thut, längst erloschene Wörter wieder ins Leben hervorzurufen, neue Wörter zu prägen, aus den edlern Provinzialdialekten das Brauchbare zu entlehnen, in den Wortfügungen von der gewöhnlichen Construction abzuweichen, sich häufiger Inversionen, und Umbiegungen der Wendungen zu erlauben, wenn nur diese Neuerungen nicht mit den Grundgesetzen der Muttersprache im Widerspruche stehen. Aber da von der andern Seite in Dichterwerken die Form mit dem Inhalte von gleicher Wichtigkeit ist, da es in Gedichten nicht bloß auf den Sinn im Ganzen, sondern auch auf die feinsten Nebenzüge, selbst auf das Musikalische der Sprache wesentlich ankommt; so hat auch jene Freiheit des poetischen Uibersetzers ihre Grenzen; dieser darf sich nie beikommen lassen, das Original verschönern zu wollen.

Die dritte Hauptregel der Uibersetzungstheorie war: Die Uibersetzung soll den eigenthümlichen Geist des Originals, den Styl und die Manier, die Form des übersetzten Schriftstellers anschaulich und lebendig darstellen, die schwierigste Aufgabe des Uibersetzers, von deren Lösung man ehemals kaum eine Ahnung hatte, und auch jetzt noch vielleicht nur in Deutschland einen klaren Begriff hat. Der Uibersetzer ist hierin dem Portraitmaler zu vergleichen; dieser darf sich nicht begnügen, bloß die allgemeinen Züge einer Menschengestalt aufzunehmen, so wenig er, von der andern Seite, sclavische Annäherung an sein Urbild suchen soll. Hauptsache ist es für ihn, das Individuelle, das Charakteristische aufzufassen, und den physiognomischen Ausdruck, der jedem Zug seine Bedeutung gibt. Je origineller das Werk eines Schriftstellers ist,

desto charakteristischer wird sein Gepräge seyn, und die Eigenthümlichkeit des Ausdrucks, der Styl ist mit der ganzen Totalität und Beschränktheit des Individuums so innig verwachsen, daß man dem Ausspruche Buffon's mit Recht beipflichten darf, der Styl sey der Mensch selbst. Allerdings hat es seine großen Schwierigkeiten, diesen Geist eines Schriftstellers lebendig und anschaulich darzustellen, da schon das Eindringen in denselben die Sache eines verwandten Genius ist. Gerade an dieser Klippe scheitern die meisten Uibersetzungen, wenn auch ihre Verfasser in andern Puncten noch so viel Kraftanstrengung geäußert haben. Das Charakteristische des Styls besteht in der genauesten Harmonie aller Ausdrücke und Wendungen; ein einziger Mißton stört mitunter die ganze Harmonie, und raubt dem Style sein Charakteristisches. Die Farbengebung und Schattirung in der Darstellung ist von so zarter Natur, daß ein sehr gebildeter Geschmack und ein sehr richtiges Gefühl erfordert wird, um die Grenze zwischen Treffendem und Verfehltem genau zu bemerken. Wie leicht wird der ernste Ton eines Schriftstellers in der Uibersetzung steif und gezwungen, wie leicht schwillt Erhabenheit zum Bombaste an, wie leicht sinkt der vertrauliche Ton zum Trivialen herab? wie leicht tritt an die Stelle natürlicher Leichtigkeit holprige Schwerfälligkeit, an die Stelle der Einfachheit gekünstelter und gesuchter Ausdruck, an die Stelle der Kürze und Klarheit umschreibende und verdunkelnde Weitschweifigkeit? wie leicht geht der lebhafte Ton in Muthwillen über? wie oft artet der einfache kindliche ins Uiberladene, ins Kindische, der naive ins Abgeschmackte aus? Wie oft wird das Gewöhnliche mit dem Seltsamen, das Bescheidene mit dem Kühnen, das Natürliche mit dem Gekünstelten vertauscht? In Pindar's Poesie z. B. vereint sich auf eine wunderbare und einzig originale Weise die höchste Erhabenheit, der freieste, kühnste Schwung des Geistes mit der größten Ruhe und Milde, mit der innigsten Einfachheit und Natürlichkeit; aber in Gedike's prosaischer Uebersetzuug pindarischer Hymnen sehen wir nur einen Sturm- nnd Drangdichter, der alles im Taumel poetischer Trunkenheit, ohne innere Besonnenheit, wild von sich braus't. In keiner frühern Uibersetzung des Tacitus vor Woltmann finden wir die darstellende Kraft wieder, die gerade diesen alten historischen Virtuosen so groß macht. Aber wie wird es uns gelingen, den eigenthümlichen Geist des Originals

anschaulich und lebendig darzustellen? „Man muß, sagt Maaß in den Nachträgen zu Sulzer B. 3. 2. Stück., unter den Wörtern, Sätzen und Perioden, welche die Nebenvorstellungen ausdrücken, und denen, die zur Bezeichnung der Wendungen und Uibergänge dienen sollen, gerade diejenigen wählen, welche eben die Gedanken erwecken, mit welchen sich eben die Vorstellungen vergesellschaften, und welche auf das Gefühl eben den Eindruck machen, als die im Original gewählten. Dazu reicht es aber keineswegs hin, die Worte des übersetzten Autors getreu zu übertragen. Vielmehr würde dieß nicht selten der verkehrte Weg seyn; denn einmal ist der Genius der Sprache verschieden, und das nämliche Wort, die nämliche Stellung mehrerer Worte und Sätze, die nämliche Wendung kann in der einen ganz andere Wirkung thun, als in der andern. — Dazu kommt, daß ein gegebener Ausdruck, wenn auch der Genius der Sprachen in Absicht auf denselben nicht abweichend ist, dennoch im Originale eine andere Kraft haben kann, als er, wenn er buchstäblich übertragen wird, in der Uibersetzung hat. — Wenn man in einem solchen Falle den Ausdruck des Originals genau beibehält; so ist es offenbar, daß die Wirkung, die dasselbe beabsichtigte, wenigstens zum Theil verloren geht. Der Uibersetzer muß dann mehr nachahmen, als übersetzen; er muß etwas substituiren, wodurch, so viel als möglich, gerade eben das gewirkt wird, was die Stelle im Original zu wirken beabsichtigte. Auf den Geist kommt es an, nicht auf die Worte.“ Hiebei findet aber noch eine andere Schwierigkeit statt, auf welche besonders Aug. Wilh. Schlegel in seiner trefflichen Recension der Werke Homer's von Voß aufmerksam gemacht hat, indem er sagt: „Wie leicht trägt man etwas aus der spätern wissenschaftlichen Ausbildung in eine Sprache über, der es gänzlich an abgezogenen, und für alles, was Erscheinung oder Wirkung des innern Menschen ist, auch an genau bestimmten Begriffen fehlt; eine Sprache, die nur nach schwankenden sinnlichen Wahrnehmungen sondert und zusammenfaßt. Das Medium ist um so trügender, weil oft bei den Fortschritten der Cultur das Bezeichnete durch eine lange Stufenfolge von Veränderungen hindurch gegangen, während das Zeichen immer dasselbe geblieben ist.“ Daher rühmt es Schlegel in der Folge, daß Voß zuweilen auch alte deutsche Wörter glücklich benutzt habe, um an das Einfache und Alt-

väterliche der Homerischen Sitten zu erinnern; daß er z. B. für σκῆπτρον sehr schicklich Herrscherstab gebraucht, da man sich bei dem Worte Zepter so leicht den heutigen Pomp der Königswürde denkt, wovon σκῆπτρον zwar auch das Symbol war, aber zugleich nicht zu vornehm, um als körperliches Strafmittel gebraucht zu werden. Schlegel rügt es, daß Bürger in den Proben seiner hexametrischen Uibersetzung Burg für das Haus eines Fürsten öfter gebraucht, weil wir dabei so leicht die dem Homer ganz fremde Vorstellung von einem einzelnen befestigten Wohnhause der barbarischen Sitte des Mittelalters unterschieben dürften ꝛc. In große Verlegenheit, fährt A. W. Schlegel fort, können den Uibersetzer die Ausdrücke Homer's bringen, die sich auf sittliche Dinge beziehen. Die derben Aeußerungen gesunder roher Kraft, die durch mancherlei gesellige Einverständnisse noch nicht gefesselt, aber für die edelste sittliche Bildung empfänglich ist, sind wesentlich von festgesetzter Barbarei und davon unzertrennlichem Unadel der Sitten verschieden; allein wenn man jene in eine verfeinerte Sprache, worin der Wohlstand seine despotische Gewalt weit ausgedehnt hat, ungeschwächt übertragen will, so veranlaßt man leicht eine Verwechslung mit diesen. Der Uibersetzer ist hiebei der Gefahr ausgesetzt, entweder zu übertreiben, wie Bürger, oder von Seiten der Milderung und Schonung zu weit zu gehen, wie Voß. Wenn z. B. Achilles den Agamemnon Hundsauge (Κυνῶπα. Il. I. 159) und Helena sich selbst eine Hündinn (Il. VI. 344. 356) nennt, ja wenn selbst Artemis (Il. XXIII. 481.) eine schamlose Hündinn genannt wird; so fällt uns dieß auf, zumal wenn wir uns nicht erinnern, daß im Homerischen Zeitalter der Ausdruck: du Hund, nicht so ehrenrührig war, wie bei uns, weil man sich dabei bloß eine unrühmliche Eigenschaft des Hundes, nicht aber die ganze Niedrigkeit dachte, welche die spätere Rangsucht diesem Thiere beigelegt hat; wollte man nun hierin modernisiren, so würde ein wesentlicher Zug des Homerischen Zeitalters verwischt, und folglich die historische Wahrheit und Treue verletzt werden; denn die von Thieren hergenommenen Benennungen sowohl schlechter als guter menschlicher Eigenschaften sind mehr bedeutend; sie bezeugen diejenige Nachbarschaft, womit seine Heroen auf der einen Seite mit thierischen, wie auf der andern mit göttlichen Naturen zusammenlebten. Homer's Zeitalter hing noch am

Sinnlichen; dieß ersehen wir vorzüglich aus seinen Kinderbegriffen von der menschlichen Seele. Beim Übersetzen solcher Stellen nun unsere unsinnliche Seelenlehre zu entfernen, verursacht oft große Schwierigkeiten, die aber doch nicht unübersteiglich sind, weil jene einfältigen Vorstellnngsarten auch bei uns unter dem Volke nicht ausgestorben sind, und in der Sprache des gemeinen Lebens aufbewahrt werden. — Die Regel aber, daß der Übersetzer den Styl, den Ton und die Farbe der Darstellung seines Originals nachbilden müsse, erleidet ganz natürlich eine Einschränkung, diese nämlich, daß die Übersetzung jederzeit der Natur und dem Genius der Sprachen des Originals und der Copie angemessen seyn muß. Der Übersetzer kann aber dem Genius der Muttersprache besonders in folgenden Puncten zu nahe treten: a. in neu abgeleiteten und zusammengesetzten Wörtern, wie auch in neuen Formen bekannter Wörter; b. in Wortfügungen und c. in der Wortstellung. Der Übersetzer verübt also an seiner Muttersprache Gewalt, wenn er ihr Formen aufdringt, die ihrem Grundbau widerstreben, wenn ihre bestehenden grammatischen Gesetze verletzt, wenn Wörter und Wortfügungen in sie eingeführt werden, die gar nicht in der Sprache, keinem gebildeten Dialekte, keinem guten Schriftsteller einheimisch, die endlich gegen alle Analogie sind; wenn ferner durch fremde Wortstellungen Deutlichkeit, Bestimmtheit, Schönheit und Harmonie des Einzelnen wie des Ganzen zerstört werden. Die Schwierigkeiten, die für den Übersetzer aus der Verschiedenheit der Sprachen hervorgehen, treten aber diesem in verschiedenen Gattungen von Geistesproducten auf eine verschiedene Weise entgegen. So hat H. Morgenstern die Schwierigkeiten sehr gut angegeben, die jeder deutsche Übersetzer der Reden Cicero's in seiner Sprache selbst findet, wenn er sagt: „Anderer Umstände nicht zu gedenken, so ist unsere Sprache zur Beredsamkeit im engern Sinne ungleich weniger geeignet und gebildet, als die lateinische. Unsere schleppenden Hilfsverba, die Menge einsylbiger Wörter, unsere größere Armuth an Vocalen, unser sehr beschränkte Gebrauch der Participial-Constructionen, die Unmöglichkeit eines so kunstvollen Periodenbaues für uns, wie wir ihn in den Alten finden, u. s. f. — alle diese Verschiedenheiten unserer Sprache von der schönen Sprache des römischen Redners sind für uns eben so viel fast unübersteigliche Hindernisse, an Kraft

und Wohllaut jenen zu erreichen." — Bei Uibersetzungen philosophischer Werke wird die Hauptschwierigkeit nicht bloß in der Nachbildung philosophischer Kunstausdrücke, die einen Begriff bald enger, bald weiter, mit mehr oder weniger Bestimmungen ausdrücken, als das zusagende Wort einer andern Sprache, sondern auch darin liegen, diejenige Folge und Verbindung der Gedanken, diejenige Ordnung der Entwicklung, diejenige Stellung der Beweise wieder zu geben, welche sich im Originale findet. Eine einzige Verbindungspartikel ist oft etwas äußerst wichtiges. — Bei Uibersetzungen der alten Dichterwerke entsteht unter andern auch eine Hauptschwierigkeit dadurch, daß auch die Metrik, der Klang, die Bewegung und der Rhythmus des Verses der Alten mit allen seinen Vollkommenheiten nachgebildet werden soll. Daß es hierin ungeachtet der hohen Bildsamkeit der deutschen Sprache und der glücklichen Versuche, sich die metrische Kunst der Alten anzueignen, doch nur zu einer Annäherung, nie zu einer völligen Gleichheit kommen könne, ward schon erwähnt. So genießt die deutsche Sprache zwar vor ihren lebenden Schwestern die Freiheit, mehrere Hauptbegriffe zu Einem Worte zu vereinigen, und vermag dadurch leicht die tönende Fülle und die lebendige Anschaulichkeit der griechischen, besonders der homerischen, Beiwörter nachzubilden. Aber selbst dieser Vorzug der deutschen Sprache stellt uns noch bei weitem nicht dem Griechen an die Seite. Um dieß nur durch ein einziges Beispiel darzuthun, wie vermag der Deutsche dem Pindar sein ἐλατὴρ βροντᾶς ἀκαμαντόποδος nachzubilden, und doch seiner Verdeutschung die feierliche Würde des Griechen zu erhalten? Was diese Epitheta überhaupt betrifft, die in den Dichterwerken der Alten eine so wichtige Rolle spielen, muß der Uibersetzer den Unterschied zwischen den charakteristischen und nicht charakteristischen mit Sorgfalt beachten. Die erstern, welche entweder den eigenthümlichen Geist des Schriftstellers offenbaren, wie z. B. in den epischen Gedichten des Homer's, oder überhaupt von dem Gegenstande der Einbildungskraft ein anschauliches Bild liefern wollen, muß der Uibersetzer mit der möglichsten Treue wieder geben, und wo eine buchstäbliche Uibersetzung schwierig oder unangenehm wäre, durch einfachere ersetzen, die ein ähnliches Bild geben, und nur in seltenen Fällen dieselben auf eine geschickte Art in Umschreibungen auflösen. Bei den nicht charakteristischen, die bloß zur Verschönerung im Allgemei-

nen dienen, aber gleichwohl nicht leer und überflüssig sind, weil sie sonst gar nicht geduldet werden dürften, behält der Uibersetzer mehr Freiheit; er darf besonders da, wo der Originaldichter selbst offenbar nach der Bequemlichkeit des Versbaues mit verschiedenen Beiwörtern wechselt, sich eines gleichen Rechtes bedienen. — Hier ist nur noch die Frage zu beantworten: Ob der Uibersetzer gebunden sey das Metrum des Originals zu wählen, oder ob er bisweilen die Freiheit habe, ein anderes an die Stelle desselben zu setzen? Wieland und Schiller, beide große Künstler in deutscher Prosodie und deutschem Versbaue, beide gefeierte Dichtergenien, erklärten sich für die letztere Meinung, der erste an einigen Orten im deutschen Merkur, der letzte in dem Vorberichte zu seinen übersetzten Fragmenten aus Virgil; Wieland zog in der Uibersetzung von Horazens Satyren und Briefen das jambische Metrum, und zwar den freien Jambus dem Hexameter vor, in der Absicht, dem Leser von der Leichtigkeit, Kunstlosigkeit und oft mit Fleiß gesuchten Nachlässigkeit des Horazischen Hexameters einen Begriff zu geben, und ungefähr denselben Effect auf deutsche Ohren, wie die Verse des Originals auf lateinische, zu machen; Schiller hat das zweite und vierte Buch der Aeneide sogar in gereimten Stanzen übertragen. — Diese Frage läßt sich nur aus den verschiedenen Gesichtspuncten, aus welchen jede Uibersetzung betrachtet werden kann, entweder bejahend, oder verneinend beantworten. Verneinend scheint die Antwort erfolgen zu müssen, wenn wir eine Uibersetzung bloß als Dolmetschung, als fortlaufenden Commentar des Originals betrachten, zumal wird durch gereimte Versarten ohne Widerrede der Charakter des Antiken verwischt; bejahend aber, wenn wir sie als eine schöne, und kunstvolle Nachbildung, als das Werk einer freien und ungehemmten Geistesthätigkeit ansehen. Was aber in metrischen Werken die Zahl der Verse betrifft, so ist diese mit Ausnahme derjenigen, deren Zahl durch eine andere gegebene, wie bei der Gegenstrophe bestimmt ist, mit Ausnahme poetischer Spiele rc. minder wichtig. Als Uibersetzer der alten classischen Dichter hat Voß das Höchste geleistet, was deutsche Kunst bisher aufweisen konnte. Keiner hat mehr Geschicklichkeit, mehr Enthusiasmus und Liebe zu diesem Geschäfte mitgebracht als Er. Man hat zwar seine Uibersetzungen dunkel, seine Wortfügungen kühn und

gewagt gefunden, und ihm den Vorwurf gemacht, daß er der deutschen Sprache Gewalt angethan habe, um fremde Eigenthümlichkeit zu bezeichnen. Aber abgesehen davon, daß dieser Vorwurf nur einzelne Stellen treffen konnte, müssen seine Uibersetzungen überhaupt aus einem höhern Gesichtspuncte betrachtet werden. Voß wollte dem ausländischen Vers in allen seinen Bewegungen folgen, und dem Urtext in der Zahl der Zeilen, in der Stellung der Worte und im Rhythmus gleich zu werden suchen, — mit einem Wort, er wollte Kunstproducte liefern, und den Deutschen zeigen, daß in ihrer Sprache die Kraft liege, den feinern Geist des Alterthums in sich aufzunehmen, daß sie Bildsamkeit genug habe, alles, was Griechenland und Rom gedacht und empfunden hat, eben so treu, kräftig und bezeichnend wieder zu geben. Es mußten daher freilich manche bis dahin noch nicht gewagte und ungekannte Ausdrücke und Wendungen vorkommen, die eben wegen ihrer Neuheit Befremden erregten und denjenigen, die an eine leichte und natürliche Wortverbindung gewöhnt waren, dunkel erschienen. Es war dieselbe Erscheinung, die schon früher in Klopstock's lyrischer Sprache ein gleiches Aufsehen erregt hatte. Je mehr man sich aber von der Treue und Richtigkeit seiner Uibersetzung überzeugte, und je mehr man es der Mühe werth fand, sie zu lesen und zu studiren, desto mehr schwand auch das Fremde und Undeutsche in Sprache und Wortstellung; man sah, daß das, was man getadelt hatte, als Fortschritt einer sich kräftig fortbildenden Sprache zu betrachten sey, die eben dadurch alle neueren Sprachen überflügle, daß sie denen des Alterthums immer näher gebracht werden könne. Und so wurden endlich die Vossischen Uibersetzungen nicht bloß ein unentbehrliches Hilfsmittel dem Gelehrten, um in die Feinheiten der alten Classiker einzugehen, sondern sie wurden sogar eine bildende Lectüre für die große Welt, die unbekannt mit Griechenlands und Latiums Sprache, doch die Originale in der ähnlichsten Copie kennen lernen und studiren wollte; sie regten in allen gebildeten Ständen einen gewissen classischen Geist auf, und beförderten dadurch allgemeinere Achtung für das Alterthum und das Streben nach dem Höhern. — Wieland studirte seine Originale vorher bis auf die kleinsten Züge und Eigenheiten, suchte ihren Geist genau zu fassen, Sprache und Diction sorgfältig zu wägen, den Ton, den sie gewählt hatten,

möglichst sicher zu bestimmen, und so, von dem Geiste des Urbildes durchdrungen, wagte er, das Muster frei zu übertragen. Die Uibersetzung der Horazischen Satyren und Briefe druckt mehr den Sinn aus als die Worte, umschreibt, so oft es nöthig ist, und opfert der Deutlichkeit selbst die nachdrückliche Kürze der Urschrift auf. Bis zur höchsten Täuschung hat Wieland sich Lucian's bemächtigt, und alle Schönheiten desselben, und alles, was Lucian zu dem macht, was er ist, lebendig dargestellt, oder wo die Verschiedenheit der Sprache und der Sitten dieß versagten, ihm wenigstens treu nachgeahmt. In der Uibersetzung der Ciceronischen Briefe schließt sich Wieland überall an den Text so genau an, als es geschehen kann, ohne Lateindeutsch zu schreiben. Besonders war er besorgt, daß kein schöner oder kräftiger Ausdruck, keine bedeutende Metapher, keine der feinern Wendungen ihm entgehen, und daß er überall dem Eigenthümlichen in Cicero's Schreibart, dem, was Einige seine Ciceronität nennen, so nahe kommen möchte, als es unsere Sprache nur gestattet.

Die letzte allgemeine Regel der Uibersetzungstheorie war endlich: Eine Uibersetzung soll die nämliche Leichtigkeit haben, wie das Original. Daß es besonders schwierig sey, in der Uibersetzung Treue mit der Leichtigkeit des Originals zu verbinden, ist einleuchtend. Wer in Fesseln und Banden, ja wer auch nur in Netzen einherwandelt, wird kaum sich das Ansehen von Leichtigkeit und Ungezwungenheit zu geben im Stande seyn. Je mehr der Uibersetzer sich eine treue Uibertragung zur Pflicht macht, desto ängstlicher wird er einherschreiten, desto weniger wird seine Copie die Leichtigkeit, den Geist des Originals athmen. Uiber dem Streben, auch die Perioden des Originals in Länge, Kürze, Rundung, Schroffheit, Fall und Endung, ja selbst seine Wortfügung und Grammatik in Fehlern und Vorzügen nachzuahmen, wird nicht selten die ganze Uibersetzung, besonders der Dichter, wegen Schwierigkeit, ihre Form nachzubilden, unverständlich, ungenießbar, fast werthlos. Wie wird nun der Uibersetzer dieser schwer zu befriedigenden Forderung entsprechen? Am sichersten dadurch, wenn er sich den Geist des Originals völlig aneignet, und diesen dann durch sein Organ frei sprechen läßt. Nur muß hierbei verhütet werden, daß die Leichtigkeit nicht in Ungebundenheit ausarte, daß die Uibersetzung nicht hie und da zur

Paraphrase *) werde, daß der Ton nicht aus dem antiken in den modernen übergehe, oder gar unschickliche Anspielungen auf die Sitten der neuern Zeit sich unvermerkt einschleichen. So ist in Wieland's Uibersetzung des Jon von Euripides der Ausdruck erlaubt zu modern, und erinnert an die französische Galanterie.

§. 4.

Wir haben bisher die Uibersetzung bloß als Dolmetschung betrachtet; welche Forderungen können nun an dieselbe gemacht werden, in so fern man sie als eine schöne und kunstvolle Nachbildung betrachtet? In dieser Rücksicht geht die Hauptforderung dahin, daß sich eine Uibersetzung leicht und gefällig, daß sie sich eben so gut, wie das Original selbst, lesen lasse. Dazu ist Correctheit und Reinheit der Sprache, dazu ist Verständlichkeit der Uibertragung noch nicht hinreichend. Das höchste Gesetz für den Uibersetzer muß Schönheit seiner Darstellung seyn, damit beim lesenden Publikum die Copie die Stelle des Originals vertrete, und eben so viel Vergnügen und Nutzen gewähre, als dieses selbst. Der Uibersetzer sey des Verses von Horaz eingedenk: Non satis est pulchra esse poemata, dulcia sunto.

Hier wird abermals die Forderung einleuchtend, daß der Uibersetzer den ganzen Reichthum der Sprache, in die er überträgt, inne haben, daß er mit allen Feinheiten, Wendungen und Nüancirungen vertraut seyn müsse; er soll ja unter seiner Nation den Effect erzielen, den der Originalschriftsteller zu seiner Zeit erreichte.

§. 5.

Uiber die Theorie der Uibersetzungskunst vergleiche man vorzüglich folgende Schriften: Grundsätze der Kunst zu übersetzen; ein Versuch, aus dem Englischen, mit Rücksicht auf deutsche Muster bearbeitet von Ren. Gotth.

---

*) Die allgemeinsten Regeln beim Gebrauche der Paraphrasen sind: sie sollen schwierige und dunkle Stellen durch Umschreibung, die Hauptbegriffe durch Hinzufügung von Erklärungen und Gründen erläutern, und die Verbindung der Rede gehörig ausdrücken, ohne jedoch durch Weitschweifigkeit zur Größe eines Commentars anzuwachsen.

Löbel. Leipzig. 1793. 8. — Geist eines Schriftstellers, Lectüre, Uibersetzung von Maaß in den Nachträgen zu Sulzer. B. III. 2tes Stück. Seite 221 ff. — Betrachtungen über deutsche Uibersetzer und Uibersetzungen, von Fr. Schulz. Siehe dessen mikrologische Aufsätze. Königsberg. 1793. Garve's Vorrede zu seiner Uibersetzung der Schrift des Cicero von den Pflichten, der Ethik des Aristoteles; Fülleborn's Vorrede zur Garvischen Uibersetzung der Politik des Aristoteles II. Bdes. Bresl. 1801. 8. — Vortheile und Nachtheile von den Uibersetzungen der Alten von Pet. Jos. Deppisch. Würzburg. 1800. — Für die Literatur der Uibersetzungen sind zu benutzen: Uiber die Geschichte der Uibersetzungen alter classischer Schriftsteller im Allgemeinen von Degen. Erlangen. 1794. Desselben Bibliothek der Uibersetzungen der Griechen und Römer. J. G. Schummel's Uibersetzer-Bibliothek rc.

Dritter Hauptabschnitt.

Erstes Kapitel.

Philologische Kritik.

§. 1.

Da wir den Begriff der Kritik überhaupt, und der philologischen insbesondere, den Umfang, Eintheilung, Nutzen und Nothwendigkeit, und ihr Verhältniß zur Hermeneutik, bereits bei dieser entwickelt haben; so bleiben nur noch die wesentlichen Eigenschaften eines guten Kritikers zu bestimmen.

Der Kritiker hat vor allem zwei Klippen zu vermeiden, an denen so viele scheitern. Er darf von der einen Seite nicht tolldreist zu seiner Arbeit sogleich Feuer und Stahl mitbringen, um alles, was er nicht versteht, auszutilgen, noch aus blinder Zuversicht seine irren Träumereien in den Text aufnehmen. Leidet eine Stelle an unauflöslichen Schwierigkeiten, so muß er sein Unvermögen, selbe wieder herzustellen, lieber mit Bescheidenheit gestehen, und ihre Verbesserung von der Auffindung vollständiger Exemplare erwarten. Von der andern Seite darf seine Ehrfurcht gegen den herkömmlichen Text nicht so weit gehen, daß er jede Neuerung für verwerflich hält, und nicht Muth und Entschlossenheit genug besitzt, das Wahre dem Hergebrachten vorzuziehen. Aber dadurch, daß der Kritiker von beiden Fehlern fern ist, besitzt er noch nicht die zum kritischen Geschäfte erforderlichen Eigenschaften. Zum Kritiker eignen ihn erst ein ausgezeichneter Scharfsinn des Geistes, ein treues Gedächtniß, eine beinahe unermeßliche Gelehrsamkeit und ein allseitiger Geschmack. Die behende Spürkraft, jener Scharfblick und sichere Tact in Auffindung des Wahren, den der Grieche ἀγχίνοιαν et εὐστοχίαν, der Lateiner sagacitatem, solertiam, ingenii felicita-

tem nennt, ist eine seltene Gabe der Natur, der Kritiker läßt sich nicht theoretisch bilden. Criticus ut poëta non fit, sed nascitur. Aber wie bloße Gelehrsamkeit ohne jene Geistesanlage nichts vermag, so ist auch diese für sich allein unzulänglich. Der Kritiker muß gleichsam das ganze Gebiet menschlicher Kenntnisse, besonders derjenigen, welche die humane Bildung begründen und vollenden, umfassen; er muß eine tief begründete, sich bis ins kleinste Detail erstreckende Sprachkenntniß besitzen, um nicht nur das Eigenthümliche der alten Sprachen überhaupt in ihren mannigfachen Umwandlungen und Modificationen, sondern auch das Charakteristische in der Sprache eines einzelnen Schriftstellers, nach dem verschiedenen Geiste des Verfassers und nach Verschiedenheit des Inhalts, mit Sicherheit zu bestimmen; er muß mit dem öffentlichen und häuslichen, religiösen, militärischen und bürgerlichen, dem wissenschaftlichen und künstlerischen Leben der Alten innig vertraut seyn, um den Inhalt einer Schrift eben so nach dem Geiste, nach den Kenntnissen und der Ansicht des Alterthums, des Zeitalters, in welchem der Verfasser lebte, des Volkes, unter welchem und für welches er schrieb, wie nach der ganzen Individualität des Schriftstellers richtig zu beurtheilen. Des Kritikers Sinn für das Schöne muß durch fortgesetztes Studium der Meisterwerke des classischen Alterthums ausgebildet seyn, um sogleich das Treffende, Wahre und Schöne zu bemerken, und vom Unschicklichen, Falschen und dem Nichtschönen und Häßlichen scharf zu scheiden. Endlich muß er nicht nur mit den vorhandenen literärischen Hilfsmitteln, den Handschriften, ältern Uibersetzungen, Ausgaben ꝛc., kurz mit allen urkundlichen Daten bekannt seyn, und die Archäologie der alten Literatur, die Manipulation der Abschreiber, die verschiedenen Arten der Corruptionen und die Quellen derselben kennen gelernt haben; sondern auch in seinem Verfahren dem Beispiele eines Richters folgen, der bei Untersuchung einer Thatsache die Zeugenverhöre treu und mit Ruhe aufnimmt, und eher alle Beweise der Wahrheit einsammelt, bevor er seine Vermuthung, seine Ansicht der Sache entscheidend aufzustellen wagt. Diese Vorzüge des Geistes und der Gelehrsamkeit finden sich aber nur selten in harmonischem Vereine beisammen; daher können nur wenige Kritiker als ewige Muster zum Studium und zur Nachahmung aufgestellt werden. Ein Hemsterhuis

im vorigen Jahrhundert, ein A. Wolf in unserem vereinigte alles in sich, was man von dem ächten Kritiker zu fordern berechtiget ist. Die Erfordernisse eines wahrhaften Kritikers erörtert Ruhnken in seinem Elogium Tib. Hemsterhusii; Fr. Aug. Wolf in der Vorrede seiner Ausgabe der vier unächten Reden Cicero's und besonders in den Prolegomen. ad Homerum pag. IV. — pag. XXIV. ff.

§. 2.

Zur Bildung in der Kritik verdienen nebst den kritischen Ausgaben eines Casaubonus, Gronovius, Graevius, Drakenborchius, Burmannus, Bentlejus, Chr. Gottl. Schwarzius, Oudendorpius, Cortius, Wernsdorfius, Wesselingius, Marklandus, d'Orvillus, Musgravius, Thyrwhittus, Hemsterhusius, Gesnerus, Valkenarius, Ruhnkenius, Aug. Ernestius, Heusingerus, Reiskius, Reizius, Heynius, Fischerus, Brunkius, Wyttenbachius, Fr. Aug. Wolfius, Hermannus, Ch. Dan. Beckius, Jacobsius, Mitscherlichius, H. Vossius etc. und nebst den unter verschiedenen Titeln erschienenen Sammlungen von Dissertationen, Observationen und Animadversionen zu verschiedenen Autoren noch besonders jene Schriften empfohlen zu werden, in denen die kritischen Regeln praktisch durch Beispiele dargestellt, und angewendet sind. Dahin gehören vorzüglich folgende:

Gasp. Scioppius in Commentariolo de arte critica et praecipue de altera ejus parte emendatrice. Neueste Ausg. Leyden. 1778. 8.

Henr. Valesii libri II. de Critica, adjecti ejus Emend. libris V. edente Pet. Burmanno. Amst. 1740. 4.

C. A. Heumanni Commentatio de arte critica, accessit Fr. Robortelli disputatio de arte critica corrigendi antiquorum libros. Norimb. et Alt. 1747. 8. — Elemens de Critique, ou Recherches des differentes causes de l'alteration des textes Latins par Morell. Paris. 1766. 8. — Jo. Clerici Ars critica. Lugduni Bat. 1778. 8. 3 Vol. — Christ. Daniel. Beckii Observationes critico-exegeticae. P. 1. L. 4. ff. — Georg. Gust. Füllebornii Encyclopaedia philologica (Vratisl. 1805. 8.) X. Pag. 23. ff. — Jac. Harris Grundsätze der philosophischen Kritik der Literatur, übersetzt von Jenisch. Berlin. 1789.

J. H. Chr. Barby's Encyclopädie und Methodologie des humanist. Studiums, oder der Philologie der Griechen und Römer. Berlin. 1805. 8. S. 141 ff. — Fr. Ast's Grundlinien der Grammatik, Hermeneutik und Kritik. Landshut. 1808. kl. 8. S. 215 ff. — A. G. Gernhard: Descriptio artis criticae ect. Leipzig. 1804. 8. Außer Ruhnkenii Elogium Tib. Hemsterhusii; A. Wolfii praefat. ad Ciceronis orationes quatuor etc. Berolini 1801. 8. pag. XXXI ff. Ejus Prolegom. ad Homerum pag. IV. ff. et XXIV et ff. Wyttenbachii Epistola ad van Heusde, praecedens ejusd. Specimen in Platonem pag. 33 ff. Athan. Augerii Observationes criticae de scriptis veterum ab editore emendandis, praemissae editioni Lysiae, et repetitae ab initio Demosth. ed. T. I. p. 24 ff. ꝛc.

§. 3.

Niedere oder Partialkritik, emendirende Kritik, und Conjecturalkritik.

Die Literaturwerke der Griechen und Römer haben wir in einer successiven Reihe von Abschriften und Abdrücken überbekommen. Nun rühren jene oft von sehr fahrlässigen und unwissenden Abschreibern her, diese wurden aber von unachtsamen Setzern, Correctoren und von den Herausgebern selbst, auf mancherlei Weise, entstellt; dazu kam der ewig nagende Zahn der Zeit, der auch oft die fehlerfreiste Abschrift lückenhaft machte; was Wunder, wenn Handschriften und Abdrücke, besonders jene aus früherer Zeit, so häufig von einander abweichen? Derlei Abweichungen, sofern sie bloß einzelne Worte und Sätze betreffen, nennt man abweichende Lesearten, Varianten, und theilt sie in unmittelbare und mittelbare. Unter den ersteren versteht man jene, welche sich in den verschiedenen Abschriften und Abdrücken des Textes selbst finden; letztere hingegen sind jene, die aus Uibersetzungen und Citationen erkannt werden. Eine Leseart ist aber ferner entweder ächt und wahr, oder sie ist bloß wahrscheinlich, und dieß wieder entweder in einem höhern oder in einem geringern Grade. Aecht und wahr ist eine Leseart, wenn sie dem Geiste, dem Inhalt und der Sprache eines Werkes entspricht, und zugleich durch die äußern Zeugnisse der Handschriften, oder ältern Ausgaben und Uibersetzungen, der gleichen Stellen bei andern Schriftstellern, die dem Verfasser zum

Vorbilde dienten, oder die umgekehrt ihn nachahmten, bestätigt wird, aus der endlich leicht ersichtlich ist, wie aus derselben die übrigen Varianten geflossen sind. Wird nun eine solche Leseart entweder durch Benutzung von literärischen Hilfsmitteln, oder aus innern Gründen an die Stelle einer unbezweifelt fehlerhaften gesetzt, so ist diese eine Verbesserung, emendatio, und die Kritik heißt, in so fern sie es unternimmt, die ächte Leseart wieder herzustellen, die emendirende Kritik, critica emendatrix. Mehr wahrscheinlich ist eine Leseart, wenn sie zwar der Geist, der Charakter und die Darstellungsweise des Schriftstellers nicht unbedingt fordert, wenn sie aber doch durch die Richtigkeit des Ausdrucks und durch die Wahrheit dessen, was sie aussagt, bestätigt wird. Wird sie aber bloß durch die Sprache bestätigt, so ist sie minder wahrscheinlich. In so fern nun die Kritik bei der Prüfung der verschiedenen Lesearten sich bloß grammatischer Gründe bedient, heißt sie auch die grammatische Kritik; sieht sich der Kritiker endlich von allen literärischen Hilfsmitteln verlassen, und wagt er bloß aus andern Gründen an die Stelle einer unbezweifelt fehlerhaften Leseart eine Verbesserung zu setzen, so ist diese Leseart eine bloße Conjectur, und die auf dieß Verfahren sich stützende Kritik heißt Conjectural-Kritik.

§. 4.

Welches sind nun die vorzüglichsten Corruptionen, mit deren Berichtigung sich die niedere Kritik beschäftigt?

1. Entweder kommen verschiedene Lesearten vor, die alle einen mehr oder weniger passenden Sinn geben, als z. B. in Cicero's Oratio pro Milone c. 10 kommt statt ex quibus qui animo fideli in dominum et praesenti fuerunt auch die Leseart praesentes vor, die zwar auch einen passenden Sinn gibt, aber die erstere gibt einen weit bessern. Oder es kommen einzelne barbarische, oder wenigstens nicht recht passende, den Sinn entstellende Ausdrücke vor; oder wenn auch der Sinn nicht entstellt wird, so sind sie doch wider das Metrum rc. So war die ältere Leseart in des Aeschylus Prometheus v. 429, 30: οὐράνιον πόλον νώτοις ὑποστενάζει ohne Sinn, die Verbesserung ὑποβαστάζει gegen das Metrum. Die Nichtbeachtung der Metrik verleitete den sonst so gelehrten Schweighäuser in seiner Ausgabe des Athenäos

in den Fragmenten der Dichter theils eine Menge von Fehlern stehen zu lassen, theils neue hinzuzufügen, wie dieß Jacobs und in der Folge Erfurdt bemerkt, und eine reichhaltige Sammlung von Verbesserungen mitgetheilt haben.

2. Oder es finden sich allerhand Zusätze, indem theils ganze Sätze und Verse, oder einzelne Ausdrücke entweder absichtlich durch die Grammatiker und Abschreiber, oder durch Nachlässigkeit, Eilfertigkeit und Unwissenheit in den Text gekommen sind. Derlei Zusätze, die oft aus einer, zum Besten der Leser an den Rand geschriebenen Anmerkung, glossa, entstanden, schlichen sich entweder neben der ächten Leseart in den Text ein, oder sie verdrängten die letztere ganz und gar. Oft wurde auch die Erklärung eines Wortes in einer von der glossa etwas entfernten Stelle eingeschaltet. Im Vellej. Paterculus II. 5: ingenti vi hominum urbiumque potitus numero scheint numero eine glossa, die ehemals wahrscheinlich bei vi stand. So schlich sich in des Aeschylus Sieben gegen Theben v. 578 das Wort ἀδελφεὸν als glossa des selteneren Wortes κάσις ein, und verdrängte das letztere völlig, vide Hermanni observ. in aliquos locos Aeschyli et Euripidis.

3. Oder ganze Stellen, Verse und noch häufiger einzelne Ausdrücke wurden ausgelassen, oder auch absichtlich ausgestoßen. So verwarf z. B. der Grammatiker Aristophanes eine lange Stelle in Homer's Iliade 11. Ges. V. 766—784, und im 14. Ges. V. 317—327.

4. Oder ganze Sätze, Verse und einzelne Ausdrücke wurden aus ihrer Stelle verrückt, und anderwärts hingesetzt. Zum Belege hievon dient besonders Catull's 55. Gedicht, wo zwischen dem 22. und 23. Vers eine Lücke bemerklich ist; setzt man aber alle Verse vom 23. angefangen, gleich nach dem 14., so daß das Gedicht mit den Worten schließt: Dum nostri sim particeps amoris, hat es Vollständigkeit und innern Zusammenhang. Ein anderes Beispiel liefert das Encomium des Demosthenes von Lucian.

5. Oder endlich der Sinn ist bloß durch eine unrichtige Interpunction, oder bei dramatischen Schriften dadurch entstellt worden, daß man die redenden Personen mit einander verwechselte, indem man gewisse Worte einem andern in den Mund legte, statt sie demjenigen beizulegen, dem

sie nach dem Zusammenhange, und mit gehöriger Rücksicht auf den Charakter beigelegt werden müssen. So werden in den Trachinierinnen des Sophokles, vom 112. Verse an, alle folgenden, die in den neuern Ausgaben seit Thyrwhitt dem Boten in den Mund gelegt werden, gewöhnlich der Dejanira zugetheilt.

§. 5.

Welches sind nun die Quellen jener Verfälschungen des Textes?

Die erste und reichlichste Quelle dieser Irrthümer liegt in den Abschreibern, und denen, die ihnen dictirten; denn beide wirkten theils durch Nachlässigkeit und Eilfertigkeit, theils durch Unkunde zur Corruption des Textes gemeinschaftlich zusammen, und zwar der Dictirende

1. Wenn er schlecht las, und daher etwas fehlerhaft vorsagte; denn die Schriftzüge sind nicht immer deutlich und bestimmt, und oft konnte die Länge der Zeit daran etwas geändert haben. Plinius der Naturhistoriker sagt: „Viginti millia rerum dignarum cura — ex lectione voluminum circiter duum millium, quorum pauca admodum studiosi adtingunt, propter secretum materiae, ex exquisitis auctoribus centum, inclusimus triginta sex voluminibus, adjectis rebus plurimis, quas aut ignoraverant priores, aut postea invenerat vita.“ Wie leicht konnte der Dictirende statt adjectis, abjectis lesen, da die römischen Buchstaben B und D mehr verwandt sind; ist der innere Zug des Buchstaben B nur schwach angedeutet, oder erloschen, so weicht dieser gar wenig von der Gestalt des D ab. — Oder wenn man einzelne Buchstaben, Sylben und Wörter, die in dem Manuscripte eine gewisse Aehnlichkeit hatten, mit einander verwechselte. So im Griechischen Δ und Λ, O und Θ.

2. Oft ließ der Dictirende aus Zerstreuung einzelne Sylben und Buchstaben ganz weg, besonders wenn das nächstfolgende Wort mit einer gleichlautenden Sylbe anfing; oder er ließ alles, was zwischen einem wiederholten Worte stand, ganz weg, weil er sich aus Unachtsamkeit nicht erinnerte, daß das eine Wort wiederholt werde.

3. Entstanden auch viele Fehler durch die fehlerhafte Aussprache des Dictirenden; nämlich wenn dieser a) verwandte Vocale oder Consonanten mit einander ver=

wechselte. So konnte in Cicero's Oratio pro Milone, c. 33: „Templum sanctitatis, amplitudinis, mentis, consilii publici, caput urbis etc." urbis leicht mit orbis verwechselt werden, wie es sich in einigen Manuscrypten findet, was aber weniger zu billigen ist; — oder b) die Endbuchstaben der Wörter nicht deutlich genug hören ließ. So konnte z. B. Virg. Georg. I. 218 statt adverso cedens Canis occidit astro, leicht averso etc. niedergeschrieben werden, wo das adverso bei weitem einen bessern Sinn gibt. So vermuthete Heinsius, daß bei Tacitus Ann. l. I. c. 7.: „Lacrimas, gaudium, questus, adulatione miscebant," adulationem gelesen werden müsse, daß das letztere m von dem des darauf folgenden Wortes verschluckt worden sey. — Oder auch, wenn er sie von denen der folgenden nicht genau trennte, — oder endlich wieder Sylben trennte, die verbunden seyn sollen, und c) wenn er Hauche wegließ oder hinzusetzte.

4. Fehlten Dictirende auch dadurch, daß sie die von Grammatikern an den Rand gesetzten Glossen in den Text aufnahmen, mochten diese Glossen in einzelnen Ausdrücken oder in ganzen Sätzen bestehen. So ist nach Ernesti der Zusatz a Lanuvinis in Cicero's Oratio pro Milone c. X.; neque enim erat difficile scire, eine Glosse, die leicht aus dem Folgenden auch dieser Stelle beigesetzt werden konnte.

Durch die Schuld der Abschreiber schlichen sich aber Fehler ein, wenn diese

1. das niederschrieben, was sie sich dachten, nicht was sie hörten oder lasen. So las man in den alten Ausgaben des Tacitus Agric. c. 3.: „Non tamen pigebit, vel incondita ac rudi voce, memoriam prioris senectutis ac testimonium praesentium bonorum composuisse." Senectutis gab hier keinen Sinn, und lag den Abschreibern von den vorhergehenden Zeilen noch im Sinn. Lipsius verbesserte daher mit Recht senectutis in servitutis; und

2. wenn sie unrichtig hörten oder lasen.

3. Wurden Abschreiber auch dadurch Veranlassung zu Irrungen, daß sie nicht bekannt waren mit den verschiedenen Modificationen und Umwandlungen, welche die Orthographie sowohl als auch die Schriftzüge einzelner Buchstaben im Verlaufe der Zeit erfuhren. So entstanden auch daraus Fehler, daß

man die ehemals groß gewesenen Buchstaben nun klein schrieb, und appellativa oft mit propriis verwechselte, so σφαγία in Plato's Menexenus. Dieses bedeutet σφαγή, σφαγισμός, mactatio, und zeigt die Insel Sphakteria an.

4. Viele Fehler entstanden auch durch die Abbreviaturen, indem das Abgekürzte in der Folge unrichtig ergänzt, oder das Mangelhafte und Verstümmelte für vollständig gehalten wurde.

5. Führte auch das Auslassen der Unterscheidungszeichen überhaupt, des Einschließungszeichen aber insbesondere, manche Unrichtigkeit herbei.

6. Endlich konnten Abschreiber wie auch Dictirende dadurch Lücken herbeiführen, daß sie im Original zugleich mehrere Blätter umschlugen. So fand Bruns in einem Codex von den Wolken des Aristophanes, daß zwei Blätter in demselben fehlten, weil der Abschreiber in seinem Original zwei Folioblätter zugleich umgeschlagen hatte. Uiberhaupt wurden jene Schriftsteller, welche dunkel waren, mehr abgemalt, als abgeschrieben, und konnten daher nicht sehr verfälscht werden. So Lykophron's Kassandra. Jene Schriftsteller dagegen, die am meisten gelesen wurden, besonders wenn man sie zu Compendien gebrauchte, sind am meisten verdorben. So des Hippokrates Aphorismen, das Enchiridion Epiktet's.

§. 6.

Eine zweite Quelle von Corruptionen wurden die alten Grammatiker und Kritiker.

1. Aus Unkenntniß schien ihnen manches hart oder dunkel; sie suchten dieß zu erklären, und wo ihnen eine Stelle lückenhaft dünkte, das Fehlende zu ergänzen; diese ihre Erklärungen, Glossae, wie auch Parallelstellen, die sie zum Besten der Leser hinzufügten, waren von ihnen bloß an den Rand gesetzt; aber allmälig schlichen sie sich neben der ächten Leseart in den Text selbst ein, oder sie verdrängten letztere wohl auch ganz und gar. Häufig wurden sogar diese Glossen von Abschreibern an eine ganz unrechte Stelle gesetzt. Oft erlaubten sie sich solche Interpolationen auch absichtlich, theils um dadurch gewisse Meinungen durch ein hohes Alterthum zu heiligen, theils um ihren Scharfsinn zu üben.

2. Ließen die alten Grammatiker und Kritiker auch manches theils aus Versehen, theils mit Absicht aus; und sie thaten dieß nicht bloß mit einzelnen Ausdrücken, sondern selbst mit ganzen Stellen, die sie nämlich, von einer falschen Kritik geleitet, ihrer Verfasser unwürdig fanden, und für untergeschoben hielten. Vorzüglich ließen sich diesen Fehler die Alexandriner zu Schulden kommen.

§. 7.

Eine dritte Quelle von Corruptionen in den Literaturwerken der Griechen und Römer wurden die Setzer, Correctoren und Herausgeber, indem sie auf gleiche Weise theils aus Unachtsamkeit, theils auch aus Unkunde durch Vertauschungen, Auslassungen, Einschaltungen und Versetzungen rc. den Text entstellten. Darum ist ein Codex in der Regel einer Edition vorzuziehen.

4. Außer den bis itzt erwähnten Fehlern, quae aut incuria fudit, aut humana parum cavit natura — haben auch noch Betrüger manche Stellen verfälscht, indem sie nach ihrem Belieben Zusätze machten, wegstrichen oder änderten; und diese Verfälschungen haben vorzüglich in der Gewinnsucht der Menschen ihren Grund. Sie stellten ihre Exemplare als die bessern dar, und boten sie als solche an, die aus ältern Codicibus abgeschrieben wären. Nicht immer war es möglich einen wirklichen Vergleich anzustellen, und so verbreiteten sich solche entstellte Exemplare weiter. Bemerkte man auch Fehler, so corrigirte man nicht, um den Codex im Preise zu erhalten. — Besonders benützte man die Gelegenheit zu Betrügereien, als vom Ptolomäus und Attalus viel für Bände verlorner Schriften gegeben wurde.

5. Eine specielle Quelle der Verfälschung und Interpolation besteht auch darin, daß Dichter in ihren Concepten Verse zur weitern Verarbeitung und Wahl an den Rand schrieben, daraus Varianten des Textes entstanden, und oft, wenn der Dichter das Werk unvollendet ließ, fremden Händen Stoff zur Verunstaltung des Ganzen darboten. Auch entstehen unrichtige Verse aus einer weitern Ausführung der Worte des Schriftstellers und zwar entweder durch Erklärung oder Vergleichung mit andern. — Kennzeichen unächter Verse sind 1. äußere: entweder Zeugnisse der Alten, oder Auctorität der Handschriften, oder wenn an den Rand geschriebene Verse, oder die in den

Handschriften verschiedene Folge der Verse, oder bedeutende Abweichungen der Lesearten Verdacht erregen; 2. die innern Kennzeichen liegen theils in dem Sinne solcher Verse, theils in Wiederholungen oder Nachahmungen, endlich in einzelnen Worten, Wortfügungen und andern Merkmalen der Sprache.

6. War von irgend einem Werke durch den Verfasser selbst eine doppelte Recension vorhanden; so wurde diese meistentheils schon im Alterthume so verschmolzen, daß ein und der nämliche Codex die Lesearten beider Recensionen enthält.

7. Die letzte Quelle von Corruptionen war endlich die Länge der Zeit. Da uns so viele Denkmale in Erz und Marmor dennoch entweder ganz verloren gingen, oder wenigstens verstümmelt wurden, was Wunder, wenn in Schriften auf Pergament oder Papier Lücken erscheinen? Die Dinte erblaßte oft, die Besitzer bewahrten die Handschriften nicht immer mit der erforderlichen Sorgfalt auf, die Codices wurden von Motten benagt, und durch andere Zufälle beschädigt. Waren nun Lücken entstanden, so ließen Buchhändler in den Abschriften für solche lückenhafte Stellen nicht einen leeren Platz zurück, damit ja nicht die so verstümmelten Exemplare an Werth verlören; oft suchten sie erblaßte oder ganz erloschene, und unlesbare Züge der Buchstaben unglücklich zu ergänzen. Mitunter hielten wieder Kritiker fälschlich eine Stelle für lückenhaft, und setzten ein Sternchen als das Zeichen einer Auslassung dort, wo die Stelle vollständig ist.

§. 8.

Was hat nun der Kritiker zu thun, um die ächte, oder wenigstens die wahrscheinlichste Leseart in solchen Stellen aufzufinden, wo mehrere Varianten sind? Varianten werden entweder an und für sich selbst, folglich nach innern Gründen, oder nach der Quelle, aus der sie floßen, folglich nach äußern Gründen gewürdigt. Auf jenen beruht die Güte (bonitas), auf diesen das Ansehen (auctoritas) einer Leseart. Denn einige Lesearten sind dem Sinne und dem Ausdrucke nach einander völlig gleich; andere geben zwar denselben Sinn, haben aber in Rücksicht des Ausdruckes nicht gleichen Werth, einige geben endlich einen ganz verschiedenen Sinn. — Die innere Güte einer Leseart prüft man vorzüglich nach der Absicht des Verfassers, was

dieser nämlich sagen wollte, und was er, dem Zusammenhange nach, sagen mußte, und nach dem Geiste des Schriftstellers überhaupt, insbesondere aber, ob der Ausdruck auch in grammatischer und ästhetischer Hinsicht richtiger und treffender sey, und ob er dem eigenthümlichen Style des Verfassers mehr oder weniger zusage. Das größte Ansehen hingegen hat eine Leseart, wenn sie sich in der eigenthümlichen Handschrift des Verfassers findet, oder in solchen Abschriften und Abdrücken, die der Verfasser selbst durchgesehen und berichtigt hat. Da wir aber weder derlei Handschriften, noch das *αὐτόγραφον* eines Schriftstellers selbst besitzen; alle unsere Codices aus späterer Zeit herrühren (sie reichen höchstens bis ins 6. Jahrhundert); so haben jene Lesearten das meiste Gewicht, welche sich in den ältesten, nicht interpolirten Handschriften und Abdrücken finden, oder aus Uibersetzungen hergenommen sind, welche zunächst an das Zeitalter des Verfassers grenzen, und wobei es einleuchtend ist, wie der Uibersetzer im Urtexte gelesen haben müsse. Die Menge der Codices hat aber kein entscheidendes Gewicht, weil bei vielen Classikern alle noch vorhandenen Handschriften bloß Abschriften eines einzigen gemeinschaftlichen Codex sind. So ist dieß der Fall bei Tibull, Tacitus und vielen griechischen Autoren; alle Abschriften Virgil's rühren bloß von zwei Handschriften her. Uiberhaupt muß die richtige Leseart als etwas Historisches betrachtet, und wie andere historische Data nach der Treue und dem Werthe der Urkunden erwogen und ermittelt werden.

§. 9.

Bei Benutzung des kritischen Apparats befolgen aber die Kritiker folgende Grundsätze und Vorsichtsmaßregeln. Sie unterscheiden bei den Varianten ihr Alter, ihre Güte und Wahrheit, so zwar, daß sie

1. keine Leseart für ächt und wahr halten, wenn sie nicht alt und gut zugleich ist; doch gilt nicht auch der umgekehrte Satz, daß jede alte und gute Leseart auch sogleich wahr sey; denn oft kann die Corruption älter seyn, als alle unsere Codices; ferner können bisweilen mehrere alte und gute Lesearten statt finden, die doch nicht zugleich wahr seyn können.

2. Wenn eine Leseart zugleich gut und alt ist, so wird sie mit Recht allen andern vorgezogen, sind beide gleich alt, so verdient die bessere den Vorzug; und von mehrern

gleich guten Lesearten ist die ältere zu wählen. So zog Ernesti in der Rede Cic. pro Milone c. 16. in der Stelle quam in Clodio non dubitandum, qui se interfecto Milone regnaturum putaret, das qui in Folge der ältern Ausgaben dem quin der neuern vor, die dieß auf dubitandum beziehen zu müssen glaubten.

3. Sind Lesearten gleich gut und gleich alt, so entscheidet man theils nach den Codicibus, indem man den weniger verfälschten den Vorzug vor dem mehr entstellten gibt; theils nach grammatischen Gründen, und zwar so, daß man die schwierigere, dunklere, seltenere und dem ersten Anscheine nach weniger richtige, sowohl in Absicht auf den Gedanken, als in Absicht auf den Ausdruck minder passende Leseart der leichtern, gemeinern und richtiger scheinenden vorzieht. Denn letztere ist wahrscheinlich eine Glosse, wodurch man die schwierige Leseart erklären wollte, und hat sich hernach in den Text eingeschlichen.

4. Jene Leseart, die dem besondern Sprachgebrauch des jedesmaligen Schriftstellers am angemessensten ist, muß derjenigen vorgezogen werden, welche mit demselben weniger übereinstimmt. Doch bedarf es in diesem Puncte der Vorsicht; der Styl eines Schriftstellers ändert sich oft mit den Jahren; ferner kann die momentane Gemüthsstimmung großen Einfluß auf den Styl gewinnen, so daß oft ein mehr feuriger, oder etwas matter Ausdruck unterläuft, der mit dem Tone des Ganzen nicht harmonirt; endlich kann die Abweichung von dem gewöhnlichen Style eines Verfassers auch darin ihren Grund haben, daß er ein fremdes Vorbild vor sich hatte, und daher in der Stelle bloß copirte.

5. Wenn zwei Lesearten alt und gut sind, mögen sie sich nun in Handschriften, oder in gedruckten Ausgaben finden, und die eine davon stimmt mit andern Schriftstellern, die jene Stelle anführten, nachahmten oder erklärten, und mit alten Uibersetzungen überein; so verdient sie den Vorzug vor der andern Leseart.

6. Jene Leseart, aus welcher sich das Entstehen der übrigen Varianten leicht und natürlich erklären läßt, hat die Vermuthung der Wahrheit und Aechtheit

für sich, denn hiebei bemerken wir zugleich, wie es möglich war, daß die Verfälschung sich einschlich.

7. Die kürzere Leseart, wenn sie zugleich wichtige Autoritäten für sich hat, und dem Geist und der Absicht des Schriftstellers weder überhaupt, noch in der einzelnen Stelle widerspricht, behauptet den Vorrang vor der weitläufigeren.

8. Eine Leseart endlich, welche entweder gar keinen, oder einen in dieser Stelle nicht passenden Sinn gibt, verdient gar keine Rücksicht. Doch darf man nicht voreilig einen Sinn für falsch und unpassend erklären, bevor man ihn genau grammatisch und historisch geprüft hat.

9. Für unnöthig müssen wir auch jene Verbesserungen erklären, die bloß dazu aufgestellt wurden, um dem Schriftsteller mehr Zierlichkeit oder Scharfsinn, Witz rc. in den Mund zu legen; denn wann hat irgend ein Schriftsteller jede einzelne Periode so sorgfältig ausgearbeitet, daß sich daran platterdings nichts bessern ließe? So wagte es Ernesti den Handschriften entgegen Cic. or. pro Mil. c. 29. Non timeo judices, ne odio inimicitiarum mearum inflammatus, libentius haec in illum evomere videar, quam verius, das etwas schwache libentius in licentius zu verändern.

§. 10.

Welches ist das Verfahren des Kritikers in Beurtheilung der Randglossen, welche mit der ursprünglichen Leseart zusammengeschmolzen, und in den Text aufgenommen worden sind?

1. Betreffen dergleichen Glossen nur einzelne Wörter, so verräth sich die Interpolation gewöhnlich durch gewisse Partikeln, als ἤ, δήλαδη und id est; z. B. Cic. de Natur. Deor. II. 29. id est providentiam. Doch ist nicht sogleich jede Stelle für verdächtig, und für eine Glosse zu halten, worin ein id est etc. vorkommt. Überhaupt darf die Entbehrlichkeit eines Wortes oder eines Verses nicht sogleich für ein Kriterium der Unächtheit gelten; hierin ist die individuelle Schreibart eines Schriftstellers entscheidend. Man prüfe daher jedesmal, ob der Gedanke oder der Ausdruck eine Schwierigkeit habe, wenn man eine solche vermeintliche Glosse wegstreicht. Oft wird aber auch ein Wort für eine Glosse gehalten, das nothwendig wird, wenn etwas aus dem Texte

ausgefallen ist. So erklärten mehrere Ausleger in Cic. Rede pro Mil. c. 21. Ille, qui semper secum scorta, semper exoletos, semper lupas duceret, tum neminem, nisi ut virum a viro lectum esse diceres, das nisi für unächt, Schütz ist aber der Meinung, es sey nach nisi servos armatos herausgefallen.

2. Glossen, die bloß durch unnöthige Wiederholung gewisser Wörter entstanden sind, sind unstatthaft.

3. Glossen, welche bloß Trivialsätze enthalten, oder die ganz sinnlos sind, oder die daher entstanden, daß die Abschreiber sich aus einer Zeile in die andere verirrten, sind völlig wegzustreichen.

4. Auch müssen alle jene Glossen verworfen werden, die auf einer Verwechslung sinnverwandter Wörter beruhen.

§. 11.

Was hat der Kritiker bei Auslassungen und Versetzungen theils einzelner Wörter, theils ganzer Stellen und Verse zu thun?

Der Kritiker wird vor allem untersuchen, was der Schriftsteller dem Zusammenhange nach habe sagen wollen und sagen müssen, mit besonderer Rücksicht auf die ihm eigenthümliche Schreibart, und mit Rücksicht auf das Original, das er etwa vor Augen hatte, auf die Kraft und Stärke des Ausdrucks, den Periodenbau, den Numerus, das Versmaß rc. Auch muß hiebei erwogen werden, ob nicht der Verfasser selbst entweder aus Nachlässigkeit oder Uibereilung etwas ausgelassen habe. Und in diesem Falle darf der Kritiker keinen Zusatz wagen, weil es ja nicht seine Sache ist, den Schriftsteller zu verbessern. Was die Versetzung sowohl der einzelnen Wörter, als auch ganzer Sätze betrifft; so muß auch hier der Plan und die Absicht des Ganzen, der Zusammenhang, die Kraft und Stärke des Ausdrucks, der Numerus, das Versmaß rc. beachtet werden. Vorzüglich hüte man sich, eine Stellung der Worte, die vielleicht bloß der Numerus oder das Versmaß nothwendig machte, für eine Versetzung der Abschreiber und Grammatiker zu erklären, oder dasjenige besser ordnen zu wollen, was durch eine lebhafte oder gar leidenschaftliche Gemüthsstimmung von der gewöhnlichen Stellung abweicht. Noch weniger darf man das durch eine bessere Stellung zu erhalten suchen wollen, was nur Glosse ist. Auch bei

Beurtheilung solcher Auslassungen und Versetzungen muß sich der Kritiker auf die schriftlichen Urkunden stützen, und nur wo ihn diese verlassen, zur Conjecturalkritik seine Zuflucht nehmen. Kleine Auslassungen kann der scharfsinnige Kritiker wohl mit glücklichem Erfolge ergänzen; aber größere Lücken ausfüllen zu wollen, wird immer gewagt und meistens vergeblich seyn. So nahm Ernesti in der Rede Cic. pro Milone c. 14. quae fuisset igitur causa justa restituendi mei, nisi fuisset injusta ejiciendi? das Wort justa mit Recht auf, weil es der Gegensatz verlangt, und Fabricius hatte dasselbe in einem Manuscripte gefunden.

§. 12.

Von der Verbesserung der Interpunctionen und der einzelnen Buchstaben oder Sylben, und von der Conjecturalkritik überhaupt.

Nicht nur die eigentlichen Unterscheidungszeichen, die Wörter, Perioden, Commata und Cola, von einander scheiden, sondern auch das Einschaltungs-, Frage-, Ausrufungszeichen ꝛc. erleichtern das Verständniß einer Schrift, und unterstützen eben so sehr den oft eilfertigen, oder den vertieften, wie den unkundigen Leser. Nun ist aber sowohl aus alten Inschriften, als aus den ältesten Codicibus bekannt, daß oft durchaus keine Unterscheidungszeichen gesetzt wurden, oder daß bloß am Schlusse jedes einzelnen Wortes, oder endlich, daß nach einzelnen Perioden ein Punctum statt fand; nicht als wenn den Alten die Unterscheidungszeichen völlig unbekannt gewesen, und dieselben erst, wie man gewöhnlich annimmt, Aristophanes von Byzanz im zweiten Jahrhundert erfunden habe, sondern weil es einmal herrschende Sitte war, dieselben nicht zu setzen. Weil nun die Schriftsteller größtentheils in ihren Schriften kein Unterscheidungszeichen gebraucht hatten, so fiel in der Folge dieß Geschäft auf die Grammatiker, und auf die weit unkundigeren Abschreiber, die sehr oft falsch trennten, und so den Sinn entstellten, weil sie nicht aufmerksam genug waren, und zu wenig Sach- und Sprachkenntnisse besaßen. Aus diesem Grunde kann man sich nicht immer auf die Codices und älteren Ausgaben verlassen. Auf gleiche Art erzeugte das unrichtige Ansetzen der Accente und Hauchzeichen manche Schwierigkeit und Zweideutigkeit. Hierin wird zur Verbesserung des Sinnes der eigene

Scharfsinn des Kritikers das Beste thun. Er wird vor allem die Absicht des Schriftstellers und den Zusammenhang gehörig zu beachten haben. Das nämliche kommt auch bei Emendationen einzelner Buchstaben oder Sylben zu beobachten, und derlei Verbesserungen verdienen um so leichter aufgenommen zu werden, je wahrscheinlicher die Verwechslung der Buchstaben oder Sylben vom Kritiker dargethan worden ist. So rechtfertigt der Context die Leseart Cic. or. pro Ligar. c. 5. quanto hoc durius, quod nos domi petimus, id te in foro oppugnare? statt id a te in foro oppugnari, weil tollere darauf folgt. Auf gleiche Weise scheint die von Woltmann aufgenommene Leseart Tac. Ann. l. I. c. 59. Coleret Segestes victam ripam: redderet filio sacerdotium hominum: Germanos nunquam satis excusaturos, quod inter Albim et Rhenum virgas et secures et togam viderint alle Schwierigkeiten der gewöhnlichen: sacerdotium: hominem zu heben, oder der des Grotius sacerdotium: homines, weil beides hominem, nämlich Segest und homines Germanos hier zu matt ist, und Arminius auch nach victam ripam des römischen Priesterthums ohne ein schmähendes Beiwort erwähnt. Woltmann's Leseart ist leicht, und drückt die Verachtung des Arminius gegen ein solches Priesterthum sehr kräftig aus, da nämlich der Sohn des Segest zum Priester bei dem Altar der Ubier erkoren war, welchen man dem August geweiht hatte.

Zur Wiederherstellung der Aechtheit des Textes muß immer eine sorgfältige, mit reifer Beurtheilungskraft angestellte Vergleichung der alten Handschriften und älterer guter Ausgaben das Meiste beitragen. Wo uns aber dieß Hilfsmittel verläßt, da muß man zur Conjecturalkritik seine Zuflucht nehmen. Die Grenzen der Conjecturalkritik bestimmt der Verfasser der Bibl. crit. Amstel. P. VI. p. 36. sehr richtig, wenn er sagt: „Sed absque codicum auctoritate vulgatam scripturam mutare, haec vero Criticae lex vetat. Quam nos legem, ut universe probamus, ita non adeo late patere judicamus, quin aliquando cum venia migrari possit. Nam si vulgata lectio manifesta falsitatis indicia, alia per conjecturam inventa omnes numeros veritatis habere videatur, licet profecto hanc in sedem illius reponere.“ Die zum kritischen Geschäfte überhaupt erforderlichen Eigenschaften muß derje-

nige, der sich mit der Conjecturalkritik beschäftigt, in einem erhöhten Grade besitzen. Daß die Versuche der Conjecturalkritik keineswegs verwerflich sind, daß sie vielmehr, wenn sie mit viel Vorsicht, Bescheidenheit und umfassender Kenntniß angestellt werden, hohen Werth haben, erhellt selbst daraus, daß sehr häufig Conjecturen durch neu aufgefundene, oder besser benützte alte Codices ihre Bestätigung fanden. Zum Beispiele dienen die Bemühungen des Hemsterhuis in der Verbesserung und Ergänzung des Xenophon Ephesius. Als d'Orville diesen Schriftsteller neuerdings nach einem alten Manuscripte durchging, fand sich, daß der scharfsinnige Niederländer das meiste mit prophetischem Blicke erfaßt hatte.

§. 13.

Damit die Conjecturalkritik ihr Geschäft mit glücklicherem Erfolge betreibe, so muß sie

1. bescheiden genug seyn, um nicht sogleich ihre Conjecturen in den Text aufzunehmen, sondern dieß nur dann thun, wenn sie den höchsten Grad der Evidenz haben. So nahm Oberlin in der Stelle Tac. Ann. l. I. c. 10. — proscriptionem civium, divisiones agrorum ne ipsis, qui cepere laudatas, das cepere statt des in dem einzigen noch übrigen Manuscripte befindlichen fecere in den Text auf, nicht nur, weil dadurch der Gedanke das meiste Gewicht erhält, wenn weder einmal jene die Aeckervertheilungen billigten, denen der Vortheil daraus zufloß, sondern weil Tacitus, vermöge seiner Eigenthümlichkeit nec ipsis laudatas gesagt haben würde, wenn er hätte sagen wollen, daß August hierin gegen seinen Willen gehandelt habe, und weil Sueton. Aug. c. 13. jenes als Thatsache erzählt.

2. Bevor der Kritiker eine Conjectur wagt, prüfe er mit Sorgfalt, ob nicht selbst die gewöhnliche Leseart einen guten und genügenden Sinn gebe, und untersuche die innern Gründe davon.

3. Da die lateinische Sprache eine Tochter der griechischen ist; da römische Schriftsteller in ihren Productionen überhaupt in die Fußstapfen der Griechen traten, ja dieselben in einzelnen Stellen oft wörtlich nachbildeten: so muß im letzteren Fall der Kritiker zuvor zur Quelle selbst zurückgehen, und das

Original nach Inhalt und Ausdruck prüfen, ehe er eine Emendation wagt.

4. Muß der Kritiker in jeder einzelnen Stelle die Absicht des Schriftstellers, den Zusammenhang, Gedanken und Ausdruck genau geprüft haben, bevor er eine Vermuthung aufstellt.

5. Auch darf der Kritiker sich nicht zu sehr in Subtilitäten versteigen, und sich nicht selbst ohne Noth Schwierigkeiten machen, wo keine sind.

6. Da es endlich die Sache der Kritik ist, die ursprüngliche Gestalt eines Schriftstellers wieder herzustellen, nicht aber ihn zu verschönern, und folglich alle Unvollkommenheiten, die oft mehr dem Verfasser als dem Abschreiber zur Last fallen, zu heben; so darf der Kritiker den Zweck seines Verfahrens nie aus dem Auge verlieren.

§. 14.

Aber nicht alle Verbesserungen der Conjecturalkritik haben gleichen Werth; am annehmbarsten sind in der Regel die, welche die leichtesten sind, die sich gleichsam von selbst dargeboten haben, und wo sich die Quelle der Corruption leicht entdecken läßt, und in der Conjectur die Schriftzüge der verderbten Leseart noch sichtbar sind; dahin gehören:

1. Verbesserungen der Interpunctionen;

2. Emendationen, welche bloß auf der Aenderung eines oder einiger wenigen, ähnlicher Buchstaben beruhen;

3. Verbesserungen, wozu es bloß einer kleinen unbedeutenden Versetzung bedarf.

4. Leichtere Aufnahme verdienen ferner jene, wo bloß einzelne Glossen entdeckt, und aus dem Texte ausgestoßen wurden.

5. Das nämliche gilt von jenen, wo eine Stelle aus einer andern Stelle des nämlichen Schriftstellers verbessert wird.

6. Minder annehmbar, aber nicht ganz verwerflich sind auch jene Emendationen, die sich auf Stellen eines andern Schriftstellers gründen, der nämlich den Verfasser der corrupten Stelle vor Augen hatte.

7. So darf die Conjecturalkritik auch zu ihren Verbesserungen andere Schriftsteller benützen, wenn diese den nämlichen Gegenstand behandeln, und deshalb einigen Aufschluß geben können.

§. 15.

Anm. Was hat der Lehrer zu thun, um das kritische Gefühl seiner Zöglinge zu wecken, zu beleben und zu stärken?

Er schlage den Weg ein, den der große Hemsterhuis betreten, wie uns Ruhnken in vita ejusdem erzählt. Da Jünglinge, die ohne Uiberlegung zur Kritik angeleitet werden, leicht einen ikarischen Flug nehmen; so unternahm es Hemsterhuis nur bei Jünglingen von Scharfsinn frühe den Sinn für das kritische Geschäft zu wecken. Um nun erst ihre Geistesanlagen zu erforschen, hieß er sie mit Bedacht und aufmerksam eine ausgezeichnete Stelle eines alten Schriftstellers lesen, z. B. die Vorrede des Livius, und dann erzählen, was in dieser Stelle sie besonders ergriffen, was ihnen besonders gefallen habe. Hatten sie ihm nun Kenntniß der Sprache und Geschmack beurkundet; so bezeichnete er ihnen in einem, der Fassungskraft des jugendlichen Alters angemessenen, Autor eine Stelle, die einen Fehler enthalte, der noch von Niemand bemerkt worden sey, und hieß sie diesen aufspüren. War die Corruption aufgefunden, was aber oft schwieriger ist, als corrupte Stellen zu verbessern, zumal wenn die fehlerhafte Leseart doch einen erträglichen, nicht widersprechenden Sinn gibt; so forderte er sie auf, eine Verbesserung zu finden. Um aber die Ungeübten hiebei zu leiten, so zeigte er ihnen selbst einige Wege an, die sie zur Auffindung des Wahren führen könnten. Traf es ein Jüngling glücklich, so gab er seiner Erfindungskraft seinen Beifall, und benützte den Sporn des Lobes; wenn nicht, so rückte er mit seiner eigenen Verbesserung heraus. Und so verschaffte er seinen Zöglingen Gelegenheit, die Kritik kennen zu lernen; aber er gewöhnte sie auch an ein strenges Urtheil bei der Lectüre, und an die Forschung, ob sie eine Stelle verständen oder nicht. Der Lehrer wähle auch hiebei den Stufengang vom Leichtern zum Schwerern; er mache sie auf das Verfahren anderer Kritiker aufmerksam, wie diese auf ihre Verbesserungen verfallen, und ob sich ihre Emendationen vertheidigen lassen oder nicht; er prüfe besonders, wo mehrere Lesearten statt finden, alle Gründe für und dagegen, und zeige, warum die eine verwerflich, die andere annehmbar sey.

Zweites Kapitel.

Höhere Kritik.

§. 1.

Die höhere Kritik beschäftigt sich besonders damit, daß sie die Authenticität theils ganzer Schriften, theils einzelner Stellen darthut, daß sie erforscht, ob eine Schrift mit allen ihren Theilen ächt, oder ob sie untergeschoben, oder endlich, ob sie lückenhaft sey, in welches Zeitalter sie falle, und welchem Verfasser sie angehöre. Allgemein bekannt ist es, daß heut zu Tage viele Werke vorhanden sind, deren Verfasser ungewiß ist; daß andere gewissen Autoren fälschlich zugeschrieben werden, und daß in vielen einzelne Theile, besonders die Eingänge und der Schluß, unächt scheinen. In allen diesen Fällen waltet entweder ein Betrug ob, oder der Zufall und Nachlässigkeit. Aus Betrug und mit Absicht wurden bereits im Alterthume, wie in neuerer Zeit, berühmten Verfassern Werke untergeschoben, und zwar gewöhnlich aus Gewinnsucht, weil Buchhändler und Abschreiber bemerkten, daß Werke von gewissen Verfassern reichlichen Absatz fänden. Sie ließen also ihre Werke erweitern, und boten sie nun als vollständig zum Kaufe an; oder sie unterschoben einem berühmten Schriftsteller ein ganzes Werk. Mitunter geschah dieses auch aus Haß und Scheelsucht gegen irgend einen Verfasser, um seinen Ruhm zu schmälern. Oefters aber geschah dieß auch, um durch die Autorität eines großen Mannes einer Meinung Gewicht und Verbreitung zu verschaffen. Durch Zufall schlichen sich solche Verfälschungen ein, indem Buchhändler und Besitzer von Handschriften oft ihre eigenen Commentationen, Paraphrasen und Animadversionen auf die noch übrigen leeren Blätter schrieben; indem sie oft ohne Uiberlegung, bloß aus Gründen der Wahrscheinlichkeit, dem Buche einen Namen vorsetzten. Oft scheinen sie bloß ihre eigenen Namen beigesetzt zu haben, und diese wurden in der Folge für die Namen der Verfasser genommen. Endlich wurden häufig zu Ende eines Werkes, wenn da noch leerer Raum geblieben, Werkchen eines ungewissen Verfassers zur Benützung des Schreibmaterials hinzugesetzt, und in der Folge dem nämlichen Verfasser zugeschrie-

ben, dessen Namen man am Eingange las. Der Ursprung der Lücken aber ist in der Nachlässigkeit und Faulheit der Abschreiber zu suchen, in dem Zufall, der zwei Blätter umwenden ließ, und in der Auslassung von Versen 2c., die am Rande nachgetragen waren. Einleuchtend ist es, daß die höhere Kritik zur historischen Kritik überhaupt gehöre; daher kann man die Authentie einer Schrift auch ihre historisch-kritische Autorität nennen, wo im Gegensatze die Unverfälschtheit einer Schrift im Einzelnen ihre grammatisch-kritische Autorität heißen könnte. —

§. 2.

Wie die historische Kritik, bedient sich die höhere philologische innerer und äußerer Gründe. Die äußeren Gründe beziehen sich auf die Fragen: Ob sich der Verfasser entweder in der zu prüfenden Schrift selbst, oder in einer andern, unläugbar von ihm herrührenden, ausdrücklich als solchen genannt habe oder nicht? Ob andere, besonders gleichzeitige Schriftsteller der Schrift erwähnt, und wen sie ausdrücklich als Verfasser genannt haben? Ob in andern Werken Stellen aus dieser Schrift angeführt, und wer als Verfasser citirt worden sey?

Die innern Gründe beziehen sich vorzüglich auf den Geist und Charakter eines Schriftstellers, auf den Inhalt der Schrift, die darin entwickelten Kenntnisse und aufgestellte Ansicht des Verfassers, und endlich auf die Darstellungsweise desselben. Hier wird die Frage erörtert: Konnte, wollte und mußte der angebliche Verfasser dieses schreiben? Stimmt diese Schrift mit andern, unbezweifelt authentischen überein? 2c. So wie bei historischen Zeugnissen innere Gründe mit Recht den äußern vorgezogen werden, so auch in der philologischen Kritik, obwohl die Prüfung der Aechtheit oder Verfälschtheit einer Schrift nach innern Gründen mehr Sache der innern Uiberzeugung und Erkenntniß ist, als daß sie sich in gewisse Formeln und Gesetze zwingen läßt. In der höhern Kritik kommen also vorzüglich folgende Fragen zu beantworten. Welche Gründe lassen uns schließen, daß eine Schrift authentisch sey oder nicht? Welche Gründe lassen uns mit Gewißheit schließen, daß sie offenbar untergeschoben ist? Wie prüft man, daß einzelne Stellen ächt, oder unächt, oder wenigstens verdächtig

seyen? Wie prüft man, welchem Zeitalter, und welchem Verfasser jene Schriften angehören, deren Verfasser ungewiß, oder die anonym sind? Wie sind endlich aufgefundene Lücken zu behandeln?

§. 3.

A. Welche Gründe lassen uns schließen, daß eine Schrift authentisch sey oder nicht?

a. Eine Schrift ist authentisch, wenn sich

1. Der Verfasser entweder in derselben selbst, oder in einer andern, aus unbezweifelten Gründen ihm zugetheilten, ausdrücklich als solchen genannt hat, die Stelle, worin dieß geschah, als ächt anerkannt wird, und wenn kein gleichzeitiger Schriftsteller ihm hierin widersprochen hat.

2. Wenn andere, besonders gleichzeitige Schriftsteller, nicht weil es ihre Privatnotiz, sondern allgemein anerkannte Thatsache sey, jemanden ausdrücklich als Verfasser nennen. Je größer ihre Anzahl ist, desto glaubwürdiger wird ihre Aussage.

3. Wenn glaubwürdige Männer, besonders gleichzeitige Schriftsteller, Stellen aus einer solchen Schrift anführen, zumal, wenn sie mehrere Stellen und zwar wörtlich citiren, und diese einem Manne als dem allgemein bekannten Verfasser beilegen.

4. Wenn in der vorliegenden Schrift der nämliche Geist weht, wie in den übrigen als ächt anerkannten Werken eines Schriftstellers, und wenn sie mit der, aus andern ächten Schriften schon bekannten, Denk- und Schreibart des Verfassers übereinstimmt; wenn endlich in derselben nichts enthalten ist, was den sonst bekannten Umständen dieses Verfassers und Zeitalters widerstreitet.

b. Findet das Gegentheil von allem diesem statt, so ist eine Schrift unächt, oder wenigstens ihre Authenticität sehr verdächtig.

§. 4.

B. Welche Gründe lassen uns mit Gewißheit schließen, daß eine Schrift untergeschoben ist?

1. Wenn Geist, Inhalt und Darstellung einer Schrift offenbar Spuren einer spätern Zeit an sich tragen; wenn z. B. Din-

ge darin vorkämen, die der angebliche Verfasser in der Zeit, wo er lebte und schrieb, noch gar nicht wissen konnte; dahin gehören Erzählungen von Thatsachen und Begebenheiten, welche sich erst später ereigneten; wenn Kenntnisse und Ansichten entwickelt werden, die in jener Zeit noch unbekannt waren; wenn der Stoff so gewählt, behandelt und dargestellt ist, wie ihn der sonst bekannte Verfasser nicht gewählt und behandelt haben würde. Nur ist hiebei viel Vorsicht nöthig, daß man nicht aus einzelnen Stellen, welche nach ihrem Inhalte und der Sprache gegen die Authenticität zu zeugen scheinen, sogleich die Unächtheit folgere, weil eben das Einzelne später untergeschoben, durch die Abschreiber entstellt, oder durch die Glossatoren verfälscht seyn kann. Sind aber derlei Stellen integrirende Theile des Ganzen, können sie, ohne ins Wesen des Ganzen einen Eingriff zu machen, weder geändert noch weggelassen werden; dann darf freilich die Authenticität einer Schrift geradezu verworfen werden.

2. Wenn glaubwürdige Schriftsteller ausdrücklich dagegen zeugen; wenn sie z. B. die Schrift geradezu für untergeschoben erklären, und uns die Art der Verfälschung augenscheinlich darthun, oder wenn sie wirklich einen andern Verfasser nennen, mit dem sie in Verbindung standen, und also die Wahrheit bestimmt wissen konnten, vorausgesetzt, daß sie auch die Wahrheit sagen wollten.

§. 5.

C. Wie prüft man, ob einzelne Stellen ächt oder unächt, oder wenigstens verdächtig seyen?

Die Aechtheit einer Schrift im Ganzen muß man wohl unterscheiden von der Aechtheit einzelner Stellen; denn eine Schrift kann im Ganzen authentisch seyn, und doch mehrere verfälschte, oder untergeschobene Stellen enthalten.

A. Von der Authenticität einzelner Stellen.

1. Der stärkste Beweis für die Aechtheit einer Stelle wäre es wohl, wenn sie sich in der Handschrift des Verfassers selbst fände; da wir aber von den ältern griechischen und römischen Schriftsteller gar keine eigenen Handschriften der Verfasser übrig haben, so müssen wir schon jene Stelle für ächt halten, die sich in glaubwürdigen Abschriften und Abdrücken findet.

2. Für die Aechtheit einer Stelle spricht besonders der Umstand, wenn sie von dem Verfasser in andern authentischen Schriften als von ihm herrührend, und zwar nicht bloß dem Sinne nach, sondern wörtlich angeführt wird.

3. Wenn sie verlässige Schriftsteller, und zwar nicht bloß aus dem Gedächtnisse, sondern aus einem vorliegenden Exemplare citiren, wenn ja der citirende Text selbst vorher gehörig kritisirt ist. Darum haben z. B. die alten Grammatiker, Rhetoren und Glossatoren viel Werth, weil sie gewiß weit bessere Codices vor sich liegen hatten, als wir. Um das Gewicht eines solchen Zeugnisses, das es durch die Menge der citirenden Schriftsteller erhält, richtig zu beurtheilen, muß der Kritiker erst untersuchen, ob alle Citationen aus einer gemeinschaftlichen Quelle geflossen sind oder nicht.

4. Können wir eine Stelle für ächt halten, wenn sie sich in alten, guten Uibersetzungen findet, besonders wenn diese mit dem Grundtexte sehr übereinstimmen (wörtlich treu sind), weil die ältern Uibersetzer oft bessere Codices vor sich hatten. Nur muß vorher von diesen Uibersetzungen selbst der Text kritisch geprüft und berichtigt worden seyn. Je näher der Uibersetzer dem Zeitalter des Grundtextes steht, desto mehr entscheidendes Gewicht hat dieser Grund.

5. Ist eine Stelle für ächt zu halten, wenn sie nicht nur, dem Inhalte und der Schreibart nach, mit dem Ganzen übereinstimmt, sondern auch nothwendig zum ganzen Zusammenhange gehört, so daß dieser gestört würde, wenn man die Stelle wegließe, oder auch nur umänderte.

b. Eine Stelle ist höchst wahrscheinlich unächt,

1. wenn sie nicht in den ganzen Zusammenhang paßt. Freilich kann ein Schriftsteller auch selbst unzusammenhängend schreiben; wenn sich aber sonst hievon keine Spuren finden, und wenn der Zusammenhang durch Weglassung der verdächtigen Stelle wieder hergestellt wird, so ist ihre Unächtheit doch höchst wahrscheinlich;

2. wenn darin Sachen, Umstände oder Ansichten vorkommen, die der Verfasser in seinem Zeitalter noch nicht kennen konnte.

c. Bloß verdächtig ist eine Stelle, wenn

1. der Inhalt derselben den, entweder in der nämlichen

Schrift selbst, oder in andern, von dem Verfasser herrührenden Werken geäußerten, Kenntnissen und Gesinnungen des Verfassers geradezu widerspricht. Wahrscheinlich ist es freilich, daß derlei Stellen bloße Zusätze von späterer Hand sind, besonders, wenn sie unbeschadet des Ganzen weggelassen werden können. Sind sie aber ins Ganze innig verwebt, und können wir doch aus andern Gründen das Ganze selbst nicht für unächt erklären; so bleibt ja die Möglichkeit übrig, daß der Verfasser sich selbst widersprochen, seine Denkart geändert, seine Kenntnisse erweitert und berichtiget habe. Findet sich daher jener Widerspruch in verschiedenen Schriften, so muß vorher untersucht werden, welche von beiden früher, welche später abgefaßt sey.

2. Ist eine Stelle verdächtig, wenn ein ganz anderer Styl darin herrscht, als in der übrigen Schrift.

3. Wenn sie sich nur in neuern Codicibus und Abdrücken findet, in den ältern hingegen fehlt.

4. Endlich wenn sie in guten alten Uibersetzungen vermißt wird.

§. 6.

D. Die Untersuchung, welchem Zeitalter und welchem Autor jene Schriften angehören, deren Verfasser ungewiß und anonym sind, wird nie zu einem unbezweifelten Resultate führen; denn apodiktische Beweise sind hier unmöglich, die äußern Gründe der Kritik verlassen uns durchaus; selbst die innern, hergenommen aus dem Inhalte und der Form eines solchen Werkes und den vorkommenden Beziehungen, gewähren nur einen größern oder geringern Grad der Wahrscheinlichkeit.

§. 7.

E. Lücken endlich, die bald größer, bald kleiner sind, können in der Regel nur angedeutet, selten aber aus Handschriften ergänzt werden. Wo aber derlei Ergänzungen doch statt finden, macht gegen dieselben weder die Neuheit der Codices, noch der Umstand, daß nur ein einziger Codex die Ergänzung der Lücke gewährt, einen giltigen Gegengrund aus, wenn dagegen nur erwiesen werden kann, daß a) wirklich eine Lücke vorhanden, daß b) die gefundene Ergänzung dieselbe gut tilge, und c) daß diese Ergänzung dem alten Schriftsteller und seiner Manier zugesprochen werden könne.

§. 8.

Allerdings bleibt es aber schwierig, über die Authenticität einer ganzen Schrift zu entscheiden, zumal, wenn die Kritik berühmten Verfassern des Alterthumes solche Werke als ihrer unwürdig abspricht, die schon im Alterthume und durch Jahrtausende bis auf die neueste Zeit unbestritten für ächt anerkannt wurden; das hierin entscheidende kritische Gefühl ist zu sehr subjectiv, als daß es sich durch Gründe in gleicher Stärke auf andere übertragen ließe. Ein Beispiel aus der neuern Zeit wird dieses genügend darthun. Die Rede pro Marcello war so lange als ein ächtes Werk der ciceronianischen Beredsamkeit anerkannt worden; schon im Alterthume erwähnen ihrer mit Lobeserhebungen Asconius Pedianus, Nonius Marcellus, Lactantius und Priscianus, in der neuern Zeit unter andern ein Manutius, Victorius, Lambinus, Grävius, und der scharfsinnige J. Fr. Gronov fand diese Rede ganz unvergleichlich, und hielt sie für das Ideal, welches Plinius dem jüngern bei seinem panegyricus vorschwebte. A. Ernesti nahm jene Rede in seine Ausgabe sämmtlicher Werke Cicero's auf, ohne nur die geringste, die leiseste Vermuthung gegen ihre Aechtheit zu äußern. Auf einmal trat der genialische A. Wolf in Halle mit der Schrift auf: M. Tullii Ciceronis, quae vulgo fertur oratio pro M. Marcello. Recognovit, animadversiones selectas superiorum interpretum, suasque adjecit Frid. Aug. Wolfius, Berolini 1802, und sprach dieser Rede ihre Aechtheit, so wie ihre Eleganz ab. Wolf's Meinung trat der zu frühe gestorbene Spalding bei, und unterstützte sie mit noch mehreren Gründen in einer Abhandlung über die marcellinische Rede im 1. Bande des durch Fr. A. Wolf und Ph. Buttmann herausgegebenen Museums der Alterthumskunde. Mehrere Gelehrte fällten ein beifälliges Urtheil, wie G. G. Wernsdorf in novis Actis soc. lat. Ien. Vol. I. 66. 234. Heindorf zu Plato T. 3. S. 406, Schelle zu Cic. pro Lig. S. 295. rc. die neuesten Herausgeber sämmtlicher Schriften Cicero's H. Chr. Beck in Leipzig und Chr. Gottfr. Schütz in Halle, beide so ruhige Forscher und ächte Kenner des classischen Alterthums, verstärkten Wolf's Partei durch ihren Beitritt. Die Aechtheit jener Rede nahmen dagegen vorzüglich folgende Männer in Schutz: Olaus Wormius trat zuerst als Anwalt

der Marcellina auf, in seiner Schrift: M. T. Ciceronis Orationem pro M. Marcello Νοθείας suspicione, quam nuper injiciebat Fr. A. Wolfius V. E. liberare conatus est Olaus Wormius. Havniae 1803. gr. 8. Eine gründliche Abfertigung mancher Einwürfe und eine gute Rechtfertigung mancher Stellen bezweckte zweitens Conr. Kalau in Frankfurt in seiner kleinen Schrift: commentatio, exhibens nonnulla ad Wolfianas orationis pro M. Marcello castigationes 1804. Als der wärmste Verfechter der Aechtheit trat aber drittens B. Weiske auf mit seinem Commentarius perpetuus und plenus in Orat. M. T. Ciceronis pro M. Marcello cum appendice de oratione, quae vulgo fertur M. T. Cic. pro Q. Ligario. Lipsiae 1805. gr. 8. Weiske suchte die Wolfischen Einwürfe mit viel Gründlichkeit zu widerlegen, oft überließ er sich aber, nach Wolf's Vorgange, der satyrischen Laune, und in der Vorrede parodirte er sogar Wolf's Beweisführung, indem er lustig genug beweist, daß die Wolfische Ausgabe der Rede pro Marcello von einem Pseudo-Wolf herrühre. Wolf hatte in der Ausgabe der Marcellina Sachverständige aufgefordert, wenn sie ja glaubten, er versäumde den Urheber der Rede, mit Cicero's Rede pro Ligario oder Dejotaro, oder einer andern einen ähnlichen Versuch zu wagen. Weiske hob den hingeworfenen Fehde-Handschuh auf, und bewies in einem Anhange die Unächtheit der Ciceronischen Rede pro Ligario, nicht bloß um ein Spiel des Witzes zu treiben, sondern im vollen Ernste, indem er Fehler in den Gedanken, Sätzen, Ausdrücken und Worten, Unwahrscheinlichkeiten und äußere Gegengründe aufsuchte. Wie sehr sticht dieß alles gegen Schelle's Lobpreisungen dieser Rede ab! Lassen sich die Weiskischen Einwendungen gegen die Aechtheit der Rede pro Ligario auch größtentheils heben; so dienen sie doch zum Beweise, wie schwierig es sey, die Aechtheit oder Unächtheit eines alten Schriftstellers mit unumstößlichen Gründen, mit Gründen, die nicht bloß subjectiv sind, darzuthun. Um aber wieder auf die Rede pro Marcello zurückzukommen, so schlug endlich A. L. G. Jacob in seinem Werkchen: de oratione, quae inscribitur pro M. Marcello Ciceroni vel abjudicanda, vel adjudicanda quaestio novaque conjectura einen Mittelweg ein, und sucht zu erweisen, daß diese Rede weder durchaus ächt, noch völlig unächt sey, sondern daß eine

Danksagungsrede des Cicero wirklich zu Grunde liege, aber von einem Grammatiker entweder um zu täuschen, oder zur bloßen Schulübung auf mancherlei Weise interpolirt und erweitert worden sey.

Welches sind nun die vorzüglichsten Gründe und Gegengründe jener Verfechter der Unächtheit oder Aechtheit der Ciceronischen Rede? Die Veranlassung zu dieser Rede war nach Gründen der Wahrscheinlichkeit, die Weiske aufstellt, folgende: Als Cäsar über die Pompejanische Partei bei Pharsalus gesiegt hatte, ging M. Marcellus, ein entschiedener Gegner Cäsar's, freiwillig nach Mitylene ins Exil. Als nun Cäsar nach seiner Rückkehr aus Afrika die Senatoren über eine vermeintliche Verschwörung gegen ihn abstimmen ließ, und die Reihe an den Piso kam; benutzte dieser die Gelegenheit zur Fürsprache für den Marcellus, den Cäsar feindseliger Gesinnungen gegen sich schuld glaubte, und alle Senatoren fielen fürbittend ein. Cäsar beschwerte sich nun zwar über den Marcellus, gab aber dennoch den Bitten des Senats nach. Dieß veranlaßte, daß die Senatoren, welche nun weiter über die Verschwörungssache stimmten, dem Cäsar Dank sagten, vornehmlich aber Cicero. Daher sagt dieser in dem Briefe ad familiares IV. 4. „Itaque pluribus verbis egi Caesari gratias, meque, metuo ne etiam in ceteris rebus honesto otio privarim, quod erat unum solatium in malis.“ Wolf sucht nun darzuthun, daß Cicero 1. eine Rede für den Marcellus weder gehalten noch geschrieben habe, ja daß er überhaupt eine solche nicht habe schreiben wollen, und daß er von der Rede, die wir unter diesem Namen haben, nicht den zwanzigsten Theil habe schreiben können. Gegen Wolf's Behauptung: Cicero hätte bei Gelegenheit der Gnade, die Cäsar dem Marcellus erzeigte, keine förmliche Rede, wie die ist, welche wir unter seinem Namen besitzen, gehalten, sondern nur eine Danksagung (Cic. epist. IV. 4.), welche nicht den Umfang und die Ausdehnung eigentlicher Reden zu haben pflegte, erwidern seine Gegner: die im Senate gehaltene lange Rede, worin Cicero dem Plancius Dank sagte, beweist, daß es Ausnahmen von jener Sitte gab, und die außerordentliche Gemüthsbewegung und Begeisterung, die bei Cäsar's Großmuth den Cicero, laut des genannten Briefes, ergriff, erklärt zur

Genüge die größere Ausführlichkeit. Itaque pluribus verbis egi Caesari gratias, und wie konnte Cicero, wie wir doch aus seinen eigenen, unmittelbar darauf folgenden Worten, in dem oben genannten Briefe, ersehen, sich durch eine gratiarum actio in die Nothwendigkeit versetzt glauben, künftig auch in andern Angelegenheiten wieder als öffentlicher Redner auftreten zu müssen, wenn er keine eigentliche Rede gehalten hätte? Dagegen macht Wolf den Einwurf „da dem Cäsar bei Plutarch in der Lebensbeschreibung des Cicero, in Beziehung auf die Rede für den Ligarius, die Worte in den Mund gelegt werden „warum soll ich nicht den Cicero διὰ χρόνου, tanto intervallo, sprechen hören" so folge, daß Cäsar den Cicero nicht vor kurzem eine Rede habe halten hören." Diesen Einwurf suchen Wolf's Gegner durch die Erklärung zu entkräften: διὰ χρόνου sey ein unbestimmter Ausdruck, der eine größere oder kleinere Zeitentfernung bezeichnen kann, und überdieß hatte Cäsar wohl, indem er obige Worte sagte, nur die gerichtlichen Reden auf dem Forum vor Augen, wo Cicero am meisten glänzte, und wo ihn Cäsar lange nicht gehört hatte. Ja, sagt Wolf, die Rede pro Marcello kann darum nicht ächt seyn, weil kein hinreichender Grund vorhanden ist, warum Cicero seine extemporirte Danksagungsrede sollte niedergeschrieben haben. Er zeigt hiebei mit vielem Scharfsinn, daß die größten und berühmtesten Redner Roms, während seiner republikanischen Verfassung, sich bloß durch Nachdenken auf ihre Reden vorbereiteten, und daß sie höchstens die Hauptpuncte zu eigenem Gebrauche vorher im Concepte entwarfen. Wurden aber doch dergleichen Reden, wie sie Cicero hielt, vorher aufgeschrieben, sorgfältig ausgearbeitet, und für die öffentliche Bekanntmachung bestimmt; so mußte entweder der Gegenstand selbst so interessant seyn, daß man, durch die Bekanntmachung einer solchen Rede, auf den Dank des Volkes rechnen durfte, oder der Redner wollte, wie dieß bei Vertheidigungsreden der Fall war, dem Vertheidigten und Losgesprochenen, besonders wenn es ein Mann von Bedeutung war, einen angenehmen Dienst erweisen. Herrn Wolf schien nun weder der Gegenstand interessant genug, noch konnte, nach seiner Meinung, durch die Bekanntmachung dieser Rede Cicero dem Marcellus einen Dienst erweisen, da ihm die Erhaltung des Andenkens an eine solche Begnadigung eben nicht erwünscht seyn konnte. Allein abgesehen von

andern Ursachen, die Cicero zur Bekanntmachung jener Rede bestimmen konnten, konnte ihn nicht hiebei insonderheit die Betrachtung leiten, daß Cäsar an der Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen zweifeln konnte, wenn er sein Lob in einer extasirten Stimmung verkündigt hatte, aber dieses Denkmal seiner Erkenntlichkeit und der Anerkennung von Cäsar's unsterblichen Verdiensten nicht, wie so viele andere seiner Reden, zur öffentlichen Ausstellung und Bekanntmachung brachte? Aus dem Gesagten erhellet, daß allerdings noch die Möglichkeit übrig bleibt, daß Cicero damals eine Rede für den Marcellus gehalten, und dieselbe einer sorgfältigen Ausarbeitung, so wie der Bekanntmachung würdig erachtet habe, so viel Mühe sich auch Wolf gegeben hat, das Gegentheil zu beweisen. Es bleibt also noch die Frage zu erörtern übrig, ob die Rede pro Marcello, die wir wirklich noch haben, von Cicero's Hand sey. Daß dieß aber nicht der Fall seyn könne, beweist der große Kritiker mit wahrer Genauigkeit, seltenem Scharfsinn, und durch tiefe Sprachkenntniß aus dem Innern der Rede selbst, und zwar 1. damit, daß wenn Cicero auch wirklich eine solche Rede hielt, sein Zweck offenbar auf eine Danksagungsrede ging, worin enkomiastische Lobeserhebungen an ihrer Stelle waren; die Rede pro Marcello aber schon, ihrem Titel nach, eine Vertheidigungsrede ankündigt, und sich auch vom 7ten Capitel an damit beschäftigt, Cäsar's Verdacht, als würde sein Leben durch die Rückkehr des Marcellus gefährdet, zu entkräften bestrebt ist. 2. Daß die Schmeicheleien, die Cicero in der Marcellina dem Cäsar sagt, und die Art, wie von Pompejus und seiner Sache gesprochen wird, des Cicero ganz unwürdig seyen. 3. Daß endlich in dem ganzen Producte nicht Cicero's Geist und Kunst herrsche. Man finde zwar öfters Cicero's Worte, aber nicht seinen Sinn, mehr die Form der Perioden, als ihren Nachdruck und ihre schickliche Wirkung, mehr den Körper und die äußere Gestalt, als die Seele und den Geist des Cicero, mehr Nachlässigkeit und Schlaffheit, als sich für eine wirkliche Rede jener Zeit schicke. Sie sey leer an Inhalt, und überall ein eitles Wortgeklingel, in Worten, Redensarten, Wortfügung und Zusammenhang mancher Sätze sey sie oft kaum lateinisch, in der ganzen Composition abgeschmackt, thöricht und lächerlich. Wolf behauptet also, das Ganze sey bloß eine Declamation, aus der Regierungs-

zeit des Tiberius. Auch diesen Einwürfen Wolf's suchten Wormius und Weiske zu begegnen; sie erklärten alle diese Abweichungen von der gewohnten Manier Cicero's aus der Natur einer Rede aus dem Stegreife, in Verbindung mit dem ungewöhnlichen Zustande eines stark aufgeregten und bestürmten Gemüthes, dessen heftige Ergießungen irgend ein Schnellschreiber, dergleichen Cicero in der Curie aufzustellen pflegte, aufgefaßt haben kann. Oder wenn auch Cicero jene extemporisirte Rede zu Hause aus dem Gedächtnisse niederschrieb; so ließ er vielleicht ihr geflissentlich ihr tumultuarisches Ansehen, um gegen den Tadel, den ihm der lobpreisende Ton gegen den Cäsar zuziehen mochte, in der Erwägung Entschuldigung zu finden, daß die Rede der Erguß einer augenblicklichen Stimmung und Aufwallung sey. Ferner habe Cicero an vielen Stellen der Briefe, und anderwärts sich über Cäsar und Pompejus auf ähnliche Art geäußert, er habe es nicht verschmäht, um die Gunst des jüngern Octavian, in den demüthigsten, schmeichelhaftesten Ausdrücken zu buhlen, und man dürfe überdieß den im höchsten Affekt sprechenden Redner über das Mehr oder Weniger des Lobes und Tadels nicht in Anspruch nehmen. Was endlich die Einwendungen in Betreff der Form betrifft, so suchte Weiske bald zu zeigen, daß der vermißte Zusammenhang da sey, nur versteckt; bald vertheidigte er den angefochtenen Sprachgebrauch, durch Belege aus dem Cicero, und den besten Schriftstellern, oder wenigstens durch die Analogie, und manches vom Herkömmlichen Abweichende, oder dem poetischen Ausdruck sich Nähernde, setzte er auf Rechnung einer erhöhten Stimmung; vorzüglich warnt er, etwas nicht darum so fort für späteres Latein zu halten, weil sich kein gleiches Beispiel aus dem goldenen Zeitalter der Sprache nachweisen lasse. Wirkliche Fehler, die sich in der Latinität dieser Rede finden, suchte Weiske aus Corruptelen zu erklären, und verwendete allen Fleiß auf die Berichtigung des Textes. Alle diesen Streit betreffende Schriften, so wie M. T. Ciceronis, quae vulgo feruntur orationes quatuor, post reditum in senatu, ad Quirites post reditum, pro domo sua ad Pontifices, de haruspicum responsis, Recognovit animadversiones integras I. Marklandi et I. M. Gesneri suasque adjecit Frid. Aug. Wolfius 1801. verdienen der studirenden Jugend, und

denen, die sich zum Lehramte vorbereiten, insbesonders empfohlen zu werden. Conf. A. Lit. Z. J. 1808. 1. Th. S. 25. In der neuesten Zeit trat J. A. Savel als Verfechter der Aechtheit auf, erst in der Disputatio de vindicandis M. Tull. Ciceronis orationibus quinque post reditum in senatu etc. Kölln 1828; dann in M. T. Ciceronis Oratio post reditum in senatu etc. Kölln 1830 (welcher auch die übrigen Reden nachfolgen sollen.) Ein anderes Beispiel einer ähnlichen sorgfältigen Kritik dieser Art findet man unter andern in Ruhnkenii Epist. Crit. S. 225—245. Auch vergleiche der Jüngling den kritischen Versuch Fülleborn's in seiner Encyclopaedia philologica pag. 36 — 43. Naſt's Vorrede zur Uiberſetzung dieses Dialogs — Schulz in prolegg. zu diesem Dialog — Woltmann, v. Strombeck und Riklefs in ihrer Uibertragung, vorzüglich Boetticher in proleg. ad Lexicon Taciteum über die Streitfrage, ob das Gespräch über den Verfall der römischen Beredsamkeit dem Tacitus, oder dem Quinctilian, dem Suetonius Tranq., Plinius d. J., Curiatus Maternus, oder einem andern unbekannten Verfasser zuzuschreiben sey. Daß diese Schrift für ein Werk des Tacitus zu halten sey, bewies am überzeugendsten Herr Professor A. G. Lange in Schulpforte in: dialogus de orat. Tacito vindicatus. Seine Gründe sind theils äußere, theils innere. Zu jenen gehört die Autorität der Codices und der alten Ausgaben, welche bis auf Beat. Rhenan. den Tacitus als Verfasser nennen; eine vom Grammatiker Pomponius Sabinus aus diesem Dialog citirte Stelle c. 26; ferner das Zeugniß des jüngern Plinius in ep. IX. 10., wo das inter nemora et lucus auffallend übereinstimmt mit dial. c. 9. 12., außerdem temporum, argumenti, tractationis apta et congruens ratio. Die Einwürfe gegen den Styl, die Lipsius namentlich macht, werden widerlegt, und eine innere Verwandtschaft dieses Dialogs mit den übrigen Werken des Tacitus nachgewiesen.

§. 9.

Unter den Schriftwerken des classischen Alterthums finden sich mehrere, welche entweder offenbar unächt sind, oder die wenigstens verdächtig bleiben, oder deren Verfasser unbekannt sind, und dieß wieder entweder nach ihrem ganzen Umfange, oder nach

einzelnen Theilen. Dahin gehören die dem Orpheus beigelegten Schriften. Siehe hierüber Gesner in dessen Ausgabe sämmtlicher orphischer Gedichte; Schneider in seinen Analectis crit. und Ruhnken's Epist. crit. II. Thunmann in der philologischen Bibliothek IV. 1778. Hermann de aetate scriptoris Argonauticorum disputatio und Andere. Ein gleiches gilt vom Musäos, siehe Heinrich. Uiber die Ilias und Odyssee, siehe Wolf's Prolegomena ad Homerum. — Uiber die dem Homer zugeschriebenen Hymnen, siehe Ruhnken, Groddek, Ilgen und Matthiä. — Die Batrachomyomachie, und die für Homerisch ausgegebenen Epigrammen gehören offenbar einem spätern Zeitalter an. Die Werke und Tage sind wenigstens der Hauptanlage nach eine ächte Schrift Hesiod's, oder wenigstens eines uralten andern Verfassers, und ein zusammenhängendes Ganzes; die Theogonie ist schon zweifelhaft, und verräth wenigstens spätere Zusätze, siehe Wolf, G. Hermann. Der Schild des Herkules rührt wahrscheinlich von einem spätern Verfasser her, s. Heinrich. Ob alle, oder wie viele von den in unsern Sammlungen befindlichen äsopischen Fabeln dem Aesop angehören, läßt sich durchaus nicht ausmitteln. Des Phokylides Ermahnungsgedicht, wie auch des Pythagoras goldene Sprüche sind aus späteren Zeiten. Von Anakreon's Liedern sind wenigstens einige mit Recht von der Kritik in Anspruch genommen worden. Des Simonides Gedicht auf die Weiber rührt nicht von ihm her. Siehe Heyne's Brief vor der Ausgabe von Koeler. Die Aechtheit einer jeden der Xenophontischen Schriften ist noch nicht außer allem Zweifel; wenigstens ward die Aechtheit der Apologie des Sokrates von zwei großen Kritikern, Valkenaër und Schneider in Zweifel gezogen, von Bornemann aber vertheidigt; eben so die der Lobrede auf Agesilaus von Valkenaër bezweifelt, von Weiske u. A. verfochten. Die Schrift von der Staatsverfassung der Athenienser gehört wahrscheinlich nicht dem Xenophon; auch das letzte Kapitel der Cyropädie wird bestritten; siehe Schulz, Bornemann. — Die dem Sokratiker Aeschines zugeschriebenen Dialogen rühren wahrscheinlich nicht von ihm und wahrscheinlich von verschiedenen Verfassern her, siehe Meiner, Fischer, Böckh. Eben so ist die Aechtheit von Cebes sehr ungewiß. Die epitaphische Rede des Lysias wird für unächt gehal-

ten. Von Plato sind einige Dialogen und die Briefe höchst wahrscheinlich unächt, wie der zweite Alcibiades. Von den vorhandenen Schriften des Aristoteles sind mehrere entweder ganz oder doch der Form nach unächt, als z. B. die große Ethik, die Ethik an den Eudem; das Werk de mundo, wenigstens das 12. Buch. Verdächtig ist die Schrift de admirandis narrationibus. Die vierzehn Bücher der Metaphysik sind nur zum Theil ächt. Offenbar untergeschoben sind die 14 Bücher der Theologie, oder der mythischen Philosophie der Aegyptier, die aber bloß in einer lateinischen Uibersetzung vorhanden sind; eben so offenbar unächt ist die Einleitung zu den moralischen Charakterschilderungen des Theophrast. S. Sonntag, Jacobs. Epiktet's Handbuch sollte billiger den Titel führen Arrian's Handbuch nach Epiktet's Grundsätzen. Von Plutarch's Werken sind nur einige höchst wahrscheinlich unächt, so z. B. die Schrift von der Erziehung der Kinder, von den lacedämonischen Aussprüchen und Einrichtungen, von den Meinungen der Philosophen; die unter Appian's Namen vorhandene Römisch-parthische Geschichte ist entschieden unächt, eine elende Compilation neuerer Zeit. Auch von Lucian's Schriften wird die Aechtheit einiger bezweifelt; dahin gehören der Eisvogel oder die Verwandlung, von der Astrologie, die Liebesgötter, der Cyniker, die Höllenfahrt des Menippus, oder das Todtenorakel, Lucius oder der magische Esel, vom Tanz, der Freund des Vaterlandes, Hippias oder das Bad. Fast gewiß unächt sind die Briefe des Phalaris (siehe Bentley). Die Rhetorik, die dem Dionysius von Halikarnaß zugeschrieben wird, ist wahrscheinlich von einem späteren Sophisten verfaßt. Von den Schriften des Hippocrates können einige nicht von ihm herrühren, andere mögen wohl aus den ächten zusammengesetzt, aber mit falschen, spätern Zusätzen verunstaltet seyn. Unächt ist das Leben Homer's von Herodot. Bezweifelt wird die Aechtheit der Rede des Demosthenes: wie die Republik zu verwalten — die Trauerrede, die beiden gegen den Aristogeiton, die vierte gegen Philipp — die wider die Neära, die über den Brief des Philippus ꝛc.

Unter den Römern rührt das Pervigilium Veneris, die Nachtfeier der Venus, nicht von Catull, sondern von einem jüngern Dichter her. Bezweifelt wird die Aechtheit des vierten Buchs der Elegieen von Tibull; die Elegieen des Lygdamus an die Neära sind



aber vielleicht einem Nacheiferer Tibull's zuzuschreiben. Die Catalecta Virgil's sind, außer dem Culex, wohl schwerlich ächt. Von den Schriften Ovid's sind einige bestimmt untergeschoben, als Somnium, consolatio ad Liviam Augustam, — carmen panegyricum ad Calpurnium Pisonem etc. — die Halieutica sind wahrscheinlich dem Ovid angedichtet; auch werden ihm von einigen Kunstrichtern die sechs letztern Heroiden abgesprochen. Die Aechtheit der sechzehnten Satyre Juvenal's wird bezweifelt. Das dem Martial beigelegte Buch de Spectaculis ist ihm, wenigstens dem größeren Theile nach, abzusprechen. Von den zehn Tragödien, die man gewöhnlich dem Philosophen Seneca beilegt, gehören ihm wahrscheinlich nur einige an. Die dem Cicero zugeschriebenen vier Bücher Rhetoricorum ad C. Herennium haben wahrscheinlich den Cornificius oder den M. Antonius Gnipho, Cicero's Lehrer, zum Verfasser, die Briefe ad M. Brutum sind wahrscheinlich, wenigstens zum Theil, die Arbeit eines jüngern Rhetors. Verdächtig bleiben die Reden post reditum, pro domo sua, de Haruspicum responsis und pro Marcello s. oben 2c. Die Schrift de consolatione hat offenbar Cicero nicht zum Verfasser. Entschieden unächt ist auch die Declamation gegen Sallust. Die Briefe und Declamationen, die den Namen des Sallustius führen, scheinen aus spätern Rednerschulen geflossen zu seyn 2c.

§. 10.

Die Forschungen des Kritikers nehmen auch vorzüglich solche Werke der Alten in Anspruch, von deren Verfassern wir wenig oder gar nichts wissen. Denn hiebei ist es das Geschäft des Kritikers, aus dem Inhalt eines solchen Werkes, der Schreibart, aus personellen und andern historischen Beziehungen, durch eine glückliche Divinationsgabe, auszumitteln, wer der Verfasser gewesen, wo und wann er gelebt 2c. Dahin gehören Paläphatus, Diogenes Laërtius, Phädrus, Curtius, Florus, Petronius 2c.

§. 11.

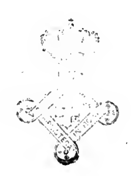
Bei verschiedenen Werken des Alterthums besteht das kritische Geschäft darin, daß untersucht werden muß, nicht nur was ächt oder unächt sey,

woher die einzelnen Theile compilirt seyen, sondern auch, ob sie ein geschlossenes Ganzes bilden oder nicht, und ob sie in dieser Ordnung, in der wir sie in den bisherigen Ausgaben finden, auf einander folgen sollen oder nicht; ob sie endlich im Alterthume den nämlichen Titel führten. So bewies z. B. Buhle, daß von den 14 Büchern der Metaphysik des Aristoteles das 1. und 11. Buch offenbar unächt und von einem spätern Schriftsteller compilirt worden sind; daß das 2. und 3. Buch gar nicht zu diesem Werke, sondern zu andern philosophischen Schriften gehören; daß das 5. Buch ein ganz für sich bestehendes Werk ist, zur Erklärung philosophischer Kunstwörter; daß das 12. Buch das Bruchstück eines andern Werkes ausmacht und die natürliche Theologie enthält, wahrscheinlich von einem andern Verfasser; daß nur das 4., 6., 7., 8., 9., 13. und 14. Buch ächt sind, daß das 10. Buch als eine Wiederholung vom Inhalte des 4. und 5. dem Zweifel unterliege, und daß sie endlich bei Aristoteles unter dem Titel λόγοι ἐκ τῆς πρώτης φιλοσοφίας vorkommen. — Einer gleichen Würdigung unterliegen die Schriften des Cornelius Nepos. Der Kritiker hat erst darzuthun, daß sie wirklich dem Cornelius Nepos angehören, und nicht den Aemilius Probus zum Verfasser haben, daß Cornelius Nepos ein größeres Werk unter dem Titel de viris illustribus v. vitae illustrium verfaßte, welches wahrscheinlich große Männer aller Gattungen, Helden, Staatsmänner, Weltweise ꝛc. darstellte; daß wir von diesem Werk nicht einmal die vitas excellentium imperatorum ganz besitzen; daß die vita Catonis vielleicht ein Bruchstück aus der zweiten Abtheilung desselben ist, die vita Attici dagegen eine besonders herausgegebene Monographie. Der Kritiker hat zu zeigen, wie Cornelius Nepos seine griechischen Quellen, vorzüglich wie er Thucydides, Xenophon, Ephorus und Theopompus benützte, wie er letztern öfters z. B. in der vita des Chabrias wörtlich ausgeschrieben. Vergleiche hierüber Wolf ad orat. Demosthenis adv. Leptinem p. LIV. und 293.

§. 12.

Endlich geht das kritische Geschäft oft dahin, daß erforscht werde, ob ein Werk vollständig auf-

uns gekommen sey oder nicht, und wo Lücken statt zu finden scheinen. Zum Beispiele kann die Poetik des Aristoteles dienen, das Geschichtswerk des Polybius, einige philosophische Schriften und Reden des Cicero, die Geschichtswerke des Livius, des Tacitus, der Dialog de causis corruptae eloquentiae und mehrere andere.



Fornasari de Verce, Corso teorico pratico della lingua tedesca. gr. 8. 2 fl.

Dessen Antologia italiana, ossia Prose e Poesie tratte da' più celebri Autori italiani antichi e moderni etc. 2 Tomi. 8. 3 fl. 36 kr.

Kreyczi, Prof. Fr., Versuch einer Ein- und Anleitung zum Studium der Philosophie, und Grundzüge der Erfahrungs-Seelenlehre, als Vorbereitungs-Wissenschaft zum Studium der Philosophie. gr. 8. 1 fl. 20 kr.

Littrow, Dr. J. J., Vorlesungen über Astronomie. 2 Thle. Mit 1 Kupf. gr. 8. 5 fl.

Dessen populäre Astronomie. 2 Thle. Mit 9 Kupf. gr. 8. 8 fl. 30 kr.

Dessen Elemente der Algebra und Geometrie. gr. 8. 3 fl.

Dessen Beispielsammlung zu den Elementen der Algebra und Geometrie. gr. 8 1 fl. 15 kr.

Pollack, Prof. J. J., Anleitung zur Methode der Redekunst. Zur zweckmäßigen Erleichterung des Humanitäts-Studiums. gr. 8. 1 fl.

Reitter, M., Methodenbuch zum Unterrichte für Taubstumme. gr. 8. 2 fl. 15 kr.

Riemer, F. W., griechisch-deutsches Handwörterbuch für Anfänger und Freunde der griechischen Sprache. 2 Thle. 3te neu bearb. Original-Auflage. gr. 8. 4 fl.

Scholz, Dr. B., Anfangsgründe der Physik, als Vorbereitung zum Studium der Chemie. 4te umgearb. u. verm. Aufl. Mit 6 Kupf. gr. 8. 5 fl. 30 kr.

Sonnenfels, Jos. v., über den Geschäftsstyl. Die ersten Grundlinien für angehende Oesterr. Kanzleybeamte. Zum Gebrauche der öffentlichen Vorlesungen, nebst einem Anhange über Registraturen. 4te sorgf. durchges. Aufl. 8. 1 fl. 12 kr.

Stampfer, Prof. S., logarithmisch-trigonometrische Tafeln ꝛc., zum Gebrauche für höhere Schulen. 2te verm. Aufl. gr. 8. 1 fl. 20 kr.

Steinbüchel, Dr. u. Prof. A. v., Abriß der Alterthumskunde. gr. 8. 2 fl. 15 kr.

Trop, Fr., theoretisch-praktisches Lehrbuch der französischen Sprache; nach den besten Sprachlehren und in der grammatikalischen Ordnung, nach der ital. Sprachlehre des Hrn. Prof. von Fornasari bearbeitet. gr. 8. 1 fl. 30 kr.

Wolny, Prof. Gr., Lehrbuch der allgemeinen Weltgeschichte, mit Rücksicht auf die Fortschritte in den Wissenschaften und Künsten. Mit 3 großen synchron. Tabellen. gr. 8. 4 fl.

Zimmermann, F. J. v., k. k. Rath u. Prof., Grundzüge der Phytologie (Botanik), zum Gebrauche seiner Vorlesungen entworfen. gr. 8. 5 fl.



